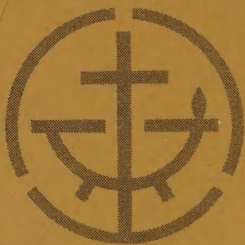


School of Theology at Claremont



1001 1403109



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bishöfl. Augsb. geistlichen
Rath, vormal's Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in
München 2c. 2c.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

3R
50
B5
C45
M4
Chrysostomus, Joannes, Saint, Patriarch of
Constantinople, d. 407.

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Chrysostomus,

Erzbischofs von Constantinopel u. Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

~~~~~  
Vierter Band.

~~~~~  
K e m p t e n.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1880.

Somisie

über die

Briefe des hl. Apostels
Paulus.

~~~~~  
Erster Band.



330631





## Einleitung.

---

Unter Homilie versteht man nachweislich seit dem dritten christlichen Jahrhundert die Auslegung eines Abschnittes der heiligen Schrift vor dem zum Gottesdienst versammelten Volke durch hierarchische Personen (Bischöfe und Priester). Ihr Zweck ist in erster Linie Erbauung, in zweiter Linie Belehrung.

Die patristische Literatur enthält eine große Anzahl von Homilien in griechischer und lateinischer Sprache; am reinsten und vollendetsten erscheint diese Gattung der christlichen Beredsamkeit in den Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus, und unter diesen sind wieder die Homilien zu den paulinischen Briefen, welche hier in deutscher Übersetzung dem Publikum vorgelegt werden, als die gelungensten zu bezeichnen.

Chrysostomus war nicht nur durch seine Berufstellungen als Presbyter von Antiochien und später als Erzbischof von Konstantinopel, sondern auch durch seine ganze Geistesrichtung zur homiletischen Thätigkeit veranlaßt. Er war der geborne Kanzelredner wie Bossuet oder Massillon. Seine geistige Anlage sowie sein Bildungsgang trug

durchaus einen mehr rhetorischen als philosophischen Charakter. Deshalb ist auch der dogmatische Gehalt seiner Schriften weniger bedeutend, während dieselben eine uner-schöpfliche Fundgrube für Homiletik und christliche Ethik bilden. Es erscheint Chrysostomus in seinen Schriften und Anschauungen als Repräsentant der moralisirenden antiochenischen Schule im Gegensatze zur alexandrinischen. Diese letztere schwelgte in ihren dogmatischen Speculationen; die „Gnosis“ d. h. die in die Beleuchtung des philosophischen Gedankens gerückte christliche Glaubenslehre ist ihr höchstes Ziel. In der Exegese liebten die Alexandriner die Hervorhebung der typischen Momente und benützten häufig die Schrifttexte gleichsam nur als Koulissen für die bunten Bilder ihrer phantasiereichen Symbolik. Zu diesen philosophirenden und allegorisirenden Exegeten des Millandes, welche den Gehalt des Christenthums bis zu den feinsten Gedanken zu sublimiren suchten und dabei mitunter auf dem Punkte standen, ihn gänzlich zu verflüchtigen, bildeten die Antiochener mit ihrer grammatischen und rhetorischen Bildung, mit ihren praktischen und moralischen Tendenzen ein sehr heilsames Gegengewicht. Es lassen sich in dieser Beziehung keine schärferen Extreme denken als Chrysostomus und Clemens Alexandrinus; wir bezeichnen zwei polare Gegensätze in den geistigen Strömungen innerhalb der alten Kirche, indem wir ihre zwei Namen aussprechen. Clemens ist ganz durchtränkt von antiker Philosophie, Chrysostomus kennt sie nur oberflächlich und wendet sich, wie man gleich aus den Homilien zum Römerbrief ersehen kann, mit einer sehr animirten oft ungeredeten Polemik gegen dieselbe. Ihm gelten die alten Philosophen als Antipoden des Christenthums, während Clemens sie so gerne als dessen Vorläufer betrachtet.

Aus dieser Geistesrichtung des Chrysostomus und nicht bloß aus der vorwiegend praktischen Tendenz, die er bei seinen Homilien deren Zweck gemäß zu verfolgen hatte, erklärt es sich, daß in denselben der Hauptaccent auf den

ethischen Gehalt der paulinischen Briefe gelegt, dogmatische oder gar philologische Erörterungen dagegen sparsamer vorgebracht werden. Diese Scheu vor dogmatischen Subtilitäten erhellet am besten aus den Erläuterungen zu dem berühmten Abschnitte des Römerbriefes,<sup>1)</sup> wo die Lehre von der Erbsünde erörtert und die großartige Parallele zwischen Adam und Christus gezogen wird. Hier wagt sich der Homilet durchaus nicht in die dogmatischen Tiefen des paulinischen Textes hinunter; er bleibt ziemlich auf der Oberfläche und behandelt diese Stellen im Verhältniß zu ihrer Bedeutung etwas flüchtig. Tiefsinnige Speculation war eben nicht seine Sache. Wo es aber gilt, die sittliche Größe des Christenthums besonders dem Judenthum gegenüber zu malen, da ist Chrysostomus an seinem Platze; da blüht und schimmert Alles von Gedanken, da fliegen mitunter die spitzigsten Pfeile der Polemik. Mit besonderer Vorliebe sucht auch der Redner aus den paulinischen Briefen alle für die Persönlichkeit des Weltapostels charakteristischen Züge zu sammeln und dann dieses Bild als Muster und Ideal des christlichen Lebens hinzustellen. Dabei zeigt er sich nun als großer Meister psychologischer Beobachtung und psychologischer Schilderung, in der seine Hauptstärke liegt; er secirt gleichsam die einzelnen Verse und legt darin die Absichten und Stimmungen des Apostels bloß, wie der Anatom mit seinem Scalpell die feinsten Nerven und Gefäße eines Körpers.

Jede einzelne Homilie gliedert sich ihrem Inhalte nach in zwei Theile. Im ersten Theile wird ein bestimmter Abschnitt des treffenden Briefes gelesen und Vers für Vers erklärt: der Umfang dieser Abschnitte ist nur durch die Rücksicht auf die Zeit bestimmt, welche der Vortrag auszufüllen hatte, und die etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden betrug. Den kleineren zweiten Theil bildet stets eine Abhandlung über irgend

1) Röm. 5, 11 ff.

einen Gegenstand der christlichen Moral, und zwar oftmals ohne daß derselbe mit dem erklärten Schrifttexte in einem innern Zusammenhang steht. Diese ethischen Schlußpartieen sind es, worin der eigentliche rhetorische Werth dieser Vorträge liegt. Zwar stehen sie nicht alle auf gleicher Höhe; manche lesen sich matt und tragen den Stempel des Improvisirten. Die meisten aber sind wahre Cabinetstücke der christlichen Beredsamkeit, ausgezeichnet durch Gedankenfülle und Bilderreichthum, durch geistreiche Einfälle und Vergleiche, durch eine lebendige, farbige Sprache. Sie müssen jedem Kanzelredner als Fundgruben empfohlen werden, die er ausbeuten, als Muster, die er nachahmen soll. Unserer modernen Predigtliteratur gebricht es mitunter gar sehr an Dem, was bei Chrysostomus in ausnehmender Weise sich findet, nämlich an lebensfrischer, den Zuhörer packender psychologischer Schilderung, an eingehender und unermüdlicher Bekämpfung von gewissen Zeit- und Lieblingsfehlern, an sorgfältiger, wahrhaft praktischer Angabe der zweckdienlichsten Mittel zu deren Beseitigung, kurz an lebensvollem Contact mit den Zuhörern und ihren Bedürfnissen. In all' Dem und namentlich was gewissenhafte, nutzbringende homiletische Schriftauslegung betrifft, können Prediger von Chrysostomus mehr lernen, als aus vielen Bänden moderner Predigten.

Was nämlich überhaupt die Form der vorliegenden Homilien betrifft, so erfreuen sie uns durch eine bei den griechischen Kirchenvätern nicht oft zu treffende Klarheit und Einfachheit. Oft glauben wir die reine und knappe Sprache der großen attischen Redner, eines Demosthenes oder Phias, zu vernehmen. Chrysostomus war bekanntlich, wie sein intimer Jugendfreund Basilus, ein Schüler des antiochenischen Rhetors Libanius. Jedoch hat er diesem Lehrer die rhetorischen Kunststücke der hellenistischen Epoche, jene kunstreichen Pointen, jene krausen Wortarabesken, jene mit mathematischer Berechnung aufgebauten Perioden glücklicher Weise nicht abgelauscht. Der heidnische Rhetor bedurfte

solcher kosmetischer Mittel, um für die innere Leerheit seiner Brunkreden zu entschädigen; der christliche Redner, dem ein so großer Inhalt zu Gebote stand, konnte sie verschmähen. Allerdings, wo Chrysostomus sich seinem Affekte überläßt, wie stellenweise in den 21 Reden „über die Bildsäulen“, da wird sein Styl schwer, prächtig, ja überschwänglich; dann gleicht seine Rede einem gewaltig dahin brausenden Gebirgsbach; hier aber in den Homilien ist sie ein klarer, ruhiger Strom. Indeß entbehrt sie durchaus nicht der künstlerischen Sorgfalt. Selten erlaubt sich der Homilet eine Nachlässigkeit im Ausdruck oder Satzbau; er strebt fast überall nach Farbe und Leben.

Der Ton der Vorträge ist populär und allgemein verständlich; jedoch würden sie sich so, wie sie vorliegen, nicht durchweg etwa zu „Bauernpredigten“ oder zu „Frühlerehen“ in einer Landkirche eignen. Chrysostomus sprach vor dem Publikum einer Weltstadt. Nur vor gebildeten Zuhörern durfte er sich auf Gegensätze zwischen den alten Philosophenschulen oder auf Thatsachen aus dem Leben Plato's berufen, wie es z. B. in einer Homilie zum Römerbrief geschieht.

Zeit und Ort dieser Homilien sind Gegenstand von Controversen geworden. Die einen verlegten sie nach Antiochien in die Zeit des Presbyterates von Chrysostomus, die andern nach Konstantinopel in die Zeit seines Episcopates. Der subtilste und vorsichtigste Kirchenhistoriker, Tillemont, hat die Gründe dafür und dawider abgemogen, kam aber schließlich zu keinem Resultate. Das allgemeine Kriterium des Photius, daß die in Antiochien gehaltenen Vorträge sich vor den in Konstantinopel verfaßten durch Eleganz der Diction auszeichnen, dürfte denn doch zu verschwommen und subjectiv sein, um mittelst desselben die vorliegende Frage zu entscheiden. Vereinzelte Äußerungen des Homileten selbst aber geben uns ziemlich sichere Anhaltspunkte dafür, daß ein Theil der Vorträge zu An-

tiochien und der andere zu Konstantinobel entstanden ist, In der syrischen Stadt wurden von Allen die Homilien zum Römerbrief gehalten; Dieß erhellet klar aus einer Stelle der 30. Homilie, wo Chrysostomus seine Zuhörer daran erinnert, daß ihr Wohnort voll von Reminiszzenzen an den Weltapostel sei: hier habe er gewohnt, hier gepredigt, hier sei er gefesselt worden; die Weihe des Ortes müsse seinen Worten einen besonderen Nachdruck verleihen. Nun war aber Paulus niemals in Konstantinobel, wohl aber in Antiochien. Auch die energische, ja stellenweise bestige Polemik, die Chrysostomus in den Homilien zum Römerbrief gegen das Judenthum entwickelt, dürfte eher auf die von Juden jedenfalls zahlreich bevölkerte asiatische Großstadt als auf die europäische Residenz des oströmischen Reiches deuten. In der 3. Homilie zum Briefe an Titus wird Daphne, eine Vorstadt in Antiochien, als ein den Zuhörern bekannter Ort erwähnt, in der 21. Homilie zum ersten Korintherbrief Antiochien von dem Redner geradezu als Wohnort seines Publikums bezeichnet: beide sind daher in diese Stadt zu verweisen.

Dagegen wurden die Homilien zum zweiten Korintherbrief in Konstantinobel gehalten; denn Konstantin der Große wird in einem dahin deutenden Zusammenhange erwähnt.<sup>1)</sup> Auch die Vorträge zum Thessaloniker-, Kolosser- und Hebräerbrief weisen auf Konstantinobel, da sich der Redner darin mehrfach als Oberhirt und Bischof bezeichnet.

Für die vorliegende Übersetzung haben wir die Textausgabe des Mauriners Bernard de Montfaucon benützt (Paris 1728—38), die beste von allen vorhandenen. In's Deutsche sind die Homilien des Chrysostomus schon mehrfach übertragen worden. Sämmtliche hat Cramer über-

---

1) Καὶ γὰρ καὶ ἐν ταῦθα Κονσταντῖνον τὸν μέγαν κτλ. Hom. 26.



setzt in 10 Bänden (1748—51); eine kleine Auswahl lieferte Geselle in der „Chrysostomuspostille“ (Tübingen 1845). Als die beste Übersetzung der Homilien zu den paulinischen Briefen gilt aber allgemein die von W. Arnoldi, dem Bischof zu Trier (6 Bände, Trier 1831—40). Der Beifall, der ihr zu Theil wurde, war nicht unverdient; indeß ist sie vielleicht doch nicht ganz so gut wie ihr Ruf. Auf dem Titelblatt wird zwar versichert, sie sei nach dem griechischen Urtexte gefertigt; aber eine genauere Vergleichung einzelner Stellen weckte den Verdacht in uns, daß der Übersetzer sich größtentheils an die lateinische Übertragung Montfaucon's gehalten habe, welcher man eben keine besondere Sorgfalt und Genauigkeit nachrühmen kann. Der Leser wird daher, wenn er vergleichen will, leicht finden, daß wir in unserer Übersetzung der Homilien zum Römerbriefe in der Wiedergabe des Sinnes zuweilen, im Ausdruck aber fast durchweg von unserm Vorgänger Arnoldi abgewichen sind. Wir huldigen nämlich nicht jener Übersetzungsmethode, welche buchstäblich wird, statt wörtlich zu sein, dabei der deutschen Sprache Gewalt anthut und sie auf das Prokrustesbett des Originals legt. Unser Bestreben geht vielmehr dahin, daß der Leser trotz der wörtlichen Treue nicht die Übersetzung merken, sondern die Empfindung haben sollte, als wäre das Ganze ursprünglich deutsch gedacht und geschrieben.

M ü n c h e n.

J. Wimmer.





Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Homilien zum Römerbrief,

aus dem Urtexte übersezt

von

J. Wimmer,  
königl. Studienlehrer.





## Einleitung.

---

I. Wenn ich die Briefe des heiligen Paulus vorlesen höre, wie Das so häufig geschieht (wöchentlich zweimal, oft drei- und viermal, falls Feste von heiligen Märtyrern einfallen): dann bin ich entzückt beim Gruße dieses geistigen Trompetenschalles, mein Herz jubelt, und ein wahres Verlangen glüht in mir, wenn ich diese theuere Stimme erkenne, ja fast wird mir die leibhaftige Gestalt des Apostels vor die Sinne gezaubert, und ich sehe ihn im Sprechen begriffen. Zugleich aber ergreift mich Schmerz und Behemuth, daß nicht Alle diesen Mann kennen, wie er es verdient, ja daß Viele ihn gar so wenig kennen: Manchen ist sogar die Zahl seiner Briefe unbekannt. Das kommt nicht von Ignoranz überhaupt, sondern davon, daß man mit diesem heiligen Mann nicht fortwährend verkehren will. Denn auch bei mir beruht die Bekanntschaft mit ihm, wenn ich eine solche besitze, nicht in geistiger Begabung und Verstandesschärfe, sondern auf beständigem Umgang mit dem Manne, auf einer heftigen Zuneigung zu ihm. Den Freund kennt vor allen Andern der Freund: er ist ja Gegenstand seiner Herzenssorge, wie es auch unser heiliger Apostel darthat in den Worten an die Philipper: „Wie es denn billig von mir ist, so von euch zu denken, deßhalb weil ich euch im Herzen trage in meinen Banden, bei der Vertheidigung

und Bekräftigung des Evangeliums.“<sup>1)</sup> Wenn ihr also der Lesung folgen wollt und zwar derart, daß ihr darüber nachdenkt, so bedarf es nichts Weiteres; denn wahr bleibt der Ausspruch Christi: „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Da indeß die Mehrzahl der hier Versammelten eine Last von Sorgen für Weib und Kind und für das Hauswesen zu tragen hat, und diese es wohl nicht fertig brächten, sich einer solchen geistigen Arbeit ganz hinzugeben, so seid wenigstens bereit die Gedanken in euch aufzunehmen, die Andere gesammelt haben; verwendet wenigstens so viel Eifer auf das Anhören des Vor-gelesenen wie auf den Erwerb von Geld. Es ist eigentlich eine Schande, nicht mehr von euch zu verlangen; aber ich bin froh, wenn ihr nur Das leistet. Die Ignoranz in Bezug auf die hl. Schrift ist eine Quelle zahlloser Übel: aus ihr quillt die schmutzige Fluth der Häresien, ihr entstammen die thatenlosen Existenzen, ihr die gewinnlosen Bestrebungen. Denn gleichwie die des Sonnenlichtes Beraubten den rechten Weg nicht finden, so müssen Jene, die nicht den Lichtstrahlen der heiligen Schrift nachgehen, in vielen Dingen und fortwährend Fehltritte machen; sie wandeln ja in der dicksten Finsterniß. Um Dieß zu vermeiden, laßt uns die Augen offen halten für den Lichtglanz der apostolischen Worte! Die Zunge des Apostels überstrahlt ja die Sonne und im Lehrworte überragt er alle andern. Denn da er mehr gearbeitet hat als sie alle, so hat er sich auch eine Fülle geistiger Gnade erworben. Dieß kann ich nicht nur aus seinen Briefen erhärten, sondern auch aus den That-sachen seines Lebens. Denn wenn es galt öffentlich zu reden, so wiesen seine Mitapostel diese Aufgabe stets ihm zu. Deßhalb haben ihn auch die Heiden für den Gott Hermes gehalten, berückt von seiner Redegewalt.“<sup>2)</sup>

Indem wir aber jetzt auf den vorliegenden Brief über-

---

1) Phil. 1, 17. — 2) Apg. 14, 11.



gehen, müssen wir auch die Zeit seiner Abfassung bestimmen. Er ist nämlich nicht, wie Viele meinen, älter als alle übrigen. Allerdings ist er älter als die aus Rom datirten; aber er ist jünger als die andern, wenn auch nicht als alle andern. Die beiden Korintherbriefe z. B. sind früher abgefaßt. Dieß erhellet aus dem Schlusse des vorliegenden, wo es heißt: „Für jetzt habe ich eine Reise nach Jerusalem vor, um den Heiligen zu Hilfe zu kommen: denn Macedonien und Achaja haben sich willig entschlossen, eine milde Sammlung für die Armen unter den Heiligen zu Jerusalem zu veranstalten.“<sup>1)</sup> An die Korinther aber schreibt er: „Sollte es aber der Mühe werth sein, daß ich selbst reise, so sollen sie mit mir reisen.“<sup>2)</sup> Er meint damit Jene, welche das Geld dorthin bringen sollten. Daraus erhellet, daß zur Zeit, wo er an die Korinther schrieb, die fragliche Reise noch ungewiß war; zur Zeit des Römerbriefes aber war sie ausgemacht. Dieß zugegeben, ist es klar, daß letzterer Brief jünger ist als der erstere. Der Brief an die Thessaloniker aber scheint mir noch älter zu sein als der Korintherbrief. Denn im ersten Briefe an sie erwähnt er des Almosens mit den Worten: „Was die Bruderliebe betrifft, so bedürft ihr keiner Erinnerung; denn ihr selbst seid von Gott belehrt, euch einander zu leiten; ihr thut ja Das gegen alle Brüder.“<sup>3)</sup> Dann schrieb er an die Korinther und machte ihnen dieselbe Mittheilung in den Worten: „Denn ich kenne eure Bereitwilligkeit, deren ich mich eurerwegen rühme bei den Macedoniern, daß Achaja schon seit vorigem Jahre Anstalt getroffen, und euer Eifer hat Viele zur Nachahmung angespornt;“<sup>4)</sup> damit zeigt er, daß er mit Jenen zuerst über die Sache gesprochen hatte. Der vorliegende Brief ist also jünger als die genannten, jedoch älter als die aus Rom datirten. Denn Paulus hatte die Stadt Rom noch nicht betreten zur Zeit wo er diesen Brief schrieb.

1) Röm. 15, 25. — 2) I. Kor. 16, 4. — 3) I. Thess. 4, 9. — 4) II. Kor. 9, 2.

Dies erhellt aus den Worten: „Mich verlangt sehr euch zu sehen, um euch durch Mittheilung geistiger Wohlthaten zu stärken.“<sup>1)</sup> Von Rom aus aber schrieb er an die Philipper: „Es grüßen euch alle Heiligen, besonders die vom kaiserlichen Hofe.“<sup>2)</sup> Und von da aus schreibt er ähnlich an die Hebräer: „Es grüßen euch Alle aus Italien.“<sup>3)</sup> Auch den Brief an Timotheus sandte er von Rom aus ab, und diesen halte ich für den letzten von allen Briefen. Dies erhellt aus dem Schlusse: „Ich werde bereits geopfert,“ sagt er, „und die Zeit meiner Auflösung ist nahe.“<sup>4)</sup> Daß er aber sein Leben in Rom beschloß, weiß doch Jedermann. Auch der Brief an Philemon gehört unter die letzten; Paulus schrieb ihn im höchsten Alter, weshalb er sagt: „Als der greise Paulus und noch dazu um Christi willen in Fesseln.“<sup>5)</sup> Doch ist er älter als der Kolosserbrief, wie abermals aus dem Schlusse erhellt, wo er an die Kolosser schreibt: „Tychikus, den ich mit Onesimus, dem treuen und geliebten Bruder schicke, wird euch Alles mittheilen.“<sup>6)</sup> Onesimus aber ist der nämliche, in dessen Interesse er den Brief an Philemon verfaßte. Daß er nicht ein bloßer Namensvetter von diesem war, ersieht man aus der Persönlichkeit des Archippus. Diesen Mann nämlich, den er als Vermittler in der Sache des Philemon beigezogen hatte, citirt er im Briefe an die Kolosser: „Saget dem Archippus: Warte des Amtes, das du vom Herrn empfangen hast, daß du es erfüllst.“<sup>7)</sup> Den Brief an die Galater aber halte ich für älter als den Römerbrief. Wenn er übrigens in der Bibelsammlung eine andere Stelle einnimmt, so ist Das nicht zum Verwundern. Auch die zwölf Propheten lebten nicht in einer Reihenfolge hinter einander, sondern liegen der Zeit nach weit auseinander; in den Bibeln aber bilden sie eine zusammenhängende Reihe. Aggäus, Zacharias und andere

---

1) Röm. 1, 11. — 2) Phil. 4, 22. — 3) Hebr. 13, 24. —  
 4) II. Tim. 4, 6. — 5) Philem. 9. — 6) Koloss. 4, 7. —  
 7) Ebd. 4, 17.

weissagten erst nach Ezechiel und Daniel, und viele erst nach Jonas und Sophonias und allen andern; und doch sind sie an solche angereicht, von welchen sie chronologisch weit abstehen.

II. Niemand halte diese Berechnung für überflüssig und eine derartige Untersuchung für eine gleichgiltige Nebensache. Die Chronologie der Briefe nützt uns nicht wenig bei unsern Erörterungen. Wenn ich nämlich sehe, wie Paulus an die Römer und Kolosser über denselben Gegenstand schreibt, jedoch nicht in demselben Tone, sondern an die ersteren in einem sehr rücksichtsvollen, indem er sagt: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf ohne Zank über Meinungen. Der Eine glaubt Alles essen zu dürfen, der Andere, der schwächer ist, erlaubt sich nur Gemüse;“<sup>1)</sup> an die Kolosser hingegen schreibt er über denselben Punkt nicht in dem nämlichen Tone, sondern schon mit mehr Schärfe: „Wenn ihr also mit Christo den Elementen der Welt abgestorben seid, warum laßt ihr euch, als lebtet ihr noch in der Welt, Vorschriften aufdringen: Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht! Dieß alles soll Verderben bringen durch den Mißbrauch, da man das Fleisch nicht einmal so viel schätzt, daß man es sättige;“<sup>2)</sup> wenn ich diesen Unterschied wahrnehme, so weiß ich keinen andern Grund dafür zu finden als die Zeitverhältnisse; Anfangs mußte man sachte auftreten, später nicht mehr. Auch anderwärts kann man vielfach finden, wie der Apostel dieselbe Methode befolgt. So pflegt es ja auch der Arzt und der Lehrer zu machen. Der Arzt behandelt die eben erkrankten Patienten anders als den im Stadium der Genesung Befindlichen, ebenso geht der Lehrer mit den Elementarschülern anders um als mit den Borgeschrittenen.

An die andern Gemeinden schreibt der Apostel aus

---

1) Röm. 14, 1. — 2) Koloss. 2, 20.

irgend einer speciellen Ursache und Veranlassung. Den Corinthern sagt er Das mit den Worten: „In Bezug auf Das, was ihr geschrieben habt“; <sup>1)</sup> im Galaterbrief spricht er gleich in der Einleitung davon und dann den ganzen Brief hindurch. Was war nun Grund und Zweck des Briefes an die Römer? Er sagt es ja in der Stelle, wo er ihnen das Zeugniß gibt, daß sie vortreffliche Menschen seien, voll jeglichen Wissens und im Stande auch anderen Ermahnungen zu geben. Warum also schreibt er den Brief? „Wegen der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, damit ich Diener Jesu Christi bin.“ Deßhalb sagt er im Eingang: „Ich bin verpflichtet, sofern es auf mich ankommt, euch in Rom das Evangelium zu verkünden.“ (Dieß letztere ist der eigentliche Grund); denn die obigen Worte, nämlich: „sie könnten auch andere Ermahnungen geben“ u. dgl. haben mehr den Charakter eines Complimentes und einer *captatio benevolentiae*. Auch sie bedurften einen Mahnkrief zur Besserung; und da er noch nicht persönlich bei ihnen gewesen war, so bringt er sie auf doppelte Art in's rechte Geleise: durch das Resultat des Briefes selbst und durch die Ankündigung seiner Ankunft.

Also war dieser heilige Mann geartet: die ganze Welt umfaßte er, Alle trug er in seinem Herzen; denn als die heiligsten Verwandtschaftsbande gelten ihm Jene, die im Verhältniß zu Gott begründet sind. Er liebte alle Menschen, als wären sie seine Kinder; ja er hegte eine zärtlichere Liebe für sie als je ein Vater. So ist die Gnade des heiligen Geistes. Sie steht weit über irdischer Kindesliebe und flößt wärmere Gefühle ein als diese: Dieß sehen wir besonders deutlich an der Seele des Paulus. Die Bruderliebe gibt ihm gleichsam Schwingen, fortwährend fliegt er bei Allen herum, nirgends hat er eine bleibende Stätte, nirgends eine Ruhe. Da er vernahm, wie Christus

---

1) I. Kor. 7, 11.

sagte: „Petrus, liebst du mich? Weide meine Schafe,“<sup>1)</sup> und wie er damit diese letztere Thätigkeit als Ideal der Bruderliebe hinstellte: so übte er dieses Hirtenamt bis zur äußersten Grenze. Ahmen auch wir ihn hierin nach! Freilich können wir nicht den ganzen Erdkreis, nicht ganze Städte, nicht Völker belehren: aber jeder einzelne kann ein Mentor sein für sein Gesinde, für sein Weib und Kind, für seine Freunde, für seine Nachbarn. Und Niemand entgegne mir: „Ich bin ein Mensch ohne Redeübung, ohne Gelehrsamkeit.“ Wer war ungelehrter als Petrus, ungeübter als Paulus? Dieser gesteht Das selbst ohne Erröthen zu mit den Worten: „Wenn es mir auch an Redeübung fehlt, so doch nicht an Einsicht.“<sup>2)</sup> Und doch haben Beide, sowohl dieser Ungelehrte wie jener Gelehrte, tausend Philosophen überwunden und tausend Rhetoren niedergeredet; ihr eigener Eifer und die göttliche Gnade thaten Alles. Welche Entschuldigung werden wir denn haben, wenn wir nicht einmal zwanzig Leuten, nicht einmal unseren Hausgenossen durch Unterweisung nützen? Eitle Ausflucht! Leerer Vorwand! Nicht Mangel an Gelehrsamkeit, nicht Mangel an Bildung hindert die Unterweisung, nein, unsere Trägheit, unsere Schläfrigkeit. Schütteln wir also diesen Schlaf ab, nehmen wir uns mit allem Eifer unserer Hausgenossen an, damit wir hienieden die Fülle des Friedens genießen, indem wir unsere Angehörigen in der Furcht des Herrn unterrichten, und damit wir jenseits Theil haben an den unermesslichen Gütern, durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem Ehre und Glorie sei dem Vater und dem heiligen Geiste jetzt und allezeit und alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Joh. 22, 15. — 2) I. Kor. 11, 16.



# Erste Homilie.

1. 2. Paulus, Diener Jesu Christi, berufene Apostel, auserkoren für das Evangelium Gottes, welches er schon durch seine Propheten in den heiligen Schriften verheissen hatte.<sup>1)</sup>

I. Moses hat fünf Bücher geschrieben, aber nirgends seinen Namen beigesetzt, ebenso wenig die Schriftsteller nach ihm, auch nicht Matthäus, Johannes, Markus und Lukas; Paulus jedoch setzt überall seinen Namen an die Spitze seiner Briefe. Warum wohl? Die ersteren wandten sich mit ihren Schriften an ihre Umgebung, und da war eine Namenangabe unnöthig. Paulus aber schickte seine Schriften in Briefform weit fort. Deshalb war die Vorsetzung des Namens nöthig. Wenn er Dieß im Briefe an die Hebräer nicht thut, so war Das Absicht. Denn da er ihnen verhaßt war und sie, sowie sie seinen Namen gleich im Eingang vernommen hätten, gegen den weiteren Inhalt taub geblieben wären, so machte er sie in kluger Weise dadurch zu willigen Zuhörern, daß er seinen Namen verschwieg. Was die Namenangabe bei den Propheten und bei Salomo betrifft, so überlasse ich es euch zu untersuchen, warum die einen ihn angaben, die andern es unterließen. Ihr müßt auch nicht Alles von mir lernen, sondern müßt selber auch forschen und suchen, damit ihr nicht denkfaul werdet.

---

1) Die Numerirung nach Versen dürfte die Uebersicht erleichtern; am Rand fügen wir in römischen Ziffern auch die Nummern der Maurinerausgabe bei.



„Paulus, Diener Jesu Christi.“ Warum hat Gott seinen Namen geändert und aus einem Saulus einen Paulus gemacht? Damit er dieselbe Auszeichnung, die der Apostelfürst genoß, auch seinerseits besitze, und dadurch in engern Verband (mit den Aposteln) trat. Einen „Diener Christi“ nennt er sich nicht ohne Grund. Es gibt viele Formen eines Dienstverhältnisses (zu Gott). Eine dieser Formen ist das auf dessen Schöpferthätigkeit beruhende Verhältniß. In diesem Sinne heißt es: „Alles ist zu deinem Dienste da“;) und ferner: „Mein Diener Nabuchodonosor.“<sup>2)</sup> Die Kreatur ist ja die Dienerin des Schöpfers. Eine zweite Form beruht auf dem Glauben, worüber der Apostel sagt: „Aber Gott sei Dank, daß ihr, ehedem Knechte der Sünde, nun von Herzen die Vorschriften der Lehre, worin ihr unterrichtet seid, befolget. Frei von dem Dienste der Sünde seid ihr nun in den Dienst der Tugend getreten.“<sup>3)</sup> Eine dritte Form beruht auf einem bevorzugten Lebensberuf. In diesem Sinne heißt es: „Moses, mein Diener, ist gestorben.“<sup>4)</sup> Obschon sämtliche Juden seine Diener waren, so bekleidete Moses doch einen ganz speziellen Beruf. Da nun Paulus nach allen diesen Formen des Dienstverhältnisses ein Diener war, so gebraucht er in vollstem Sinne den Ausdruck: „Diener Jesu Christi.“ In der Aufeinanderfolge dieser zwei Namen liegt ein von unten nach oben aufsteigendes Verhältniß. Den Namen „Jesus“ brachte ein Engel vom Himmel herab bei dessen Geburt aus der Jungfrau. „Christus“ heißt er von seiner Salbung, ein Vorgang, der ebenfalls seiner Menschwerdung angehört. Mit welchem Öl, kann man fragen, wurde er denn gesalbt? Nicht mit natürlichem Öl, sondern mit dem Geiste. Die Schrift nennt häufig derartige Menschen „Gesalbte“ (χριστοὺς). Bei der Salbung ist die Hauptsache der Geist; das Öl ist also nur eine Zuthat. Und wo werden denn

1) Ps. 118, 19. — 2) Jerem. 25, 9. — 3) Röm. 6, 17. —

4) Jos. 1, 2.

solche nicht (körperlich) Gesalbte als „Gesalbte“ bezeichnet? In der Stelle: „Rühret meine Gesalbten nicht an, thut meinen Propheten kein Leid!“ ) Zu jener Zeit waren ja die Vorbedingungen gar nicht vorhanden, um mit natürlichem Öl zu salben.

„Berufener Apostel.“ Überall nennt sich der Apostel einen „Berufenen“ und legt damit den ihm eigenen Charakterzug der Bescheidenheit an den Tag: nicht daß er gesucht und gefunden hätte, sondern er wurde gerufen und leistete nur Gehorsam. Auch die Gläubigen nennt er so: „Berufene Heilige.“ Der Beruf der Letzteren reicht indeß nur bis zum Glauben; ihm aber war noch etwas Anderes anvertraut, das Apostolat, ein äußerst kostbarer Beruf, höher als alle Charismen, die er sämmtlich in sich schließt. Was kann man Höheres darüber sagen, als daß Christus jenen Beruf, den er selbst während seines irdischen Wandels übte, bei seinem Gingange den Aposteln hinterließ? Deshalb ruft auch Paulus laut, die Apostelwürde preisend: „Wir sind Gesandte für Christus, als wenn durch uns Gott selbst ermahnte.“<sup>1)</sup> „Für (ὡς) Christus“ ist hier so viel als „an Stelle (ἀντὶ) Christi.“

„Auserkoren für das Evangelium Gottes.“ Gleichwie in einem Hauswesen jeder Einzelne für eine besondere Arbeit bestimmt ist, so sind auch in der Kirche die Dienstleistungen an Besondere vertheilt. Übrigens scheint es mir, daß der Apostel hier nicht bloß seinen besonderen Beruf andeuten will, sondern auch seine göttliche Prädestination zu demselben, wie auch Jeremias sagt, Gott habe zu ihm gesprochen: „Bevor du aus dem Mutterleibe hervorgingst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten unter den Völkern habe ich dich gesetzt.“<sup>2)</sup> Denn da er seinen Brief in die stolze Großstadt schickte, zeigte er auf jegliche Weise, daß

1) Ps. 104, 15. — 2) II. Kor. 5, 20. — 3) Jerem. 1, 5.

sein Amt göttlichen Ursprungs sei: Gott selbst hat ihn gerufen, Gott selbst ihn auserwählt. Damit wollte er seinem Briefe Glaubwürdigkeit und eine gute Aufnahme sichern. — „Zum Evangelium Gottes.“ Also nicht nur Matthäus war ein Evangelist oder Markus, wie denn auch nicht Paulus allein ein Apostel ist, sondern jene ebenfalls, wenn auch mit Rücksicht auf ihre vorwaltende Thätigkeit der eine so heißt und die andern so. „Evangelium“ (gute Botschaft) nennt er's nicht bloß wegen der vorhandenen, sondern auch wegen der zukünftigen Güter. In welchem Sinne aber sagt er, daß Gott es ist, der durch sein Evangelium verkündet werde? Es heißt: „Auserkoren für das Evangelium Gottes.“ Der Vater hatte sich ja schon vor den Evangelien geoffenbart. Allerdings; aber wenn er auch geoffenbart war, so war er es nur für die Juden und nicht einmal für diese Alle, in der Weise, wie er es sollte. Sie kannten ihn nämlich nicht in seiner Eigenschaft als Vater und phantasirten damals viel sonderbare Dinge über ihn zusammen. Deshalb sagte auch Christus, daß „die wahren Anbeter erst kommen werden, und daß der Vater solche Anbeter wolle.“<sup>1)</sup> Später aber offenbarte er sich zugleich mit dem Sohne der ganzen Welt. Dieß prophezeite Christus: „Damit sie dich als den einen wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesus Christus.“ Von einem „Evangelium Gottes“ spricht der Apostel, um den Zuhörer sofort zu gewinnen. Er kommt ja nicht mit einer düsteren Kunde wie die Propheten mit ihren Vorwürfen, Anklagen und Strafpredigten, sondern mit einer frohen Botschaft, mit der Botschaft Gottes, mit unermesslichen Schätzen von ewig dauernden Gütern.

„Welches er schon durch seine Propheten in den heiligen Schriften verheissen hatte.“ Es heißt ja: „Der Herr verleih den Boten (τοῖς εὐαγγελιζομένοις) des Friedens große Kraft.“<sup>2)</sup> Und abermals: „Wie schön sind die Füße

---

1) Joh. 4, 23. — 2) Ps. 67, 18.

II. der Friedensboten (*τῶν εὐαγγελιζομένων*)!"<sup>1)</sup> Siehst du, wie Name und Wesen des Evangeliums bereits klar im alten Testamente enthalten sind. Wir verkünden, will der Apostel (mit Bezug auf diese Stellen) sagen, das Evangelium nicht bloß mit Worten sondern auch mit Thaten; es ist auch nichts Menschliches, sondern etwas Göttliches, Geheimnißvolles, ganz Übernatürliches. Weil man es nun eine Neuerung nannte, so beweist er, daß es hinaufreicht über die hellenische Geschichte, und bereits bei den alten Propheten im Voraus gezeichnet ist. Wenn es aber nicht gleich von Anbeginn offenbar geworden, so lag die Schuld bei denen, die es nicht aufnehmen wollten. Wer wollte, Der verstand es. „Abraham," heißt es, „euer Vater hat gejubelt, daß er meinen Tag sehen werde, und er sah ihn und freute sich."<sup>2)</sup> In welchem Sinne aber heißt es dann, daß „viele Propheten und Gerechte sich sehnten, zu sehen, was ihr sehet, und sie sahen es nicht?"<sup>3)</sup> In der Weise, will Das heißen, sahen sie es nicht, wie ihr, in solcher Verkörperung, in solch sinnlich wahrnehmbarer Erscheinung. Man merke aber auf den Umstand, wie lange Zeit es im Voraus verkündet wurde. Wenn nämlich Gott etwas Großartiges in Scene setzen will, so verkündet er es lange Zeit voraus, um die Ohren auf die wirkliche Kunde vorzubereiten.

„In den heiligen Schriften." Die Propheten bedienten sich nicht bloß des Wortes, sondern sie schrieben das Gesprochene auch nieder; und nicht bloß Das, sie symbolisirten es auch durch Handlungen, wie z. B. Abraham, der den Isaak zum Opfer führt, Moses, der die Schlange aufrichtet, die Hände gegen die Amalekiter ausstreckt, das Paschalamme opfert.

3. Von seinem Sohne, der dem Fleische nach von Davids Samen abstammte.

Paulus, was soll Das heißen? Du hast unsere

1) Ps. 2, 57. — 2) Joh. 5, 35. — 3) Matth. 13, 17.

Seelen emporgetragen und in die Lüfte gehoben, du hast uns große, geheimnißvolle Bilder vorgezaubert, indem du vom Evangelium sprachst und zwar vom Evangelium Gottes, du hast den Reigen der Propheten hereingeführt und uns hören lassen, wie sie in grauer Vorzeit die Zukunft predigten — und jetzt führst du uns wieder herunter zu David? Wie? Von welchem Menschen sprichst du da, und wem gibst du den Sohn Jesse's zum Vater? Paßt Das zur Erhabenheit des vorher Gesagten? Ja wohl paßt es. Denn nicht um einen bloßen Menschen, sagt er, handelt es sich hier. Mit dem Ausdruck: „Dem Fleische nach“ deutet er an, daß es bei demselben auch eine Geburt dem Geiste nach gebe. Und warum begann er mit diesem Momente und nicht mit dem andern, höhern? Weil auch Matthäus, Lukas und Markus damit begonnen haben. Will man Einen in den Himmel geleiten, so muß man ihn von unten aufwärts geleiten. Und so war auch die ganze Heilsthatsache eingerichtet: erst sahen ihn seine Jünger als Menschen auf Erden und dann erkannten sie in ihm den Gott. Und in derselben Weise wie er seines Lehramtes waltete, handelt auch sein Schüler, indem er den Weg von unten nach oben bahnt. Er redet zuerst von seiner Geburt dem Fleische nach, nicht als wäre sie die erste, sondern um den Zuhörer von dieser zur andern hinzuleiten.

4. Der als Sohn Gottes bestätigt wurde in der Kraft und im Geiste der Heiligmachung durch die Auferstehung von den Todten als Jesus Christus.

Die sonderbare Wortverschlingung macht diese Stelle dunkel; wir müssen sie auseinander lösen. Was will also der Apostel sagen? Wir verkünden den Sohn Davids. Recht, Das ist klar. Aber welches sind denn die Beweise, daß dieser Menschgewordene auch Gottes Sohn ist? In erster Linie die Propheten. Deshalb sagt er: „Welches er schon durch seine Propheten in den heiligen Schriften ver-

heissen hatte." Dieses Beweismoment hat kein geringes Gewicht. In zweiter Linie die Art seiner Geburt selbst. Dieß sagt Paulus ebenfalls klar mit den Worten: „Aus dem Samen Davids dem Fleische nach." Dieser Zusatz deutet eine andere, über den Naturgesetzen stehende Geburt an. Drittens die Wunder, die Christus wirkte und die ein Zeugniß von der Fülle seiner Kraft geben. Dieß liegt im Ausdruck „in der Kraft." Viertens der heilige Geist, von dem er Allen mittheilt, welche an ihn glauben und durch den er Alle heiligt. Deshalb heißt es „im Geiste der Heiligung." Nur Gott hat die Gewalt, solche Geistesgaben zu spenden. Fünftens die Auferstehung des Herrn. Er ist ja der erste und einzige, der sich selbst von den Todten erweckte; und Dieß hat er selbst für das geeignetste Beweismittel erklärt, um die Unverschämtheit der Gegner zum Schweigen zu bringen. „Zerstöret diesen Tempel, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen;"<sup>1)</sup> und: „Wenn ihr mich werdet erhöht haben von der Erde, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin;"<sup>2)</sup> und: „Dieses Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein anderes gegeben werden, als das Zeichen des Jonas."<sup>3)</sup> Was bedeutet nun das Wort *ορισθέντος*? Es heißt soviel als dargelegt (*δείχθέντος*) nachgewiesen (*ἀποφανθέντος*) bestätigt (*κρίθέντος*) anerkannt (*ὁμολογηθέντος*) durch die allgemeine Meinung und das allgemeine Urtheil auf Grund der (oben angeführten Beweismomente der) Propheten, der übernatürlichen Geburt dem Fleische nach, der Wunderkraft, des Geistes, durch den er Heiligung verleiht, der Auferstehung durch welche er die Tyrannis des Todes brach.<sup>4)</sup>

1) Joh. 2, 19. — 2) Ebd. 8, 28. — 3) Matth. 12, 39.

4) Die Stelle war von jeher eine *crux* der Exegeten. Bisping (S. 82) adoptirt die hier gegebene Deutung des *ορισθέντος*, während Reithmahr (S. 49) es als bleibende Erhöhung des Menschengewordenen deutet, und die Auslegung des Chrysostomus beanstandet, da *ορίσειν* in dieser Bedeutung nirgends vorkomme.

5. Durch welchen wir Gnade und Apostolat empfangen haben zum Gehorsam des Glaubens.

Siehe da die Bescheidenheit des Dieners! Nichts erklärt er als das Seinige. Alles schreibt er dem Herrn zu. Übrigens sind jene Dinge in der That Gaben des heiligen Geistes. Darum heißt es: „Noch Vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit einführen.“) Und wiederum: „Sondert mir den Barnabas und Paulus aus.“<sup>2)</sup> Und im Korintherbrief heißt es: „Der Eine erhält durch den Geist die Lehrgabe höherer Weisheit, der Andere die Lehrgabe der Wissenschaft, und Jedem erteilt er nach seinem Willen.“ Und in der Rede an die Milesier: „Über welchen der heilige Geist euch zu Bischöfen und Hirten gesetzt hat.“<sup>3)</sup> Siehst du, wie er hier die Funktionen des heiligen Geistes dem Sohne und die des Sohnes dem heiligen Geiste zuschreibt? „Gnade und Apostolat“ d. h. nicht wir haben den apostolischen Beruf uns errungen; nicht durch Mühe und Arbeit haben wir diese Würde erworben, sondern als Gnade erhielten wir dieses Amt und als himmlisches Geschenk.

„Zum Gehorsam des Glaubens.“ Also nicht die III. Apostel waren es, welche wirkten, sondern die Gnade, die ihnen zuvorkam. Ihre Sache war es herumzureisen und zu predigen, die Überzeugungskraft aber kam von Gott, der in ihnen wirksam war. Deshalb sagt auch Lukas: „Er öffnete ihr Herz;“<sup>4)</sup> und abermals: „Denen es gegeben war, Gottes Wort zu hören.“<sup>5)</sup> „Zum Gehorsam.“ Er sagte nicht „zur logischen Untersuchung und Spekulation“, sondern „zum Gehorsam.“ Denn (will er sagen) wir sind nicht gesandt, um Syllogismen zu schmieden, sondern um

1) Joh. 16, 12. — 2) Apostelg. 13, 2. — 3) Ebd. 20, 28.  
— 4) Ebd. 16, 14. — 5) Ebd. 14, 10.



auszuspenden, was wir empfangen. Wenn Gott Etwas mittheilt, so will er kein langes Befritteln und Grübeln, sondern eine einfache Annahme. Die Apostel sind gesandt, um mitzutheilen, was sie gehört, nicht um eigenmächtige Zusätze zu machen; wir aber haben weiter Nichts zu thun als zu glauben. An was sollen wir glauben? „An seinen Namen.“<sup>1)</sup> Wir sollen nicht vorwiegend nach seinem Wesen forschen, sondern an seinen Namen glauben; denn dieser war es, welcher Wunder wirkte. „Im Namen Jesu,“ heißt es, „steh' auf und gehe!“<sup>2)</sup> Hierzu bedarf es des Glaubens; Nichts von dem läßt sich durch Vernunftschlüsse erzielen.

6. Unter allen Völkern, zu denen auch ihr als Berufene Jesu Christi gehört!

Wie also? Hat Paulus allen Völkern gepredigt? Daß er den Weg von Jerusalem bis Illyrien machte, und von da zurück bis an die Grenzen der Erde reiste, erhellt aus dem Inhalt des Römerbriefes. Wenn er aber auch nicht allen Völkern predigte, so ist deßhalb das Gesagte noch nicht falsch. Er spricht ja nicht von sich allein, sondern von den zwölf Aposteln überhaupt und Allen, die nach denselben das Wort Gottes verkündeten. Indes auch wenn man dieses Wort auf Paulus allein bezieht, so läßt es nicht bemängeln; man braucht nur seinen Eifer zu betrachten, mit dem er bis zu seinem Tode unaufhörlich an allen Punkten der bewohnten Erde das Wort Gottes verkündet. Man erwäge, wie großartig er das ihm verliehene Amt auffaßt, wie er seine Bedeutung hervorhebt und seinen Vorrang vor dem des alten Bundes. „Denn wenn das Frühere nur einem einzigen Volke galt, so umfaßt Dieses Erde und Meer. Man beachte auch, wie fremd der Seele des Paulus jede Schmeichelei ist. Er spricht zu den Römern, zu ihnen, die gleichsam auf dem Gipfel des Erd-

1) Apostelg. 3, 6. — 2) Ebd.



freies thronen, und doch tarirt er sie nicht höher als die übrigen Völker und erkennt ihnen, dem fürstlichen, königlichen Volke, keinerlei geistigen Vorrang zu; sondern wie wir allen Völkern predigen, will er sagen, so auch euch; er stellt sie auf eine Stufe mit den Thrakern und Skythen. Hätte er nicht Das andeuten wollen, so wäre es überflüssig gewesen, beizufügen: „Zu welchen auch ihr gehört.“ Damit will er ihnen den Stolz und Geisteshochmuth nehmen, will ihnen sagen, sie sollen sich andern gegenüber nicht überschätzen. Deshalb hat er den Zusatz gemacht: „Unter denen auch ihr seid, Berufene Jesu Christi,“ d. h. zu deren Gesellschaft auch ihr gehört. Er sagte nicht: Die andern gehören zu euch, sondern ihr gehört zu den andern. Denn wenn es in Jesu Christo keinen Stand von Sklaven und Freien gibt, so gibt es um so weniger eine königliche und eine untergeordnete Stellung (unter den Nationen). Auch ihr seid Berufene und seid nicht freiwillig herangekommen.<sup>1)</sup>

7. An alle Geliebte Gottes und berufene Selige in Rom. Gnade euch und Friede von Gott dem Vater und Jesus Christus dem Herrn.

Siehe, wie er beständig den Ausdruck „berufen“ gebraucht: „Berufener Apostel,“ „zu denen auch ihr gehört als Berufene,“ „allen Berufenen in Rom.“ Mit diesen Wiederholungen will er an die Wohlthat (der Berufung) erinnern. Und obschon es vermuthlich unter den Gläubigen einerseits die höchsten Beamten und Aristokraten gab, andererseits aber arme und gemeine Leute, läßt er doch diese sociale Ungleichheit unberücksichtigt und redet Alle mit einem und demselben Titel an. Wenn also in Bezug auf die wichtigeren Güter, die geistigen, zwischen Sklaven und

1) Die in spätern Jahrhunderten so acut gewordene Rivalisation zwischen der östlichen und westlichen Hauptstadt des römischen Reiches hört man in dieser Aeußerung des Oströmers bereits ziemlich stark anklingen.

Freien ein Communismus herrscht in Bezug auf die christliche Liebe, die göttliche Berufung, das Evangelium, die göttliche Kindschaft, die Gnade, den Frieden, die Heiligung und alles Das: wäre es dann nicht ein blanker Unsinn, zwischen Menschen, die Gott in Bezug auf die höhern Dinge verbunden und gleichgestellt hat, auf Grund irdischer Verhältnisse eine Scheidewand aufzuführen? Deshalb räumt der heilige Apostel gleich im Eingang mit diesem krankhaften Vorurtheil auf und verweist an die Mutter alles Guten, die Demuth. Das mußte hehend auf die Seele des Sklaven wirken, wenn er erfuhr, daß der Sklavenstand ihn nicht entehre, da er im Besitze der wahren Freiheit sei; es war aber auch ein Dämpfer auf den Stolz der Herren, wenn sie hören mußten, daß die Freiheit Nichts nütze, falls sie nicht unter dem Panier des Glaubens stehe. Aber damit man sehe, daß es dem Apostel nicht um eine gänzliche Confusion aller Verhältnisse zu thun war, sondern daß er sehr wohl einen Unterschied zu statuiren wisse, so schrieb er nicht allgemein „an Alle in Rom“, sondern mit einer Unterscheidung „an die von Gott Geliebten“. Darin ist der richtige Standesunterschied ausgesprochen; zugleich ist damit

IV. auf die Wurzel der Heiligung hingewiesen. Welches ist nun diese? Die christliche Liebe. Erst nachdem er gesagt hat: „an die Geliebten“, setzt er bei: „die berufenen Heiligen“ und zeigt damit die Quelle aller Güter, „Heilige aber nennt er die Gläubigen insgesamt.

„Gnade euch und Frieden.“ O segensreicher Gruß! Dieß sollte nach dem Auftrage Christi auch bei den Aposteln das erste Wort sein, wenn sie in ein Haus traten. Deshalb beginnt Paulus überall mit Gnade und Frieden. Kein kleiner Krieg ist es, welchen Christus zu Ende gebracht, sondern ein vielgestaltiger, allgegenwärtiger, chronischer Krieg; nicht durch euere Anstrengung ward er beendet, sondern durch seine Gnade. Da nun die Gnade ein Geschenk der Liebe, der Frieden aber ein Geschenk der Gnade ist, so wünscht der Apostel, indem er diese Dinge in der Anrede an einander

reicht, es möchten dieselben fest und unentwegt fortbauern, es möchte niemals mehr ein weiterer Krieg losbrechen. Und er ruft den Spender derselben an, ein Hüter zu sein für deren Fortdauer mit den Worten: „Gnade euch und Friede von Gott dem Vater und Jesus Christus dem Herrn.“ Beachte, wie hier das „von“ (ἀπό), das so viel ist als „aus“ (ἐκ), zu Vater und Sohn in gleicher Weise gehört. Es heißt nicht: „vom Vater durch unsern Herrn Jesus Christus“, sondern: „vom Vater und unserm Herrn Jesus Christus.“ Ah, welche Gewalt der göttlichen Liebe! Feinde und Verworfene werden zu Heiligen und zu Kindern! Das Wort Vater beweist, daß wir Kinder sind; das Wort „Kinder“ erschließt uns einen Schatz von Erbglütern.

Laßt uns also fortwährend einen Lebenswandel führen, welcher dieser Gaben würdig ist; laßt uns fortwährend den Frieden und die Heiligung bewahren! Alles, was man sonst so hoch schätzt, ist vergänglich und entschwindet mit dem gegenwärtigen Dasein; es ist um Geld feil. Es sind die irdischen Würden eigentlich keine werthvollen Dinge, es sind hohle Titulaturen, die sich mit bauschigen Prachtgewändern und einem lanzentragenden Trabantentroß umgeben. Jene aus Gottes Händen stammende Gabe jedoch, das Geschenk der Heiligung und Kindschaft, wird mit dem Tode nicht zerstört, sondern es wirft hienieden seinen Glanz um uns und begleitet uns hinüber in's zukünftige Leben. Wer die Kindschaft sich bewahrt, wer ein treuer Hüter seiner Heiligung ist, wird von einem viel leuchtenderen Glanze umflossen als die Kronen- und Purpurträger, er ist glücklicher als sie, und sein Leben ist ein Schaukeln auf stiller Fluth, süße Hoffnungen sind seine Nahrung, kein wilder Sturm schlummert in seiner Seele, in ewiger Heiterkeit fließen seine Tage dahin. Denn eine heitere, frohe Seele wird nicht geschaffen durch ein Königreich, nicht durch Geldmassen, nicht durch Kronen, nicht durch Körperstärke, nicht durch Tafelfreuden, nicht durch Gewänderpracht, durch Nichts von allem irdischen Tand, sondern durch reinen Sinn und ein reines

Gewissen. Wer dieses besitzt, mag hungern und in Lumpen gehüllt sein, er hat doch ein froheres Gemüth als der reiche Schwelger, wie im Gegentheil ein Mensch mit einem schlechten Gewissen, wenn auch umgeben von allen Reichtümern, doch der allerunglücklichste ist. Deßhalb war auch Paulus, trotzdem er fortwährend hungern und frieren, trotzdem er täglich die Geißel fühlen mußte, in der heitersten Stimmung, und es war ihm wohler zu Muth als den Königen jener Zeit. Der König Achab dagegen, der in allen Genüssen schwelgte, stöhnte in seiner Gewissensangst, nachdem er jene Frevelthat begangen, und sein Gesicht war eingefallen vor seinem Verbrechen und nach demselben. Wenn wir also glücklich leben wollen, so laßt uns vor Allem die Sünde fliehen und nach der Tugend streben! Auf eine andere Weise gibt es kein Glück, auch nicht auf dem Königs-thron. Deßhalb sagt auch Paulus: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude und Friede.“<sup>1)</sup> Diese Frucht nun laßt uns in unserm Innern groß ziehen, damit wir auch den Genuß haben, den sie bietet, damit wir Theil haben am zukünftigen Reiche, durch die Gnade und Liebe des Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem Ehre und Glorie sei dem Vater und dem heiligen Geiste jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Gal. 5, 22.



## Zweite Homilie.

---

Zuvörderst danke ich meinem Gott durch Jesum Christum, für euch alle, daß euer Glaube in der ganzen Welt gerühmt wird.

Dieser Eingang zeichnet so recht jene heilige Seele und I. ist eine ganz geeignete Lehre, in allem Guten, in Wort und That, Gott die erste Huldigung zu widmen und ihm nicht bloß für eigene, sondern auch für fremde gute Werke Dank darzubringen. Dieß reinigt die Seele von Neid und Scheelsucht und zieht das Wohlgefallen Gottes in noch größerem Maße auf den Dankbaren herab. Daher sagt der Apostel anderswo: „Gepriesen sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns mit geistigen Wohlthaten aller Art gesegnet hat.“<sup>1)</sup> Zum Danke gegen Gott aber sind nicht nur die Reichen verpflichtet, sondern auch die Armen; nicht nur die Gesunden, sondern auch die Kranken; nicht nur Glückspilze, sondern auch die Stiefkinder des Schicksals. Denn dankbarer Sinn zu einer Zeit, wo man mit zünftigem Winde fährt, ist nichts Besonderes; wenn aber die Fluth hoch geht, wenn der Rachen sich neigt und zu sinken droht,

---

1) Ephes. 1, 3.

dann ist die Stunde da, um seine Kraft im Leiden und sein dankbares Gemüth zu zeigen. Darin bestand auch die Krone des Job, und damit stopfte er den Mund des Teufels, daß er ihn darauf hinweisen konnte, wie er auch zur Zeit seines Glückes dankbar gegen Gott gewesen, nicht um seiner Güter willen, sondern aus reiner Liebe zu Gott.

Beachte ferner, wofür Paulus dankt; nicht für irdische und vergängliche Dinge, nicht für Herrschaft, Macht und Ruhm, — diese Dinge sind ja nicht der Rede werth, — sondern für wirkliche Güter, für den Glauben und für die Freiheit, denselben zu bekennen. Und mit welcher warmer Empfindung spricht er seinen Dank aus! Er sagt nicht einfach „Gott“, sondern „meinem Gott“. Das thun auch die Propheten: den gemeinsamen Gott machen sie zu ihrem speziellen. Und was Wunder, wenn Das die Propheten thun? Gott selber thut es ja offenbar auch und zwar beständig seinen Dienern gegenüber, wenn er sich speziell den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt.

„Daß euer Glaube in der ganzen Welt gerühmt wird.“ Wie? Die ganze Welt hätte gehört von dem Glauben der Römer? Ja, und Das hat nichts Unwahrscheinliches. Die Stadt war ja nicht unsichtbar, sondern sie lag gleichsam auf einem hohen Berge<sup>1)</sup> und konnte daher von allen Seiten gesehen werden. Man beachte übrigens, um die Kraft des Evangeliums zu würdigen, in wie kurzer Zeit es durch bloße Zöllner und Fischer hingedrungen ist bis zur Weltstadt, und wie Männer aus Syrien die Lehrer und Führer der Römer haben werden können! — Zwei gute Seiten rühmt der Apostel an ihnen: erstens, daß sie den Glauben annahmen, zweitens, daß sie ihn freimüthig bekannten, so zwar, daß die ganze Welt Kunde davon hatte; „denn euer Glaube“, sagt

---

1) *Ῥωμαίον ἐπὶ τινος κορυφῆς κειμένη.* Auch oben heißt Rom die „auf dem Gipfel der Erde gelegene Stadt“.

er, „wird in der ganzen Welt gerühmt“ — der Glaube, nicht die Wortgezänke, nicht die Grübeleien, nicht die logischen Spitzfindigkeiten. Und es waren die Hindernisse für die evangelische Lehre dort keine geringen. Eben hatten die Römer die Weltherrschaft übernommen und waren stolz darauf, es herrschte ein reiches, üppiges Leben unter ihnen, — da brachten einige Fischer das Evangelium, es waren Juden, Angehörige des verhaßten und verabscheuten jüdischen Volkes; sie forderten noch dazu zur Anbetung des Gekreuzigten auf, eines Mannes, der im Judenland gelebt hatte; und abgesehen von der Glaubenslehre predigten die Apostel einen Lebenswandel voll herber Strenge und predigten diesen einem verweichlichten, irdisch gesinnten Geschlechte. Und die Prediger waren arme, ungebildete Leute, niedrigen Standes und niedriger Geburt. Aber Nichts von all Dem hemmte den Siegeslauf ihres Wortes; so groß war die Kraft des Gekreuzigten, daß er das evangelische Wort überall austreute.

„Er wird verkündigt in der ganzen Welt.“ Es heißt nicht bloß: „er wird kund“ (*δηλοῦται*), sondern: „er wird verkündigt“ (*καταγγέλλεται*), um anzudeuten, daß er in Aller Mund sei. An der Stelle, wie der Apostel eben Dieses von den Thessalonikern bezeugt, fügt er noch etwas Anderes hinzu. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Von euch her erscholl die Lehre Gottes,“ setzt er bei: „so daß wir nicht nöthig hatten, Etwas davon zu sagen.“<sup>1)</sup> Die Schüler waren an die Stelle der Lehrer getreten, indem sie durch ihr freimüthiges Bekenntniß Allen predigten, Alle gewannen. Das Evangelium stand nicht an einem Punkte still, sondern schneller als eine Feuerflamme floss es über die ganze Erde hin. — An unserer Stelle aber ist nur die Rede vom „Verkündigtwerden“, und der Ausdruck ist ganz treffend, um zu

1) I. Thess. 1.

zeigen, daß man zu dem Inhalte der Botschaft Nichts hinzuthun und davon Nichts wegnehmen dürfe. Sache des „Verkündigers oder Boten“ ist es nur, seinen Auftrag auszurichten. Daher heißt der Priester ein „Bote“ (ἄγγελος), weil er nicht in seinem eigenen Namen zu reden hat, sondern im Namen dessen, der ihn absandte. Auch Petrus hatte in Rom gepredigt; allein was Dieser gethan, gilt dem Paulus für so viel, als hätte er es selber gethan; so ganz und gar ist er, wie ich oben schon gesagt, frei von jeglicher Mißgunst.

9. Denn Gott, dem ich, in meinem Geiste durch das Evangelium seines Sohnes diene, ist mein Zeuge.

II. Das sind Worte aus einem apostolischen Herzen, das ist die Sprache eines zärtlich besorgten Vaters! Was will er sagen, und warum ruft er Gott zum Zeugen an? Er sprach eben von seiner Sympathie für die Römer. Da er sie nun noch niemals gesehen hatte, so ruft er nicht einen Menschen dafür zum Zeugen auf, sondern Den, welcher die Herzen durchforscht. Nachdem er erklärt hatte, wie er sie liebe, und nachdem er als Beweis dafür sein beständiges Gebet für sie und seinen Wunsch, sie zu sehen, angeführt hatte, so nimmt er, da er ja diese Gefühle nicht ad oculos demonstriren konnte, seine Zuflucht zu einem ganz glaubwürdigen Zeugen. Kann sich Einer aus uns rühmen, daß er in seinem häuslichen Gebete der gesammten Kirche eingedenk ist? Ich glaube kaum. Aber Paulus betete zu Gott nicht für eine einzige Stadt, sondern für den ganzen Erdkreis, und zwar nicht einmal, zweimal, dreimal, sondern ohne Unterlaß. Man kann nicht fortwährend an Jemand denken, wenn man nicht große Liebe für ihn fühlt. Jemanden in's Gebet einschließen und fortwährend einschließen, Das ist ein Beweis großer Liebe und Freundschaft. — „Dem ich diene in meinem Geiste durch das Evangelium seines Sohnes.“ In diesen Worten offenbart er zugleich



die ihm erwiesene göttliche Gnade und die ihm inwohnende Demuth: die göttliche Gnade, weil Gott ihm ein so hohes Amt anvertraut; seine Demuth, weil er nicht seinem Eifer, sondern der Gnadenhilfe des heiligen Geistes Alles zuschreibt. Der Beisatz „durch das Evangelium“ bezeichnet die spezielle Gattung seines Amtes. Es gibt nämlich viele und verschiedene Gattungen von Amts- und Dienstverhältnissen. Gleichwie im königlichen Dienste Alle unter dem einen König stehen, dabei aber in verschiedene Funktionen sich theilen — der Eine ist General der Armee, der Andere Stadthouverneur, ein Dritter versieht das Amt eines Schatzmeisters —, so ist es auch in geistigen Dingen: der Eine dient Gott damit, daß er an ihn glaubt und seinen Lebenswandel gut einrichtet, der Andere damit, daß er die Beherbergung der Fremden besorgt, ein Dritter damit, daß er sich mit der Armenpflege befaßt. So war es auch schon bei den Aposteln: Stephanus und seine Genossen dienten Gott durch Sorge für die Wittwen, andere durch evangelische Lehre. Zu den letztern gehörte auch Paulus, welcher Gott diente durch die Predigt des Evangeliums; und das war sein Dienstverhältniß, dieser Beruf war ihm übertragen. Deshalb ruft er nicht bloß Gott zum Zeugen an, sondern er spricht auch von dem ihm anvertrauten Amte, und darin liegt ein Beweismoment; denn er hätte doch, mit einer solchen Würde betraut, den, der sie ihm anvertraute, nicht zum Zeugen einer Lüge machen wollen! Außerdem will er auch darthun, daß die Liebe und Sorge für die Römer eine Pflicht für ihn sei. Sie könnten ja sagen: Wer bist du, und wer gibt dir das Recht, eine Fürsorge zu tragen für eine solche Residenzstadt? Aber da zeigt er, daß eine solche Fürsorge Pflicht für ihn sei, indem er seinen Beruf, das Evangelium zu predigen, nachweist. Ein Mann mit diesem Berufe hat die Pflicht, seine künftigen Zuhörer fortwährend im Herzen zu tragen. — Er will aber noch etwas Anderes sagen mit den Worten „in meinem Geiste“; daß nämlich die Religion, die er verkündet, viel höher sei als die hellenische und jüdische. Die hellenische ist eine Re-

ligion des Irrthums und der Sinnlichkeit; in der jüdischen ist zwar Wahrheit, aber doch ist auch sie bloß auf die Sinne berechnet; die christliche aber steht zur hellenischen im Gegensatz und zugleich hoch über der jüdischen. Nicht Schafe und Kälber, nicht Opferrauch und Opferduft gehört zu unserm Gottesdienst, sondern Seele und Geist, wie es Christus zeigte mit den Worten: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“<sup>1)</sup>

„Durch das Evangelium seines Sohnes.“ Oben spricht er von dem Evangelium des Vaters, hier von dem des Sohnes; er macht darin keinen Unterschied; kannte er doch jenes göttliche Wort, daß, was des Vaters ist, auch dem Sohne zukomme, und was des Sohnes ist, dem Vater. „Alles, was mein ist,“ heißt es, „ist dein, und was dein ist, ist mein.“<sup>2)</sup>

„Daß ich unaufhörlich eurer gedenke in meinen Gebeten.“ Das ist echte Liebe. Es sind übrigens vier Punkte in diesem einen Sätzchen zu beachten: daß er ihrer gedenkt, daß er immerfort ihrer gedenkt, daß er im Gebete ihrer gedenkt, daß hohe Dinge der Inhalt dieser Gebete sind:

10. Daß ich einmal mit Gottes Willen das Glück haben möge, zu euch zu kommen; denn mich verlangt sehr, euch zu sehen.

Man bemerkt in dieser Stelle die Sehnsucht, sie zu sehen, aber auch, wie diese Sehnsucht nicht dem göttlichen Willen widerspricht; sie ist mit Ergebenheit gegen Gott verbunden. Seine Liebe drängte ihn, zu ihnen zu kommen, aber dennoch will er sie nicht wider den Willen Gottes sehen. Das ist echte Liebe, anders als die unsrige, welche

---

1) Joh. 4, 24. — 2) Ebd. 17, 10.

nach zwei Seiten die Schranken zu überschreiten pflegt. Denn entweder hegen wir gegen gar Niemand eine christliche Liebe, oder wenn wir es thun, so geschieht es nicht im Einklang mit dem göttlichen Willen. Das ist ein schlimmes Wort, aber die Thatsache ist noch schlimmer. Ja, sagt man, in welcher Weise widerstreitet denn unsere Liebe dem göttlichen Willen? Wenn wir z. B. an dem hungernden Christus vorübergehen, an Kinder, Freunde und Verwandte dagegen unsere Gaben verschleudern. Brauche ich mehr darüber zu sagen? Prüfe nur Jeder sein Gewissen, er wird gar viele Handlungen dieser Art entdecken. Ganz anders war dieser heilige Mann. Er verstand es, zu lieben und in der rechten, gesetzmäßigen Weise zu lieben; er übertraf Alle mit seiner Liebe, aber sie überschritt nie das rechte Maß und Ziel. Man beachte also, wie Beides in ihm überwallt, die Furcht Gottes und die Sehnsucht nach seinen Römern. Das unaufhörliche und trotz des Mißerfolges beharrliche Gebet war ein Symptom seiner heißen Liebe, sein Bleiben trotz der Sehnsucht und sein Gehorsam gegen den göttlichen Wink ein Symptom seiner hohen Gottesfurcht. Ein anderes Mal hatte er Gott dreimal um Etwas gebeten, er erhielt es nicht, er erhielt das Gegentheil davon; trotzdem dankt er ihm dafür, daß er ihn nicht erhört hatte. So sehr war sein Blick stets auf Gott gerichtet. In unserm Falle sah er zwar seine Bitte erfüllt, aber nicht sofort, sondern erst später; er murrte deshalb nicht. Dieß bemerke ich, damit wir nicht den Muth sinken lassen, wenn wir gar nicht oder erst spät Erhörung finden. Wir sind gewiß nicht besser als der Apostel Paulus, der in beiden Fällen Gott dankte. Und ganz mit Recht. Denn nachdem er einmal seine Person jener Alles lenkenden Hand übergeben hatte, nachdem er sich derselben mit derselben Rückhaltslosigkeit überließ, wie der weiche Thon dem Töpfer, so war es ihm auch recht, in welcher Richtung nur immer Gott ihn drehte. — Nachdem er also seine Sehnsucht, die Römer zu sehen, ausgesprochen, fügt er auch die Ursache derselben bei. Welche ist es?

## 11. Um euch Etwas von den Geistesgaben mitzutheilen zu eurer Befestigung.

Nicht zwecklos nämlich, in der Art, wie heutzutage viele Leute überflüssige und nutzlose Reisen unternehmen, will der Apostel reisen, sondern im Dienste von nothwendigen und dringenden Interessen. Und Das drückt er nicht mit klaren Worten aus, sondern in bildlicher Hülle. Er sagt nicht: „um euch zu predigen, um Katechesen zu halten, um das noch Fehlende zu vervollständigen,“ sondern: „um euch Etwas mitzutheilen.“ Damit will er zeigen, daß er nicht von seinem Eigenen ihnen geben will, sondern von Dem, was er empfangen. Und auch hiebei mäßigt er den Ausdruck „Etwas“; ein wenig, will er sagen, wie es meinen schwachen Kräften entspricht. Nun was ist denn dieses winzige Ding, was du da mittheilen willst? Es dient zur Befestigung, sagt er. Also auch Das ist eine Wirkung der Gnade, daß man nicht wankt, sondern fest steht. Wenn du aber das Wort „Gnade“ hörst, mußt du nicht gleich glauben, es werde damit die Belohnung, welche der freien Willensbestimmung gebührt, gleichsam zum Fenster hinausgeworfen. Von Gnade spricht er, nicht um den Werth der freien Willensbestimmung herabzudrücken, sondern um die Schößlinge eines thörichten Stolzes abzuschneiden. Also keinen Schrecken, wenn Paulus da von einer „Geistesgabe“ (*χάρισμα*) redet! In seiner dankbaren Bescheidenheit pflegt er auch die guten Werke Charismen zu nennen, weil wir ja bei denselben einen guten Theil der Anregung von oben zu danken haben. Mit den Worten „zu eurer Befestigung“ spricht er übrigens in verhüllter Weise aus, daß die Römer eine Zurechtweisung bedürfen. Der Sinn ist nämlich folgender: Seit langer Zeit hegte ich den Wunsch und das Verlangen, euch zu sehen, nur zu dem Zwecke, um euch standhaft zu machen, um euch zu befestigen und zu kräftigen in der Furcht Gottes, damit ihr nicht fortwährend schwanket. So aber drückt er sich nicht aus, daran hätte man sich gestoßen, sondern er kleidet diesen Gedanken anders ein: mit den Worten

„zu eurer Befestigung“ bringt er Das zu Gehör. Da aber auch dieser Ausdruck noch verlegen konnte, so beachte man, wie er ihn mit einem weitem Zusatz mildert. Sie könnten fragen: Wie? Sind wir etwa wankelmüthige, zerfahrene Leute, und mußt du kommen, um uns durch deinen Zuspruch einen festen Halt zu geben? Einem solchen Einwand kommt er zuvor mit den Worten:

12. D. h. um in eurer Mitte uns wechselseitig zu ermuntern durch euren und meinen Glauben.

Als wollte er sagen: Denkt nicht daran, daß ich euch tabeln will! So war jenes Wort nicht gemeint. Aber was wollte ich denn eigentlich sagen? Ihr habt Vieles ausgestanden von euern Verfolgern. Ich wünschte deßhalb euch zu sehen, um euch zu trösten, oder vielmehr nicht bloß um euch zu trösten, sondern um selbst bei euch Trost zu schöpfen. Beachte hier die Weisheit des Lehrers! Er hatte gesagt: IV.  
 „zu eurer Befestigung.“ Er fühlt nun, daß dieses Wort für die Schüler etwas Verlegendes und Kränkendes hat, und sagt: „zu eurer Ermunterung.“ Aber auch dieser Ausdruck ist noch etwas scharf, wenn auch nicht mehr so scharf wie der frühere. Er bricht ihm also abermals die Spitze ab, moderirt und polirt ihn nach allen Seiten. Er sagt nicht: „zu eurer Ermunterung,“ sondern: „zu unserer gegenseitigen Ermunterung;“ ja selbst damit war er noch nicht zufrieden, sondern er bringt noch eine weitere Moderirung an in den Worten: „durch unsern beiderseitigen Glauben, den euern und den meinigen.“ Ach, welche Demuth! Er erklärt, daß auch er sie bedürfe, nicht bloß sie ihn! Der Lehrer setzt sich zu den Schülern auf die Bank, er will kein Vorrecht, er will vollkommene Gleichheit. Der Profit, sagt er, ist ein gemeinsamer: ich brauche euere Ermunterung, ihr die meinige. Wie so? Durch unsern beiderseitigen Glauben, den euern und den meinigen. Bündet Jemand eine Menge von Lichtern an, so entsteht eine helle Beleuchtung. So ist es auch mit dem Glauben. Sind wir isolirt, so werden wir etwas

zaghaft; sehen wir uns aber mit Andern zu einer Corporation verbunden, so ist Das sehr ermunternd. Man darf dabei nicht an die gegenwärtige Zeit denken, wo mit der Gnade Gottes überall in Dorf und Stadt, ja draussen in der Einöde gläubige Gemeinden sich finden, wo man allenthalben an Gott glaubt; sondern man stelle sich jene Zeiten vor, wo es für den Lehrer ein Glück war, seine Schüler, für die einen Glaubensbrüder ein Glück, andere Brüder zu sehen, die aus einer fremden Stadt hergereist waren. Um das Gesagte noch deutlicher zu machen, wollen wir ein Beispiel anführen. Wenn es sich einmal treffen sollte — Gott verhüte es —, daß wir in's Land der Perser, Skythen oder anderer fremden Völker hinweggeführt würden, daß wir in dortigen Städten zu Zwei oder Drei leben müßten, und es käme dann plötzlich Jemand von hier zum Besuche, welcher Trost wäre Das für uns! Seht ihr nicht, wie die Leute in den Gefängnissen aufspringen, wie ihnen die Freude gleichsam Flügel gibt, wenn sie Jemanden von den Ihrigen sehen? Man wundere sich nicht, wenn ich die Zustände jener Zeit mit einer Gefangenschaft im Feindesland oder im Kerker vergleiche. Die damaligen Christen erlitten viel ärgere Dinge als Das. In Zerstreuung und Verbannung, in Hunger und Kriegsnöthen mußten sie leben, täglich mußten sie vor dem Tode zittern, ihren Freunden, Hausgenossen und Verwandten durften sie nicht trauen, auf dem ganzen Erdkreis hatten sie keine heimathliche Stätte; zu Hause führten sie ein härteres Leben, als man es sonst in fremdem Lande führt. Deshalb sagt der Apostel: „zu eurer Befestigung und zur gegenseitigen Ermunterung durch den Glauben.“ Dieß sagt er nicht, als ob er ihrer Mitwirkung bedürfe. Wie wäre Das denkbar bei dieser Säule der Kirche, stärker als Fels und Eisen, bei diesem geistigen Diamant, dessen Kraft für tausend Städte reicht? Aber um einen harten Ausdruck, einen zu herben Tadel zu vermeiden, sagt er, auch er selbst bedürfe ihrer Ermunterung. Wenn übrigens Jemand in diesen Worten den Trost und die Freude ausgesprochen finden will, die der Apostel über ihr

Wachsthum im Glauben fühlt, so mag er den Sinn derselben auch richtig deuten.

Nun aber (hätten die Römer fragen können), wenn du den Wunsch und das Verlangen und die Absicht hast, Trost zu empfangen und zu spenden, was hindert dich denn sofort zu kommen? Um diesen Einwurf zu widerlegen, fährt er fort:

13. Ich will euch nicht verbergen, Brüder, daß ich oftmals vorhatte, zu euch zu kommen, aber bis zu diesem Tage daran verhindert wurde.

Da sehen wir die tiefste Unterwürfigkeit eines Dieners Gottes, da sehen wir ein Übermaß von Bescheidenheit. Er sei verhindert worden, sagt er; wodurch, fügt er nicht bei. Er kritisiert den Befehl des Herrn nicht, er kennt nur den Gehorsam. Und es wäre doch am Plage gewesen, darüber nachzugrübeln, warum denn Gott der glänzenden Großstadt, auf welche die Augen der ganzen Welt gerichtet waren, einen solchen Lehrer so lange Zeit vorenthalten hat? Denn wer sich der Metropole eines Reiches bemächtigt, hat einen leichten Weg in die Provinzen; wer aber an der Großstadt vorbeigeht und die Landstädte besucht, der hat die Hauptsache nicht gethan. Darüber grübelt er nicht nach, sondern überläßt Das den unerforschlichen Rathschlüssen der Vorsehung — einerseits ein Beweis seiner Gottergebenheit, andererseits eine Lehre für uns, daß wir von Gott keine Motivirung verlangen dürfen für Das, was er thut, auch wenn manche Verwirrung daraus zu entstehen scheint. Der Herr allein hat zu befehlen, der Diener zu gehorchen. Deshalb spricht Paulus davon, daß er verhindert war; warum er es war, davon ist noch nicht die Rede. Ich weiß es nicht, will er sagen. Grüble also nicht über den Willen und Rathschluß Gottes! Das Geschöpf wird nicht den Schöpfer fragen: Warum thatest du mir also? Warum willst du es denn auch wissen? Ist dir



nicht bekannt, daß er für Alles sorgt, daß er der Weise ist? daß er Nichts ohne Ursache, Nichts aus Laune thut? daß er dich mehr liebt als deine eigenen Eltern, daß seine Liebe die Zuneigung eines Vaters, die Zärtlichkeit einer Mutter übertrifft? Grüble also nicht, sei nicht zu neugierig! Das genügt zu deiner Beruhigung. Es war ja damals auch bei den Römern Alles wohl bestellt! Nur keine Verzagttheit, wenn man über Weg und Ziel im Unklaren ist! Das ist ja das Spezifische des Glaubens, daß man der Vorsehung vertraut, auch wenn man Gottes Wege nicht kennt.

- V. Paulus hat also erreicht, was er wollte. Worin bestand Das? Er wollte den Römern zeigen, daß er nicht aus Geringschätzung den Besuch bei ihnen unterließ, sondern daß er verhindert war trotz seiner heftigen Sehnsucht nach ihnen. Und nachdem er so den Vorwurf einer Nachlässigkeit von sich abgelehnt und bewiesen hatte, daß die Sehnsucht nach einer persönlichen Bekanntschaft bei ihm ebenso groß sei wie bei ihnen, gibt er ihnen einen weiteren Beweis seiner Liebe. Er sagt nicht: Da ich verhindert war, stand ich von meinen Versuchen ab, sondern es wiederholten sich fortwährend die Versuche, aber auch die Hindernisse; und so ließ ich gar nie ab, indem ich einerseits dem göttlichen Willen nicht widerstreben wollte, andererseits meine Liebe zu euch nicht aufgab. In dem beharrlichen Wunsch zeigt sich seine freundschaftliche Gesinnung (gegen die Römer), in den nicht beseitigten Hindernissen das Vollmaß seiner Gottesliebe.

„Um bei euch irgend eine Frucht zu gewinnen.“ Schon oben hatte er die Ursache seiner Sehnsucht genannt und gezeigt, wie berechtigt sie sei; trotzdem spricht er auch hier davon, um jeden unwürdigen Verdacht zu meiden. Rom war eine berühmte Stadt, ein Unicum auf der ganzen Welt, und nur der Wunsch, diese Stadt zu sehen, war für Viele ein Motiv zur Reise dahin. Damit nun die Römer von Paulus nicht etwas Ähnliches vermutheten, damit sie ferner nicht den Verdacht schöpften, als sehne er sich nach einem Besuche bei ihnen nur deshalb, um mit ihnen Freund-



schaft zu renommiren: so kann er das Motiv seines Wunsches nicht oft genug wiederholen. Oben hatte er gesagt: „Ich verlangte euch zu sehen, um euch Etwas von Geistesgaben mitzutheilen“; hier heißt es deutlicher: „Um bei euch irgend eine Frucht zu gewinnen, wie bei den andern Völkern.“ Die Unterjocher und die Unterjochten stellt er hier neben einander; trotz ihrer tausend Trophäen und Siege, trotz ihrer berühmten Consuln stellt er die Römer neben die Barbaren! Mit Recht. Denn wo der Glaube ist, da gibt es keinen Barbaren oder Hellenen, keinen Ausländer oder Bürger, sondern Alle sind auf dem Wege zu der einen gleich hohen Würde. Man beachte übrigens, wie der Apostel auch hier seinen Ausdruck mäßigt. Er sagt nicht: Um Predigt und Katechese zu halten, sondern wie drückt er sich aus? „Um eine Frucht zu gewinnen“, und nicht einfach „eine Frucht“, sondern „irgend eine Frucht“. Hier schraubt er den Ausdruck zurück, insoweit er seine Person betrifft; oben hatte er nämlich gesagt: „Um euch Etwas mitzutheilen.“ — Und dann setzt er den Römern einen Dämpfer auf mit den Worten: „Wie bei den andern Völkern.“ Weil ihr reich seid, will er sagen, und mehr besitzt als die Andern, ist mein Eifer für die übrigen deshalb nicht geringer. Wir suchen keine Geldkönige sondern Gläubige.

Wo sind sie nun, die hellenischen Philosophen mit ihren wallenden Bärten, mit ihren wohl drapirten Mänteln, mit ihrem hochgetragenen Kopfe? Ganz Hellas, die ganze Barbarenwelt hat der Zeltnmacher auf den Kopf gestellt. Ihr vielbesungener und vielberedete Plato dagegen ist dreimal nach Sicilien gereist und hat mit all seinem Wortgepräng und all seinem Renommee nicht einen einzigen Tyrannen gewonnen; im Gegentheil er zog jämmerlich ab, nachdem er sogar seine Freiheit (auf einige Zeit) eingeblüßt hatte. Der Zeltnmacher aber bereiste nicht nur Sicilien oder Italien, sondern die ganze Welt; er trat als Prediger auf, gab aber dabei sein Handwerk nicht auf; sondern auch zu jener Zeit nähte er seine Bälge zusammen und dirimirte seine Werkstätte. Daran

stießen sich indeß die vornehmen Leute nicht, und mit Recht; denn nicht Handwerk und Arbeit, sondern Lüge und Schwindel pflegt die Lehrer zu discreditiren. Über jene Philosophen spotteten bereits selbst die Athener; dem Apostel aber wendeten sich auch die Barbaren, die ungebildeten und gewöhnlichen Leute zu. Das Wort Gottes ist ja Gemeingut für Alle; da gibt es keinen Rangunterschied, keine nationale Prärogative, nichts von alle Dem; man braucht dazu nur den Glauben, keine philosophische Bildung. Deshalb muß man es auch so sehr bewundern, nicht bloß weil es so segensreich wirkt und das Heil vermittelt, sondern auch weil es so bequem, leicht und allgemein zugänglich ist. Und Das ist überhaupt eine vorzügliche Einrichtung der göttlichen Providenz, daß sie ihre Gaben zu einem Gemeingut für Alle macht. Denn wie sie es mit der Sonne machte und mit dem Morde, mit der Erde und dem Meere und mit andern Dingen, wie sie nicht den Aristokraten des Geldes und Geistes mehr davon verlieh und den armen Schludern weniger, sondern den Genuß dieser Naturgaben allen Menschen gleichmäßig ermöglichte: ebenso handelte sie bei dem Worte Gottes und bei diesem um so mehr, als seine Nothwendigkeit eine noch allgemeinere ist. Deshalb spricht Paulus so gern von „allen Völkern.“ Um nun ferner den Römern zu zeigen, daß er ihnen nicht eine besondere Gnade erweisen, sondern nur dem Befehl des Herrn nachkommen will, und um sie hinzuweisen auf den Dank gegen Gott, den Geber alles Guten, fährt er fort:

14. Ich bin Griechen und Barbaren, Gebildeten und Ungebildeten verpflichtet.

Ebenso spricht er im Korintherbrief; er führt damit Alles auf Gott zurück.

15. Insofern es also auf mich ankommt, bin ich bereit auch euch in Rom das Evangelium zu verkünden.

VI. Edle Seele! Er riskirt ein so gefahrvolles Unternehmen, eine Reise über das Meer, er riskirt Drangsale, Nach-

stellungen und Angriffe der Massen. Es war auch am Blase, sich auf einen Orkan von Ungemach gefaßt zu machen, wenn er sich in eine Stadt begeben wollte, wo die Gottlosigkeit ihren Thron aufgeschlagen hatte. Und so hat er dann auch in dieser Stadt sein Leben beschloffen, indem er von dem dortigen Despoten zum Tode durch das Schwert verurtheilt wurde. Aber obschon er diese Leiden zu erwarten hatte, wurde er deßhalb um nichts lässiger, sondern es war ein schmerzlicher Drang in ihm, er war voll Bereitschaft. Deßhalb sagt er: „Insoferne es auf mich ankommt, bin ich bereit auch euch in Rom das Evangelium zu verkünden.“

16. Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht.

Was sprichst du da, Paulus? Du hättest sagen sollen: Ich rühme mich dessen, ich bin stolz, ich poche darauf; so sagst du nicht, sondern ganz bescheiden: „Ich schäme mich nicht.“ So spricht man sonst nicht von hohen Dingen. Was meint er also damit und warum gebraucht er einen solchen Ausdruck, da er doch himmelhoch jauchzen möchte vor Freude am Evangelium? Im Galaterbrief schreibt er ja: „Mir aber sei es ferne mich zu rühmen ausser im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“<sup>1)</sup> Warum sagt er also nicht auch hier: „Ich rühme mich“, sondern bloß: „Ich schäme mich nicht?“ Es waren die Römer gar sehr berauscht von den Herrlichkeiten dieser Welt, sie mit ihrem Reichthum, mit ihrer Weltherrschaft, mit ihren Siegen und ihren Kaisern. Letztere galten ihnen als Götter. Man gab ihnen auch diesen Titel, man ehrte sie mit Tempeln, Altären und Opfern. So war also die Brust des Römers von Stolz geschwellt; Paulus aber sollte Jesus, den Sohn des Zimmermanns predigen, den Juden, den Sohn einer armen Frau, den Mann, welchen kein Dienertroß umgeben und der über

1) Gal. 6, 14.

keine Schätze geboten hatte, einen Mann, der sogar wie ein Verbrecher zwischen Räubern gestorben war und viel Unwürdiges erduldet hatte; und da war es wohl denkbar, daß die Römer ein Gefühl der Scham anwandeln würde, sie, die noch Nichts wußten von den eigentlich hohen Geheimnissen (des Christenthums). Deshalb sagt er: „Ich schäme mich nicht“, um sie zu belehren, daß sie vorderhand sich wenigstens nicht schämen sollten. Er wußte wohl, daß, wenn er sie einmal so weit hätte, sie gar bald dazu kommen würden, sich auch zu rühmen. Und auch du, mein Christ, wenn du einen Heiden fragen hörst: „Du betest den Gekreuzigten an?“ dann schäme dich nicht, schlage nicht die Augen nieder, sondern wirf dich in die Brust, nimm eine frohe Miene an, bekenne es mit freiem Blick und offener Stirn! Und fragt er dich abermals: „Du betest den Gekreuzigten an?“ Dann sage abermals: Ja, Den bete ich an, aber keinen Ehebrecher, keinen Vater- und Kindermörder; denn ein solches Gelichter sind all' ihre Götter — sondern Den, der durch das Kreuz die Dämonen zum Schweigen gebracht und ihre tausend Zauberkünste vernichtet hat. Das Kreuz bedeutet ja für uns die Thatsache der unaussprechlichen Liebe Gottes zu den Menschen, es ist das Symbol der höchsten Fülle göttlichen Erbarmens. Jenen Leuten gegenüber also, die mit ihrer Rhetorik prunkten und stolz ihre Philosophenmaske trugen, bemerkt Paulus: Ich habe diese syllogistischen Künste weit über Bord geworfen, ich komme um das Kreuz zu predigen und schäme mich dessen nicht.

„Denn es ist die Macht Gottes zum Heile für Jeden, der glaubt.“ Es gibt nämlich auch eine Macht Gottes, die sich in der Strafe äußert. Als er die Ägyptier strafte, sagte er: Das ist meine große Macht, und eine Macht zum Verderben. „Fürchtet Den“, heißt es, „der Leib und Seele in der Hölle verderben kann!“<sup>1)</sup> Deshalb sagt

1) Matth. 10, 28.

der Apostel: Nicht Das bringe ich, nicht Strafe und Rache bringe ich, sondern das Heil. Wie aber? Spricht denn nicht auch das Evangelium von solchen Dingen, von der „Hölle“, von der „äußersten Finsterniß“, von dem „giftigen Wurm?“ Ja wohl, und wir kennen diese Dinge anderswoher gar nicht als aus dem Evangelium. Wie kann es also hier heißen, das Evangelium sei eine Macht Gottes zum Heile? Aber man höre nur das Weitere: Für Jeden, der glaubt, für den Juden zuerst und dann für den Hellenen.“ Nicht für Alle ohne weiters also, sondern für Alle, die es annehmen. Wenn du auch ein Heide gewesen bist, ein Ausbund der Schlechtigkeit, ein Schythe, ein Barbar, ein Wilder, wenn die Thorheit dir aus allen Poren drang und wenn du einen ganzen Sündenpack mit dir herumtrugst: so wie du die Lehre vom Kreuze angenommen hattest und getauft warst, hast du damit alles Das wie mit einem Schwamm hinweggewischt. — Warum heißt es aber an dieser Stelle: „Für den Juden zuerst und dann für den Griechen?“ Was soll diese Unterscheidung? Er sagt doch sonst immer, daß Beschneidung und Vorhaut Nichts gilt. Warum macht er hier einen Unterschied und setzt den Juden vor den Heiden? Was soll Das heißen? Nun, wenn auch der Jude der erste ist, so bekommt er deshalb nicht ein größeres Maaß von der göttlichen Gnade; das gleiche Maaß ist Beiden beschieden. Das Wort „zuerst“ bedeutet nur die Reihenfolge. So ist es auch bei den „zu Erleuchtenden“<sup>1)</sup> — ihr Eingeweihte versteht diesen Ausdruck! Alle kommen sie zur Taufe, aber nicht Alle zur selben Stunde, sondern der eine früher, der andere später. Aber deshalb erhält nicht der erste mehr als der zweite und der zweite mehr als der dritte, sondern Alle empfangen eine und dieselbe Gabe. Das Wort „zuerst“ bedeutet also hier

---

1) *Φωτισόμενοι* hießen jene Katechumenen, die schon am nächsten Ostern (oder Pfingsten) getauft (erleuchtet) werden sollten; sie bildeten die oberste Klasse der Katechumenen.

eine Prärogative in der Reihenfolge, nicht im Gnadenmaße. Nachdem er gesagt „zum Heile“, steigert er das Gnadengeschenk und zeigt, daß es nicht bloß für das gegenwärtige Leben gelte, sondern auch auf das künftige sich erstrecke. Dieß liegt in den Worten:

17. Denn darin offenbart sich die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.

Der Gerechtfertigte also ist im Besitze des Lebens nicht nur für das Diesseits, sondern auch für das Jenseits; und nicht bloß Das, sondern noch etwas Anderes ist damit angedeutet, nämlich der Glanz und die Herrlichkeit eines solchen Lebens. Es gibt nämlich auch ein Heil, eine „Rettung“, an der eine Makel haftet, wie z. B. manchem Verbrecher durch die Gnade des Königs das Leben „gerettet“ wird. Damit also Niemand, wenn er das Wort „Heil, Rettung“ (σωτηρια) hört, an eine derartige Rettung denkt, fügt Paulus noch die „Gerechtigkeit“ bei und zwar nicht „deine Gerechtigkeit“, sondern die „Gerechtigkeit Gottes“, und weist damit auf das reiche Maaß sowie auf die leichte Erreichbarkeit derselben hin. Denn nicht mit Schweiß und Mühe bringst du sie zu Wege, sondern als Geschenk von oben erhältst du sie; und nur Eines brauchst du mitzubringen: den Glauben. Und wenn Jemandem dieses Wort unglaublich klingen sollte, daß ein Ehebrecher, ein Lüstling, ein Todtenräuber, ein Zauberer mit einem Schlage nicht bloß begnadigt, sondern auch gerecht wird, und zwar gerecht im höchsten Sinne des Wortes, so bekräftigt der Apostel seine Behauptung durch Berufung auf das alte Testament. Und zunächst eröffnet er Dem, der Augen hat, mit einem kurzen Worte den Ausblick auf ein ganzes Meer von geschichtlichen Thatfachen. Nachdem er nämlich gesagt „aus dem Glauben zum Glauben“, verweist er den Hörer auf die göttlichen Heilthatfachen des alten Bundes, ein Thema, das er im Ge-

bräuerbriefe so lichtvoll des Weitern ausführt, wo er zeigt, daß auch zu jener Zeit die Gerechten sowohl als die Sünder in solcher Weise gerechtfertigt worden seien. Deshalb spricht er auch dort in einem Athem von der Rahab und von Abraham. An unserer Stelle deutet er diesen Gedanken bloß flüchtig an, da er sich beeilt auf ein anderes wichtigeres Thema zu kommen, und beruft sich für seine Behauptung abermals auf einen Propheten; er citirt den Habakuk, der uns laut zuruft, daß Der, welcher das Leben besitzen soll, es nur besitzen kann durch den Glauben. „Denn“, sagt er, „der Gerechte lebt aus dem Glauben“, <sup>1)</sup> und meint damit das zukünftige Leben. Denn wenn die Gaben Gottes „jede Vorstellung übersteigen“, so bedürfen wir natürlich des Glaubens. Der dünhelhafte und eingebildete Mann, der selbstbewußte Philosoph wird dagegen nicht aufkommen. Sie sollen nur auf die Stimme des heiligen Geistes hören, diese Häretiker! Man kennt ja die Natur ihrer philosophischen Systeme: Vermorrene Labyrinth sind es, Gebäude ohne Ausgang, der Gedanke findet keinen sichern Grund darin, ihr Fundament ist Eitelkeit. Sie schämen sich des Glaubens, sie wollen nicht als Ignoranten gelten in Bezug auf transcendente Dinge, und so hüllen sie sich in die Staubwolken ihrer tausend Syllogismen. Nun, du unfeliger, beweinenswerther Thor, wenn dich Jemand fragt: Wie ist Himmel und Erde entstanden? Was ist überhaupt der Himmel, was ist die Erde? Wie erklärst du bei dir selbst den Prozeß der Entstehung, der Nahrung, des Wachstums? — Da schämst du dich nicht, keine Antwort zu haben. Wenn es sich aber um den eingebornen Sohn Gottes handelt, da stürzest du dich in den Abgrund des Verderbens hinab <sup>2)</sup> vor Scham und hältst es für eine Schande nicht Alles philosophisch erklären zu können! Im Gegentheil

1) Habak. 2, 5.

2) Dadurch nämlich, daß er den Glauben nicht annimmt.



eine Schande ist eure Zänferei und eure unzeitige Wisserei! — Doch was rede ich von den Glaubenslehren? Auch von den Übeln des irdischen Daseins können wir auf keine andere Weise befreit werden als durch den Glauben. Von der Aureole des Glaubens sind auch die Männer der Vorzeit umstrahlt: Abraham, Isaak und Jakob. Im Glauben fand auch die Sünderin ihre Rettung, sowohl die des alten wie die des neuen Bundes. Denn „durch den Glauben“, heißt es, „ging auch Rahab, die Hure, mit den Ungläubigen nicht zu Grunde, da sie die Kundschafter aufgenommen.“<sup>1)</sup> Sie sprach nicht zu sich selbst: Wie können diese Gefangenen und Flüchtlinge, diese Landsreicher und nomadischen Vagabunden über uns Herr werden, die wir eine Stadt, Mauern und Thürme haben? Hätte sie so gesprochen, so hätte sie sich und die Ihrigen in's Verderben gestürzt, wie es auch den Vorfahrern derer, die damals mit dem Leben davon kamen, passiert ist. Denn diese glaubten, als sie die riesigen Männer sahen, an die Möglichkeit sie zu besiegen und gingen sämmtlich zu Grunde ohne Krieg und ohne Schwertstreich. Siehst du einerseits die tiefe Fallgrube des Unglaubens, andererseits die hohe Schutzmauer des Glaubens? Die eine hat Hunderttausende in's Verderben gebracht, die andere hat nicht nur ein Hurenweib gerettet, sondern sie auch zur Retterin eines so großen Volkes gemacht.

Da wir nun diese und so manche andere Thatsache kennen, so laßt uns niemals von Gott eine Rechtfertigung verlangen für Das, was er zuläßt, sondern alle seine Anordnungen bereitwillig annehmen! Fragen wir nicht lange, grübeln wir nicht, auch wenn sein Befehl dem menschlichen Verstande ungereimt erscheint. Wie? Kann Etwas ungereimter erscheinen als der Befehl, daß ein Vater seinen einzigen legitimen Sohn schlachten solle? Und doch hat

---

1) Hebr. 11, 31.



(Abraham) der Gerechte, der diesen Befehl erhielt, nicht darüber lang nachgegrübelt, sondern mit Rücksicht auf die Hoheit des Befehlenden den Auftrag willig vernommen und sofort gehorcht. Ein Anderer erhielt von Gott den Befehl, einen Propheten zu schlagen, und da er die Sache für ungereimt hielt und nicht sofort gehorchte, erlitt er die schärfste Strafe; Derjenige aber, der den Schlag ausführte, erwarb sich das göttliche Wohlgefallen.<sup>1)</sup> Auch Saul verlor den Thron, weil er gegen den Willen Gottes einigen Menschen das Leben gerettet, und wurde ein höchst unglücklicher Mann. Und es ließen sich noch mehr Beispiele auffinden, welche sämmtliche die Lehre enthalten, daß wir bei den Befehlen Gottes niemals nach Motiven zu spüren, sondern einfach uns zu beugen und zu gehorchen haben. Wenn es demnach eine gefährliche Sache ist, an den Befehlen Gottes herumzuschnüffeln, und solche neugierige Leute, die schwere Strafen riskiren: welche Entschuldigung werden Jene haben, die sich an weit geheimnißvollere und delikatere Fragen hinanwagen. Wie z. B. auf welche Art zeugte Gott Vater den Sohn? Wie ist dieser Akt zu erklären? Welches ist das innerste Wesen der Gottheit? — In diesem Bewußtsein also laßt uns den Glauben, diesen Vater aller Güter, mit aller Bereitwilligkeit umfassen, damit wir wie in stiller Bucht dahinsegelnd, die edle Frucht der Glaubenslehre retten, und damit wir, unserm Lebensschifflein einen sicheren Kurs gebend, der ewigen Güter theilhaft werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sei Glorie und Herrschaft, Ehre und Anbetung im Verein mit dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Vgl. III. Kön. 20, 35.



## Dritte Homilie.

---

18. Es offenbart sich nämlich Gottes Zorn vom Himmel über jede Gottlosigkeit und Pasterhaftigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Nachlosigkeit niederhalten.

- I. Man beachte die geschickte Disposition des Paulus, wie er zuerst auf die Segnungen und von da auf die Schrecknisse zu reden kommt. Er hatte gesagt, daß das Evangelium Heil, Leben und göttliche Kraft spende, wie es die Quelle des Heiles und der Gerechtigkeit ist; und jetzt kommt er mit Schreckmitteln für Die, welche nicht darauf achten. Da nämlich die Mehrzahl der Menschen nicht so sehr durch die Erwartung von angenehmen wie durch die Furcht vor unangenehmen Dingen sich zur Tugend hingezogen fühlt, so lockt er sie von beiden Seiten. Deßhalb hat auch Gott nicht nur ein himmlisches Reich versprochen, sondern auch mit einer Hölle gedroht. Auch in den Reden der Propheten an die Juden finden wir Versprechungen und Drohungen stets gemischt. Und so verwebt auch Paulus Beides in seine Reden, jedoch nicht ohne Berechnung, sondern zuerst kommt der Segen und dann der Fluch. Er will damit zeigen, daß Jener in der ursprünglichen Absicht Gottes liegt, Dieser aber erst aus dem sündhaften Leichtsinne der Menschen entsteht. So beginnt auch der Prophet zuerst mit Segnungen

wo er sagt: „Wenn ihr guten Willen habt und mir gehorchet, so sollt ihr die Gaben des Landes genießen; wenn ihr aber keinen guten Willen habt und mir nicht gehorchet, so wird euch das Schwert fressen.“<sup>1)</sup> In derselben Weise disponirt hier auch Paulus seine Rede. Wollen wir sehen! Christus hat also Sündenvergebung, Gerechtigkeit, Leben gebracht, jedoch nicht auf einfachem Wege sondern durch das Kreuz. Das Große und Wunderbare an seinem Werke liegt nicht darin, daß er Gaben spendete, sondern daß er einen solchen Leidensweg ging. Wenn du demnach seine Gaben verumehrst, erwartet dich das Leid. Man beachte ferner die Steigerung in diesen Worten. „Es offenbart sich,“ sagt er, „der Zorn Gottes vom Himmel.“ Woher wissen wir Das? Wenn ein Gläubiger diese Frage stellt, dann werde ich ihn auf die Aussprüche Christi verweisen; wenn aber ein Ungläubiger und Heide so fragt, so stopft ihm Paulus den Mund mit dem Worte vom Gericht Gottes, indem er aus der Geschichte der Heidenvölker dafür unwiderlegliche Argumente holt; und Das ist das Eigenthümliche, daß er den Gegnern der Wahrheit nachweist, wie sie durch ihre täglichen Worte und Thaten die Lehren derselben bestätigen. Hievon übrigens im Folgenden; für jetzt halten wir uns an den vorliegenden Text! Also: „Es offenbart sich der Zorn Gottes vom Himmel.“ Das eignet sich oft schon hienieden durch Hunger, Pest und Krieg. Es gibt persönliche Strafen und gibt solche, welche die Gesamtheit treffen. Was ist nun das Eigenthümliche an der Strafe im Jenseits? Diese Strafe ist schwerer, sie trifft eine Gesamtheit, sie hat einen andern Zweck. Die Strafe hienieden bezweckt Besserung, die jenseitige aber Rache. Das will auch Paulus darthun, wenn er sagt: „Wir werden gezüchtigt, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden.“<sup>2)</sup> Auf dieser Welt ferner scheint das Unheil die Wirkung nicht eines göttlichen Strafaktes, sondern

---

1) Jf. 1, 19. — 2) I. Kor. 11, 31.

menschlicher Bosheit zu sein. Im Jenseits aber wird man klar sehen, daß Gott es ist, der die Strafe verhängt, wenn der Richter auf seinem schrecklichen Richterstuhle sitzt, wenn er die Einen zu dem höllischen Feuerofen schleppen läßt, die Andern in die tiefste Finsterniß, die dritten wieder zu andern erbarmungslosen, schrecklichen Strafen. Und warum spricht es der Apostel nicht geradezu aus, daß der Sohn Gottes mit den Engelschaaren komme und daß er Rechenschaft von jedem Einzelnen fordern wird, sondern daß sich der Zorn Gottes offenbaren wird? Seine Zuhörer gehörten noch zu den Neugetauften; deßhalb sucht er sie zunächst durch Wahrheiten zu gewinnen, die sich bei ihnen einer besonderen Anerkennung erfreuten. Außerdem hat er, wie ich glaube, auch die Heiden im Auge; daher wählt er diese Form des Ausdrucks. Später aber spricht er dann über das Gericht, das Christus verhängen wird. — „Über jede Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Nachlosigkeit niederhalten.“ Hier ist angedeutet, daß die Wege der Ungerechtigkeit viele sind, der Pfad der Wahrheit aber nur einer. Bunt, vielgestaltig, viel verzweigt ist der Irrthum; die Wahrheit ist nur eine einzige. Wie in der Lehre so ist es auch im Leben; in diesem Sinne ist hier von der Ungerechtigkeit der Menschen die Rede. Auch sie ist ein buntschediges Ding. Bald handelt sich's bei ihr um das Geld, wenn z. B. Jemand den Nächsten damit über- vorthelt, bald um ein Weib, indem Einer die seine verstößt, und eine andere Ehe zerstört. Und auch dieß Letztere bezeichnet Paulus als eine „Übervortheilung“ (πλεονεξία) in jenen Worten: „Keiner soll seinen Bruder hintergehen und übervorthailen im Handel.“<sup>1)</sup> Wieder andere kümmern sich nicht um Weib und Geld des Nächsten, beslecken aber seinen guten Ruf; und auch Dieß ist eine Spezies der Ungerechtigkeit. — Einige behaupten, Paulus spreche hier (nicht bloß im moralischen, sondern) auch im dogmatischen

1) 1. Theß. 4, 6.

Sinne. Nun, es hindert Nichts, die Stelle in diesem doppelten Sinne zu verstehen. Was übrigens der Ausdruck bedeutet: „Die Wahrheit durch Nachlosigkeit niederhalten,“ erhebt aus dem Folgenden.

19. Denn was von Gott erkennbar ist, Das ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret.

Indeß sie haben hölzernen und steinernen Figuren göttliche Ehre erwiesen. Es ist z. B. einem Manne der königliche Schatz anvertraut und er hat den Auftrag, denselben im Interesse des Königs zu verwenden; er verschleudert ihn aber an Schwindler, Huren und Gaukler und schafft solchem Gesindel mit den königlichen Geldern ein glänzendes Dasein. So hat dieser Mann die schwerste Majestätsbeleidigung begangen und verdient Strafe. Ebenso haben auch die hier gemeinten Heiden, indem sie die Kenntniß von Gott und Gottesverehrung empfangen, diese Verehrung aber ihren Götzen widmeten, die Wahrheit „durch Nachlosigkeit niedergehalten“, und soviel an ihnen lag, haben sie die Offenbarung geschändet, indem sie von derselben einen falschen Gebrauch machten. Ist euch jetzt der Ausdruck klar oder soll ich ihn noch deutlicher erklären? Ja, es wird nothwendig sein. Also, Gott hat von Anbeginn die Gotteserkenntniß in die Menschen gelegt; diese Erkenntniß aber haben die Heiden auf Holz und Stein bezogen und so der Wahrheit Gewalt angethan, so viel an ihnen lag; denn an und für sich ist die Wahrheit unverlegbar, ihr eingeborner Glanz ist nicht zu verdunkeln. Und wodurch wurde denn diese Kenntniß den Menschen geoffenbart, mein Paulus? „Was von Gott erkennbar ist,“ sagt er, „Das ist unter ihnen offenbar.“ Indeß Das ist eine Behauptung, keine Erklärung. Du sollst mir zeigen und beweisen, daß die Erkenntniß Gottes ihnen geoffenbart wurde und daß sie dieselbe aus eigener Schuld mißachteten. Auf welchem Wege also wurde sie geoffenbart? Hat Gott vernehmbar mit ihnen gesprochen? Keinen-

falls. Aber was vernehmlicher war als das gesprochene Wort, Das hat er gethan; er hat seine Schöpfung offen vor die Menschen hingestellt, so daß der Philosoph und der gemeine Mann, daß der Scythe und Barbar mit leiblichen Augen ihre Schönheit schauen und so sich zur Erkenntniß Gottes emporschwingen kann. Deßhalb sagt der Apostel:

20. Das Unsichtbare von ihm ist seit Erschaffung der Welt durch Betrachtung seiner Werke erkennbar.

So sagten auch die Propheten: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“<sup>1)</sup> Was werden also an jenem Tage des Gerichtes die Heiden sagen? Wir haben Nichts von dir gewußt? So? Habt ihr die Stimme des Firmantes nicht vernommen, welche dem Blicke nach oben entgegenhallt? Nicht vernommen die Sphärenharmonie, die heller klingt als Trompetenschall? Habt ihr Nichts gesehen von dem ewigen, unwandelbaren Gesetze, nach dem sich Tag und Nacht einander folgen? Wie der Winter und Frühling und die andern Jahreszeiten so regelmäßig und bestimmt sich einander anreihen? Nichts beobachtet von den Gesetzen, denen sich der wirbelnde und stuhende Ocean beugt? Das und noch Anderes will Paulus mit den Worten sagen: „Das Unsichtbare von ihm ist seit der Schöpfung der Welt durch Betrachtung seiner Werke erkennbar, so daß sie nicht zu entschuldigen sind.“ Freilich das Letztere ist nicht der Grund, warum Gott das Erstere thut, wenn es auch diese Wirkung hatte. Nicht um ihnen jede Entschuldigung zu nehmen, hat er die predigende Schöpfung vor sie hingestellt, sondern damit sie ihn erkennen sollten. Aber es fehlte am guten Willen, und so haben sie selbst sich jeder Entschuldigung beraubt. In welcher Weise, erklärt der folgende Vers:

1) Ps. 18, 1.

21. Weil sie, obwohl sie Gott erkannt hatten, ihn doch nicht als Gott verherrlichten oder ihm Dank sagten.

Das ist eines ihrer Vergehen; das zweite besteht in der Verehrung von Götzenbildern, ein Vorwurf, den auch Jeremias erhebt mit den Worten: „Zwei Übel hat dieses Volk verübt: mich die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen und haben sich leere Cisternen gegraben.“<sup>1)</sup> Als Beweis für die ursprünglich verliehene aber dann schlecht angewendete Erkenntniß Gottes führt der Apostel den Umstand an, daß sie Kenntniß (einer Mehrzahl) von Göttern hatten;<sup>2)</sup> deshalb sagt er: „Obwohl sie Gott erkannt hatten, verherrlichten sie ihn nicht als Gott.“ Auch die Ursache fügt er bei, warum sie zu einer solchen Verblendung herabsanken. Welches ist nun diese? Mit ihren Vernünfteleien haben sie Alles in Verwirrung gebracht. Aber so mild drückt er sich nicht aus, sondern viel bestiger: „Sie verblendeten sich in ihren Gedanken und ihr thörichtes Herz wurde verfinstert.“ Gleichwie nämlich ein Mann, der in mondloser Nacht einen unbekannten Weg einschlagen oder eine Fahrt auf dem Meere machen will, nicht bloß nicht an's Ziel kommt, sondern alsbald zu Grunde geht: also haben auch diese Heiden einen kläglichen Schiffbruch erlitten, indem sie, auf dem Weg zum Himmel begriffen, das Licht wegwarfen und sich der Dunkelheit ihrer Vernunft überantworteten, indem sie in der Körperwelt das Unkörperliche, im Reiche der Gestalten das Gestaltlose suchten. — Im Folgenden gar bringt Paulus eine weitere Ursache ihrer Verblendung bei.

22. Da sie sagten, sie seien Weise, sind sie zu Thoren geworden.

Sie faßten eine hohe Meinung von sich, verschmähten

1) Jerem. 2, 13.

2) Τὸ θεοῦς ἐγνωκέναι.



den Weg, den ihnen Gott gezeigt und so versanken sie in ihren thörichten Vernünfteleien. Dann beschreibt er diesen Untergang in den Fluthen näher und sagt, wie kläglich und unentschuldigbar er ist, in den weiteren Worten:

23. Und sie vertauschten die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, und mit dem der Vögel, den vierfüßigen und kriechenden Thieren.

III Die erste Schuld war es, daß die Heiden Gott nicht fanden; die zweite, daß sie ihn nicht fanden trotz der überzeugenden und klaren Argumente; die dritte, daß sie sich für Weise erklärten; die vierte, daß sie nicht bloß Gott nicht fanden, sondern den Götzen, dem Stein und Holz religiöse Verehrung widmeten. Ihren stolzen Wahn züchtigt der Apostel übrigens auch im Korintherbriefe, aber dort in etwas anderer Weise als an unserer Stelle. Dort gibt er ihnen gleichsam mit dem Kreuze einen Schlag, indem er sagt, daß „die (scheinbare) Thorheit Gottes die Weisheit der Menschen übertrifft.“<sup>1)</sup> An dieser Stelle aber macht er ihre Weisheit an und für sich und ohne Vergleichung lächerlich, zeigt, daß sie nichts weiter ist als Thorheit und hochmüthiger Schwindel. Und damit man sieht, daß sie im Besitze der Gotteserkenntniß gewesen sind und dieselben dann preisgegeben haben, gebraucht er den Ausdruck „vertauschen.“ Der Tausch setzt den Besitz von etwas Anderem voraus. Sie wollten etwas Besseres finden und hielten sich nicht innerhalb der gezogenen Schranken; so geriethen sie in's Schrankenlose. Sie waren ja neuerungssüchtig: und Das liegt ganz im Charakter der Hellenen. Deshalb lagen sie auch einander in den Haaren; dem Plato stand Aristoteles gegenüber, diesen schnauzten wieder die Stoiker an und es war ein ewiges Polemisiren gegen einander. Und

1) I. Kor. 1, 25.

so soll man diese Leute nicht so fast bewundern wegen ihrer Weisheit, als vielmehr sich mit Abscheu von ihnen abwenden, da sie eben durch ihre Weisheit Thoren geworden sind. Hätten sie sich nicht ihren philosophischen Systemen überlassen und ihren eigenmächtigen Sophistereien, dann wäre es mit ihnen nicht dahin gekommen, wohin es gekommen ist. — In seinen Vorwürfen fortfahrend geißelt der Apostel ihren Gözendienst. Schon das Vertauschen war lächerlich; aber das Vertauschen mit derartigen Dingen liegt ausserhalb der Grenzen jeder Entschuldigung. Man sehe, was sie eintauschten, und welchen Dingen sie göttliche Verehrung widmeten. Sie hätten nachdenken sollen z. B. über das Wesen Gottes, über seine Weltregierung, seine Schöpferthätigkeit, seine Vorsehung und Fürsorge für uns. Darin wurzelt die Gottesverehrung. Welchen Dingen haben sie nun eine solche zugewendet? Nicht menschlichen Wesen, sondern den Bildnissen sterblicher Menschen; und nicht einmal dabei blieben sie stehen, sondern sie sanken zu den thierischen Ungeheuern hinab, ja sogar zu den bildlichen Darstellungen derselben. Man beachte hier den schönen Gedankengang bei Paulus! Er setzt zwei Pole: oben Gott, unten das kriechende Gewürm, oder vielmehr nicht das Gewürm, sondern Abbilder davon, um den heidnischen Wahnsinn noch stärker zu charakterisiren. Die Erkenntniß, die sie hatten über das unbestritten höchste Wesen, haben sie den unbestritten niedrigsten Gegenständen zugewendet. Aber was geht Das die Philosophen an? möchte Einer fragen. Gerade sie geht es am allermeisten an. Sie haben ja die Ägypter, die Erfinder dieses Unsinn, zu Lehrern gehabt. Plato, wohl der beste unter allen, rühmt sich ja sogar dessen, und sein Lehrer hat auch vor diesen Götzen gezittert; er ist es ja, welcher befahl, dem Aesculap einen Hahn zu opfern. Und man kann sehen, wie sie die bildlichen Darstellungen von Drachen und Würmern verehrten und nebenbei den Apollon und Dionysos. Einige von den Philosophen haben die Stiere und Skorpione und Drachen und all diesen Wust sogar an den Himmel hinauf versetzt.

Überall war ja der Teufel bemüht, die Menschen zu Verehrern von Schlangenbildern zu degradiren und zu Sklaven dieser unvernünftigsten von allen Geschöpfen, — sie, welche Gott über alle Himmel emporzuheben beschlossen hatte. Und nicht bloß hier, sondern auch an einer andern Stelle kann man sehen, wie der Koryphäe der heidnischen Welt dem genannten Wahne huldigte. Wenn nämlich Plato die Dichter vorführt und sagt, wir sollen ihre Aufferungen über die Gottheit gläubig annehmen, da sie ja in diesem Punkte Sachverständige seien, so will er nichts Anderes vorbringen als eben dieses Conglomerat von Unsinn und muthet uns zu, wir sollen diese Lächerlichkeiten glauben.

24. Darum übergab sie Gott den Gelüsten ihres Herzens zur Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber schändeten.

Hier zeigt der Apostel, wie die Gottlosigkeit auch Ursache wurde für den Umsturz der Sittengesetze. Übrigens hat der Ausdruck „übergeben“ hier den Sinn von „überlassen“. Man sagt ja auch von einem General, der beim Andringen des Feindes seinen Posten verläßt, daß er seine Soldaten dem Feinde „übergibt“, obgleich er sie nicht unter dieselben hineinstößt, sondern sie nur ohne Führung läßt; ebenso läßt auch Gott jene Menschen laufen, die seine Offenbarung nicht annehmen wollten und ihn zuerst verließen. Man sehe nun! Als Prediger stellt er das Weltall vor sie hin; er gibt ihnen Verstand und Einsicht, die hinreichen zur richtigen Erkenntniß; aber nein, die Heiden jener Zeit benützten diese Heilmittel nicht, sie verkehrten diese Gaben in's Gegentheil. Was hätte Gott nun thun sollen? Zwang und Gewalt anwenden? Damit wäre es mit ihrer sittlichen Freiheit vorbei gewesen. Es blieb also Nichts übrig, als sie laufen zu lassen, und Das hat er auch gethan. Sie sollten die Dinge, nach denen sie verlangten, durch Erfahrung kennen lernen, um dann diese Schändlichkeiten zu verabscheuen. Wenn ein königlicher Prinz seinem Vater Unehre macht, sich

unter die Räuber, Mörder und Gräberschänder mischt und das Leben unter ihnen dem im Vaterhause vorzieht, dann läßt ihn der Vater eben laufen, damit er die Folgen seiner maßlosen Thorheit an sich selber erfahre. — Warum er- IV.  
wähnt aber der Apostel kein anderes Laster, z. B. Neid, Geiz u. dgl., sondern die Unzucht? Mir scheint, Das ist auf seine Zuhörer gemünzt, auf jene, an die der Brief adressirt ist. „Zur Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber schändeten.“ Welcher Hieb in diesem Ausdruck! Sie bedurften nicht fremder Beschimpfung, will er sagen, sondern was einem sonst nur der schlimmste Feind anthut, Das verübten sie an sich selber. Dann faßt er die ganze Erörterung nochmal zusammen und sagt:

23. Sie verwechselten den wahren Gott mit den falschen Göttern; sie bewiesen! Geschöpfen mehr Verehrung und Dienst als dem Schöpfer.

Die lächerlichsten Seiten des Heidenthums behandelt der Apostel spezieller; den ersteren Moment desselben spricht er nur allgemein aus. Aus der ganzen Erörterung geht aber hervor, daß die göttliche Verehrung des Geschöpfes der Grundzug des Heidenthums ist. Aber man beachte, in welcher Form dieser Gedanke ausgesprochen wird. Es heißt nicht einfach: sie verehrten die Schöpfung, sondern: sie verehrten sie mehr als den Schöpfer. Überall erhebt er diese Beschuldigung, aber mit diesem Zusatz nimmt er ihr alles Entschuldbare. — „Der gepriesen sei in Ewigkeit. Amen.“ Indes, will er sagen, ihm geschehe dadurch kein Schaden; denn er ist gepriesen in Ewigkeit. Mit diesen Worten ist dargethan, daß Gott die Menschen nicht deshalb sich selbst überließ, um sich vor ihnen in Acht zu nehmen; sie konnten ihm ja Nichts anhaben. Wenn sie auch übermüthig gegen ihn waren, dieser Übermuth traf ihn nicht, und sein Ruhm ward nicht geschmälert, sondern er bleibt immer gepriesen. Wenn schon ein Mann, der viel philosophirt, unempfindlich ist gegen Schmähungen, um wie viel mehr ist Das bei Gott

der Fall, bei seiner unvergänglichen und unveränderlichen Wesenheit, bei seiner unverletzbaren und unwandelbaren Herrlichkeit!

Auch wir Menschen können in dieser Beziehung Gott ähnlich werden, wenn wir Nichts zu leiden haben trotz böswilliger Feinde; wenn wir keine Injurie und Mißhandlung erfahren trotz Solcher, die uns mißhandeln; wenn wir nicht verspottet werden trotz der Spötter. Wie ist Das möglich? sagst du. Ja wohl ist es möglich; man braucht nur gegen diese Dinge unempfindlich zu sein. Aber wie ist es möglich, unempfindlich zu sein? fragst du weiter. Wie ist's möglich, empfindlich zu sein? frage ich entgegen. Sage mir, wenn dein Söhnchen gegen dich unartig ist, empfindest du die Unart als Schimpf? Wirfst du dich darüber alteriren? Gewiß nicht. Und wenn — wäre diese Alteration nicht lächerlich? In dieser Weise wollen wir auch gegen unsere Nächsten uns benehmen, und wir werden keine unangenehme Dinge erfahren! Solche, die uns beschimpfen, sind ja unvernünftiger als Kinder. Fliehen wir die Beschimpfung nicht, sondern ertragen wir sie großmüthig! Das ist ein dauerhafter Ruhm. Wie so? Dieser liegt in deiner Hand, jeder andere in einer fremden. Siehst du nicht, wie der Diamant Den verlegt, der auf ihn schlägt? Ja, sagst du, Das liegt in seiner natürlichen Beschaffenheit. Aber auch du kannst durch eigene Willenskraft Das erreichen, was jenem Steine von Natur zukommt. Wie? Siehst du nicht, daß die drei Jünglinge im Feuerofen von der Flamme unberührt bleiben? daß dem Daniel in der Löwengrube kein Leid geschieht? Dieses Wunder kann auch jetzt noch geschehen. Auch uns umringen Löwen, der Zorn nämlich und die Leidenschaft; sie fletschen die Zähne und suchen Jeden zu zerreißen, der ihnen nahe kommt. Werde also auch du ein Daniel und gestatte diesen Bestien der Leidenschaft nicht, ihre Zähne in deine Seele zu schlagen. Aber Daniel, sagt man, hatte die Fülle göttlicher Gnadenhilfe zur Seite. Ganz recht, weil nämlich sein freier Willenskraft der Gnade

voranging. Wenn wir also den Willen haben, so können wir auch solche Helden werden; auch jetzt wirkt die Gnade, und wenn auch die Bestien ihren Rachen gegen dich öffnen, sie werden dich nicht an der Brust packen. Denn wenn sie vor dem Körper eines Knechtes zurückweichen, werden sie dann nicht Ruhe geben beim Anblicke der Glieder Christi? Und das sind ja wir Gläubige. Und ruhen sie nicht, so liegt die Schuld bei denen, welche von ihnen angegriffen werden. Denn gar Viele geben diesen Bestien Nahrung, indem sie Maitressen unterhalten, die Ehe untergraben, Rache an Feinden üben. Solche Leute werden schon in Stücke gerissen, bevor sie nur auf den Grund der Löwengrube kommen. Dem Daniel ist Das nicht passirt, und auch uns wird es nicht passiren, wenn wir wollen; ja es wird ein noch größeres Wunder geschehen als das damalige. Damals nämlich fügten die Löwen bloß kein Leid zu; uns aber werden, falls wir machsam sind, die Beleidiger sogar einen Vorthail verschaffen. So hat sich Paulus leuchtenden Ruhm erworben durch seine Feinde und Verfolger, so Job durch seine vielen Schicksalsschläge, so Jeremias durch die Schlammgrube, so Noe durch die Sündfluth, so Abel durch die Arglist seines Bruders, so Moses durch die blutdürstigen Juden, so Elisäus, so überhaupt ein Jeder von jenen großen Männern: nicht Trägheit und Üppigkeit, sondern Leid und Gefahr haben die leuchtenden Kronen um ihre Stirne geschlungen. Deßhalb hat auch Christus, der wohl wußte, daß hierin das Fundament des wahren Ruhmes liege, seinen Aposteln gesagt: „In der Welt werdet ihr Trübsale haben; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“<sup>1)</sup> — Aber wie? sagt man, sind nicht viele ihren Mühsalen erlegen? Ja, jedoch nicht der Größe der Mühsal, sondern ihrem eigenen Kleinmuth. Aber Derjenige, der uns mit der Versuchung auch einen Ausweg bereitet, daß wir sie ertragen

---

1) Joh. 16, 33.

fönnen, möge uns allen zur Seite stehen, möge uns seine Hand reichen, damit wir in strahlendem Ruhmesglanze der ewigen Kronen theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Lob, Ruhm und Herrlichkeit sei, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.





## Vierte Homilie.

---

26. 27. Deßhalb überließ sie Gott den schändlichsten Leidenschaften; denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen geschlechtlichen Umgang in einen unnatürlichen; ebenso verließen auch die Männer den natürlichen Umgang mit dem Weibe und entbrannten in Begierden gegen einander.

Schändlich sind alle Leidenschaften, am meisten aber die I. Päderastie. Durch solche Vergehen erleidet die Seele eine schlimmere Entstellung, als der Körper durch Krankheiten. Man beachte wie der Apostel hier (in moralischer Beziehung) ebenso jede Entschuldigung abschneidet wie in Hinsicht auf die Glaubenssätze. Von den Weibern sagt er, sie vertauschten den natürlichen Umgang. Man kann nicht behaupten, will er sagen, sie wären an einem legitimen Verkehr mit dem Manne verhindert gewesen und so auf diese Abwege gerathen, oder sie wären zu dieser befremdenden Manie dadurch getrieben worden, daß sie ihre Begierde nicht befriedigen konnten. Denn das Vertauschen deutet auf einen vorhandenen Besitz, wie er auch in Betreff der Glaubenslehre sagt, sie hätten die göttliche Wahrheit mit der Lüge vertauscht. In Bezug auf die Männer drückt er denselben Gedanken anders aus: „Sie verließen den natürlichen

Umgang mit dem Weibe." Auch ihnen nimmt er jede Entschuldigung, indem er ihnen vorwirft, nicht nur daß sie einen gestatteten Genuß verließen und sich einem andern zuwendeten, sondern auch, daß sie das Natürliche in's Widernatürliche verkehrten. Das Widernatürliche aber ist weniger genüßreich und angenehm, so daß sie nicht einmal sagen können, sie hätten einen Genuß. Der rechte Genuß ist immer der natürliche. Aber wo Gott gewichen ist, da geht Alles darunter und darüber. Daher wurde nicht bloß ihre Lehre ein satanisches Gewebe, sondern auch ihr Leben ein teuflisches Treiben.

Als der Apostel über den Glauben handelte, da sprach er vom Weltall und von der menschlichen Vernunft und setzte auseinander, wie die Menschen mittels der von Gott verliehenen Einsicht durch Betrachtung der sichtbaren Schöpfung zum Schöpfer hingeleitet werden konnten. Da sie aber Dieß nicht wollten, blieben sie unentschuldbar. Hier setzt er an die Stelle des Weltalls den Genuß, wie er den Naturgesetzen entspricht, den sie sich gönnen konnten ohne Bedenken und ohne sich weiter zu geniren. Aber Das wollten sie nicht, und so liegt ihr Verbrechen gegen die Naturgesetze ausser dem Bereiche jeder Entschuldigung. Das Schändlichste an der Sache ist es aber doch, daß sogar die Weiber solch widernatürlichen Umgang suchen, bei denen doch das Schamgefühl stärker sein sollte als bei den Männern.

Bewundernswerth ist übrigens auch hier die Klugheit des Paulus in der Art, wie er, vor eine Alternative gestellt, die Gegensätze so geschickt zu vermitteln wußte. Einerseits wollte er das Decorum nicht verletzen, andererseits dem Zuhörer einen Treff geben. Beides zugleich harmonirt aber nicht gut, das Eine steht dem Andern im Wege. Drückt man sich zart aus, so verfehlt man die energische Wirkung auf die Zuhörer. Will man drastisch auf sie wirken, so muß man sich weniger verhüllt ausdrücken. Aber der kluge und heilige Mann hat Beides vortrefflich zu Wege gebracht, in-

dem er durch das Wort „natürlich“ einerseits die Anlage gesteigert, andererseits wie mittelst eines vorgezogenen Schleiers das Decorum bei dieser Erörterung gewahrt hat. — Nachdem er also die Weiber getadelt, wendet er sich an die Männer mit den Worten: „Ebenso verließen auch die Männer den natürlichen Umgang mit den Weibern.“ Es ist ein Beweis von dem höchsten Grade der Corruption, wenn beide Geschlechter corrumpt sind, wenn der Mann, der zum Lehrmeister des Weibes bestellt ist, und wenn das Weib, welches die hilfreiche Gefährtin des Mannes sein soll, wie Feinde gegen einander handeln. Man beachte ferner, welch' greller Ausdrücke der Apostel sich bedient. Er sagt nicht: sie hegten eine begehrliebe Liebe zu einander, sondern: „sie entbrannten in Begierde gegen einander.“ Da sieht man Alles voll überwallender Begier, die sich nicht mehr innerhalb ihrer natürlichen Grenzen halten kann. Jede Begierde, welche die von Gott gesetzte Schranke durchbricht, geräth auf Fremdartiges und Widernatürliches. So z. B. kommt es oft vor, daß Viele den Appetit nach natürlicher Speise verlieren und Erde oder kleine Steine verschlingen; Andere, von krankhaftem Durste erfaßt, trinken Sauche. Und so schäumte auch in jenen Menschen eine widernatürliche Liebeslust empor. Wenn du aber fragst, woher eine solche Ausartung der sinnlichen Begierde gekommen ist, so antworte ich: von der Gottverlassenheit. Und woher diese? Von der Bosheit derer, die ihn verließen. — „Männer II. von solzen Schande an Männern.“ Wenn du hörst, will der Apostel sagen, daß sie „entbrannten“, so glaube nicht, daß es sich bei dieser sittlichen Krankheit bloß um das Verlangen handelte. Ihr sündhafter Leichtsinn, der die Begierde entzündet hat, wirkt weiter. Deshalb gebraucht er auch nicht wie anderwärts (von der Sünde) den Ausdruck: zu ihr „hingezogen werden“ oder von ihr „überrascht werden“, sondern: sie „vollziehen“. Ihre Sünde besteht in der Verübung eines Werkes und nicht einfach darin, sondern in der vollen Verübung desselben. Auch spricht er nicht von einer Begierde, sondern geradezu von einer „Schande“. Sie

schändeten ja die Natur und traten ihre Gesetze mit Füßen. Man betrachte, was da für eine allseitige Verwirrung aller Verhältnisse entstand. Alles wurde auf den Kopf gestellt, man wüthete feindselig gegen sich selbst und gegen einander, ein Krieg so zu sagen wurde begonnen, blutig und wider-natürlich wie kein Bürgerkrieg, auf vielen Punkten, in vielen Formen. Ja, in vier eiteln und frevelhaften Formen wurde er geführt; nicht zwei- und dreifach, nein, vierfach war dieser Krieg. Man betrachte Das nur! Beide, Mann und Weib, sollten Eines sein, behaupte ich. Es heißt ja: „Beide sollen sein ein Fleisch.“<sup>1)</sup> Solches bewirkte das Verlangen nach geschlechtlicher Vereinigung, und das war es, was die Geschlechter an einander knüpfte. Dieses Verlangen nun hat der Teufel hinweg genommen und in andere Bahnen gelenkt, hat so die Geschlechter von einander getrennt und das Eine in zwei Theile zerrissen im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetze. Denn dieses sagt: „Die Zwei werden ein Fleisch sein.“ Der Teufel aber hat das eine Fleisch in zwei Stücke gerissen. Sieh', da haben wir den ersten Krieg. Diese zwei Theile nun haben gegen sich selbst und unter einander feindselig gewüthet. Die Weiber haben Weiber geschändet und nicht bloß Männer; die Männer standen auf gegen Männer und gegen das weibliche Geschlecht, wie in einer nächtlichen Feldschlacht. Da hast du zwei, drei, vier, fünf Kriege. Es gibt noch einen. Denn man empöbte sich ausserdem noch gegen die Natur selbst. Als nämlich der Teufel sah, daß hauptsächlich das natürliche Verlangen es ist, welches die Geschlechter zusammenführt, so war er bestrebt, dieses Band zu durchhauen, so daß nicht bloß in Folge des Mangels natürlicher Fortpflanzung das Geschlecht erlöschen, sondern auch Alles gegen einander wüthen und sich empören sollte.

„Und trugen an sich selbst den Lohn ihres Irr-

---

1) Gen. 2, 24.

wahnes.“ Siehe, wie der Apostel abermals auf die Quelle des Übels zurückgeht, auf die sündhafte Mißachtung der Glaubenslehren, und wie er jene Zustände als „Lohn“ dieser Sünde bezeichnet. Da er nämlich mit dem Hinweise auf die Höllestrafen bei den Gottlosen, die einen solchen Lebensweg einschlugen, keinen Glauben, ja nur Spott zu erwarten hatte, so zeigt er, daß ihre Strafe eben im (widernatürlichen) Genusse liege. Wenn sie aber diese Strafe nicht fühlen, ja im Gegentheil sich dabei bequämlieh fühlen, so soll man sich nicht wundern. Auch die Wahnsinnigen und die von einer Gehirnkrankheit Befallenen fügen sich selbst Verletzungen zu und verüben Dinge, über welche Andere weinen müssen, während sie selber hell auflachen und an ihrem Treiben das größte Vergnügen haben. Aber deshalb kann man nicht behaupten, jene Leute seien nicht von einer Strafe betroffen, sondern sie sind dadurch, daß sie ihren Zustand nicht einmal merken, nur um so schwerer gestraft. Nicht dem Kranken, sondern dem Gesunden steht in solchen Fällen ein Urtheil zu. Schien doch dieses Treiben zu jener Zeit ein alter und gesetzlich normirter Brauch zu sein, und hatte doch ein Gesetzgeber der damaligen Zeit den Sklaven die „Trocken-salbung“<sup>1)</sup> und die Päderastie verboten, den Freien aber dieses Recht oder vielmehr diese Schändlichkeit eingeräumt. Aber man hielt so Etwas nicht für eine Schande, sondern für ein ehrenvolles Vorrecht der Freien, dessen die Sklaven nicht würdig wären. Und so dachte das Philosophenvolk der Athener, so dachte ihr großer Solon! Und auch sonst kann man in den Schriften der Philosophen überall auf diese krankhaften Dinge stoßen. Wir müssen aber sagen, daß

---

1) *Enthalipsis*, — ein Ausdruck aus der Kunstsprache der Ringer vom Einreiben und Salben des Leibes mit Oel ohne zugemischtes Wasser, welches vor Beginn der Leibesübung zur Schmiedigung der Glieder geschah; daher der Ausdruck auch überhaupt von den Leibesübungen in der Palästra gebraucht wird, an denen die Sklaven nicht Theil nehmen durften.

dadurch jenes Treiben keinen gesetzlichen Charakter erhielt, daß vielmehr jene Menschen, die ein solches Gesetz annahmen, gar sehr des Bedauerns und der Thränen werth sind. Was sonst an Hurenweibern geschieht, Das geschah hier an den Männern, ja etwas viel Schlimmeres. Jener Beischlaf ist zwar gesetzwidrig, aber doch nicht naturwidrig; dieser aber verstoßt gegen das Sittengesetz und Naturgesetz. Wenn es auch keine Hölle gäbe und keine angedrohte Strafe, so wäre Das ohnehin schon die allerschwerste Strafe. Und wenn du sagst, sie hatten ein Vergnügen daran, so sprichst du damit nur eine Verschärfung der Strafe aus. Wenn ich z. B. einen Menschen nackt durch die Straßen laufen sähe, den Körper mit Roth bestrichen, und er würde sich dieses Zustandes nicht schämen, sondern daran ein Gefallen haben, würde ich meinerseits auch ein Vergnügen daran finden und nicht vielmehr diesen Menschen beweinen, weil er sein Unglück nicht einmal fühlt? Damit ich das Schändliche an der Sache noch klarer hinstelle, so laßt mich ein anderes Beispiel anführen! Wenn ein Mädchen dazu verurtheilt würde, in ein Zimmer gesperrt zu werden und sich unvernünftigen Thieren hinzugeben, und wenn sie dann darin einen Genuß fände, wäre sie dann nicht um so beweinenswerther, weil man sie aus diesem schlimmen Zustande nicht befreien könnte, indem sie denselben nicht empfände? Das ist doch klar. Wenn aber dieß Letztere ein Unglück wäre, so ist Das, wovon wir sprechen, kein geringeres. Von Freunden Schimpf erfahren zu müssen, ist trauriger als von Fremden. Solche Päderastie, behaupte ich, ist schlimmer als Mord. Lieber sterben, als in solcher Schande leben! Der Mörder trennt die Seele vom Leibe; dieses Laster verdirbt Seele und Leib mit einander. Und was du mir auch für eine Sünde nennen magst, an diesen Frevel reicht Nichts hin. Und hätte man diese Schmach empfunden, man wäre lieber tausendmal gestorben, ehe man sie geduldet hätte. Nein, es gibt nichts Unvernünftigeres, nichts Erbärmllicheres als dieses Laster. Wenn Paulus schon über die Unkeuschheit sagt, daß „jede Sünde, welche der Mensch begeht, ausserhalb des

Leibes geschieht, der Unzüchtige aber sich an seinem eigenen Leibe versündigt“,<sup>1)</sup> was soll man dann über diese wahnsinnige Verirrung sagen, die so tief unter der gewöhnlichen Unzucht steht, daß man es gar nicht aussprechen kann! Ich muß zu einem solchen Menschen nicht bloß sagen, daß er zu einem Weib geworden ist, sondern auch, daß er seine Manneswürde verloren hat; das eine ist er nicht ganz geworden, das andere ist er nicht geblieben, er wurde an beiden Geschlechtern zum Verräther; Männer und Weiber sollen ihn mit Steinwürfen aus ihrer Mitte jagen, da er jedes Geschlecht beschimpft hat. Um dieses Laster richtig zu würdigen, denke dir, es käme ein Mensch zu dir und erklärte, er wolle dich in einen Hund verwandeln: würdest du vor einem solchen bösen Zauberer nicht davonlaufen? Aber siehe, du machst den Menschen in dir nicht bloß zu einem Hunde, sondern noch zu einer verächtlichen Bestie. Den Hund kann man doch zu Etwas brauchen, aber eine solche männliche Hure leistet nirgends einen Dienst. Oder sage mir, wenn Jemand drohen würde, die Männer müßten die Funktionen der Geburt und Entbindung übernehmen, würde uns Das nicht entrüsten? Aber siehe, diese Tollen üben Schlimmeres an sich aus. Denn es ist nicht Dasselbe, förmlich in ein Weib verwandelt zu werden, als Weib und Mann zugleich zu sein, oder vielmehr weder Dieses noch Jenes? Wenn du die Schwere dieser Sünde recht einsehen willst, so frage, weshalb die Gesetze die Castration mit Strafen belegen, und du wirst keinen andern Grund erfahren als den, daß dann eine Verstümmelung der Natur vorgenommen wird, obchon sonst die Beschädigung nicht einmal so besonders groß ist: der Castrat ist ja auch nach dieser Operation noch vielfach brauchbar. Aber ein zur Hure herabgewürdigter Mann ist zu gar Nichts zu brauchen. Nicht bloß die Seele, auch der

---

1) I. Kor. 6, 18.



Leib eines derartigen Menschen ist geschändet, und er verdient, daß man ihn überall hinauswirft. Wenn du aber über die Hölle lachen und an ihr Feuer nicht glauben willst, so erinnere dich an Sodoma! Hier, ja hier zeigte sich die veritable Hölle schon auf Erden. Da nämlich zu erwarten war, daß Viele an den Zustand nach der Auferstehung nicht glauben, wenn sie schon hienieden von einem „unausslöschlichen Feuer“ hören, so hat Gott ihnen die Sache ad oculos bewiesen. Ein solcher Beweis ist der Brand und die Zerstörung von Sodoma. Und wer dahin kommt, der sieht die Spuren jenes göttlichen Strafgerichts und die Wirkungen der vom Himmel niederzudenkenden Blitze mit eigenen Augen. Bedenke, wie groß eine Sünde sein muß, die Gott veranlaßt, schon vor der Zeit die Hölle sichtbar erscheinen zu lassen! Da Viele die Worte verachteten, so hat Gott durch ein solches Ereigniß auf ganz neue Weise eine Hölle inscenirt. Jener Feuerregen war ein unnatürliches Schauspiel, da ja auch jener sündhafte Verkehr widernatürlich ist; und die Landschaft ward unter Wasser gesetzt, da ja auch die Seelen ihrer Bewohner von diesen sündhaften Leidenschaften überfluthet waren. Deßhalb die so außerordentliche Erscheinung jenes Regens. Er befähigte nicht bloß den Schooß der Erde nicht zur Erzeugung von Früchten, er machte sie sogar unfähig überhaupt den Samen aufzunehmen. So war auch der geschlechtliche Umgang der Männer im Lande von Sodoma beschaffen: er ruinirte den Körper. Was kann es Abscheulicheres, Fluchwürdigeres geben als eine männliche Hure! Woher ist diese unzüchtige Epidemie über uns hereingebrochen, die das Menschengeschlecht vermüthet wie ein Feindesheer? Ja sie ist noch um so viel schlimmer, als die Seele mehr werth ist denn der Leib. O ihr seid unvernünftiger als die Thiere, schamloser als die Hunde! Bei diesen findet man keinen derartigen geschlechtlichen Verkehr, sondern die Natur hält sich innerhalb ihrer Schranken. Ihr aber habt mit eurem Treiben euer Geschlecht unter das Thier herabgewürdigt. Wo liegt die Wurzel dieses großen Übels? In der Genußsucht, in der mangelhaften Erkenntniß Gottes-

Wo die Gottesfurcht verschwunden ist, da ist alles Schöne und Edle dahin.<sup>1)</sup>

Damit also Solches nicht geschehe, laßt uns fleißig die IV. Gottesfurcht vor Augen haben! Denn Nichts, gar Nichts stürzt den Menschen so rasch in's Verderben als der Verlust dieses Ankers, sowie Nichts uns rettet als der unverwandte Blick auf Gott. Denn wenn schon der Anblick von Menschen unser sündhaftes Gelüste einschüchtert, wenn wir oft vor frömmern Hausgenossen uns scheuen, etwas Unrechtes zu thun: bedenke, welche Festigkeit der beständige Blick auf Gott geben wird! Ja, niemals wird uns der Teufel beikommen, wenn wir in dieser Verfassung sind, und seine Bemühungen sind vergeblich. Aber sowie er uns draussen umherstreunen und zügellos herumlaufen sieht, uns selbst überlassen, wird er uns sofort von der Heerde hinwegtreiben können. Und was bei unsern leichtsinnigen Dienstboten auf dem Markte vorkommt, daß sie nämlich die nothwendigen Aufträge, womit sie von der Herrschaft fortgeschickt wurden, vernachlässigen, sich an zufällig Begegnende hängen und so ihre Zeit vertrödeln: Dasselbe passirt auch uns, wenn wir die Aufträge Gottes vergessen. Da bleiben wir die ganze Zeit stehen, bewundern Reichthum und Körperpschönheit und andere Dinge, die uns Nichts angehen, gerade wie jene Dienstboten, die Gaukeleien der Bettler angaffen, nicht vom Fleck kommen und dann zu Hause eine Tracht Schläge zu erwarten haben. Manche kommen gleich ganz von ihrem Wege ab, indem sie solchem Gesindel nachziehen. Wollen wir nicht dergleichen thun! Man hat uns ja fortgeschickt mit gar vielen und dringenden Geschäften. Und wenn wir mit offenem Maule bei solchem Tand stehen

---

1) Um diese lange und heftige Diatribe gegen die Päderastie zu begreifen, muß man sich erinnern, daß der Redner dem Orient angehört, wo dieses Laster nie erloschen ist und heute noch grassirt.

bleiben, vergeuden wir die schöne Zeit nutzlos, und die schwerste Strafe steht bevor.

Und willst du dich wirklich einmal aufhalten, nun da gibt es andere Dinge genug zum Bewundern, keine Lächerlichkeiten, sondern staunenswerthe preiswürdige Sachen. Wer lächerliche Dinge anstaunt, ist selber lächerlich und steht unter dem Bajazzo, den er begafft. Um also nicht diesen Vorwurf zu verdienen, springe schnell davon! Was bleibst du stehen, sag mir's doch, und schaust mit Spannung und offenem Munde nach dem Prunk der Reichen? Was ist da das Wunderbare, das dein Auge zu fesseln vermag? Pferde mit goldplattirtem Geschirr, ausländische Lakaien und Eunuchen, kostbare Gewänder, die Hülle einer entnervten Seele, stolze Gesichter, Hin- und Herrennen und lärmendes Treiben: sind Das Dinge zum Bewundern? Wodurch unterscheiden sich diese Leute von den tanzenden und drehorgelnden Bettlern auf dem Markte? Auch sie, bettelarm an Tugend, führen einen Tanz auf, lächerlicher als jener andere; sie treiben sich herum bald an köstlichen Tafeln, bald in den Salons von Maitressen, bald mitten in einem Schwarme von Schmeichlern und einem Haufen von Schmarozern. Brunken sie mit Gold, so sind sie um so bedauernswerther; sie werden dadurch nicht werthvoller, wenn sie sich noch so schwer damit behängen. Schau nicht auf ihre Gewänder, decke einmal ihre Seele auf, und sieh, ob sie nicht aus tausend Wunden blutet, ob sie nicht in Lumpen gehüllt ist, ein armes, verlassenes Ding. Wozu also dieses tolle Treiben mit Auffertlichkeiten? Viel besser ist ein braver Bettler als ein schlechter König. Der Bettler trägt sein Glück in sich, und der innere Reichtum läßt ihn die äussere Armuth vergessen; der König schwelgt in Genüssen, die ausser ihm liegen: jene Dinge aber, die ihm so recht eigentlich angehören, seine Seele, sein Bewusstsein, sein Gewissen, die Dinge also, die einst mit ihm hinübergehen, sind ein Sitz der Qual für ihn. In dieser Überzeugung wollen wir also die schweren Goldgewänder

bei Seite legen, wollen uns dafür in die Tugend hüllen und in ihre Freuden. Auf diese Weise werden wir hier und dort ein Brachtleben führen und werden der seligen Verheissungen theilhaftig werden, durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Lob, Ehre und Herrlichkeit sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



## Fünfte Homilie.

---

28. Und wie sie es nicht der Mühe werth hielten, Gott in der Erkenntniß zu erfassen, so überließ sie Gott ihrem verkehrten Sinne, zu thun, was sich nicht ziemt.

- I. Damit es nicht den Anschein habe, als hätte Paulus mit seiner langen Diatribe über die Väderastie die Römer gemeint, so geht er jetzt auf andere Gattungen von Sünden über und wendet sich überhaupt an andere Personen. Wenn er zu den Gläubigen über das Kapitel der Sünden spricht und zeigen will, daß man sie meiden soll, so führt er immer die Heidenvölker als Beispiele an. „Nicht zu zügellosen Begierden der Wollust wie die Heiden, die Gott nicht kennen;“<sup>1)</sup> und abermals: „Damit ihr euch nicht grämet, wie die Übrigen, die Gott nicht kennen.“<sup>2)</sup> Und so legt er auch an dieser Stelle dar, daß die Heiden es sind, denen diese Sünden zur Last fallen, und er spricht ihnen jede Entschuldigung ab. Nicht Unwissenheit, sagt er, sondern Absicht ist ihr freches Beginnen. Deßhalb heißt es auch nicht:

---

1) I. Theff. 4, 5. — 2) Ebd. 13.

„Sie verstanden es nicht,“ sondern: „sie hielten es nicht der Mühe werth, Gott in der Erkenntniß zu erfassen;“ damit legt er das Wesen der Sünde in ihr verkehrtes Urtheil und und ihren Trotz, nicht in den Trieb der Leidenschaft und zeigt, daß die Sünden nicht Früchte des Fleisches sind, wie einige Ketzer sagen, sondern Früchte einer verkehrten Einsicht und Begierde: hier liegt ihre Quelle. Da nämlich der Verstand verblendet war, so wurde Alles mit fortgerissen und zerschellt; der Lenker des Gefährtes war ja nicht mehr da.

29. So waren sie voll von jeder Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Sünde.

Betrachten wir Alles der Reihe nach! „Sie waren voll,“ sagt er, und voll „von jeder Sünde“ (*παντα*); dieß ist die Gattung; dann kommen die Spezies; dann cumulirt er: „voll von Mord und Neid,“ — Beispiele dafür bietet die Geschichte Abels und Josefs, — „von Streit, Hinterlist, Tücke.“

30. Ehrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Väterer.

Auch was Manchem eine indifferente Handlung zu sein scheint, steht hier unter den Anschuldigungspunkten; und wieder steigert der Apostel seine Anklage, er steigt auf die höchste Rinne des Sündenthurmes und nennt sie „Übermüthige“ (*αλάζωγας*). Der Stolz nach der Sünde ist schlimmer als die Sünde selbst. Deshalb macht er den nämlichen Vorwurf auch den Korinthern: „Und ihr seid noch aufgeblasen.“<sup>1)</sup> Denn wenn Derjenige, der auf eine edle That stolz ist, sie damit vernichtet, welche Strafe verdient Der, welcher es auf eine Sünde ist? Für einen Solchen gibt es keine Verzeihung mehr. Dann heißt es: „Erfinder des

1) I. Kor. 5, 2.

Bösen.“ Das will sagen, sie waren nicht zufrieden mit dem vorhandenen Bösen, sie machten Erfindungen darin. Das deutet wieder auf Absicht und Thätigkeit, nicht auf passives Verhalten, auf bloße Überwältigung. Jetzt, nachdem er die Spezies der Sünde aufgezählt und auch noch beigelegt hat, daß sie sich auch gegen das natürliche Gefühl versündigten: „Sie waren ungehorsam gegen die Eltern,“ bringt er weiterhin bis an die Wurzel dieser Pestleuche vor, indem er sie lieblos und treulos nennt. Diese Eigenschaften bezeichnet Christus als Ursache des Bösen mit den Worten: „Wenn die Gottlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe erkalten.“<sup>1)</sup> So auch Paulus an dieser Stelle. Er nennt sie:

31. Treulos, lieblos, unverföhnlich, unbarmherzig.

Damit will er zeigen, daß sie auch die natürlichen Tugenden verloren haben. Man hat doch gegenseitig eine Art natürlicher Zuneigung, wie sie auch den unvernünftigen Thieren eigen ist. „Jedes lebende Geschöpf“, heißt es, „liebt seines Gleichen, und der Mensch seinen Nebenmenschen.“<sup>2)</sup> Diese Menschen aber waren wilder als die Thiere. — So hat also Paulus uns in diesen Stellen jene Krankheitszustände der Menschheit geschildert, deren Quelle falsche Lehrmeinungen sind, und uns deutlich gezeigt, wie diese doppelte Krankheit aus der Nachlässigkeit der Kranken entstand. Im weitem Verlaufe legt er dar, wie er es in Bezug auf die Lehrmeinungen that, daß sie keine Entschuldigung haben. Deshalb fuhr er fort:

32. Und ob schon sie das göttliche Strafgesetz kannten (daß nämlich Die, welche dergleichen ausüben, sich des Todes schuldig machen), verüben sie doch nicht nur selbst solche Laster, sondern haben auch ein Wohlgefallen daran, wenn Andere dieselben begehen.

Hier stellt der Apostel zwei Punkte auf, um sie dann

1) Matth. 24, 12. — 2) Ettl. 13, 50.



beide zu widerlegen. Willst du behaupten, fragt er, du hättest deine sittlichen Pflichten nicht gekannt? Nun wohl, wenn du sie nicht kanntest, so bist du selber Schuld, da du den Gott der Offenbarung verlassen hast. Ich habe oben durch viele Argumente bewiesen, daß du mit Bewußtsein und freiem Willen in deinen unglücklichen Zustand gerathen bist. Indeß, du bist vielleicht das Opfer deiner Leidenschaften? Nun, warum bist du dann sogar ein Theilnehmer, ein Förderer fremder Sünden? „Sie verüben nicht nur selbst solche Laster, sondern haben auch ein Wohlgefallen daran, wenn Andere dieselben begehen.“ Nachdem er also den zweiten noch schlimmeren und unverzeihlicheren Punkt vorher bezeichnet hatte, um ihn zu markiren, — der Lobredner des Lasters ist noch viel schlimmer als der Lasterhafte selbst, — nachdem er, sage ich, Dieß im Allgemeinen vorausgeschickt, bespricht er ihn noch energischer mit den Worten:

## Kap. II.

1. Deßhalb bist du unentschuldigbar, o Mensch, Jeder, der da richtet; denn indem du den Andern richtest, verurtheilst du dich selber.

Bei diesen Worten hat der Apostel die Fürsten im Auge; eben damals hatte ja die Stadt Rom die Weltherrschaft in die Hände bekommen. Er beginnt also damit, daß er sagt: Du nimmst dir alle Entschuldigung, bist du wer nur immer. Denn richtest du einen Ehebrecher und bist selbst ein solcher, — und wenn dich sonst kein Mensch verurtheilt, die Strafsentenz, die du über den Angeklagten sprichst, sprichst du auch über dich selber.

2. Wir wissen aber, daß Gott Die, welche Solches thun, unparteiisch richtet.

Damit nicht Einer sage, er sei bis jetzt gut durchgekommen, droht der Apostel und entgegnet, daß es bei Gott nicht so ist, wie hier auf Erden. Für dasselbe Vergehen muß hienieden der Eine büßen, der Andere kommt strafflos durch; jenseits ist es nicht so. Vom Richter sagt der Apostel,

daß er das Rechte kennt; die Quelle dieser Erkenntniß nennt er nicht; es war überflüssig. Betreffs der gerichteten Verbrechen aber, der Gottentfremdung, zeigt er beide Momente; erstens daß sie trotz der Gottes-Erkennniß eintrat, und zweitens, woher jene Erkenntniß stammte, nämlich aus der sichtbaren Schöpfung. Da der letztere Punkt nicht Allen deutlich war, fügt er die Ursache bei; in Bezug auf ersteren unterläßt er Das wie bei einer Sache, die sich von selbst versteht. Mit den Worten: „Jeder, der da richtet“ wendet er sich nicht bloß an die Großen und Vornehmen, sondern auch

II. an die Untergebenen und gewöhnlichen Leute. Denn alle Menschen, auch wenn sie nicht auf dem Richterstuhl thronen, auch wenn ihnen kein Scharfrichter und kein Zwangsholz<sup>1)</sup> zu Gebote steht, sitzen ihrerseits auch zu Gericht über die Sünden, in Gesprächen und in Gesellschaft, durch die Stimme ihres sittlichen Bewußtseins. Keiner möchte wohl die Behauptung wagen, daß der Ehebrecher nicht strafbar sei. Aber, sagt der Apostel, sie verurtheilen nur Andere, nicht sich selber. Deßhalb tritt er sehr energisch gegen sie auf und ruft:

3. Meinst du etwa, o Mensch, der du Andere solcher Handlungen wegen richtest, während du doch Dasselbe thust, zu werdest dem Gerichte Gottes entgehen?

Nachdem also der Apostel auf die Sündenlast der Menschheit hingewiesen hatte, die in ihren Lehren und Thaten zu Tage trat; nachdem er darauf hingewiesen, daß sie trotz der Vernunft, trotz der Belehrung durch die sichtbare Welt Gott verlassen, ja sogar den Abbildern des kriechenden Gewürms sich zugewendet, daß sie die Tugend geschändet, Naturwidriges getrieben und so aus freien Stücken dem sitt-

---

1) *Εύλον*, ein schwerer hölzerner Kragen, durch den der Kopf des Sträflings gesteckt und der ihm dann am Nacken festgebunden wurde, so daß alle freie Bewegung benommen war.

lichen Verderben sich in die Arme geworfen haben: geht er nun über zu der Darlegung der Strafe, die derartigen Handlungen zu Theil wird. Von einer Strafe hat er zwar eigentlich schon gesprochen, dadurch daß er die Verbrechen nannte: „sie tragen“, sagt er, „an sich selbst den Lohn ihres Irrwahnens.“ Aber da sie für jene Strafe keine Empfindung hatten, so nennt er noch eine andere, vor der sie große Furcht haben. Eigentlich hatte er auch diese schon ausgesprochen. Nämlich mit den Worten: „Gottes Urtheil ist gerecht“ will er nichts Anderes andeuten. Aber er fügt noch Weiteres darüber bei, indem er spricht: „Meinst du etwa, o Mensch, der du Andere solcher Handlungen wegen richtest, während du doch Dasselbe thust, du werdest dem Gerichte Gottes entgehen?“ Deinem eigenen Gerichte entgehst du nicht, und dem Gerichte Gottes solltest du entgehen? Wer möchte so Etwas behaupten! Du hast dich doch selber verurtheilt! Nun, wenn die Integrität dieses Gerichtes so groß war, wenn du nicht einmal deiner selbst schonen konntest, sollte bei Gott, dem Sündelosen, im höchsten Sinn des Wortes, dem Gerechten, Das nicht viel mehr der Fall sein? Du hast dich verurtheilt, und Gott soll dich freisprechen und loben? Hat Das einen Sinn? Du wirst im Gegentheil noch viel strafbarer sein als der Andere, den du verurtheilt hast. Es ist nicht Dasselbe, einfach einen Fehler begehen, oder einen Fehler dann selbst begehen, nachdem man den Andern, der ihn begangen, gestraft hat. Siehst du die Steigerung in dieser Beschuldigung? Wenn du, will der Apostel sagen, Denjenigen straffst, der einen geringeren Fehler begangen, und dabei selber nicht rein bist, wie sollte Gott, der selber so rein ist, dich, den größeren Sünder, nicht verurtheilen und nicht schwerer strafen, nachdem dich dein eigenes Gewissen überführt hat? Wenn du aber entgegnest: Ich weiß, daß ich strafbar bin, dann frevelst du gegen die göttliche Langmuth und wirst übermüthig, weil dir die Strafe nicht auf dem Fuße folgt. Gerade deshalb solltest du zagen und zittern; denn nicht bloß für eine Strafe, sondern für eine noch schwerere Strafe wirst du aufgehoben,

wenn du verstockt bleibst, wovor dich Gott bewahren möge. Deshalb heißt es weiter:

4. Oder verachtest du die überschwängliche Güte Gottes, seine Geduld und Langmuth, ohne zu bedenken, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet?

Der Apostel preist hier die Güte Gottes und zeigt, mit welchem Gewinne man auf sie bauen kann; der Gewinn liegt darin, daß sie die Sünder zur Buße führt. Damit ist aber auch eine Steigerung der Furcht Gottes verbunden. Denn wie die göttliche Güte für Jene, die Gebrauch davon machen, eine Grundlage des Heiles ist, so erweist sie sich für die Verächter derselben als Trägerin der (göttlichen) Rache. Es ist ein beliebtes Wort, daß der gütige und langmüthige Gott keine Strafe verhängt. Wenn du Das sagst, so sprichst du nichts Anderes damit aus, als eine Steigerung deiner Strafe. Gott zeigt seine Güte, damit du der Sünde absagest, nicht damit du noch mehr an ihr hängest. Entsagst du ihr nicht, so wird die Strafe um so schrecklicher. Man muß daher die Sünde um so mehr fliehen, weil Gott langmüthig ist, und soll nicht das Wohlgefallen in eine Quelle unverzeiblicher Schuld verwandeln. Gott ist langmüthig, aber er straft auch gewiß. Woraus erhellt Das? Aus dem Vorausgehenden. Wenn nämlich die Lasterhaftigkeit groß ist und die Sünden noch nicht gestraft sind, so steht ihnen die Strafe sicherlich bevor. Wenn die Menschheit ihre Sünden selber abndet, wird Gott sie nicht abnden? Indem der Apostel zeigt, daß der Schuldigen viele sind, und daß sie hinieden straflos blieben, stellt er ihnen für den Fall ihrer Unbußfertigkeit ein sicheres und noch strengeres Gericht in Aussicht. Daher spricht er:

5. Aber durch deine Halsstarrigkeit und dein der Buße widerstrebendes Herz sammelst du dir Zorn.

Wenn nämlich der Sünder sich weder durch Güte er-

weichen noch durch Furcht biegen läßt, kann es etwas Härteres geben? Nachdem die Güte Gottes dargelegt ist, wird jetzt seine Rache verkündet, entsetzlich für Den, der sich nicht einmal auf dieses Mittel befehrt. Man beachte, wie treffend der Apostel seine Worte wählt. „Du sammelst dir Born,“ sagt er; damit will er betonen, daß der Born Gott ferne liegt, daß nicht der Richter, sondern der Gerichtete ihn verschuldet. Du sammelst dir ihn selber, heißt es, nicht Gott sammelt ihn für dich. Gott hat Alles gut eingerichtet; er hat dich begabt mit Unterscheidungsfähigkeit für das Gute und Schlechte, er zeigte Langmuth, rief dich zur Buße, drohte mit dem Tage des Gerichtes, um dich damit zur Buße zu stimmen. Bleibst du aber verstockt, dann „sammelst du dir Born am Tage des Bornes und der Offenbarung und des göttlichen Gerichtes“. Treffend ist der Ausdruck „Offenbarung“. Dann nämlich erfolgt eine solche Offenbarung, wenn Jedem nach Verdienst vergolten wird. Hier auf Erden schmieden Manche straflos Ränke und Nachstellungen; im Jenseits geschieht Das nicht.

6. Der Jedem vergelten wird nach seinen Werken.

7. Den Einen, die in standhafter Ausübung des Guten —

Der Apostel ist drohend und streng geworden mit seiner III.  
Erörterung über das Gericht und die zukünftige Strafe; aber er schleudert nicht, wie man erwarten sollte, sofort den Strafblick, sondern stimmt die Rede zu milderen Tönen herab, nämlich zum Lohne, der den Guten in Aussicht steht, indem er also spricht: „Den Einen, die in standhafter Ausübung des Guten Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit suchten, ewiges Leben.“ Hier richtet er Diejenigen auf, die in Versuchungen den Muth sinken lassen, und zeigt, daß man nicht auf den Glauben allein bauen soll; denn jenes Gericht ist auch eine Prüfung der Werke. Man beachte übrigens, wie der Apostel, wenn er vom zukünftigen Leben spricht, keine concreten Güter zu nennen weiß, son-

dern nur die Ausdrücke „Herrlichkeit, Ehre“ gebraucht. Denn da jene Güter alles Irdische überragen, ist es ihm unmöglich, ein Bild von ihnen zu geben, sondern er verdeutlicht sie, so gut es geht, durch Dinge, die bei uns hienieden als werthvoll gelten, wie „Herrlichkeit, Ehre, Leben“; Das sind ja hauptsächlich Zielpunkte menschlichen Strebens. Doch halten sie keinen Vergleich aus mit den Gütern des Jenseits. Diese übertreffen sie weit, schon dadurch, daß sie ewig und unvergänglich sind. Siehst du auch, wie der Apostel die Thüre öffnet und uns einen Blick thun läßt auf die Auferstehung der Leiber, indem er das Wort „Unsterblichkeit“ (*ἀφθαρσία*) ausspricht? Hienüt ist die Unsterblichkeit des verwesten Leibes gemeint. Und dann, da ihm Dieß nicht genigte, fügt er noch die Worte „Herrlichkeit, Ehre“ bei. Denn alle werden wir auferstehen mit Unsterblichkeit begabt, aber nicht Alle zur Herrlichkeit, sondern die Einen zur Strafe, die Andern zur Herrlichkeit.

8. Denen aber, die widerspenstig sind, — wieder spricht er dem Lasterleben alle Entschuldigung ab und zeigt, daß es in Trotz und verkehrtem Sinne wurzelt, — und die der Wahrheit nicht folgen, vielmehr dem Laster fröhnen — eine weitere Anklage! Welche Entschuldigung hat der Feind des Lichtes, der Freund der Finsterniß? Und es heißt nicht vom Laster „unwiderstehlich gelockt sein“, ihm „unterliegen“, sondern ihm „fröhnen“, damit man sehe, daß der Sündenfall ein freier Akt, nicht eine Folge des Zwanges ist —<sup>1)</sup>

9. Bedrängniß und Beklemmung über jede menschliche Seele, die Böses verübt.

D. h. ob Jemand ein bedeutender, hochgestellter Mann oder gar ein König gewesen, darauf nimmt jener Richter-

---

1) Die zwei weiteren Worte des Verses 8: „Zorn und Rache“ (*ὀργὴ καὶ ὀργή*) fehlen bei Chrysostomus.

spruch keine Rücksicht. Würden und hohe Stellungen gibt es da nicht.

Nachdem also der Apostel den hohen Grad der sittlichen Krankheit dargelegt, sowie deren Ursache (daß sie nämlich in verkehrtem Sinne der Kranken wurzelt), ferner ihr Ende (daß das Vergerben sie erwartet), endlich die Leichtigkeit einer Besserung: legt er auch in diesem Kapitel über die Strafe auf den Juden ein besonderes Gewicht: „über den Juden zuerst, dann auch über den Heiden.“ Wer eine bessere Belehrung genossen hat, der verdient für eine ungesetzhafte Handlung auch eine schwerere Strafe. Je mehr geistige Bildung wir besitzen, je höher unsere Stellung ist, desto schärfer werden unsere Sünden gestraft. Denn bist du reich, so verlangt man mehr Geld von dir als von dem Armen; bist du gebildeter, mehr Gehorsam gegen die Gesetze; bist du hochgestellt, leuchtendere Beispiele; und überhaupt in allen anderen Dingen mißt man die Leistung nach der Kraft.

10. Preis, Ruhm und Frieden Jedem, der Gutes thut, dem Juden zuerst, dann aber auch dem Heiden.

Was für einen Juden meint er da, oder von welchem Heiden spricht er? Von solchen, die vor Christi Ankunft lebten. Denn noch ist die Erörterung nicht in's Zeitalter der Gnade vorgerückt, sie bewegt sich noch in früheren Zeiten, tilgt aber schon vorweg den Unterschied zwischen Juden und Heiden, damit, wenn Das auch für die Gnadenepoche geschieht, es nicht mehr auffallend oder verlezend erscheine. Wenn nämlich schon in alter Zeit, wo noch keine solche Fälle von Gnadenlicht erstrahlte, wo das Judenthum bei Allen in Ehre, Ruhm und Glanz dastand, ein Unterschied nicht bestanden hat, wie könnte in der Folge noch von einer solchen die Rede sein nach der Erscheinung solcher Gnadenfülle? Deshalb bespricht der Apostel diesen Punkt mit besonderem Nachdruck. Denn wenn der Zuhörer vernimmt,



daß dieses Verhältniß schon in alter Zeit galt, hält er in dem Zeitalter des Glaubens um so mehr daran fest. Unter „Heiden“ (*Ἕλληνες*) aber versteht er hier nicht die Götzendiener, sondern die Gottesfürchtigen, die dem Naturgesetze gehorchten und mit Ausnahme der jüdischen Satzungen das Sittengesetz beobachteten, z. B. Melchisedech und seine Begleiter, Job, die Niniviten, den Hauptmann Cornelius. Auch die Scheidewand zwischen Beschneidung und Vorhaut stürzt er schon jetzt um, diesen Unterschied negirt er schon jetzt, in der Art, daß man seine Absicht gar nicht merkt und meint, er sei durch eine andere logische Nothwendigkeit auf dieses Thema geführt worden. Das ist stets eine Eigenthümlichkeit in der Gedankenverbindung des Apostels. Hätte er nämlich jenes Verhältniß mit Bezug auf das Zeitalter der Gnade besprochen, so hätte man die Absicht sofort gemerkt; da er aber im Verlaufe seiner Erörterung über die Bosheit und Schlechtigkeit in der Welt auf diesen Punkt zu sprechen kommt, so war damit jeder Verdacht ausgeschlossen.

- IV. Und daß der Apostel Dieß wollte, daß es in seiner Absicht lag, erhellet aus folgender Betrachtung. Hätte er es nicht angestrebt, so hätte er nach den Worten: „Durch deine Halsstarrigkeit und dein der Buße widerstrebendes Herz sammelst du dir Zorn“ — mit diesem Gegenstande abschließen können; er war hinreichend besprochen. Aber da es nicht in seiner Intention lag, bloß über das zukünftige Gericht zu handeln, sondern auch die Aufhebung jeden weiteren Unterschiedes zwischen einem Juden und einem Heiden der oben beschriebenen Art zu proklamiren, damit der erstere sich nicht überhebe: deßhalb geht er noch weiter und nimmt eine Taxirung vor. Man sehe nur! Der Apostel wollte den Zuhörer erschüttern; er hatte ihm das Donnerwort von dem furchtbaren Tage des Gerichtes verkündet; er hatte von dem großen Übel eines Lebens in der Sünde gesprochen; er hatte gezeigt, daß Niemand aus Unwissenheit und Keiner straflos gesündigt habe, und daß er, wenn nicht jetzt, so gewiß im zukünftigen Leben seine Strafe empfangen werde; nun will er weiter nachweisen, daß auf die Kenntniß des Gesetzes nicht

besonders viel ankomme; die Werke sind das Kriterium für Strafe und Lohn, nicht die Beschneidung oder Vorhaut. Da er also dem Heiden die Strafe in Aussicht gestellt und jeden Widerspruch dagegen beseitigt hat, so hat er daraus auch seine künftige Belohnung gefolgert und eine weitere Betonung von Gesetz und Beschneidung für überflüssig erklärt. Es ist Das zuweilen auf die Juden gemünzt. Diese befanden sich nämlich auf dem Proteststandpunkte, indem sie erstens dagegen protestirten, daß man sie mit den Heidenvölkern auf eine Linie stelle, und zweitens darüber spotteten, daß der Glaube alle Sünden tilge. Deshalb wendet sich der Apostel mit seinen strafenden Worten zunächst an die Heiden, denen die ganze Erörterung gilt, um sodann, ohne sich einer Mißdeutung auszusetzen und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, den Juden seine Meinung zu sagen. Und indem er sodann auf die Bestrafung zu reden kommt, zeigt er, daß dem Judenthum sein Gesetz nicht nur Nichts nütze, sondern seine Schuld noch erschwere. Das ist im Vorausgehenden discutirt. Wenn nämlich schon der Heide unentschuldigbar ist aus dem Grunde, weil er trotz der Belehrung durch die sichtbare Welt und durch seine Vernunft sich nicht gebessert hat, so ist es der Jude noch viel weniger, weil er überdies die Belehrung durch das Gesetz erhalten hat. Indem er nun so weit gebracht ist, daß er die Schlußfolgerungen in Bezug auf die Schuld der Heiden gerne annimmt, sieht er sich wider Willen genöthigt, dieselben auch für sich anzuerkennen. Um übrigens dieser Wahrheit leichter Eingang zu verschaffen, wendet sich die Erörterung zu erfreulicheren Dingen in den Worten: „Preis, Ruhm und Frieden Jedem, der Gutes thut, dem Juden zuerst, dann aber auch dem Heiden.“ Hienieden ist jeder Besitz mit vielfacher Beunruhigung verbunden. Wenn Jemand auch Reichthum besitzt oder eine angesehene Stellung, ja eine Krone, so lebt er in beständigem Fader, wenn nicht mit Andern, so doch mit sich selbst, und ein Gedankenkrieg entspinnt sich oft in seinem Innern. Im Jenseits gibt es nichts Dergleichen, Alles ist still wie die glatte See, keine Beunruhigung, nur der wahre Friede!

Nachdem also der Apostel aus dem Vorbergehenden seine Folgerungen gezogen hat, daß nämlich auch die außerhalb des Gesetzes Stehenden derselben Güter theilhaftig werden, fährt er mit seinen Schlüssen fort:

## 11. Denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person.

Wenn er nämlich sagt, daß der Jude und Heide wegen ihrer Sünden in gleicher Weise straffällig sind, so bedarf Das keiner weitem Begründung. Will er aber die Behauptung aufstellen, daß der Heide auch einer Belohnung theilhaftig wird, so muß er es näher motiviren. Denn es mußte sonderbar und paradox klingen, daß Derjenige, der Gesetz und Propheten nicht kennt, für gute Werke eine Belohnung erhalten soll. Deshalb führt er, wie ich schon sagte, seine Zuhörer auf das Gebiet der vorchristlichen Zeit, um ihr Verständniß für das Zeitalter des Glaubens und die Zustände desselben um so besser zu präpariren. Denn in Bezug auf jene Zeit bleibt er freier von Mißdeutung, indem er da nicht in seinem Interesse spricht. Nachdem er also gesagt: „Preis, Ruhm und Frieden Jedem, dem Juden zuerst, dann aber auch dem Heiden,“ fährt er fort: „denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person.“ Bei Gott, welche schlagende Beweisführung! Er führt die Sache ad absurdum und sagt, das Gegentheil seiner Behauptung involvire einen Widerspruch mit dem Wesen Gottes. Denn jenes wäre Parteilichkeit; eine solche aber kann es bei Gott nicht geben. Auch heißt es nicht: „In diesem Falle wäre Gott parteiisch,“ sondern entschiedener: „Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person,“ d. h. er prüft nicht die Qualität der Person, sondern die der Werke. Damit wollte der Apostel auch klar machen, daß der Unterschied zwischen Juden und Heiden nur in der Person liege. Die nächste Consequenz daraus wäre gewesen: Nicht weil der Eine ein Jude und der Andere ein Heide ist, deshalb empfängt der Eine Lohn, der Andere Strafe, sondern die Werke sind das Kriterium für Beides. Doch spricht er diese Consequenz nicht aus;

Das hätte bei den Juden böses Blut gemacht. Aber ein weiteres Wort spricht er, um den Stolz derselben zu dämpfen und herabzudrücken, so daß sie jene erstere Wahrheit annehmen mußten. Welches ist dieses Wort? Es kommt sogleich:

**12.** Wer ohne das Gesetz gesündigt hat, geht ohne das Gesetz zu Grunde, und wer im Gesetze gesündigt hat, geht durch das Gesetz zu Grunde.

An dieser Stelle zeigt er, wie ich schon oben sagte, daß Jude und Heide nicht bloß auf gleicher Stufe stehen, sondern daß der Jude durch das Geschenk des Gesetzes ein schwereres Gewicht auf sich lade. Der Heide wird ohne Gesetz gerichtet; der Ausdruck „ohne Gesetz“ bedeutet hier nicht eine größere Strenge, sondern eine größere Milde; der Heide hat nicht das Gesetz zum Ankläger. Ohne Gesetz d. h. nicht nach der dem positiven Gesetze entnommenen Strafnorm, sondern nach den Paragraphen des Naturgesetzes wird er gerichtet; der Jude aber „im Gesetze“ d. h. nach seiner Verschuldung gegen das positive und das Naturgesetz. Je mehr göttliche Sorgfalt er genossen, desto härtere Strafe wird er leiden. Man sieht, wie viel dringender der Apostel den Juden die Nothwendigkeit nahe legt, sich zur (christlichen) Gnade hinzudrängen. Da sie nämlich behaupteten, sie bedürften der Gnade nicht, sie seien allein durch das Gesetz gerechtfertigt, zeigt er ihnen, daß sie derselben mehr als die Heiden bedürftig seien, da ihnen eine noch schwerere Strafe in Aussicht stehe. Dann führt er in weiterer Polemik gegen jene Behauptung noch einen andern Gedanken aus: V.

**13.** Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind vor Gott gerecht.

Treffend fügt er bei: „vor Gott.“ Vor den Menschen mögen sie vielleicht eine Rolle spielen und mit hohen Worten um sich werfen, vor Gott gilt ganz das Gegentheil; da „werden nur die Befolger des Gesetzes gerecht“

fertigt". Hast du bemerkt, wie energisch der Apostel den Gegensatz betont? Wenn du glaubst, will er sagen, du werdest durch das Gesetz gerettet, dann steht der Heide, der sich als Befolger des Gesetzes bewährt hat, in diesem Punkte über dir. Wie ist es aber möglich, fragt man, ein Befolger des Gesetzes zu sein, wenn man kein Hörer desselben war? Nicht bloß Das ist möglich, sondern noch weit mehr; man kann nämlich nicht bloß ein Befolger sein und dabei kein Hörer, sondern sogar das Letztere ohne das Erstere. Dieß steht weiter unten noch deutlicher und bestimmter in den Worten: „Einen Andern belehrst du, dich selber belehrst du nicht?“ Vorderhand aber kommt noch etwas Anderes; es heißt:

14. Denn wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, durch die Natur die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz.

Bemerkst du, wie der Apostel diese ganze Beweisführung, welche die judaisirende Anschauung untergraben soll, so construirt, daß man ihm nicht den Vorwurf machen kann, als mißachte er das Gesetz, sondern daß man im Gegentheil sieht, wie hoch er dasselbe stellt? Wenn er sagt: „durch die Natur“ (*φύσει*), so meint er damit das aus der Vernunft abgeleitete Sittengesetz. Damit zeigt er den Juden, daß die Andern besser sind als sie und zwar, was noch mehr sagen will, besser sind, trotzdem sie das Gesetz nicht empfangen haben und also Das nicht besitzen, wodurch sich die Juden über sie erhaben dünken. Deshalb, sagt er, sind sie zu bewundern, weil sie das Gesetz nicht bedurften und dabei doch alle Forderungen desselben erfüllten; die Werke, nicht die Buchstaben waren in ihre Seele gegraben. Dieß spricht er aus:

15. Sie beweisen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt und ihre Gedanken, die sich einander anklagen und losprechen.

16. An jenem Tage, da Gott die Geheimnisse der Menschen richten wird nach meinem Evangelium durch Jesus Christus.

Man sieht, wie der Apostel abermals jenen Tag des Gerichtes vorführt und in Aussicht stellt, um die Herzen zu erschüttern und zu zeigen, daß die Heiden, die ohne das Gesetz die Forderungen des Gesetzes zu erfüllen bemüht waren, höher stehen (als die Juden). Hier muß ich darauf aufmerksam machen, wie bewundernswerth der Gedankengang des Apostels ist. Denn obschon aus seiner ganzen Beweisführung hervorgeht, daß der Heide über dem Juden steht, so hat er diesen Gedanken doch nicht an den zusammenfassenden Schluß seiner Argumentation gestellt, damit er den Juden nicht verlese. Um diese Behauptung klarer zu machen, will ich die Worte des Apostels nochmal zusammenstellen. „Nicht die Hörer des Gesetzes, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden.“ Consequenterweise mußte er nun fortfahren: „Denn da die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, durch die Natur die Forderungen des Gesetzes erfüllen“ — so sind sie besser als die Jünger des Gesetzes. Aber dieß letztere spricht er nicht aus, er hält inne mit dem Lobe der Heiden und geht in seinem Vergleiche nicht so weit, da der Jude ohnedieß seine Behauptung annehmen muß. „Denn wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, durch die Natur die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz.“ Sie beweisen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt und ihre Gedanken, die sich einander anklagen und lossprechen.“ Für das Gesetz genügt nämlich Gewissen und Vernunft. Damit zeigt der Apostel abermals, daß Gott den Menschen von Natur aus hinreichend befähigt hat, um nach Tugend zu streben und das Laster zu meiden. Und man wundere sich nicht, wenn er ein- und mehrmal diesen nämlichen Gedanken vorbringt. Dieser grundlegende Satz war durchaus nothwendig wegen der

Zweifler, welche fragten: Wozu ist denn dann Christus eigentlich gekommen? Und wo war denn dann in früherer Zeit die Thätigkeit der göttlichen Providenz? Gegen solche Behauptungen polemisirt also der Apostel vielfach und zeigt, daß die Menschheit auch in der Vorzeit und vor der Verkündigung des Gesetzes den Segen der Providenz voll genossen habe. Denn „was von Gott offenbar ist, war ihnen bekannt“, sie besaßen die Unterscheidungskraft zwischen gut und böse und haben mittelst derselben Andere gerichtet. Daher der Vorwurf: „Womit du den Andern richtest, damit verurtheilst du dich selber.“ Gegen die Juden aber erhob sich ausserdem auch noch das Gesetz, nicht bloß Gewissen und Vernunft. Was soll aber der Ausdruck von den Gedanken „die sich einander anklagen und lossprechen“? Wenn sie ein geschriebenes Gesetz haben, wenn ihre Werke sprechen was hat der „Gedanke“ noch anzuklagen? Indes nicht bloß den „Gedanken“ (d. h. der Vernunft) weist er die Rolle des Anklägers zu, sondern der ganzen menschlichen Natur. Da stehen auch die Gedanken in unserm Innern auf mit ihrer Anklage oder Losprechung; und vor jenem Gerichte bedarf der Mensch keines andern Anklägers. Sodann häufen sich die Schrecken: nicht von „Sünden“ der Menschen ist die Rede, sondern von „Geheimnissen“ der Menschen. Nachdem es nämlich oben geheissen: „Meinst du etwa, o Mensch, der du Andere solcher Handlungen wegen richtest, während du doch Dasselbe thust, du werdest dem Gerichte Gottes entgehen?“ — damit man also nicht eine ähnliche Beurtheilung erwarte, wie man sie selber übt; damit man wisse, daß das Urtheil Gottes viel strenger ist als das menschliche, wird beigefügt: „Die Geheimnisse der Menschen“, und weiter: „nach meinem Evangelium durch Jesus Christus.“ Die Menschen sind nur Richter über die äusseren Handlungen. — Oben war nur vom Vater die Rede, aber da die Zuhörer recht mürrisch werden sollen durch Schrecken, kommt die Rede auch auf den Sohn; und nicht schlechthin wird er erwähnt, sondern auch hier nach dem Vater. Die Nennung beider gibt der evangelischen Predigt



mehr Gewicht. Es liegt nämlich darin der Gedanke, daß diese Predigt nur verkündet, was schon vorher die menschliche Natur gepredigt hatte.<sup>1)</sup> Hast du bemerkt, in VL. welch schönem Gedankengange der Apostel seine Zuhörer an das Evangelium und an Christus fettet, wie er zeigt, daß unser Leben nicht hienieden beschlossen ist, sondern wie er ihm einen weiteren Horizont gibt? Den letzteren Gedanken sprach er auch oben aus in den Worten: „Du sammlest dir Bohn für den Tag des Bohnes,“ und wieder an dieser Stelle: „Gott wird die Geheimnisse der Menschen richten.“

Es gehe also Jeder in sein Gewissen, erforsche seine Sünden und gebe sich selbst genaue Rechenschaft, damit wir nicht einst vor der ganzen Welt gerichtet werden. Denn furchtbar ist jenes Gericht, entsetzlich jenes Tribunal, erschütternd sind jene Richtersprüche, ein wogender Feuerstrom. „Ein Bruder kann ihn nicht erlösen, wird ein Mensch ihn erlösen?“<sup>2)</sup> Erinnere dich an die Worte des Evangeliums, an die hin- und hereilenden Engel, an das verschlossene Brautgemach, an die unauslöschlichen Flammen, an die dämonischen Mächte, die uns zum Feuerofen schleppen. Auch Das bedenke: Wenn irgend eine geheime Schandthat von uns heute nur hier in dieser Kirche öffentlich bekannt gemacht würde, wünschte da nicht Jeder eher zu sterben oder von der Erde verschlungen zu werden, als so viele Zeugen seiner Schlechtigkeit zu haben? Wie wird es uns aber dann ergehen, wenn unser ganzes Leben vor der gesammten Menschheit enthüllt wird, auf dieser hohen, weit- hin sichtbaren Schaubühne, wenn Bekannte und Unbekannte auf uns schauen? Aber ach, was suche ich euch mit der Furcht vor den Menschen zu schrecken? Die Furcht vor Gott

---

1) Der Sohn ist Repräsentant der durch das Evangelium geoffenbarten, der Vater als Schöpfer Repräsentant der natürlichen Wahrheit.

2) Ps. 48, 7.

und seinem Gerichte soll euch erschüttern! Welcher Moment, denke nur, wenn wir gebunden, zähneklappernd in die äußerste Finsterniß fortgeschleppt werden! Und erst das Bewußtsein, Gott beleidigt zu haben! Hätte der Sünder die rechte Empfindung und das rechte Verständniß, er würde lieber die Hölle ertragen als den Moment, wo er aus dem Angesichte Gottes verstoßen wird; aber weil er diesen Schmerz nicht fühlt, drohte Gott mit dem Feuer. Ach nicht die Strafe, nein die Sünde sollte uns schmerzen! Höre wie Paulus weint und klagt über Sünden, für die er doch keine Strafe mehr zu erwarten hatte. „Ich bin nicht werth“, sagt er, „ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche verfolgt habe.“<sup>1)</sup> Höre auch den König David, dem die Strafe geschenkt war, der aber im Gefühle der Beleidigung, die er Gott zugesügt, dessen rächenden Zorn auf sich herabrief und sprach: „Deine Hand lege sich auf mich und auf das Haus meines Vaters!“<sup>2)</sup> Gott beleidigt zu haben war ihm ein schrecklicherer Gedanke als bestraft zu werden. Jetzt aber ist man so erbärmlich gesinnt, daß, wenn nicht die Furcht vor der Hölle wäre, man sich gar nicht zu einer guten Handlung entschließen würde. Daher verdienen wir die Hölle, wenn nicht aus einem andern Grunde, so schon deswegen, weil wir sie mehr fürchten als Christus. Anders, ganz anders der heilige Paulus! Und weil wir nicht seine Gesinnung haben, blüht uns die Hölle. Würden wir Christum lieben, wie wir sollten, so würden wir fühlen, daß es etwas Schrecklicheres ist als die Höllequal, unsern geliebten Freund gekränkt zu haben. Da wir ihn also nicht lieben, empfinden wir auch die Größe der Strafe nicht, die darin liegt. Und Das ist's, was ich am Meisten beklage und beweine. Was hat Gott nicht gethan, um unsere Liebe zu erwerben? Was hat er nicht erfunden? Was hat er unversucht gelassen? Und wir haben ihn gekränkt, ihn, der uns kein Leid gethan, ihn, der uns im Gegentheil zahllose,

---

1) I. Kor. 15, 9. — 2) II. Kön. 24, 17.

namenlose Wohlthaten erwiesen! Wir haben uns abgewendet, wann er uns rief und uns an sich zu locken suchte, und nicht einmal dann kam er mit der Buchtruthe! Nein, er eilte uns nach, er hielt uns fest, da wir fliehen wollten, aber wir schlugen ihm die Hand weg und liefen dem Teufel zu. Aber auch jetzt gab er nicht nach, er schickte tausend Boten aus, die uns abermals rufen sollten: Propheten, Engel, Patriarchen. Aber nein, wir nahmen seine Gesandten nicht nur nicht auf, wir mißhandelten sie sogar, wenn sie kamen. Und noch verstieß er uns nicht; wie ein Jüngling, der seine heiße Liebe verschmäht sieht, geht er herum und klagt sein Leid Allem, was er antrifft: Dem Himmel, der Erde, dem Jeremias, dem Michäas; er will uns nicht anklagen, er will nur sich selber rechtfertigen, und in der Person der Propheten geht er sogar selber zu denen, die ihn verlassen, er ist bereit Rechenschaft abzulegen, er ist bereit sich in ein Gespräch einzulassen, er will die tauben Menschen zwingen, doch ein Wort mit ihm zu reden. „Mein Volk“, sagt er, „was habe ich dir gethan? Womit habe ich dich gekränkt? Antworte mir!“<sup>1)</sup> Was haben wir auf all Das hin gethan? Wir haben die Propheten getödtet, wir haben sie gesteinigt, wir haben tausend andere Sünden begangen. Und was war Gottes Antwort darauf? Propheten schickt er keine mehr, keinen Engel mehr, keinen Patriarchen mehr — aber er schickt seinen Sohn. Der Sohn kam und wurde ermordet. Und auch jetzt erlösch die Liebesflamme nicht, sie loderte noch höher empor, und nach der Ermordung seines eigenen Sohnes fährt er fort zu rufen, zu bitten, Alles zu thun, um uns zu gewinnen. Und Paulus ruft: „Wir sind Gesandte an Christi Statt, als ob Gott durch uns euch zuriefe: Versöhnt euch mit Gott!“<sup>2)</sup> Allein umsonst! Aber Gott wendet sich auch jetzt nicht von VII. uns, er gibt es noch nicht nach, er droht mit der Hölle, er

---

1) Mich. 6, 3. -- 2) II. Kor. 5, 20.

verheißt uns das Himmelreich, vielleicht daß er auf dieselbe Weise uns gewinnt! Indes wir bleiben verstockt! Kann sich eine Bestie elender benehmen? Ein Mensch wenn Das gethan hätte, wir wären hundertmal seine Sklaven geworden! Gott thut es — und wir wenden uns ab! Welche Verkehrtheit! Welcher Undank!

Wir, deren Leben Sünde und Bosheit ist — wenn wir einmal ein klein wenig Gutes thun, dann taxiren wir es nach Art undankbarer Dienstboten mit ächtem Krämergeist, wir berechnen den Preis, mit dem die That bezahlt werden soll. Aber der Preis wird höher sein, wenn du nicht mit Rücksicht auf denselben handelst. So reden, so rechnen, Das ist mehr Sache eines Vöbulinges als eines edelgedenkenden Dienstboten. Wir müssen Alles um Christi willen thun, nicht um des Lohnes willen. Auch mit der Hölle hat er ja gedroht, den Himmel hat er versprochen bloß zu dem Zwecke, damit er unsere Liebe gewinne. Lieben wir ihn also, wie er es verdient! Diese Liebe, Das ist der große Lohn, Das ist die Himmelsfreude, Das ist die Wonne, die Ehre und Herrlichkeit, Das ist die Fülle der Seligkeit, für die es kein Wort gibt, die kein Verstand begreift. — Doch, wie gerathe ich in eine solche Sprache, daß ich Menschen, welche nicht einmal irdische Macht und irdischen Ruhm verschmähen, zurufe, sie sollen um Christi Willen das Himmelreich verachten? Aber zu diesem Grade der Liebe haben sich jene großen und edlen Männer der Vorzeit erschwungen. Höre, wie Petrus von Liebe zum Herrn brennt, wie er ihn höher hält als Seele, Leben und Alles! Er hatte ihn verleugnet, aber nicht die Strafe ist es, die ihm Schmerz macht; sondern daß er den geliebten Freund verleugnet, dieser Gedanke ist für ihn bitterer als jede Strafe. Und diese Gesinnung zeigte sich, bevor die Gnade des heiligen Geistes über ihn gekommen war, und sie trat fortwährend in seinen Reden hervor z. B.: „Wohin gehst du?“ Und früher: „Zu wem werden wir gehen? Und: „Wo du immer hingehst, ich werde dir folgen.“ Der Herr war den Jüngern Alles in

Allem, Himmelsmonne und Himmelreich hätten sie um ihren geliebten Freund gegeben. Du bist uns alles Das, sagten sie. Aber was Wunder, wenn Petrus so gesinnt war? Höre, was der Prophet sagt: „Was habe ich im Himmel und was habe ich auffer dir gewollt auf Erden?“<sup>1)</sup> D. h. weder oben im Himmel noch unten auf Erden wünsche ich mir etwas Anderes als dich allein. Das ist Liebe, Das ist Freundschaft. Wenn wir solche Liebe hegen, dann gibt uns weder die Gegenwart noch die Zukunft mehr Etwas im Vergleich zu unserm geliebten Freund; schwelgend in seiner Liebe pflücken wir die süße Himmelsfrucht. Wie ist Das möglich, fragst du? Wenn wir erwägen, wie oft wir ihn kränken nach all den zahllosen Wohlthaten, wie er dasieht und uns ruft, so oft wir achtlos an ihm vorbeilaufen, wie er uns nicht aus dem Auge läßt, uns nachläuft, uns einholt und an sich zieht: wenn wir Solches und Ähnliches bedenken, dann muß die Liebesflamme in uns auflodern. Wenn Einer ein ganz gewöhnlicher Mann wäre und er hätte einen König zum Freunde, würde er nicht eine heilige Scheu haben vor der großen Ehre einer solchen Freundschaft? Gewiß. Wenn nun bei uns das Gegentheil stattfindet, wenn wir trotz der Schönheit, Hoheit und des Reichthums unseres Freundes, trotz unserer Armseligkeit, trotz der überschwänglichen Zuneigung dieses hohen und herrlichen Freundes gegen uns seine Liebe verachten: sind wir dann nicht tausendfacher Strafe würdig, sind wir nicht verworfene Subjekte? Er braucht uns ganz und gar nicht, aber er gibt trotzdem nicht nach mit seiner Liebe; wir brauchen ihn ganz und gar, und trotzdem widerstreben wir derselben; wir ziehen irdische Schätze vor, menschliche Freundschaften, körperliche Lust, Ehre und Macht, während Gott uns Nichts vorzieht. Er hatte ja einen einzigen und eingebornen Sohn, und selbst ihn hat er nicht geschont um unfertwillen. Und

---

1) Ps. 72, 24.

wir ziehen ihm so viele Dinge vor! Verdienen wir nicht eine doppelte, dreifache, ja tausendfache Höllestrafe? Was werden wir denn vorschützen, wenn wir die Befehle des Satans höher stellen als die Gesetze Christi, wenn wir unser ewiges Heil wegwerfen, wenn uns die böse That lieber ist als er, der so viel für uns gelitten? Kann es dafür eine Verzeihung geben, eine Entschuldigung? Nein!

Stehen wir also fest, stürzen wir nicht in den Abgrund! Kommen wir zur Vernunft und schenken wir in Erwägung alles dessen Gott die Ehre und zwar durch unsere Werke; Worte genügen nicht, um der ewigen Herrlichkeit bei Gott theilhaftig zu werden! Mögen wir sie alle dereinst erreichen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Ehre und Herrlichkeit, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



## Sechste Homilie.

---

17. Siehe, du heissest ein Jude und ruhest auf dem Gesetze und rühmst dich in Gott und erkennest seinen Willen und prüfst die Unterschiede belehrt aus dem Gesetze.

Nachdem der Apostel ausgesprochen, daß dem Heiden I. Nichts fehle an seinem ewigen Heile, wenn er ein Befolger des Gesetzes ist, und nachdem er jene treffliche Parallele gezogen hat, zählt er nun die Vorzüge des Judenthums auf, auf Grund deren derselbe so verächtlich auf das Heidenthum herabblickt. Erstens war der Name ein großer Vorzug wie gegenwärtig der Name des Christen. Auf die unterscheidende Auszeichnung des Namens gab man auch damals schon viel wie heut zu Tage. Darum beginnt der Apostel damit. Man beachte indeß, mit welcher Schärfe er sich ausdrückt. Er sagt nicht „du bist ein Jude“, sondern du „heissest so und rühmst dich in Gott“ d. h. daß er dich liebt und vor andern Menschen bevorzugt. Hier scheint er mir einen leisen Seitenblick zu werfen auf ihre Verblendung und ihre oft hervortretende Prahlerei, indem sie von jenem Geschenke nicht zu ihrem Heile Gebrauch machten, sondern zur Selbstüberschätzung und Erhebung über Andere. „Und kennst seinen Willen und prüfst die Unterschiede.“ Auch in diesem geistigen Akte liegt eine Entwerthung, wenn das Werk fehlt;







- Tugend. Denn wenn auch die Heiden die natürliche Vernunft besitzen — was ihnen sogar einen Vorzug verleiht, indem sie ohne das Hören ihre Pflicht thaten — so hatten es die Juden doch leichter und bequemer. Wenn du aber sagen willst: Ich höre nicht nur das Gesetz, sondern lehre es auch, so liegt eben darin eine Verschärfung der Strafe für dich. Gerade in den Dingen, worauf die Juden pochten, zeigt der Apostel ihre Pächerlichkeit. Und wenn er vom „Führer der Blinden, vom Erzieher der Unverständigen, vom Lehrer der Unmündigen“ spricht, so meint er damit ihren Hochmuth; sie betrugten sich gar wegwerfend gegen die Proselyten und belegten sie mit jenen despektirlichen Namen.
- II. Deshalb ist der Apostel noch freigebiger mit Anführung ihrer scheinbaren Prärogative, indem er weiß, daß er sich damit eine Grundlage zu schärferem Tadel schafft: „Der den Abdruck der Wissenschaft und Wahrheit im Gesetz besitze.“ Das klingt, wie wenn Jemand, der ein Porträt des Königs besitzt, dennoch demselben keines nachzeichnen kann, während ihn ein Anderer, ohne das Porträt zu copiren, doch genau trifft.

Nachdem der Apostel die Prärogative aufgezählt, die Gott den Juden erteilte, kommt er nun mit dem Gegentheil, mit denselben Vorwürfen wie die Propheten, und schleudert sie ihnen in's Gesicht: „Du, der du den Nächsten belehrst, belehrst dich selber nicht? „Du, der du predigst, man soll nicht stehlen, bist ein Dieb?“

22. Der du sagst, man soll nicht ehebrechen, brichst die Ehe? Der du die Götzen verabscheust, begehst Schändung des Heiligthums?

Es war nämlich strengstens verboten, die heidnischen Tempelschätze zu berühren,<sup>1)</sup> Das galt als abscheulicher

1) Ἱεροσυλεῖς von der Beraubung heidnischer Tempel zu verstehen, wie hier Chrysostomus, ist kaum thunlich, da ein der-

Frevel. Aber, sagt der Apostel, die Geldgier, die euch beherrscht, verleitet euch, auch in diesem Punkte das Gesetz zu hintergehen. — Jetzt kommt aber etwas viel Gravirenderes in den folgenden Worten:

23. Du, der im Gesetze sich brüestet, verunehrst Gott durch Übertretung des Gesetzes.

Zwei Beschuldigungspunkte sind darin enthalten, oder eigentlich drei: erstens die Verunehrung, zweitens die Verunehrung durch die Gabe, drittens die Verunehrung gegen den Geber — das Extrem des Undankes. — Damit es ferner nicht den Anschein habe, seine Strafpredigt beruhe auf persönlichen Motiven, so führt er den Propheten als Strafprediger ein, zuerst in kurzen, gedrängten, allgemeinen Worten, später Punkt für Punkt, und zwar erst den Jesaias und dann, wenn er seine Vorwürfe häuft, den David. Nicht ich bin es, will er sagen, der dir diese Vorwürfe macht; höre was Jesaias sagt:

24. Der Name Gottes wird euretwegen verlästert unter den Heiden.<sup>1)</sup>

Hier hat man eine weitere doppelte Beschuldigung. Nicht nur sie selbst verlästern Gott, auch Anderen geben sie dazu Anlaß. Was nützt euch nun euere Belehrung, wenn ihr euch selber nicht belehrt? Oben war nur von dem ersteren Punkte die Rede, hier wird auch die Rehrseite gezeigt. Nicht nur euch selber, auch Andere habt ihr nicht unterrichtet in den sittlichen Pflichten. Ja noch mehr: ihr habt nicht bloß diese Belehrung unterlassen, sondern ihr habt

---

artiges Faktum aus der jüdischen Geschichte nicht bekannt ist. Bisping (I, 123) erklärt es im weitern Sinne von jeder Schändung nicht der heidnischen Tempel, sondern des jüdischen Heiligthums.

1) Vgl. Jf. 52, 5.

das Gegentheil gelehrt, die Gotteslästerung, was gewiß ein Gegensatz zum Gesetze ist.

Aber die Beschneidung, sagt jetzt Einer, ist etwas Großes. Zugegeben, aber nur wenn das Innere beschnitten ist. Man beachte die weise Disposition des Apostels, wie treffend er auf dieses Thema zu reden kommt. Er beginnt nicht gleich damit; Das hätte Verdacht erregt, sondern erst nachdem er gezeigt, welch grobe Verstöße die Juden gemacht und wie sie sogar der Gotteslästerung schuldig sind; erst dann, wenn er den Zuhörer zur Verurtheilung der Juden gedrängt, und diese ihrer Hoheit entkleidet hat, bringt er die Beschneidung zur Sprache in der Zuversicht, daß Niemand mehr für Jene das Wort nehmen wird. Er sagt:

23. Die Beschneidung nämlich nützt zwar, wenn du das Gesetz erfüllst.

Es war möglich, sie auch von einem andern Gesichtspunkt zu verwerfen und zu fragen: Was ist die Beschneidung? Doch nicht ein gutes Werk von Seite dessen, der sie trägt? Oder Erweis eines sittlich guten Willensaktes? Sie wird ja im unmündigen Alter vorgenommen, und die Israeliten in der Wüste blieben sämmtlich lange Zeit unbeschnitten. Auch in anderen Zeiten kann man vielfach bemerken, daß sie nicht als besonders nothwendig galt. Undeß nicht solche Epochen wählt der Apostel, um mit ihr aufzuräumen, sondern eine Zeit, wo sie in hohem Grade nothwendig war, die Zeit Abrahams. Denn darin liegt die glänzendste Widerlegung der Juden, wenn nachgewiesen ist, daß die Beschneidung keinen besonderen Werth hat unter Verhältnissen, die ihr sonst in ihren Augen eine Bedeutung verleihen. Der Apostel konnte auch erwähnen, daß die Propheten die Juden „Unbeschnittene“ genannt haben. Aber dieser Vorwurf enthält keine Entwerthung der Beschneidung, sondern trifft nur den Mißbrauch derselben. Was er anstrebt, ist der Beweis, daß sie in dem Leben eines

Frommen keine Bedeutung hat; und diesen Beweis liefert er weiter unten (an Abraham). Für jetzt aber führt er den Patriarchen noch nicht ein, sondern, indem er zunächst mit der Beschneidung von andern Gesichtspunkten aus fertig werden will, spart er sich denselben für später, wo er vom Glauben handelt in den Worten: „Wie ward also dem Abraham der Glaube angerechnet? Als er beschnitten war, oder als er noch die Vorhaut hatte?“ Solange der Apostel gegen den Heiden und Unbeschnittenen polemisirt, will er über die Beschneidung nicht sprechen, um nicht zu verletzen; wenn er sie aber dem Glauben gegenüberstellt, dann tritt er schärfer gegen sie auf. Für jetzt richtet sich seine Polemik noch gegen die Vorhaut, und deshalb äussert er sich über die Beschneidung noch milder und sagt: „Die Beschneidung nützt zwar, wenn du das Gesetz erfüllst; erfüllst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden.“ Von zweierlei Vorhaut und Beschneidung ist hier die Rede, sowie auch von zweierlei Gesetz. Es gibt ein natürliches und geschriebenes Gesetz; zwischen beiden in der Mitte liegt das Gesetz, welches sich im Werke ausgestaltet. Man beachte, wie dieses dreifache Gesetz nachgewiesen und dargestellt wird. Zunächst ist nämlich die Rede von den Heidenvölkern, „die das Gesetz nicht haben.“ Welches Gesetz? Das geschriebene. Sie erfüllen „durch die Natur die Forderungen des Gesetzes.“ Welchen Gesetzes? Die Forderungen des im Werke auszugestaltenden. Das geschriebene Gesetz ist ein äusseres, das Naturgesetz ein inneres; das dritte ist das im Werke erscheinende; das eine hat seine Verkörperung in Buchstaben, das andere in der Natur, das dritte im Werke. Dieses dritte ist unbedingtes Erforderniß; nur um seinetwillen sind die andern beiden, das natürliche und das geschriebene überhaupt vorhanden. Ist jenes nicht da, so sind die andern Beiden unnütz, ja schädlich: Das beweist der Apostel in Bezug auf das Naturgesetz mit den Worten: „Worin du den Andern richtest, verurtheilst du dich selber“, und in Bezug auf das geschriebene: „Du, der du predigst, man soll nicht stehlen, bist ein Dieb?“ So

gibt es auch eine doppelte Vorhaut, die eine ist die natürliche, die andere zeigt sich in den Werken; und ebenso eine Beschneidung am Fleische und eine andere im sittlichen Willensakte. Ich sage z. B. es wurde Jemand am achten Tage beschnitten; hier meine ich die Beschneidung dem Fleische nach. Ich sage, es hat Jemand alle Artikel des Gesetzes beobachtet; hier meine ich die Beschneidung dem Geiste nach, und diese ist es zumeist, die der Apostel oder vielmehr das Gesetz verlangt.

III. Man beachte also, wie er die Beschneidung dem Worte nach gelten läßt, in der That aber sie beseitigt. Er sagt nicht, sie ist überflüssig, sinnlos, unnütz, sondern wie? „Die Beschneidung nützt, wenn du das Gesetz erfüllst.“ Er läßt sie soweit gelten, daß er sagt: Gut, ich widerspreche nicht, die Beschneidung ist etwas Werthvolles; aber unter welchen Umständen? Wenn Einer das Gesetz beobachtet. „Bist du ein Übertreter des Gesetzes, dann wird deine Beschneidung Vorhaut.“ Er sagt nicht „sie wird unnütz“, um nicht den Schein zu geben, als mißachte er sie; erst nachdem er den Juden (seiner Prärogative) entkleidet, dann verwirft er sie. Und Das war dann kein Angriff mehr auf die Beschneidung, sondern auf Den, der sie durch Sündhaftigkeit eingebüßt hat. Gleichwie die Richter Leute, die in Amt und Würde stehen und dann auf großen Vergehen ertappt werden, erst ihrer Würde entkleiden und dann die Strafe über sie verhängen, so thut auch Paulus. Erst nachdem er gesagt: „Wenn du ein Übertreter des Gesetzes bist“, fügt er bei: „Ist deine Beschneidung Vorhaut geworden“, und nachdem er ihn so als einen Unbeschnittenen dargestellt, verurtheilt er ihn ohne weiteres Bedenken.

26. Wenn also die Vorhaut die Satzungen des Gesetzes beobachtet, wird da nicht seine Vorhaut in Beschneidung verwandelt werden?

Man beachte, wie der Apostel den Gedanken ausführt! Er sagt nicht: Die Vorhaut hat den Vorzug vor der Be-



schneidung; Das wäre für die Zuhörer sehr verlegend gewesen; sondern: Die Vorhaut ist Beschneidung geworden. Und weiterhin untersucht er, was eigentlich Beschneidung ist, und was Vorhaut ist. Die Beschneidung, sagt er, ist ein guter Zustand, die Vorhaut ein schlimmer. Und indem er zuerst den Unbeschnittenen, welcher sittlich gute Handlungen aufzuweisen hat, in den Kreis der Beschnittenen versetzt und umgekehrt den Beschnittenen, der ein unmoralisches Leben führt, in den Kreis der Unbeschnittenen hinausstößt, gibt er schließlich auf solche Weise dem Unbeschnittenen den Vorzug. Und er spricht nicht einmal von der Person des Unbeschnittenen, sondern von der Sache und dem Zustand. Es heißt: „Wird nicht die Vorhaut in Beschneidung verwandelt werden?“ Es heißt nicht: sie wird „angerechnet werden“ (*λογισθήσεται*), sondern: sie wird „verwandelt werden“ (*τραπήσεται*), was ein viel prägnanterer Ausdruck ist.<sup>1)</sup> Auch oben hieß es nicht, deine Beschneidung wird als Vorhaut gerechnet, sondern sie ist Vorhaut geworden.

27. Und wird dich nicht die natürliche Vorhaut richten, — man sieht, daß der Apostel eine doppelte Vorhaut kennt, eine natürliche und eine ethische; hier spricht er von der natürlichen, bleibt aber dabei nicht stehen, sondern fährt fort: — „die das Gesetz erfüllt, dich, der du bei Schrift und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist?“ Welche Feinheit in der Argumentation! Es heißt nicht: „Die natürliche Vorhaut richtet die Beschneidung,“ sondern wo es sich um den Vorzug handelt da wird die Vorhaut (als Sache) benannt; handelt es sich um die Inferiorität, so wird diese nicht von der Beschneidung (als Sache) behauptet, sondern von der Person des Juden, der sie trägt. Der Apostel will das Ohr des Zuhörers nicht beleidigen.<sup>2)</sup> Auch sagt er nicht: Dich, der du

1) Uebrigens steht in unseren Texten *λογισθήσεται*.

2) Nämlich durch scheinbare Mißachtung des Begriffs der Beschneidung, der dem Juden heilig war.

das Gesetz und die Beschneidung hast, sondern milder: „Dich, der du bei Schrift und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist;“ d. h. die Borhaut in jenem Sinne ist eine Apologie für die Beschneidung, die mißbraucht worden, eine Vertheidigung für das Gesetz, das verletzt worden ist. Eine leuchtende Trophäe pflanzt Paulus für sie auf. Das Glänzende ihres Sieges liegt darin, daß der Jude nicht vom Juden, sondern von dem Unbeschnittenen gerichtet wird, wie es ja heißt, daß „die Miniviten aufstehen und dieses Geschlecht verurtheilen werden“. <sup>1)</sup> Der Apostel mißachtet also das Gesetz nicht (das er ja sehr hoch stellt), sondern nur den Übertreter des Gesetzes. Er zeigt klar, daß er nicht den Juden, nicht die Beschneidung verwirft, sondern den Nichtjuden und Unbeschnittenen. Er scheint die Beschneidung zu vertheidigen, spricht ihr aber vom Standpunkt der praktischen Moral ihre Bedeutung ab. Er beweist nicht nur, daß kein Unterschied besteht zwischen Juden und Unbeschnittenen, sondern daß der Unbeschnittene sogar über dem Juden stehe, wenn er moralisch lebt, und Das sei der eigentliche Jude. Deshalb sagt er:

28. Denn nicht wer im Aßfern ein Jude ist, ist es (wirklich), und nicht die Beschneidung im Aßfern im Fleische ist wirklich eine solche, — hienit brandmarkt er sie als Heuchler, die Alles des Scheines wegen thun, — sondern wer im Verborgenen Jude ist, und die Beschneidung des Herzens im Geiste, nicht im Buchstaben.

IV. Mit diesen Worten ist alles Körperliche über Bord geworfen; denn die Beschneidung war etwas Aufferliches, sowie Sabbath, Opfer, Reinigungen. Dieß alles wird mit dem einen Ausdruck angedeutet: „Denn nicht wer im Aßfern Jude ist.“ Da aber die Beschneidung eine so große

---

1) Matth. 12, 41.

Rücksicht genoß, — selbst der Sabbath stand ihr nach, — so verweilt der Apostel mit Recht länger dabei. Mit dem Worte „im Geiste“ bahnt er den Weg für die kommende Lehre von der kirchlichen Gemeinde und appellirt an den Glauben. Denn auch dieser hat nur, insofern er im Herzen und Geiste lebt, Geltung vor Gott. — Aber warum führt er nicht den Beweis dafür, daß der fromme Heide nicht schlechter ist als der fromme Jude, sondern nur dafür, daß der fromme Heide besser ist als der schlechte Jude? Damit der Sieg des erstern um so entschiedener wurde. Ist nämlich Das zugegeben, so ist damit die fleischliche Beschneidung beseitigt und bewiesen, daß es überall auf das sittliche Leben ankommt. Wenn nämlich der Heide ohne dieselbe selig und der Jude mit derselben verdammt werden kann, dann ist das Judenthum brach gelegt. Unter dem Heiden übrigens ist hier wieder nicht der Götzendiener gemeint, sondern der fromme, tugendhafte, aber den jüdischen Satzungen nicht unterworfen Heide.

### Kap. III.

#### 1. Was hat denn nun der Jude voraus?

Da nun der Apostel mit dem Worte, daß man nicht im Außern Jude ist, sondern im Verborgenen, alles Das über Bord geworfen hat, das Hören des Gesetzes, die Belehrung darin, den Namen „Jude“ und Alles mit einander, sieht er nun einen Einwurf emportauchen und stellt sich wider ihn auf die Füße. Welches ist dieser Einwurf? Wenn diese Dinge, kann man sagen, keinen Nutzen bringen, warum wurde denn dann das jüdische Volk von Gott auserwählt, und warum wurde die Beschneidung verordnet? Was fängt nun Paulus an? Wie löst er diesen Einwurf? Ganz so, wie er es oben gethan. Oben hat er den Juden auch kein Loblied gesungen; er hat ihre Prärogative für göttliche Wohlthaten, nicht für Verdienste ihrerseits erklärt; ein Jude heißen, den Willen Gottes erkennen, Gut und Böses zu unterscheiden vermögen, Das war ihm nicht ein Verdienst der Juden, sondern ein Gnadengeschenk Gottes, wie auch der

Prophet ihnen Vorwürfe macht und sagt: „So hat er nicht jedem Volke gethan, und seine Gerichte hat er ihnen nicht kund gegeben;“<sup>1)</sup> und wiederum Moses: „Fraget, ob je so Etwas geschehen, und ob ein Volk die Stimme des lebendigen Gottes mitten aus dem Feuer gehört und gelebt hat.“<sup>2)</sup> Gerade so verfährt der Apostel hier. Wie er nämlich oben in der Erörterung über die Beschneidung sich nicht so ausdrückte, daß dieselbe Nichts nütze ohne das sittliche Leben, sondern daß sie in Verbindung mit dem sittlichen Leben nützlich sei (es ist Letzteres Dasselbe, nur zarter ausgedrückt), und wie er wiederum zu dem Übertreter des Gesetzes nicht sagt, die Beschneidung hilft dir Nichts, sondern deine Beschneidung ist Vorhaut geworden; und wie er nachher abermals sagt, daß die Vorhaut nicht die Beschneidung richten wird, sondern dich, den Übertreter des Gesetzes; Worte, mit denen er die Satzungen unberührt läßt, aber den Menschen trifft: also macht er es auch hier. Indem er sich nämlich selbst diesen Einwurf macht und fragt: „Was hat also der Jude voraus?“ gibt er nicht die Antwort: Nichts, sondern macht erst Zugeständnisse, beseitigt sie aber im weiteren Verlaufe wieder und beweist, daß jener Vorrang sogar eine Quelle der Strafe ist. Wie geht Das zu? Ich will es erklären, indem ich den Einwurf vollständig anführe: „Was hat der Jude voraus? Was nützt die Beschneidung?“

2. Viel in jeglicher Weise; zuerst nämlich weil sie betraut wurden mit den Aussprüchen Gottes.

Siehst du, daß der Apostel, wie ich oben bemerkte nirgends etwaige Verdienste der Juden aufzählt, sondern nur Wohlthaten Gottes? Was heißt übrigens: „Sie wurden betraut“ (ἐπιστεύθησαν)? Es will sagen, daß Gott ihnen das Gesetz einhändigte, daß er sie für würdig hielt, ihnen die vom Himmel erschollenen Orakelsprüche anzuver-

1) Ps. 147, 9. — 2) Deut. 5, 26.

trauen. Ich weiß, daß einige Erklärer das ἐπιστεύθησαν nicht auf die Juden beziehen, sondern auf die „Ausprüche“ (λόγια), daß es also so viel hieße als: „Das Gesetz fand Glauben.“<sup>1)</sup> Allein der Zusammenhang gestattet diese Auffassung nicht. Denn erstlich will der Apostel den Juden mit diesen Worten Vorwürfe machen, daß sie gegenüber den vielen genossenen Wohlthaten des Himmels so großen Undank bewiesen; sodann wird jener Sinn durch die folgenden Worte bestätigt:

### 3. Wie nun, wenn Einige ungläubig waren?

Wenn sie ungläubig waren, wie könnte es dann heißen, daß das Gesetz Glauben fand? Was will also der Apostel sagen? Daß Gott ihnen Vertrauen und Glauben schenkte, daß sie, die Juden, seinen Worten nicht Glauben schenkten. Wie hätte sonst das Folgende einen Sinn? Er sagt nämlich: „Wie nun, wenn Einige ungläubig waren?“ Auch das Weitere bestätigt diese Auffassung; er fährt nämlich fort: „Wird nicht ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben?“

### 4. Das sei ferne.

Das, womit sie betraut wurden, wird also mit Emphase als Geschenk Gottes bezeichnet. Man beachte auch hier die Klugheit des Apostels! Den Vorwurf gegen die Juden erhebt er auch hier wieder nicht von sich aus, sondern vom Standpunkte eines Einwurfs, gleich als wollte er sagen: „Aber du wirst vielleicht fragen, was diese Beschneidung

---

1) Der paulinische Text lautet: ὅτι ἐπιστεύθησαν τὰ λόγια τοῦ Θεοῦ. Nach dieser Erklärung wäre λόγια Subjekt. Die Konstruktion ist aber persönlich: πιστεύουμαι τι, „mir wird Etwas anvertraut.“ Also ist Ἰουδαῖοι als Subjekt zu denken. Chrysostomus widerlegt diese Auffassung nicht vom grammatischen, sondern vom logischen Standpunkte.

nützt?" Sie machten ja nicht den rechten Gebrauch davon; sie wurden mit dem Gesetze betraut und waren ungläubig. Bis jetzt ist er kein heftiger Ankläger; er tritt als Anwalt Gottes auf, lenkt aber damit die ganze Schuld auf die Juden ab. Was erhebst du die Anklage, sagt er, daß sie ungläubig waren? Welchen Bezug hat Das auf Gott? Der Undank der Beschenkten entwerthet doch nicht das Geschenk. Oder verwandelt er einen Gnadenakt in das Gegentheil? Das liegt in den Worten: „Wird nicht ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben? Das sei ferne.“ Es ist so, als ob Jemand sagen würde: Ich habe Dem oder Jenem eine Gnade erwiesen. Wenn er nun dieselbe nicht angenommen hat, so fällt Das nicht mir zur Last, es alterirt meinen Freundschaftsdienst nicht, sondern es beweist nur die Rohheit dieses Menschen. Paulus sagt übrigens nicht bloß Das, sondern noch viel mehr: daß nämlich der Unglaube der Juden nicht nur keinen Schatten auf Gott wirft, sondern seine Gnade und Menschenliebe in noch hellerem Lichte V. zeigt, da er den Undankbaren Gnaden erweist. Hast du bemerkt, wie der Apostel die Juden mit Dem schlägt, womit sie prahlen? Gott hat solche Gnade gegen sie bewiesen, daß er sogar in der Voraussicht ihres Undanks von seinem Wohlwollen nicht abließ; sie aber haben den Geber durch seine Gabe verunehrt! — Indem er ferner sagt: „Wie aber, wenn Einige ungläubig waren,“ während es doch Alle gewesen sind, so will er mit dieser Ignorirung einer geschichtlichen Thatsache wieder den Schein vermeiden, als ob er ein allzu heftiger Ankläger, ein Feind der Juden wäre, und er hüllt jene Thatsache in einen syllogistischen Gedanken, indem er sagt: „Vielmehr soll Gott wahrhaftig sein, jeder Mensch aber ein Lügner.“ Der Sinn ist: Ich behaupte nicht, daß Einige ungläubig waren, sondern, wenn du willst, nimm an, Alle seien es gewesen. Diese Thatsache gesteht er zwischen den Zeilen zu, um jede Kränkung und jedes Mißverständniß zu vermeiden. Auf diese Weise, meint er, steht Gott um so mehr gerechtfertigt da. Wie so gerechtfertigt? Wenn man prüft und unter-

sucht, was Gott für die Juden gethan, und was sie entgegen gethan, so ist auf Seite Gottes der vollständigste Sieg und die glänzendste Rechtfertigung. Nachdem Dieß schon aus dem Gesagten deutlich hervorgeht, wird auch noch der Prophet citirt, welcher damit übereinstimmt und sagt: „Damit du gerecht erscheinst, in deinen Worten siegest, wenn man dich richtet.“<sup>1)</sup> Gott hat von seiner Seite Alles gethan, sie aber sind auch dadurch nicht besser geworden.

Im Folgenden bringt der Apostel einen anderen Einwurf vor, welcher sich erheben könnte, und sagt:

5. Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit erweist, was sollen wir sagen? Ist da nicht Gott ungerecht, wenn er den Zorn verhängt? Nach menschlicher Weise rede ich.

#### 6. Das sei ferne.<sup>2)</sup>

Ein absurder Einwurf wird hier durch eine deductio in absurdum gelöst. Da die Lösung aber dunkel ist, muß ich sie klarer machen. Der Apostel will also sagen: Gott hat den Juden Gnaden erwiesen, sie haben mit Beleidigungen geantwortet. Diese Thatfache enthält einen Triumph für Gott; es zeugt von der Fülle seiner Barmherzigkeit, daß er solchen Menschen Gnaden erwies. Da nun, kann der Jude einwerfen, meine Beleidigung und mein Unrecht einen Triumph für Gott und eine Glorifizierung seiner Gerechtigkeit bildet, warum werde dann ich, her ich durch meine Handlungsweise die Ursache seines Triumphes geworden, mit einer Strafe belegt? Wie löst also der Apostel diesen Einwurf? Durch eine andere Absurdität, wie ich sagte. Wenn

1) Ps. 50, 3.

2) Die weiteren Textworte dieses Verses: *Ἐπεὶ πῶς κρίνεται ὁ θεὸς τὸν κόσμον;* fehlen in unserer Homilie.



此書係由... 卷之... 目錄...

... 卷之... 目錄...

... 卷之... 目錄...

die Bezeichnung der Leute gälte, von welchen sie abgelehnt werden. Zu jener Zeit nämlich verlor er sie mit der Behauptung, nur dieser Schmeiß, vom Gute herab, erhalte. Daher ist es nicht Bedenken noch dem selber mit:

S. Und warum sollten wir nicht, wie wir verleumdet werden, und wir Einige sagen, daß wir behaupten, daß Böse thut, damit daraus das Gute hervorgehe? Solche trifft gerechte Vergeltung.

Weil nämlich Paulus gern die Bekehrten ermahnt, daß „da die Ungerechtigkeit herrscht genommen, die Gnade noch mehr überhand genommen hat,“<sup>1)</sup> verdrachten sie ihm das Wort und behaupteten, man müßte Schädlichkeit thun, damit man die Seligkeit erlange. So war das Wort des Paulus nicht gemeint, weshalb er (anderröthet), herbeistehend sagt: „Wie also werden wir in der Gnade verharren, damit die Gnade überhand nehme? Das sei ferne!“<sup>2)</sup> Ich sprach von vergangenen Zeiten, aber nicht zu dem Zwecke, daß man dieses Wort sich zur Kitzelung des Eitelkeits mache. Was ein solches Mißverständnis zu beilegen, erklärt er, daß es eine Unmöglichkeit ist. Wenn wir, will er sagen, durch die Gnade gerettet sind, wie werden wir denn durch sie leben? — Gegen 12 Frauen also war es leicht, hervor- VL  
zuheben; die Priester war zu sehr corrumpt; bei den Juden aber war es allseitig mit dem Heilsmittel auch nicht in Ordnung, aber es lag eine, schmerzliche Schuld daran, nämlich Mangel an Heiligung, die Verleumdung des Gutes, die Verleumdung der Heiligkeit. Deshalb hat der Herr seinen Schüler bezeugen lassen und gesagt, daß sie in Folge dessen auch in der Heiligung sind: und damit sie sich nicht über die Unvollkommenheit zu setzen, will er

1) Bgl. Rom. 5, 21. — 2) Röm. 6, 1.

sagen, für eine solche Handlungsweise nicht gestraft werden dann ist jenes frivole Wort am Plage: „Laßt uns Böses thun, damit Gutes herauskomme!“<sup>1)</sup> Wenn aber Das eine gottlose Ausrufung ist, die Strafe verdient, — denn Das beweisen die Worte: „Solche trifft gerechte Verdammniß;“ offenbar bedeutet Das eine Strafe, — wenn also schon Solche straffällig sind, die Das behaupten, um wie viel mehr Jene, die darnach handeln! Wenn sie aber straffällig sind, so sind sie es als Sünder. Nicht ein Mensch ist es ja, der straft, und dessen Urtheil verdächtig sein könnte, sondern Gott der Allgerechte. Ist aber die Strafe gerecht, so hat man uns (will Paulus sagen) mit Unrecht so verhöhnt. Alles ist und war Gottes Werk; unsere Kirche ist nach allen Seiten flecken- und makellos.

Seien wir also nicht leichtfertig! Wir können auch die Heiden von ihren Irrwegen abbringen. Wenn wir aber in unsern Reden Philosophen sind, in unsern Thaten das Gegentheil, mit welcher Stirne werden wir ihnen entgegentreten? Mit welchen Lippen werden wir über Glaubensgeheimnisse reden? Man wird uns erwidern: Wie kannst du, der du dein gewöhnliches Leben nicht geordnet hast, so große Dinge zu lehren wagen? Du weißt ja noch nicht, daß der Geiz eine Sünde ist, wie willst du über himmlische Zustände philosophieren? Oder weißt du, daß er eine Sünde ist? Nun dann ist deine Schuld um so schwerer, wenn du trotzdem diese Sünde begehst. Was will ich dem Heiden darauf antworten? Nach unseren Gesetzen ist solche Redefreiheit uns nicht gestattet, wenn unser Leben kein sittliches ist. „Zu dem Sünder“, heißt es, „sprach Gott: Warum erzählst du von meinen Satzungen?“<sup>2)</sup> Es wurden die Juden einst in die Gefangenschaft weggeführt, und als die Perser ihnen anlagten und sie aufforderten, ihnen jene göttlichen Lieder vor-

1) Ποιήσωμεν τὰ κακὰ, ἵνα ἔλθῃ τὰ ἀγαθὰ.

2) Ps. 49, 17.

zufingen, sprachen sie: „Wie sollen wir den Gesang des Herrn singen im fremden Lande?“<sup>1)</sup> Wenn es aber nicht recht war, im Barbarenlande die Offenbarungen Gottes zu singen, um wie viel weniger darf es eine Barbarenseele thun! Und barbarisch ist gewiß die hartherzige Seele (des Geizigen). Und wenn das Gesetz den Gefangenen, die Sklaven der Menschen geworden im fremden Lande Schweigen auferlegt, um wie viel mehr müssen die Sklaven der Sünde verstummen, welche Bewohner eines ganz andern Reiches geworden sind! Und jene Juden hatten doch ihre musikalischen Instrumente bei sich: „An den Weiden daselbst“, heißt es, „hingen wir unsere Harfen auf.“ Also dürfen auch wir, trotzdem wir Mund und Zunge haben, diese Instrumente der Rede, nicht sprechen, so lange wir Knechte der Sünde sind, dieses schlimmsten unter allen barbarischen Tyrannen. Sage mir, was willst du mit einem Heiden sprechen, wenn du ein nimmersatter Geizhals bist? Willst du sagen: Laß ab vom Götzendienste! Erkenne den wahren Gott! Lauf nicht dem Gold und Silber nach! Wird er dich nicht auslachen und dir antworten: Halte diese Predigt zuerst für dich selber! Es ist nicht Dasselbe als Heide Götzdienst treiben und als Christ ihn (mit dem Gelde) treiben. Wie wollen wir Andere von den Wegen des Götzdienstes zurückführen, wenn wir es bei uns selbst nicht thun! Jeder ist doch sich selbst der Nächste. Wir leisten selber keinen Gehorsam und verlangen ihn von Anderen? Wenn ein schlechter Hausvater auch für die Gemeinde Nichts taugt, wird dann der schlechte Verwalter seines eigenen Seelenlebens Andere auf den rechten Weg bringen? — Sage mir nicht, daß du nicht niederfällst vor dem goldenen Kalbe! Beweise mir vielmehr, daß du nicht unter der Herrschaft des Goldes stehst! Die Formen des Götzdienstes sind ja sehr verschieden. Der Eine erklärt den Mammon für seinen Herrn, ein Zweiter den Bauch für

---

1) Ps. 136, 5.

seinen Gott, der Dritte eine andere noch viel schlimmere Leidenschaft. Aber du bringst ihnen keine Kinder zum Opfer (meinst du) wie die Griechen. Oh, noch viel schlimmer, du schlachtest deine Seele als Opfer! Du beugst vor ihnen kein Knie zur Anbetung? Oh, du bückst dich viel tiefer und thust Alles, was die Tyrannen Bauch, Gold, Sinnlichkeit befehlen. Es ist abscheulich von den Heiden, daß sie die Leidenschaften vergötterten, daß sie den sinnlichen Trieb als Aphrodite, den Zorn als Ares, die Besoffenheit als Dionysos bezeichneten. Du schnitzest zwar keine Götzen wie sie, aber du bückst dich mit großer Bereitwilligkeit vor denselben Götzen, du machst die Glieder Christi zu Hurengliedern, du tauchst unter in jedem Sündenpfuhl. Deshalb fordere ich euch auf, diese große Thorheit einzusehen und den Götzendienst zu fliehen. Denn als solchen bezeichnet Paulus den Geiz. Man soll aber nicht bloß die Unerfättlichkeit in Bezug auf das Geld meiden, sondern auch in der sinnlichen Begierde, in Kleidung, Tisch, in allen Dingen. Uns wird eine viel schwerere Strafe treffen, wenn wir den Gesetzen des Herrn nicht gehorchen. „Denn der Knecht“, heißt es, „der den Willen des Herrn weiß und nicht thut, wird mit vielen Streichen gezüchtigt werden.“<sup>1)</sup> Um also dieser Strafe zu entgehen, um uns und Andern nützlich zu werden, laßt uns jede Sünde aus der Seele schaffen, laßt uns die Tugend erfassen! Denn auf solche Weise werden wir auch einst der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Glorie und Herrlichkeit jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Ruf. 12, 47.



## Siebente Homilie.

---

9—18. Wie nun? Sind wir besser? Durchaus nicht. Wir haben ja schon bewiesen, daß sowohl Juden als Heiden ohne Unterschied Sünder sind, wie es in der Schrift heißt: Da ist auch nicht ein Einziger gerecht. Keiner hat Verstand, Keiner fragt nach Gott. Alle haben den rechten Weg verlassen; allgemein ist die Verderbenheit. Keiner thut, was recht ist, auch nicht ein Einziger. Ein offenes Grab ist ihr Rachen, Falschheit reden ihre Zungen; Schlangengift ist auf ihren Lippen; voll Fluch und Bitterkeit ist ihr Mund; schnell sind ihre Füße, Blut zu vergießen. Verderben und Elend folgen ihren Schritten, den Weg des Friedens kennen sie nicht; Gottesfurcht ist nicht vor ihren Augen.

Anklagen gegen die Heiden, Anklagen gegen die Juden I. hat der Apostel vorgebracht; jetzt verlangt die Consequenz, von der Rechtfertigung durch den Glauben zu sprechen. Denn wenn weder das Naturgesetz einen Vortheil gebracht noch das geschriebene Gesetz Etwas genügt hat, wenn vielmehr beide durch deren Mißbrauch eine schwerere Schuld und eine größere Strafe herbeigeführt

haben: dann bleibt nur eine einzige Nothwendigkeit, das Heil durch die Gnade. Nun so sprich davon, Paulus, gib Auskunft darüber! Doch er kann sich noch nicht entschließen, er traut der Frechheit der Juden nicht und rückt neuerdings mit Anklagen gegen sie hervor. Zuerst läßt er den David als Ankläger auftreten, der all Das weitläufig ausspricht, was Isaias in Kürze gesagt hat. Und so legt er ihnen einen starken Zügel an, so daß sie keine Sprünge mehr machen können, und daß Keiner von den Zuhörern in der Folge, wenn vom Glauben gehandelt wird, mehr einen Seitensprung macht, sondern durch die Anklagen der Propheten schon im Voraus zahm geworden ist. Drei schwere Vorwürfe erhebt der Prophet: erstens, daß sie alle zusammen Böses thaten, zweitens, daß sich nicht einmal Gutes und Böses bei ihnen beisammen findet, sondern daß sie der reinen Bosheit nachgingen, und drittens, daß sie Dieß mit Energie und Tendenz thaten. Damit aber nicht Jemand sage: Nun, was liegt daran, wenn solche Vorwürfe an Dritte gerichtet werden? fügt der Apostel bei:

19. Wir wissen aber, daß Alles, was das Gesetz sagt, für Die gesagt ist, die unter dem Gesetze leben.

Deßhalb läßt er nach Isaias, der zugestandenermaßen den Juden den Text liest, den David auftreten, um zu zeigen, daß auch seine Vorwürfe in dieselbe Kategorie gehören. Welchen Zweck, will er sagen, hätte denn der Prophet mit Vorwürfen gegen Dritte gehabt, da er zu eurer Besserung gesandt war? Das Gesetz wurde ja auch nicht Dritten gegeben, sondern euch. — Warum drückt er sich übrigens nicht so aus: „Alles, was der Prophet sagt,“ sondern: „Alles, was das Gesetz sagt“? Paulus faßt in der Regel das ganze alte Testament unter dem Worte „Gesetz“ zusammen. Auch anderwärts sagt er: „Hört ihr nicht das Gesetz, daß Abraham zwei Söhne hatte?“<sup>1)</sup> Und auch an unserer Stelle

1) Gal. 4, 24.



bezeichnet er die Psalmen als Gesetz: „Wir wissen, daß Alles, was das Gesetz sagt, für Die gesagt ist, welche unter dem Gesetze leben.“ — Dann aber zeigt er, daß der Zweck jener Worte nicht bloß der ist, Vorwürfe zu machen, sondern daß durch das Gesetz dem Glauben der Weg gebahnt werde. So groß ist die Harmonie zwischen dem alten und neuen Testament; sogar die Anklagen und Vorwürfe des erstern haben nur den Zweck, den Zuhörern die leuchtende Pforte des Glaubens zu öffnen. Da nämlich für die Juden ihr Nationalstolz das größte Verderben war, — was der Apostel auch im Folgenden ausspricht: „Da sie Gottes Gerechtigkeit nicht kennen wollen und bloß an ihrer eigenen Gerechtigkeit sich zu halten suchen, so ordneten sie sich der göttlichen Gerechtigkeit nicht unter,“<sup>1)</sup> — so haben Gesetz und Propheten ihren Stolz im Voraus gedemüthigt, haben ihren aufgeblasenen Sinn gedämpft, damit sie zur Erkenntniß ihrer eigenen Sündhaftigkeit gelangten, jede Anmaßung ablegten und im Bewußtsein der äuffersten Gefahr, in der sie schwebten, mit großer Bereitwilligkeit Dem zuliefen, der ihnen Verzeihung der Sünden gewährte, und damit sie also durch den Glauben der Gnade theilhaftig wurden. Das will Paulus an dieser Stelle andeuten mit den Worten: „Wir wissen aber, daß Alles, was das Gesetz sagt, für Die gesagt ist, die unter dem Gesetze stehen, so daß jeder Mund verstopft und die ganze Welt in Anklagestand versetzt werde.“ Hier will er nämlich zeigen, daß die Juden auf ihre Werke nicht pochen können, in ihren Worten aber desto prahlerischer und unverschämter sind. Daher gebrauchte er den Ausdruck vom „Verstopfen des Mundes“ im prägnanten Sinne, um ihre Unverschämtheit und maßlose Prahlerci anzudeuten, sowie die gewaltsame Sperrung ihres Mundes; denn wie ein reissender Gießbach floss es über denselben; gestopft aber hat ihn der Prophet. Wenn übrigens Paulus spricht: „So daß jeder Mund ver“

---

1) Röm. 10, 3.

stopft werde," so will er damit nicht sagen, es werde ihnen wegen ihrer Sünden der Mund gestopft, sondern diese Maßregel habe den Zweck, daß sie über ihre Sündhaftigkeit aufgeklärt werden. „Und die ganze Welt vor Gott in Anklagestand versetzt werde.“ Er sagt nicht „der Jude“, sondern „die ganze Welt“. Das erstere Wort vom Mundstopfen ist auf die Juden gemünzt, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird, um dem Ausdruck die Spitze abzubringen. Dieser letztere Satz aber („daß die ganze Welt in Anklagestand versetzt werde vor Gott“) gilt von den Juden und Heiden zugleich. Kein geringes Argument, um den Hochmuth der Juden zu demüthigen, indem sie auch hier vor den Heiden Nichts voraus haben, sondern im Sinne der Heilsoökonomie in gleicher Weise zu den Verlorenen gehören. „In Anklagestand versetzt“ (*ὑπόδικος*) heißt eigentlich Derjenige, der sich selbst nicht mehr vertheidigen kann, sondern eines fremden Beistandes bedarf. Dieß war der Zustand von uns allen, wir waren Verlorne in Bezug auf unser Seelenheil.

## 20. Denn durch das Gesetz kommt die Erkenntniß der Sünde.

Abermals polemisirt der Apostel gegen das Gesetz, freilich in schonender Form. Denn das Gesagte ist kein Vorwurf gegen das Gesetz, sondern gegen die Verkehrtheit der Juden. Indesß ist er doch an dieser Stelle, wo er die Abhandlung über den Glauben eröffnen will, eifrig bemüht, die schwache Seite des Gesetzes zu zeigen. Wenn du dich mit dem Gesetze brütest, will er sagen, so schlägst du dich selber in's Gesicht; es stellt deine Sünden an den Pranger. Indesß so drastisch drückt sich der Apostel nicht aus, sondern schonend wie immer: „Durch das Gesetz kommt die Erkenntniß der Sünde.“ Daher auch die schwerere Strafe für die Juden. Das Gesetz zeigt dir klar die Sünde; deine Sache war es demnach, sie zu meiden. Da du sie nicht gemieden, hast du dir eine schwere Strafe zugezogen; der Beistand des Gesetzes ist für dich ein Weg zu schwererer Ahndung geworden.

Nachdem also der Apostel die Furcht hoch gesteigert II. hatte, kommt er im Folgenden mit der Gnade; und nachdem er die Sehnsucht nach Vergebung der Sünden heftig geweckt, sagt er nun:

21. Jetzt aber ist die Gerechtigkeit von Gott ohne Gesetz offenbar geworden.

Ein großes Wort, das einer sorgfältigen Erklärung bedarf. Wenn nämlich Diejenigen, welche unter dem Gesetze lebten, nicht nur der Strafe nicht entgingen, sondern sogar einer noch schwereren verfielen: wie ist es möglich, daß man ohne Gesetz nicht bloß der Strafe entgeht, sondern auch die Rechtfertigung erlangt? Zwei Hauptgedanken sind hier ausgesprochen: erstens die Rechtfertigung, zweitens die Erlangung derselben ohne das Gesetz. Der Apostel sagt nicht einfach „die Gerechtigkeit“, sondern „die Gerechtigkeit von Gott,“ indem er durch die Hoheit des Gebers den Werth des Geschenkes zeigen will, sowie dessen Realisirbarkeit; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Auch sagt er nicht: „sie wurde gegeben,“ sondern: „sie wurde offenbar,“ um damit dem Einwurf zu begegnen, als handle es sich um etwas Neues. „Offenbar werden“ sagt man nur von einem Ding, das schon vorhanden war, aber verborgen gehalten wurde. Und nicht bloß Das: im Folgenden sagt er ausdrücklich, daß es sich da um nichts Neues handle. Denn nach dem Worte „sie wurde offenbar“ heißt es weiter: „bezeugt von dem Gesetze und den Propheten.“ Laß dich also, will der Apostel sagen, nicht beunruhigen, deßhalb weil sie erst jetzt gegeben wurde, und werde nicht irre, als wäre es eine neue und fremdartige Erscheinung; längst haben ja Gesetz und Propheten davon gesprochen. Zum Theil hat er diesen Satz bereits bewiesen, zum Theil liefert er den Beweis im Folgenden. Oben nämlich läßt er den Habakuk sagen, daß der Gerechte aus dem Glauben lebt; im Folgenden läßt er den Abraham und David über denselben Gegenstand zu uns reden. Die Stimme dieser Männer hatte ja bei den Juden

ein großes Gewicht; der eine war Patriarch und Prophe der andere König und Prophet, und auch die dießbezüglichen Verheißungen sind an diese Beiden ergangen. Deshalb denkt auch Matthäus am Anfang seines Evangeliums zuerst dieser beiden Männer, und dann erst setzt er die genealogische Reihe fort. Denn nach den Worten: „Stammtafel Jesu Christi“ wartete er nicht, bis er nach Abraham den Isaak, Jakob u. s. w. genannt hatte, sondern sofort mit Abraham wird David erwähnt. Auch Das ist merkwürdig, daß der Evangelist den David vor Abraham gesetzt hat, indem er sagt: „Des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams,“ und dann erst fährt er fort, den Isaak, Jakob u. s. w. aufzuzählen. Deshalb befaßt sich der Apostel bei diesem Thema so viel mit ihnen, und sie meint er, wenn er sagt, daß „die Gerechtigkeit von Gott bezeugt wird durch das Gesetz und die Propheten“. Und damit nicht Jemand entgegen frage: Wie können wir das Heil erlangen, ohne selbst irgendwie dabei mitzuwirken? zeigt der Apostel, daß wir allerdings nichts Kleines dazu beitragen, den Glauben nämlich. Nach den Worten:

22. „Gerechtigkeit von Gott“ fügt er bei: durch den Glauben für Alle ohne Ausnahme, welche glauben.

Wieder ein Hieb auf den Juden, der keine Ausnahmestellung haben soll unter den andern Völkern und unter der übrigen Menschheit einfach mitgezählt wird. Um ihm nun solche Phantasieen zu verleiden, schüchtert der Apostel ihn neuerdings ein, indem er beifügt: „Denn es gibt keinen Unterschied.“

23. Alle haben ja gesündigt.

Sage mir also nicht: Der oder Jener ist ein Grieche, Der ein Skythe, Der ein Thracier. In diesem Punkte gehören wir alle zusammen. Wenn du, Jude, auch das Gesetz erhalten hast, so hast du vom Geseze nur Eines ge-

lernt: die Erkenntniß der Sünde, nicht die Flucht vor derselben. Damit die Juden nun nicht entgegnen: Wenn wir auch Sünder sind, so sind wir's nicht in dem Grade wie die andern, fährt der Apostel fort: „Und ermangeln der Ehre vor Gott.“ Also wenn du auch nicht in so hohem Grade wie die Andern gesündigt hast, der Ehre wirst du doch ermangeln. Du gehörst einmal zu Denen, die Beleidigung zugefügt haben; ein Solcher aber ist keine Ehre, sondern eine Schande. Doch sei nicht verzagt! Ich sagte Das nicht, um dich zur Verzweiflung zu treiben, sondern um die Barmherzigkeit des Herrn zu zeigen. Deshalb heißt es weiter:

24. Indem sie gerechtfertigt werden geschenksweise durch seine Gnade vermittelst der Loskaufung, die da ist in Christo Jesu,

25. welchen Gott im Voraus dargestellt hat als Sühnopfer vermittelst des Glaubens in seinem Blute zum Erweise seiner Gerechtigkeit.

Sieh, welche Fülle von Argumenten für das Gesagte! Zunächst entnimmt der Apostel solche aus der persönlichen Hoheit des Gebers. Nicht schwaches Menschenwerk ist Das, sondern ein Werk des allmächtigen Gottes. „Von Gott“, sagt er, „ist die Gerechtigkeit.“ Zweitens entnimmt er sie aus dem Gesetze und den Propheten. Erschrick nicht (sagt er), wenn du das Wort hörst: „ohne das Gesetz“; das Gesetz harmonirt mit unsrer Lehre. Drittens aus den Opfern des alten Bundes. Deshalb sagt er „in seinem Blute“ und will damit die Römer erinnern an jene Schafe und Kälber. Wenn die Opfer von unvernünftigen Thieren, will er sagen, Sünden tilgen, um wie viel mehr dieses Blut! Und es heißt nicht einfach „Erlösung“ (*λυτρώσεως*), sondern „Loskaufung“ (*ἀπολυτρώσεως*), gleichsam als dürften wir niemals wieder in die Knechtschaft zurückkehren. Eben deshalb ist von einem „Sühnopfer“ die Rede, um zu zeigen,

daß, wenn das Vorbild schon solche Kraft hat, die Wahrheit um so mehr das Nämliche vermöge. Und damit abermals die Sache nicht als eine Neuerung als moderne Sache aufgefaßt werde, steht das Wort da „im Voraus aufgestellt“ (*προέθετο*). In dem Ausdruck „Gott hat dargestellt“ liegt der Sinn, daß es ein Werk des Vaters ist, es wird aber zugleich auch als Werk des Sohnes bezeichnet; der Vater hat ihn dargestellt, Christus aber vollendete Alles durch sein Blut. „Zum Erweise seiner Gerechtigkeit.“ Was heißt Das? Gleichwie man bei Gott von einem „Erweis des Reichthums“ sprechen kann, insoferne er nicht nur selber reich ist, sondern auch Andere reich macht; oder von einem „Erweis des Lebens“, insofern er nicht bloß selbst lebendig ist, sondern auch Todte lebendig macht; oder von einem „Erweis der Kraft“, insofern er nicht bloß selbst Kraft besitzt, sondern sie auch den Schwachen verleiht: so kann man auch sprechen von einem „Erweis der Gerechtigkeit“, insofern er nicht bloß selber gerecht ist, sondern auch Andere, die an der Sündenfüllniß frank, in einem Augenblick gerecht machen kann. Diese Erklärung gibt der Apostel gleich selbst, indem er fortfährt:

26. Damit er selbst gerecht sei und Rechtfertigung verleihe durch den Glauben an Jesus.

III. Also kein Zaudern! Nicht aus den Werken, aus dem Glauben stammt die Rechtfertigung. Lehne die von Gott verliehene Rechtfertigung nicht ab! Sie hat einen doppelten Vorzug: sie ist erstens leicht erreichbar und zweitens allgemein erreichbar. Kein Verschämmtthun, kein Erröthen! Wenn Gott selbst ankündigt, er wolle Das thun, und wenn er so zu sagen es mit Stolz und Emphase ankündigt, was brauchst du dich zu zieren und dir das Gesicht zu verhüllen wegen einer Sache, die sich dein Herr zur Ehre rechnet? Nachdem also der Apostel dem Zuhörer Muth gemacht hatte, indem er sagte, daß jener Vorgang ein Erweis der Gerechtigkeit

Gottes sei, macht er dem trotzdem noch Zaudernden und Bedenklichen wieder Angst mit den Worten: „Wegen der Erlahmung durch frühere Sünden.“ Man beachte, wie der Apostel den Juden fortwährend ihre Verirrungen in's Gedächtniß ruft. Oben hatte er gesagt: „Durch das Gesetz kommt die Erkenntniß der Sünde;“ dann: „Alle haben gesündigt.“ Hier spricht er noch stärker. Er sagt nicht einfach „wegen der Sünden“, sondern wegen der „lähmenden“ d. h. „tödtlichen Wirkung“ derselben.<sup>1)</sup> Es gab keine Hoffnung auf Genesung mehr, sondern die Menschheit bedurfte wie ein gelähmter Körper die helfende Hand von oben; ihre Seele war todt. Ein noch schwererer Vorwurf liegt nun aber in dem Gedanken, den der Apostel als Ursache beifügt. Welcher ist es? Der, daß „trotz der göttlichen Langmuth“ diese „Lähmung“ vor sich gegangen ist. Ihr könnt nicht erwidern, will er sagen, daß ihr nicht einer Fülle von Langmuth und Güte theilhaftig geworden wäret. Die Worte: „in gegenwärtiger Zeit“ enthalten diesen Gedanken von einer Fülle der Langmuth und Menschenliebe. Zu der Zeit, soll Das heißen, wo wir aufgegeben waren, wo man uns das Leben absprach, wo der schlimme Zustand das Extrem erreichte, wo das Sündenmaß voll war: da hat er „seine Gerechtigkeit erwiesen“,<sup>2)</sup> damit du siehst, welcher Überfluß von Gerechtigkeit in ihm wohnt. Wäre Das Anfangs geschehen, so bestäße es nicht so sehr den Charakter des Wunderbaren und Unerwarteten wie jetzt, wo jede ärztliche Kunst erschöpft war.

---

1) *Διὰ τὴν πάρεσιν, τούτοις τὴν νέχρωσιν.* Andere Erklärer fassen *πάρεσις* im Sinne von *ῥεσις* „Vergebung“. Bisping (I. 143): „wegen des Vorbeigehenlassens der vorher geschehenen Sünden.“ Dieß sind dann die Sünden der Menschheit vor Christo im Ganzen.

2) D. h. Rechtfertigung gespendet. Chrysostomus faßt diesen Vers wesentlich anders auf als die sonstigen Erklärer.



27. Wo ist demnach das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens.

Mit aller Energie will Paulus zeigen, daß das Evangelium eine so große Kraft hat, wie es sich das Gesetz niemals träumen ließ. Nachdem er gesagt hatte, daß Gott den Menschen durch den Glauben rechtfertigt, nimmt er neuerdings das Gesetz auf's Korn. Und er fragt nicht: Wo ist die Rechtschaffenheit der Juden? Wo ist ihr gerechter Wandel? sondern: „Wo ist ihr Rühmen?“ Allenthalben will er zeigen, daß sie prahlen, als hätten sie vor den Andern Etwas voraus, und daß sie doch keine entsprechende That aufzuweisen vermögen. Und auf die Frage: „Wo ist das Rühmen?“ antwortet er nicht: „es ist „verschwunden“, es ist „dahin“, sondern: es ist „ausgeschlossen“, ein Ausdruck, der mehr auf etwas nicht Zeitgemäßes paßt. Es ist nicht mehr die Zeit dazu. Wie bei einem unmittelbar bevorstehenden Gerichte keine Zeit mehr ist zur Umkehr, so war auch für die Juden, nachdem der Spruch gethan und Alles im Versinken war, keine Zeit mehr, die Maske der Gerechtigkeit nach dem Gesetze umzulegen. Hätte diese noch eine Bedeutung haben sollen, so hätten sie dieselbe vor der der Ankunft Christi geltend machen müssen. Nachdem er aber gekommen und als Heiland unter dem Panier des Glaubens aufgetreten, ist die Zeit des Einstehens für das Gesetz vorüber. Erst nachdem es mit Allem zu Ende ist, kommt er mit der rettenden Gnade. Deshalb ist er auch erst zu jener Zeit gekommen, damit man, wenn er früher erschien, nicht behaupten konnte, es wäre auch eine Rettung durch das Gesetz möglich gewesen, durch Bemühungen und gute Werke des Einzelnen. Also um den Juden das freche Maul zu stopfen, hält der Apostel sich so lange bei der Sache auf; und nachdem sie solchergestalt zum Geständniß gezwungen sind, daß sie sich selber nicht helfen können, reicht er ihnen dann die Rettung durch die göttliche Gnade. Des-

halb hat er auch oben nach den Worten „zum Erweise seiner Gerechtigkeit“ beigelegt: „in der jetzigen Zeit.“ Und wenn etwa Einige dagegen Einspruch erheben wollen, so benehmen sie sich gerade so wie ein großer Verbrecher, der sich vor Gericht nicht mehr vertheidigen kann, verurtheilt und der Strafe überantwortet ist, dann aber vom König begnadigt wird und die Unverschämtheit besitzt, sich zu brüsten und zu behaupten, er sei unschuldig. Das hätte er vor der Begnadigung beweisen sollen; nachher ist keine Zeit mehr zum Großsprechen. Das ist ganz der Fall der Juden. Weil sie von Haus aus zu den Verlorenen gehörten, darum ist Christus gekommen und hat durch seine Erscheinung der Brählerei ein Ende gemacht. Denn wenn Einer behauptet, er sei „ein Lehrer der Unmündigen“, und wenn er auf das Gesetz pocht und sich einen „Erzieher der Unverständigen“ nennt, dabei aber gerade so gut einen Lehrer und Heiland braucht wie diese, dann hat er wohl keinen Rechtstitel für seine Großsprecherei. Ist schon früher „die Beschneidung Vorhaut geworden“, dann jetzt um so mehr; die Beschneidung ist für beide Epochen illusorisch geworden.

Nachdem der Apostel von einem „Ausgeschlossensein“ gesprochen, zeigt er auch das Wie. Wie ist es ausgeschlossen, trägt er, durch welches Gesetz? durch das der Werke? Nein, durch das Gesetz des Glaubens? Man beachte, daß IV. er hier auch für den Glauben den Ausdruck „Gesetz“ gebraucht, um ihm die scheinbare Neuheit abzusprechen. Was meint er nun mit dem Gesetze des Glaubens? Das Heil durch die Gnade. In dieser Stelle zeigt er die Kraft Gottes, der nicht nur Rettung, sondern auch Rechtfertigung und Herrlichkeit spendet hat, und zwar ohne der Werke zu bedürfen, ohne etwas Anderes als den Glauben zu verlangen. Übrigens verfolgt der Apostel mit diesen Worten den Zweck, dem gläubigen Juden Demuth zu empfehlen und den ungläubigen so an sich zu locken. Der bekehrte Jude, der immer noch mit dem Gesetze liebäugelt und damit prahlt, muß hören, daß eben das Gesetz ihm den Mund

schließt, eben das Gesetz ihn verurtheilt, eben das Gesetz ihm das Heil versagt und das Brähen verbietet. Der ungläubige Jude aber wird gerade damit neuerdings gedemüthigt und so möglicherweise für den Glauben gewonnen. Siehst du Kraftfülle des Glaubens? Siehst du, wie er das Alte beseitigt und kein Brähen damit mehr gestattet?

28. Wir halten nämlich dafür, daß der Mensch durch den Glauben ohne Gesetzeswerke gerechtfertigt werde.

Nachdem der Apostel gezeigt, daß man auf Grund des Glaubens höher stehe als die Juden, spricht er von nun an mit großer Bestimmtheit über denselben und bringt nochmal ein Heilmittel bei gegen die in Bezug auf denselben auftauchenden Bedenklichkeiten. Die Juden hatten nämlich zweierlei Bedenken: erstens, ob es möglich sei, ohne Werke das Heil zu erlangen, nachdem man es mit denselben nicht erlangt hat; zweitens, ob Das gerecht sei, daß die Unbeschnittenen derselben Güter theilhaftig werden wie Die, welche so lange unter dem Gesetz gelebt haben. Und dieses letztere Bedenken beunruhigte die Juden noch weit mehr als das erstere. Nachdem also das erstere beigelegt ist, wendet sich der Apostel zu dem zweiten. Jener Gedanke machte den Juden solche Schwierigkeiten, daß sie sogar nach Annahme des Glaubens auf Grund davon dem Petrus Vorwürfe machten wegen der Geschichte mit dem Hauptmann Cornelius. — Was sagt also der Apostel? „Wir halten also dafür, daß der Mensch durch Glauben ohne Gesetzeswerke gerechtfertigt werde.“ Er sagt nicht „der Jude“ oder „der Jünger des Gesetzes“, nein, er erweitert den Kreis, dem sein Wort gilt, er öffnet der ganzen Menschheit die Thore des Heiles, er gebraucht den Ausdruck „Mensch“, den Namen der ganzen Gattung. Und von diesem Wort nimmt er Veranlassung, im Weiteren die darin involvirte Antithese ausdrücklich auszusprechen. Da nämlich zu vermuthen war,

die Juden würden an der Behauptung, daß der Glaube jeden Menschen ohne Ausnahme rechtfertigt, sich ärgern und Anstoß nehmen, fährt er fort:

## 29. Gehört etwa Gott bloß den Juden an?

Als wollte er sagen: Weßhalb erscheint es dir denn so ungereimt, daß alle Menschen ohne Ausnahme das Heil erlangen? Gott ist doch nicht ein Theilmwesen! Daraus folgt, daß die Juden mit dieser Feindseligkeit gegen das Heidenthum eher eine Verletzung der Ehre Gottes begeben, indem sie nicht zugeben wollen, daß er der Gott für Alle ist. Ist er es aber für Alle, so erstreckt sich auch seine Vorsehung auf Alle, und wenn Dieß, so gibt er auch Allen das Heil durch den Glauben. Deshalb heißt es: „Gehört etwa Gott bloß den Juden?“ Nicht auch den Heiden? Ja, auch den Heiden. Er ist kein Theilmwesen wie die Götter des griechischen Mythos, er ist der Gemeinsame und Einzige. Deshalb fährt der Apostel fort:

30. „Weil ja Einer Gott ist“ d. h. ein und derselbe Herr für Juden und Heiden. Und wenn man sich an die Vorzeit erinnern will, nun so erstreckte sich ja auch damals die göttliche Vorsehung auf Alle gemeinsam, wenn auch in verschiedener Weise. Dem Einen nämlich wurde das geschriebene, dem Andern das natürliche Gesetz gegeben. Und die Heiden befanden sich dabei nicht schlechter, im Gegentheil, sie konnten den Juden den Rang ablaufen, wenn sie wollten. Dieß will der Apostel andeuten, wenn er fortfährt: „Und Dieser wird rechtfertigen die Beschneidung aus dem Glauben und die Vorhaut aus dem Glauben.“ Damit erinnert er an die frühere Erörterung über Vorhaut und Beschneidung, worin er zeigte, daß zwischen beiden kein Unterschied bestand. Und wenn schon in alter Zeit keiner bestand, um wie viel weniger in der Gegenwart! Diesen Gedanken will er jetzt weiter führen

und auf diese Weise zeigen, daß der Glaube auf beiden Seiten gleich nothwendig sei. Er sagt:

**31.** Schaffen wir nun das Gesetz ab durch den Glauben? Das sei fern! Vielmehr stellen wir das Gesetz auf.

Merkst du die unaussprechliche Gewandtheit und Klugheit des Apostels? Schon der Ausdruck „aufstellen“ bezeichnet Etwas, was nicht gestanden hat, sondern umgefallen ist. Man beachte also die merkwürdige Geistesstärke beim Apostel! Mit welchem Geschick weiß er seinen Zweck zu erreichen! An dieser Stelle beweist er, daß der Glaube nicht nur dem Gesetze keinen Abbruch thut, sondern diesem sogar zur Seite steht, wie denn auch das Gesetz dem Glauben den Weg bereitet. Denn gleichwie das Gesetz als Vorläufer für den Glauben Zeugniß gibt — denn „er ist bezeugt durch das Gesetz und die Propheten“ — heißt es —, so bringt auch der Glaube das lahme Gesetz wieder auf die Beine. Wie so? Was war das Gesetzeswerk, und welches war sein Zweck? Die Rechtfertigung des Menschen. Aber es brachte dieses Resultat nicht zu Wege. „Alle haben gesündigt,“ heißt es. Da kam der Glaube und machte Alles wieder recht. Sowie Einer glaubte, war er auch gerechtfertigt. Also hat der Glaube die Tendenz des Gesetzes wieder aufgenommen und hat vollendet, was jenes bezweckte. Er hat also das Gesetz nicht abgethan, sondern ihm aufgeholfen. Drei Punkte werden demnach in unserem Briefe beweisen: 1. daß eine Rechtfertigung ohne das Gesetz möglich ist; 2. daß die Rechtfertigung keine Wirkung des Gesetzes ist, und 3. daß Gesetz und Glaube mit einander nicht im Widerspruche stehen. Und weil dieser letzte Punkt die Juden zumeist beunruhigte, nämlich der scheinbare Widerspruch zwischen Glauben und Gesetz, beweist der Apostel glänzender, als sie es verlangen konnten, daß der Glaube nicht nur in keinem Widerspruch zum Gesetze stehe, sondern sogar eine Stütze und Bundesgenosse desselben sei — ein Gedanke, den die Juden mit besonderer Genugthuung aussprechen hörten.

Da nun aber dieser Gnade, durch die wir gerechtfertigt V. wurden, auch ein entsprechender Lebenswandel folgen muß, so laßt uns einen Eifer bethätigen, der jenes Geschenkes würdig ist. Und diesen werden wir bethätigen, wenn wir die Mutter alles Guten, die christliche Liebe, eifrigst pflegen. Die christliche Liebe aber besteht nicht in leeren Worten, nicht bloß in freundlicher Ansprache, sondern in werththätiger Theilnahme, z. B. Vinderung der Armuth, Unterstützung der Kranken, Schutz der Gefährdeten; man soll den Bedrängten beistehen, soll weinen mit den Weinenden, sich freuen mit den Fröhlichen. Auch dieß Letztere ist ein Akt der christlichen Charitas. Man könnte meinen, es sei etwas Unbedeutendes um dieses Fröhlichsein mit den Fröhlichen. Im Gegentheil, es ist etwas Großes, es ist das Produkt einer Philosophenseele. Man kann Viele finden, welche herbere Pflichten erfüllen, zu jenem Frohsinn aber nicht die Kraft haben. Viele weinen mit den Weinenden, aber mit den Frohen froh zu sein, dazu bringen sie es nicht mehr, sondern sie — vergießen Thränen, wenn Andere fröhlich sind. Das ist dann die Scheelsucht und der Neid. Es ist also keine kleine Tugend, mit dem frohen Bruder sich zu freuen, es ist eine größere Tugend als das Andere, das Weinen mit den Weinenden, ja selbst eine größere als die Hilfeleistung in gefährlicher Lage. Viele bringen es über sich, mit dem Nächsten eine Gefahr zu theilen, das Glück des Nächsten aber vertragen sie nicht. Ein solcher Tyrann ist der Neid. Und es gehört zum ersteren Mühe und Anstrengung, zum letzteren aber nur ein geistiger Willensakt. Trotzdem leisten gar Viele das Schwierigere, das Leichtere aber bringen sie nicht zu Stande; sie werden mager und krank, wenn sie fremdes Glück mit ansehen, wenn sie Zeugen sein müssen, wie eine Gemeinde durch geistliche Beredsamkeit oder auf sonst eine Weise prosperirt. <sup>1)</sup> Gibt es etwas

---

1) Hier haben wir vielleicht eine Reminiscenz an das neidische Gebahren, welches Severius von Gabala und der Patriarch Theophilus von Alexandrien gegen den Patriarchen

Schlechteres als Das? Ein solcher Mensch wird alsbald nicht nur gegen den Bruder toben, sondern auch gegen den Willen Gottes. Wenn du also Das einiehst, so bezähme dieses Laster! Wenn nicht ein Gönner deines Nächsten, so sei wenigstens dein eigener Gönner und mache dich frei von den tausend Übeln (des Neides)! Was erregst du in dir einen solchen Kampf von widersprechenden Empfindungen? Warum füllst du deine Seele mit beunruhigenden Gefühlen? Warum beschwörst du einen solchen Sturm in derselben herauf? Warum wirfst du Alles darin unter einander? In einer solchen Gemüthsverfassung willst du Vergebung der Sünden erlangen? Wenn Gott schon jenen Menschen die Sünden nicht nachläßt, welche die ihnen zugefügten Beleidigungen nicht verzeihen, was für eine Verzeihung soll dann jenen werden, welche Unschuldige kränken? So Etwas ist ein Beweis der hochgradigsten Bosheit. Solche Leute führen im Bunde mit dem Teufel einen Krieg gegen die Gemeinde. Ja sie sind viel schlimmer als der Teufel. Vor diesem kann man sich hüten; diese Menschen aber tragen die Maske der Freundschaft, es sind heimliche Brandstifter — indeß sie selber sind die Ersten, die in die Flamme stürzen. Sie stechen an einer Krankheit, die nicht das Mitleid, sondern das Gelächter herausfordert. Sag mir doch, warum bist du so blaß, warum zitterst du so, warum stehst du da mit schlotternden Knieen? Was ist denn Schreckliches passiert? — Ach, weil dein christlicher Mitbruder ein so geachteter Mann ist, weil er eine so glänzende, ehrenvolle Stellung einnimmt? Ja, solltest du nicht einen Kranz aufsetzen, solltest du nicht frohlocken und Gott preisen, daß ein Glied von dir solchen Glanz und Ruhm genießt? Nein, es kränkt dich, daß Gott verherrlicht wird. Siehst du, gegen

---

Chrysostomus an den Tag legen, wenn wir anders annehmen dürfen, daß diese Homilien in Konstantinopel gehalten wurden und nicht in Antiochien, was bekanntlich eine Streitfrage ist.



wen deine Waffe zielt? Ja, sagst du, nicht Gott, sondern der Bruder wird verherrlicht. Aber durch ihn geht ja die Verherrlichung auf Gott zurück; also zielt deine Waffe gegen diesen. Nein, fährst du fort, die Verherrlichung Gottes kränkt mich nicht, aber ich wünschte, daß Gott durch mich verherrlicht werde. Gut, freue dich über das Glück deines Bruders, und so wird Gott auch durch dich verherrlicht, und Alles wird sagen: „Gepriesen sei Gott, der solche Diener hat, die den Neid nicht kennen und sich gegenseitig über ihr Glück freuen!“ Ja, was rede ich von einem Mitbruder? Auch wenn Einer dein politischer oder persönlicher Feind<sup>1)</sup> ist, und es wird Gott durch ihn verherrlicht, so ist es deine Pflicht, ihn zu deinem Freunde zu machen. Du aber machst den Freund zum Feinde, wenn der Fall eintritt, daß Gott durch dessen Vorzüge verherrlicht wird. Nicht wahr, wenn Jemand deinen kranken Körper pflegt, auch wenn er dein Feind ist, dann gilt er dir für die Folge als dein bester Freund. Aber Denjenigen, der eine Zierde des Leibes Christi und der deßhalb dein Freund ist, den behandelst du als Feind? Könntest du deutlicher zeigen, daß du einen Krieg mit Christus führst? — Wenn deßhalb Jemand auch Wunder und Zeichen thut, wenn er jungfräulich lebt, wenn er fastet und auf der bloßen Erde schläft, und wenn er mit seiner Ascese es den Engeln gleich thut, er ist aber mit dem Laster des Neides behaftet: dann ist er der ärgste Verbrecher, er ist schlechter als ein Ehebrecher, Mörder, Räuber und Grabhänder.

Und damit mich nun Niemand der Übertreibung beschuldige, so will ich eine Frage an euch stellen: Wenn Einer Feuerbrand und Hache ergriffe, wenn er dieses Gotteshaus niederbrennen, diesen Altar zerstören würde: jagtet ihr ihn nicht mit Steinwürfen hinaus als einen Frevler und Verbrecher? Nun gut, wenn Jemand einen viel verderblicheren

1) Πολέμιος καὶ ἐχθρός.

Brand entzündet — ich meine die Scheelsucht —, wenn er nicht ein Gebäude von Stein, nicht einen goldenen Altar zerstört, sondern wenn er etwas viel Kostbareres als Mauern und Altäre unterwühlt und verletzt, nämlich den Bau des christlichen Pehramtes, verdient Der noch eine Vergebung? Man sage mir nicht, er werde Das trotz aller Anstrengung nicht zu Wege bringen. Die Absicht ist das Kriterium der Handlung. Auch Saul war der Mörder Davids, wenn er auch sein Ziel verfehlte. Sag' mir, siehst du es denn nicht ein, daß du den Schafen Christi nachstellst, wenn du feindselig auftrittst gegen den Hirten und gegen die Schafe, für die Christus sein Blut vergossen. und für die wir (Hirten) nach seinem Befehle Alles thun und Alles leiden müssen? Mahnt es dich nicht daran, daß dein Herr deine Ehre gesucht hat und nicht die seinige, während du nicht die Ehre des Herrn suchst, sondern die deinige? Und doch ist deine Ehre mit der seinigen identisch; suchst du die deinige ohne die seinige, wirst du auch jener nicht theilhaftig.

Wo gibt es nun ein Heilmittel für diese Krankheit? Laßt uns alle gemeinsam für diese Kranken beten und einmüthig unsere Stimme für sie erheben wie für Beseffene! 1) Sie sind ja noch schlimmer daran als Diese, da sie den Teufel freiwillig besitzen. Ja diese Krankheit braucht das Gebet, sie braucht das inständigste Flehen. Denn wenn schon Derjenige, der den Mitbruder nicht liebt, nichts Gutes leistet, auch wenn er seinen Geldsack (durch Almosen) leert und die Glorie des Marthriums um sein Haupt flicht: so bedenke, welch schwere Strafe Der verdient, der seinem Mitbruder feind ist, ohne daß ihm dieser Etwas gethan hat! Er ist schlimmer als die Heiden. Wenn es uns nämlich keinen Vorzug vor diesen verleih, falls wir nur Jene lieben, die

---

1) *Ἐνεργοῦμενοι*. Es wurde das allgemeine Gebet für sie verrichtet, wozu der Diakon feierlich aufforderte. Vgl. Constit. apost. VIII, 7.

uns lieben, wo soll man den Scheelsüchtigen hinthun, sage mir's? Scheelsucht ist auch ein größeres Unheil als der Krieg. Beim Kriege hat mit dem *casus belli* auch die Feindschaft ein Ende; der Scheelsüchtige aber ist unverföhnlich. Der Feind im Kriege bietet eine offene Schlacht an, der Scheelsüchtige kämpft mit dem Visir. Jener hat gar oft einen plausiblen Vorwand zum Kriege, dieser aber hat keine andere Ursache als seine närrische Leidenschaft, seine satanische Gesinnung. Mit was soll man einen solchen Menschen vergleichen? mit einer Viper? mit einer giftigen Natter? mit einem Regenwurm? mit einem Mistkäfer? Es gibt ja nichts Fluchwürdigeres, nichts Schlechteres als ein solches Subjekt. Der Neid ist's, er ist's, der die Gemeinden zerrüttet; er ist's, der die Häresieen geboren; er ist's, der Cain die Mordwaffe gegen den Bruder in die Hand gedrückt und seine Rechte in unschuldiges Blut getaucht hat; er ist's, der die Bande der Natur zerrissen und zum ersten Mal die Pforten des Todes geöffnet, der jenen Fluch zur That gemacht, der jenen Unseligen weder an den gemeinsamen Mutterleib noch an die Eltern noch an sonst Jemand denken ließ, der ihn in solche Raserei versetzte, zu solchem Wahnsinn trieb, daß er selbst auf den Ruf Gottes nicht hörte, der sprach: „Er soll nach dir sich wenden, und du sollst über ihn herrschen,“ und der dann wirklich seine böse Gesinnung verzieh und den Bruder ihm unterordnete. Aber umsonst; diese Pestheule war so unheilbar, daß trotz aller Medicinen der innere Eiter daraus hervorbrach. Was macht dir denn solches Leid, unseligster Cain? Die Ehre, die Gott zu Theil wurde? Aber Das ist ja eine satanische Empfindung! Oder daß dein Bruder dir voraus ist? Aber du hast die Möglichkeit, es ihm gleich zu thun. Wenn du ihn überholen willst, nun so schlachte, tödte ihn doch nicht, sondern laß ihn am Leben, damit dir die Möglichkeit eines Wettkampfes bleibe; über einen lebendigen Rivalen wirst du siegen. Nur so kann dir der leuchtende Kranz zu Theil werden. Der Mord aber, den du begehst, ist schlimmer für dich als eine Niederlage. Aber von alldem weiß der Neid

Nichts! — Was lechzest du nach Ruhm und Ehre in der Einöde? (Diese Familie bewohnte ja damals allein den Erdball.) Aber auch dieser Gedanke hielt ihn nicht zurück, jedes edle Gefühl warf er aus der Seele, er trat mit dem Teufel in ein Trutzbündniß. Dieser nämlich war im Bunde mit Cain in der Sache thätig. Da es ihm nicht genügte, den Menschen zu einem sterblichen Geschöpfe gemacht zu haben, wollte er durch die Art des Todes noch ein tragisches Schauspiel insceniren und verleitete den Cain zum Brudermord. Es trieb und drängte ihn, das über die Menschheit gesprochene Todesurtheil zur Wahrheit zu machen, ihn, den Unerfättlichen, wenn es sich um unser Elend handelt. Wie Jemand, der seinen Feind gefesselt und verurtheilt weiß, den Drang in sich fühlt, ihn todt zu sehen, bevor er noch aus der Stadt auf den Richtplatz hinausgeführt ist, gerade so machte es damals der Teufel. Obschon er gehört hatte, daß „der Mensch zur Erde zurückkehren werde“, zappelte er förmlich, um Zeuge eines größeren Unglücks zu sein, um zu sehen, wie statt des Vaters der Sohn sterben muß, und wie der Bruder den Bruder mordet; einen vorzeitigen und gewaltsamen Tod wollte er sehen.

VII. Siehst du, für welche Verbrechen der Neid den Handlanger macht? wie er selbst den Hunger des Teufels gestillt und ihm ein Mahl vorgesetzt hat, so reichlich, wie er sich's wünschte? Fliehen wir also diese Krankheit! Es ist unmöglich, ganz unmöglich, jenem Feuer zu entrinnen, das für den Teufel bereitet ist, wenn wir nicht von diesem Laster frei werden. Und wir werden es, wenn wir erwägen, wie sehr Christus uns geliebt und uns die Nächstenliebe anbefohlen hat. Und wie hat er uns geliebt? Sein kostbares Blut hat er gegeben für seine Feinde, seine Beleidiger. Handle du so auch gegen deinen Mitbruder! Der Herr spricht ja: „Ein neues Gesetz gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“<sup>1)</sup> Aber damit ist das

---

1) Joh. 13, 34.

Maß noch gar nicht ausgeglichen. Der Herr nämlich hat all Das für seine Feinde gethan. Aber du willst dein Blut nicht geben für deinen Mitbruder; ja du vergießest sogar das Blut des Bruders, im diametralen Gegensatz zum Gebote Christi. Ferner, der Herr handelte so nicht im Hinblick auf einen Lohn, dir aber bringt diese That ein Vollmaß der Belohnung. Es ist ja auch jener Mann, dem die 10000 Talente geschenkt wurden, und der dann die 100 Denare zurückverlangte, nicht deshalb so streng bestraft worden, weil er sie zurückverlangte, sondern deshalb, weil er durch jene Wohlthat nicht besser geworden, und weil er das Beispiel des Herrn nicht nachahmte und seine Schuldigkeit nicht that. Denn eine Schuldigkeit wäre Das von Seite jenes Knechtes gewesen, wenn er es gethan hätte. Mit Allem, was wir thun, erfüllen wir ja überhaupt nur unsere Pflicht. Deshalb heißt es auch: „Wenn ihr Alles gethan habt, so saget: Wir sind unnütze Knechte; denn nur, was wir zu thun schuldig waren, haben wir gethan.“<sup>1)</sup> Wenn wir also die christliche Liebe bethätigen, wenn wir unser Vermögen für die Armen verwenden, so erfüllen wir nur eine Pflicht, nicht bloß in der Hinsicht, weil der Herr uns ein Beispiel gegeben, sondern weil wir das Seinige austheilen, wenn wir Almosen geben. Warum beraubst du dich also des Vermögens, dessen Eigenthümer du nach seinem Willen sein sollst?<sup>2)</sup> Deshalb befiehlt er dir, es an den Nächsten wegzugeben, damit du in dessen Besitz bleibest. So lang du es allein hast, bist du nicht dessen Eigenthümer; gibst du es an den Nächsten weg, dann ist es dein. Übrigens welche Liebesgabe könnte man mit der des Herrn vergleichen? Er hat sein Blut gegeben für seine Feinde, wir geben nicht einmal unser Geld für unsere Wohlthäter; er gibt sein eigenes Blut.

---

1) Luk. 17, 10.

2) D. h. dadurch, daß du es behältst und nicht zu christlichen Liebeswerken verwendest.

wir geben nicht einmal fremdes Geld; er hat es uns vorgemacht, und wir machen es nicht einmal nach; er gibt es in fremdem Interesse, wir nicht einmal in unserm eigenen. Ihm erwächst ja kein Vortheil aus seiner Liebe zu uns Menschen, sondern aller Gewinn fällt auf uns. Und deshalb haben wir ja den Auftrag von unserm Vermögen mitzutheilen, damit wir es nicht verlieren. Wie wenn man einem kleinen Kinde eine Münze gibt und ihm sagt, sie recht in Acht zu nehmen, oder auch einem Diener die Aufsicht übergibt, damit nicht der erste Beste dem Kinde das Geld ranbe: so macht es auch Gott. Gib dem Armen, sagt er, damit dich nicht Einer um dein Geld bringe, z. B. ein Deunziant, ein Verleumder, ein Dieb oder schließlich der Tod. So lang du es selber in Händen hast, ist es nicht sicher. Gibst du es aber mir d. h. den Armen, so hebe ich dir Alles sorgfältigst auf und werd' es dir seinerzeit mit reichen Zinsen wieder zurückstellen. Ich will es nicht, um es selber zu haben, sondern um es zu vermehren, um es besser zu hüten, um es dir für jene Zeit zurückzugeben, wo es weder Wucher noch Almosen mehr gibt. Was gäbe es Thörichteres, als wir wären, wenn wir nach solchen Versprechungen diesem Banquier unser Vermögen nicht anvertrauen wollten? Da würden wir entblößt, nackt und arm zu ihm zurückkommen, wir hätten das anvertraute Vermögen verloren, weil wir es nicht bei ihm, dem besten Aufbewahrer niedergelegt hätten. Und so würden wir der schwersten Strafe verfallen. Denn was könnten wir einer solchen Anklage gegenüber vorbringen, um das Verderben abzuwenden? Was hätten wir da für einen Vorwand, für eine Vertheidigung? Aus welchem Grund hast du es denn nicht hergegeben (würde es heißen)? aus Furcht, du könntest es nicht mehr zurückbekommen? Hat Das einen Sinn? Wie sollte Gott, welcher freiwillig gegeben, nicht viel mehr das Empfangene zurückgeben? Aber es bezaubert dich der Anblick des Goldes! Nun, dann gib es um so mehr weg, damit du dich im Jenseits, wo es keinen Dieb mehr gibt, um so ungestörter daran erquicken kannst. Hienieden stehst du tausend Ge-

fabren damit aus. Denn wie ein Hund stürzt sich der Teufel auf die Reichen, wie ein Hund, der dem Kinde das Stück Fleisch oder Kuchen nehmen will, das es in der Hand hat. Übergeben wir also unser Geld unserm Vater! Wenn Das der Teufel sieht, dann trollt er sich; und ist er fort, dann wird dir der Vater Alles wieder zurückgeben zum ungestörten Besitz, zur Zeit, wo jener in alle Ewigkeit dich nicht mehr belästigen wird. Hienieden aber unterscheiden sich die Reichen in Nichts von kleinen Kindern, die von Röttern belästigt werden; alle bellen auf sie hin, alle zupfen und zerren an ihnen. Und damit meine ich nicht nur Menschen selbst, sondern auch ihre niedrigen Leidenschaften, wie Gefräßigkeit, Trunkenheit, Schmarozen, Schwelgerei jeder Art. — Wenn wir unser Geld ausleihen, dann suchen wir sorgfältig einen Mann, der viel zahlt und autmüthig genug ist; hier aber thun wir das Gegentheil. Gott, diesen gutmüthigen Mann, der nicht 1 Prozent, sondern 100 Prozent gibt, den lassen wir stehen, und Leute, die nicht einmal einen Zins zahlen, suchen wir auf. Was wird uns denn der VIII. Magen einst zurückerstatten, der so viel aufzehrt? Excremente und Verwesungsstoffe. Und der Ehrgeiz? Neid und Scheelsucht. Und der Geldgeiz? Kummer und Sorge. Und die Genußsucht? Die Hölle und den giftigen Wurm. Das sind die Gläubiger der Reichen; solche Zinsen zahlen sie für das Kapital: schlimme Dinge im Diebsteis, schreckliche im Jenseits. Diesen Leuten also werden wir mit solchem Schaden ein Darlehen geben, und Christo werden wir es nicht anvertrauen, ihm, der den Himmel und das ewige Leben verspricht, jene geheimnißvollen Güter? Was werden wir für eine Entschuldigung haben? Warum gibst du es denn nicht Dem, der es zurückzahlen, ja der sogar mehr zurückzahlen wird? Vielleicht weil er es erst nach langer Zeit zurückzahlt? Er zahlt es ja schon auf Erden zurück. Denn untrüglich ist das Wort: „Suchet das Reich Gottes, und alles übrige wird euch beigegeben werden.“<sup>1)</sup>

1) Matth. 6, 33.



Siehe dieß Übermaß von Menschenliebe! Die jenseitigen Güter, sagt er, werden dir ungeschmälert aufgehoben, die irdischen aber füge ich bei als eine Zugabe, als Überschuß. Außerdem aber vermehrst du ja dein Kapital, wenn du es erst nach langer Zeit heimbezahlt bekommst; die Zinsen wachsen an. Auch bei den weltlichen Geldgeschäften sehen wir die Kapitalisten auf diese Weise verfahren; sie geben ein Darlehen viel lieber an solche Leute, die es erst nach langer Zeit heimzahlen; denn wer sofort wieder die ganze Summe zurückzahlt, unterbricht den Lauf der Zinsen; wer sie aber längere Zeit behält, macht damit die Rente größer. Also in Bezug auf irdisches Kapital genirt uns die Zahlungsfrist nicht, sondern wir suchen wo möglich sie zu verlängern; Gott gegenüber aber werden wir uns so engherzig benehmen, daß wir in diesem Punkte zaudern und uns zurückziehen? Und doch, wie gesagt, zahlt er theils hienieden schon zurück, theils bewahrt er unser ganzes Vermögen auf und verschafft uns als dessen Verwalter im Jenseits einen anderen höheren Gewinn. Die Größe dieses Gewinnes und die Schönheit jener Gabe übersteigt an Werth weit den Plunder dieses Lebens. Es ist ja nicht möglich, daß dieser sterbliche Leib jene unverwelklichen Kränze trage, dieses lärmende, unruhige, wandelvolle Dasein ist nicht fähig jener bewegungslosen absoluten Ruhe. Wenn Jemand, der dir Geld schuldet, sagen wollte, er werde es dir heimzahlen zu einer Zeit, wo du im Ausland bist, ohne Dienerschaft, ohne die Möglichkeit, auf der Reise Alles mitzuschleppen, so würdest du tausendmal wünschen, man soll dich nicht im fremden Land, sondern lieber zu Hause ausbezahlen. Jene geistigen, geheimnißvollen Gaben aber willst du schon hier auf Erden haben? Welche Thorheit! Wirst du hier bezahlt, dann bekommst du vergängliche Dinge; wartest du die Frist im Jenseits ab, so zahlt dir Gott mit unvergänglichen, unzerstörbaren Gütern heim. Hier bekommst du Blei, jenseits gediegenes Gold. Außerdem verlierst du auch die irdischen Güter nicht. Denn zu dem einen Versprechen hat Gott noch ein anderes genügt, indem er sagte, daß Jeder, der nach den ewigen Gü-

tern strebt, die Güter dieses Lebens hundertfach zurückhalten und das ewige Leben erlangen wird.<sup>1)</sup> Bekommen wir nicht das Hundertfache, so sind wir selber schuld, weil wir unser Kapital nicht einem Manne geben, der so viel zahlen kann.

Und Alle, die Etwas hergeben, bekommen so viel, auch wenn sie nur wenig geben. Sag' mir, was hat denn Petrus Großes gegeben? Was denn sonst als ein zerrissenes Fischernetz und eine Angelruthe mit dem Haken d'ran? Und doch hat ihm Gott die Thore aller Häuser geöffnet und hat Erde und Meer vor ihm ausgebreitet; Alles lud ihn zu sich. Ja man verkaufte Hab und Gut und legte den Erlös zu seinen Füßen — nicht einmal in seine Hände. Das wagte man nicht, man spendete ihm nicht Geld, sondern Ehrfurcht. Ja, das war der Apostel Petrus, sagst du. Was meinst du damit, mein Lieber? Gott hat doch nicht bloß dem Petrus diese Verheißung gegeben, er hat nicht gesagt: „Du Petrus, du allein wirst das Hundertfache bekommen,“ sondern: „Jeder, der Vaterhaus und Brüder verläßt, wird es bekommen.“ Gott kennt ja keinen Unterschied der Personen, sondern er sieht nur auf die guten Werke.

Aber, sagt ein Anderer, eine Schaar von Kindern steht um mich herum, und ich möchte sie doch in guten Verhältnissen auf der Welt zurücklassen. Nun, was verlieren sie denn? Wenn du deinen Kindern Hab und Gut überlässest, so hast du es abermals einem unzuverlässigen Güter anvertraut; gibst du ihnen aber Gott zum Miterben und Vormund, dann hast du große Schätze hinterlassen. Gleichwie uns Gott nicht rächt, wofern wir uns selber Rache verschaffen, und wie er im Gegentheil eine stärkere Rache verschafft, als wir erwarten, wenn wir sie ihm überlassen:

---

1) Matth. 19, 29.

gerade so ist es auch im Geldpunkte. Wenn wir für unser Vermögen selber sorgen wollen, so wendet Gott seinen Wächterblick davon ab; überlassen wir Alles ihm, dann wird er Vermögen und Kinder sicher stellen. Und was Wunder, wenn Das bei Gott der Fall ist? Bei den Menschen kannst du denselben Fall beobachten. Wenn du auf dem Todtbette Niemand von deinen Verwandten zur Vormundschaft für deine Kinder brauchst, dann wird es oftmals selbst Den, der sie ganz gerne übernähme, geniren, sich selber aufzudrängen; wirfst du aber die ganze Sorge auf ihn, dann wird diese große Ehre ihn auch seinerseits zu einer guten Lösung seiner Aufgabe anspornen. Willst du also deinen Kindern großen Reichthum hinterlassen, dann hinterlasse ihnen Gott als Vormund! Denn er, der dir ohne dein Zuthun eine Seele gegeben, einen Körper gebaut, das Leben geschenkt hat — wenn er sieht, daß du so großmüthig bist und das Erbe deiner Kinder mit ihm theilst, wie sollte er ihnen nicht alle Quellen des Reichthums erschließen? Wenn Elias, der nur etwas Mehl zur Nahrung hatte und dann sah, wie jenes Weib ihm mehr die Ehre anthat als ihren Söhnen, die Tenne und Kelter in der Hütte dieser Wittwe mit Vorräthen gefüllt hat: so erwäge, welch freigebige Hand der Herr des Elias haben wird! Sehen wir also nicht darauf, wie reich wir unsere Kinder auf der Welt zurücklassen, sondern wie tugendhaft. Denn wenn sie Geldprogen werden, dann kümmern sie sich um Nichts weiter; ihr Geldsack, meinen sie, wirkt einen verhüllenden Schatten auf ihren schlechten Lebenswandel. Sehen sie sich aber der Trostquelle des Geldes beraubt, so werden sie um so mehr bemüht sein, bei tugendhaftem Leben eine Trostquelle in der Armuth zu finden. Hinterlasse also keinen Reichthum, damit du Tugend hinterlässest. Es ist ja eine überaus große Thorheit, bei Lebzeiten die Kinder nicht zu Herren des ganzen Vermögens zu machen, nach dem Tod aber dem jugendlichen Leichtsinn derselben völlig freie Hand zu lassen. Bei Lebzeiten könnten wir doch Rechenschaft von ihnen verlangen, und wenn sie das Geld schlecht anwenden,

können wir ihnen Vernunft beibringen und einen Zügel anlegen. Wenn wir ihnen aber nach unserm Tode bei mangelnder Aufsicht und bei ihrer Jugend die Schrankenlosigkeit des Reichthums öffnen, dann treiben wir die armen unglücklichen Kinder an tausend Klippen; wir werfen Holz in's Feuer und träufeln Öl auf die gefährliche Flamme. Also nochmal: wenn du deine Reichthümer in Sicherheit hinterlassen willst, dann hinterlasse deinen Kindern Gott als Schuldner und händige ihm das Kassabuch ein! Denn wenn die Kinder das Geld bekommen, so wissen sie nicht, wem sie es geben sollen, und fallen in die Hände einer Gauner- und Schwindlerrotte. Legst es aber schon zuvor bei Gott auf Zinsen, dann bleibt der Schatz bis auf Weiteres unberührt, und die Heimzahlung wird ganz ohne Anstand erfolgen. Gott hat sogar eine Freude daran, uns die Schuld zurückzuzahlen, und seine Darleiber sind ihm sogar lieber als die Leute, die ihm Nichts geliebt, ja gerade die schwersten Gläubiger hat er am allersiebsten. Willst du ihn also dauernd zum Freunde haben, so mache ihn zu einem tüchtigen Schuldner! Kein Gläubiger hat an seinen Schuldnern solche Freude, wie Christus an seinen Gläubigern. Wem er Nichts schuldet, vor Dem zieht er sich zurück; wem er aber Etwas schuldig ist, auf Den geht er zu.

Geben wir uns daher alle Mühe, ihn zum Schuldner zu bekommen! Jetzt ist die Zeit zum Darlehen an ihn, jetzt stellt er Schuldscheine aus. Gibst du ihm also jetzt Nichts drüben braucht er dich nicht mehr. Hier auf Erden durstet, hier hungert er. Er durstet aber, weil er nach deinem Heile durstet; deshalb kommt er auch als Bettler, deshalb geht er auch nackt herum; er will auf diese Weise dir das ewige Leben verschaffen. Übersehe ihn also nicht! Er will nicht Nahrung fordern, sondern spenden; er will kein Kleid für sich sondern für dich, ja er will dir jenen goldenen Mantel machen lassen, das königliche Gewand. Siehst du nicht, daß die sorgfältigeren Ärzte, wenn sie den Kranken ein Bad verordnen, selber mitbaden, obschon sie es nicht

nöthig hätten? So thut auch Christus alles Mögliche in Rücksicht auf dich als Patienten. Deshalb verlangt er dir auch Nichts mit Gewalt ab, damit die Rückvergütung um so reichlicher ausfällt,<sup>1)</sup> damit du siehst, daß er nicht aus Armuth bittet, sondern um deiner Armuth vorzubeugen. Darum kommt er in dürftiger Gestalt zu dir und streckt die Hand nach einer Gabe aus. Gibst du ihm nur einen Pfennig, er verschmäht ihn nicht. Achtest du gar nicht auf ihn, er bleibt nicht aus, er kommt wieder zu dir. Es liegt ihm ja so viel, gar so viel an unserm Heile.

Berachten wir also das Geld, damit wir nicht von Christus verachtet werden! Wenn wir es nicht schon hienieden gut aufheben, werden wir es gänzlich verlieren haben und drüben. Wenn wir es aber mit freigebiger Hand vertheilen, werden wir in diesem und jenem Leben uns des Wohlstandes erfreuen. Wer also hienieden reich werden will, der werde arm, um reich zu werden; er verbrauche, um aufzuspeichern; er zerstreue, um zu sammeln. Wenn du Das paradox finden solltest, nun so betrachte den Säemann und bedenke, daß auch er auf keine andere Weise ein Mehr erzielt, als wenn er das Vorhandene austreut und seinen Vorrath preisgibt. Wollen also auch wir aussäen, wollen wir den Himmelsacker bebauen, damit wir eine reichliche Ernte erzielen und der ewigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre, Macht und Herrlichkeit, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) *Διὰ τοῦτο* σε οὐδὲ μετὰ βίας ἀπατεῖ, ἵνα πολλὴν σοι δῶ τὴν ἀμοιβήν. *Βία* ist hier wohl im Sinne von (äusserem) Zwang und nicht im Sinn von Gebot oder Pflicht überhaupt zu nehmen, sonst wäre die ganze Erörterung der Hauptsache nach in das Gebiet der *opera supererogatoria* gerückt, während doch das Almosengeben im Allgemeinen eine Pflicht der Christen ist.



## Achte Homilie.

### Kap. IV.

1. Was werden wir dann nun sagen, daß Abraham unser Vater erlangt habe dem Fleische nach?
2. Denn wenn Abraham durch Werke gerechtfertigt wurde, so hat er Ruhm, aber nicht in der Richtung auf Gott.

Nachdem der Apostel gesagt hatte, daß die Welt Gott I. verschuldet geworden, daß Alle gesündigt haben, und daß es kein anderes Heil mehr gibt, als durch den Glauben, bemüht er sich im weiteren Verlaufe darzuthun, daß eine Rettung auf diesem Wege nichts Beschämendes hat, daß sie im Gegentheil sogar eine Quelle leuchtenden Ruhmes ist, eines höheren Ruhmes, als ihn die Gesetzeswerke verleihen. Eine Heilspendung, die etwas Demüthigendes hat, würde zähghaft machen; deshalb beseitigt der Apostel im Folgenden einen solchen Verdacht. Er hatte indeß diesen Punkt bereits angedeutet, indem er nicht bloß von einem „Heile“, sondern auch von einer „Rechtfertigung“ sprach. „Die Gerechtigkeit Gottes“,ieß es, „wird in ihm geoffenbart.“<sup>1)</sup>

Wer nämlich auf diesem Wege das Heil erlangt, der erlangt es als Gerechter und mit Ehren. Und nicht bloß um die Rechtfertigung handelt es sich dabei, sondern auch um eine Offenbarung Gottes. Gott aber offenbart sich nur in ruhmvollen, glänzenden, großartigen Erscheinungen. Übrigens beweist der Apostel Dieß auch aus dem unmittelbar Vorausgehenden, und zwar indem er seine Behauptung in die Frageform kleidet. Dieß pflegt er immer zu thun zur Förderung der Deutlichkeit und um seinen Behauptungen mehr Überzeugungskraft zu verleihen. So in den obigen Stellen: „Was hat nun der Jude voraus? . . . . Was haben wir nun voraus? . . . Wo ist das Rühmen? Es ist ausgeschlossen.“ Und hier: „Was werden wir nun sagen, daß Abraham . . . .?“ Da nämlich die Juden ewig die Thatfache wiederkäuften, daß dieser Patriarch und Freund Gottes der Erste war, der die Beschneidung empfing, so will der Apostel zeigen, daß auch er aus dem Glauben gerechtfertigt wurde. Und darin lag ein gewichtiges Gegenargument. Daß nämlich Einer gerechtfertigt werde, der ohne Werke ist, Das hat nichts Befremdendes; daß aber der Mann, der auf seine Gesetzeswerke pochen kann, seine Rechtfertigung nicht durch diese, sondern durch den Glauben erhielt, Das war das Wunderbare, Das war ein Argument für die Kraft des Glaubens. Deshalb kommt auch mit Übergehung aller Andern die Sprache auf Abraham. Und der Apostel nennt ihn einen „Vater dem Fleische nach“; mit diesen Worten spricht er den Juden die ächte Verwandtschaft mit ihm ab und bereitet gleich im Voraus auf eine nahe Verbindung der Heiden mit demselben vor. Dann fährt er fort: „Denn wenn Abraham durch die Werke gerechtfertigt wurde, so hat er Ruhm, aber nicht in der Richtung auf Gott.“ Nachdem er nämlich früher behauptet und zur Genüge bewiesen hatte, daß Gott die Beschneidung aus dem Glauben rechtfertigt und ebenso die Vorhaut, beweist er Dieß mit Berufung auf Abraham noch überzeugender als früher; er eröffnet einen Kampf des Glaubens gegen die Werke, und bei diesem Wettstreit figurirt die Gerechtigkeit



als Objekt. Und Das wird nicht leichtthin abgemacht. Deshalb wird der ehrwürdige Altvater citirt und damit den Juden die Nothwendigkeit nahe gelegt, nach demselben sich in allen Stücken zu richten. Man komme mir, will der Apostel sagen, nicht mit einem gewöhnlichen Juden, mit dem oder dem; ich steige hinauf bis zu der Quelle, wo die Beschneidung ihren Ursprung hat: „Wenn Abraham ohne Werke gerechtfertigt wurde, so hat er Ruhm, aber nicht in der Richtung auf Gott.“ Eine dunkle Stelle! Wir müssen sie klarer machen. Es kann sich nur um zwei Gattungen des Ruhmes handeln: um jenen Ruhm, der aus den Werken, und um den, der aus dem Glauben stammt. Sagt nun der Apostel: „Wenn er aus den Werken gerechtfertigt ist, so hat er Ruhm, aber nicht in der Richtung auf Gott,“ so spricht er damit aus, daß Abraham auch einen Ruhm aus dem Glauben besitzen könnte, und zwar einen viel höheren. Darin zeigt sich ja insbesondere die eminente Beweiskraft dieser paulinischen Stelle, daß der Satz, um den es sich handelt, mit seinem Gegentheile in Parallele gestellt wird, daß also von dem Ruhme und dem Hochgeföhle, das die Werke verleihen, ausgegangen und gezeigt wird, wie das in noch viel höherem Grade beim Glauben berechtigt ist. Denn der Held der Werke prunkt mit seinen eigenen Leistungen, der Held des Glaubens aber weist einen ganz anderen Ruhmetitel auf: Preis und Lob nämlich auf Gott den Herrn. Was die sichtbare Natur nicht gepredigt hat Das hat er durch den Glauben erhalten, und hierin liegt ein Erweis seiner echten Gottesliebe, sowie eine glänzende Verkündigung der göttlichen Allmacht. So Etwas zeigt eine edle Seele, einen Philosophengeist, einen hohen Verstand. Nicht tödten, nicht zehren, Das kann Jeder; aber glauben, daß Gott das Unmögliche vermag, Das erfordert eine groß angelegte Seele, die ganz und gar an Gott hängt; der Glaube ist ja auch ihr Zeichen echter Liebe. Zwar ehrt Gott auch Derjenige, der seine Gebote erfüllt; in noch viel höherem Grade aber Der, welcher durch den Glauben zum Philosophen wird. Der Erstere leistet Gott Gehorsam, der

Letztere aber gewinnt den richtigen Begriff von Gott und damit eine höhere Anschauung von ihm, eine größere Bewunderung für ihn als der Wertthätige. Ersteres gibt den Stolz des guten Bewußtseins, Letzteres aber ist eine Verberrlichung Gottes und geht ganz in diesem auf. Der Gläubige fühlt sich gehoben in seinen hohen Anschauungen über das göttliche Wesen, und Das geht schließlich auf die Ehre Gottes zurück. Deshalb spricht der Apostel von einem Ruhme „in der Richtung auf Gott“ (*πρὸς τὸν Θεόν*). Übrigens nicht nur in diesem Sinne spricht er davon, sondern noch in einem andern. Ein weiteres Hochgefühl liegt nämlich für den Gläubigen darin, daß nicht bloß er seinerseits echte Liebe gegen Gott beweist, sondern daß er auch Liebe und Ehre in Fülle von Seite Gottes genießt. Wie er selber Gott liebt in Folge der hohen Vorstellungen, die er von ihm besitzt — darin liegt ja das Motiv der Liebe — so hat auch Gott seine Liebe gegen ihn, den Straffälligen, bewiesen, indem er ihn nicht bloß der Strafe enthoben, sondern auch zu einem Gerechten umgeschaffen hat.<sup>1)</sup>

3. Denn was sagt die Schrift? „Es gläubte aber Abraham Gott, und es wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet.“

4. Aber Dem, der arbeitet, wird der Lohn nicht zugerechnet nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit.

Ist also dieß Letztere etwas Höheres? fragt man. Durch-

---

1) Die Pointe dieser vielbehandelten und vielmißhandelten Stelle liegt in der Auffassung des „*ὅν πρὸς τὸν Θεόν*.“ Man hat sogar schon nach *ὅν* ein Semikolon gesetzt und *πρὸς τὸν Θεόν* als Schwurformel dazu gedacht! Die Erklärung des Chrysostomus „in der Richtung auf Got“, also von einem Ruhme, der auf Gott zurückgeht, ist sehr geistreich. Indes am natürlichsten übersetzt man mit Bisping (I, 150) „bei Gott“ oder „vor Gott“. Er kann vor da Menschen als *δικαιος* gelten und hat insofern Ruhm, aber nur nicht vor Gott . . . . Gott läßt diese Gerechtigkeit nicht gelten; vgl. auch Reithmayr. 3. d. St.

aus nicht. Auch dem Glaubenden wird „zugerechnet“ (λογίζεται); und Das wäre nicht der Fall, wenn er nicht selber Etwas dazu beitragen würde. Und so hat auch er Gott zum Schuldner, und zwar ist dieser ihm keine gewöhnlichen, sondern große und hohe Dinge schuldig. Um die innere Hoheit und den geistigen Werth des Gläubigen zu zeigen, fährt der Apostel nicht einfach fort: „Dem, der glaubt,“ sondern: II.

5. Jenem, der glaubt an Den, welcher den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet.

Man denke nur nach, was es heißt, den Glauben und die volle Überzeugung gewinnen, daß Gott im Stande sei, einen Menschen, der in Gottlosigkeit dahin gelebt, plötzlich nicht bloß von der Strafe zu befreien, sondern auch als Gerechten hinzustellen und jener ewigen Glorie theilhaftig zu machen. Man glaube also nicht, es liege für den Gläubigen eine Erniedrigung darin, daß der Andere (der Anhänger des Gesetzes) nicht „nach Gnade“ gerechtfertigt wird. Gerade Das ist ja das Herrliche am Glauben, daß man einer so hohen Gnade theilhaftig wird, daß man einen so energischen Glauben hegt. Der Andere wird abgelehnt, der Gläubige gerechtfertigt. Und nachdem der Apostel Das an Abraham gezeigt, citirt er im Folgenden auch den David als Zeugen für seine Behauptung. Was sagt nun David? Wen preist er selig? Den, der auf seine Werke pocht, oder Den, der sich der Gnade erfreut, dem Sündenvergebung und Gottesgabe zu Theil geworden? Wenn ich vom Seligpreisen spreche, so meine ich damit den Glanzpunkt aller Güter. Wie nämlich die Rechtfertigung über dem Lohne steht, so die Seligkeit über die Rechtfertigung. Nachdem also der Apostel dargethan, daß die Rechtfertigung etwas Höherstehendes ist nicht bloß dadurch, daß er den Abraham als Inhaber derselben aufführt, sondern auch auf dem Wege der Schlußfolgerung — „er hat Ruhm“, sagt er, „aber nicht in

der Richtung auf Gott" — zeigt er ihren höheren Werth noch auf eine andere Weise, indem er den David als Zeugen für sie einführt:

6. Denn auch Dieser, sagt er, preist den also Gerechtfertigten selig.

7. „Selig die, deren Übertretungen erlassen sind.“ Scheinbar ein nicht zutreffendes Zeugniß; denn es heißt ja nicht: „Selig Die, deren Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet wurde.“ Der Apostel führt es aber absichtlich an, um seinen Beweis zu verstärken. Denn wenn schon die Nachlassung der Sünden Seligkeit ist, um so mehr dann die Rechtfertigung, der Glaube. Wo aber Seligkeit ist, da kann nicht von Demüthigung die Rede sein, sondern nur von hohem Ruhme; die Seligkeit ist ja nur potenziirter Lohn und Ruhm. Darum ist auch der Vorzug des Werththätigen nicht durch ein Schriftzeugniß bestätigt, und es heißt bloß: „Dem, der arbeitet, wird der Lohn nicht angerechnet nach Gnade;“ die Prärogative des Glaubens aber ist mit einer Schriftstelle belegt, und es heißt: „Wie auch David sagt: Selig Die, deren Übertretungen erlassen sind, und deren Sünden bedeckt sind.“ Warum heißt es denn, daß man nicht „nach Schuldigkeit, sondern nach Gnade Sündenvergebung erhält“? Ja, darin ist eben die Seligpreisung begründet. Der Apostel hätte sie nicht ausgesprochen, wenn die Sache nicht auch ehrenvoll gewesen wäre. Auch sagt er nicht: „Diese Sündennachlassung geschieht mit Rücksicht auf die Beschneidung,“ sondern:¹)

9. Diese Seligpreisung (und das ist mehr als Sündennachlassung), geschieht sie mit Rücksicht auf die Beschneidung oder auf die Vorhaut?

Der Apostel untersucht nämlich im Folgenden, womit dieses hohe Gut verbunden ist, ob mit der Beschneidung

---

1) Vers 8: „Selig der Mann, welchem der Herr nicht zurechnet Sünde“ findet sich nicht in der Homilie.

oder mit der Vorhaut. Und man beachte, wie er dabei über das Ziel hinausgeht! Nicht bloß, daß er beweist, die Sache sei mit der Vorhaut nicht unvereinbar, sondern er zeigt auch, daß sie mit dieser mehr vereinbar sei als mit der Beschneidung. Da nämlich David, der jene Seligpreisung aussprach, selbst ein Beschnittener war und zu Beschnittenen redete, so trachtet Paulus, wie wohl zu beachten ist, die Rede wieder auf die Unbeschnittenen zu bringen. Nachdem er an die Rechtfertigung die Seligpreisung geknüpft und gezeigt hat, wie Beides Eins ist, untersucht er, auf welche Weise Abraham gerechtfertigt wurde. Wenn nämlich die Seligpreisung nur auf den Gerechten paßt, und wenn Abraham gerechtfertigt wurde, so bleibt die Frage, auf welche Weise er es geworden, ob im beschnittenen oder unbeschnittenen Zustande. Im unbeschnittenen, lautet die Antwort.

10. Wie nun wurde er ihm angerechnet? Als er in der Beschneidung war oder in der Vorhaut? Nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut. Wir sagen nämlich, daß dem Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet wurde.

Oben hatte der Apostel die Schrift citirt: „Wie heißt es in der Schrift?“ sagt er. Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Hier nun untersucht er seine Autoritäten genauer und zeigt, wie die Rechtfertigung im unbeschnittenen Zustande stattgefunden. Dann weiter löst er einen andern Einwurf, der sich erheben könnte. Wenn er im unbeschnittenen Zustande gerechtfertigt wurde, könnte man nämlich einwerfen, warum trat dann die Beschneidung hinzu? Der Apostel erwidert:

11. Und er empfing ein Zeichen, nämlich die Beschneidung, als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er hatte, als er in der Vorhaut war.

Ergibt sich daraus, daß der Apostel bloß die Juden zu

Hausgenossen Abrahams stempelt,<sup>1)</sup> oder daß er auch die Unbeschnittenen mit ihnen zusammenwirft? (Es ergibt sich das Letztere.) Denn wenn Abraham als Unbeschnittener gerechtfertigt und gekrönt wurde und erst später die Beschneidung empfing, wenn also die Juden erst später mit ihm in Beziehung treten, dann ist consequenter Weise Abraham zunächst der Vater der Unbeschnittenen, die auf Grund des Glaubens mit ihm verbunden sind, und erst in zweiter Linie der Vater der Beschnittenen; er ist nämlich ein doppelter Stammvater. Merkst du die glänzende Bedeutung des Glaubens? So lange dieser nicht eintrat, war von keiner Rechtfertigung bei dem Patriarchen die Rede. Merkst du auch, wie die Vorhaut kein Hinderungsgrund war? Er war ja unbeschnitten, aber Das hinderte seine Rechtfertigung nicht; die Beschneidung war etwas Secundäres in Bezug III. auf den Glauben. Was Wunder, da sie auch etwas Secundäres in Bezug auf die Vorhaut ist? Und in Bezug auf den Glauben war sie nicht bloß etwas Secundäres der Zeit, sondern auch dem Range nach, wie das Symbol tiefer steht als die Sache, die es bedeutet, oder wie das militärische Abzeichen weniger werth ist als der Soldat selbst. Und warum bedurfte er „eines Siegels“? Er selber bedurfte es nicht. Warum erhielt er es also? „Damit er sei Vater aller Gläubigen in der Vorhaut und Derjenigen, die in der Beschneidung sind.“ Also nicht bloß für Die, welche in der Beschneidung sind; deshalb heißt es weiter:

12. „Für Diejenigen, die nicht aus der Beschneidung sind.“ Wenn nämlich Abraham der Vater der Unbeschnittenen ist, nicht aus dem Grunde, weil er trotz seiner Vorhaut gerechtfertigt wurde, sondern deshalb, weil er Nachahmer im Glauben fand, so kann er um so weniger bloß wegen der Beschneidung als Ahnherr der Be-

1) Ὡς ἐν τάξει παρσίτων τοὺς Ἰουδαίους ὄντας.

geschnittenen bezeichnet werden; es muß der Glaube dazu kommen. Die Beschneidung empfing er, will der Apostel sagen, damit wir beide an ihm einen Stammvater haben, und damit die Unbeschnittenen nicht die Beschnittenen zurückstoßen. Man sieht, wie jene den Abraham in erster Linie zum Stammvater haben. Wenn es aber etwas Ehrwürdiges ist um die Beschneidung, weil sie die Rechtfertigung symbolisirt, so hat die Vorhaut nicht wenig vor ihr voraus, da sie die Priorität des Glaubens besitzt. Nur dann wirst du ihn zum Stammvater haben können, wenn du „in den Fußtapfen des Glaubens wandelst“, wenn du nicht Zank und Hader anstiffest mit deinem Pochen auf das Gesetz. Von welchem Glauben ist denn hier die Rede? „Des Glaubens, der in der Vorhaut bewiesen wurde.“ Übermals drückt der Apostel auf den Judenstolz, indem er an die Zeit erinnert, da die Rechtfertigung eintrat. Treffend ist zugleich der Ausdruck „in den Fußtapfen“; man soll wie Abraham an die Auferstehung von den Toten glauben; denn auch er hat seinen Glauben in Bezug auf diesen Punkt bethätigt. Wenn du also die Vorhaut verwirfst, so wisse sicher, daß dir auch die Beschneidung Nichts nützen wird; denn wandelst du nicht „in den Fußtapfen des Glaubens“, so bist du kein Nachkomme Abrahams, auch wenn du tausendmal beschnitten bist. Er hat ja die Beschneidung ohne hin nur zu dem Zweck empfangen, damit dich der Unbeschnittene nicht verwerfe. Fordere sie also nicht von ihm! Dir soll sie helfen, nicht ihm! Aber, erwidernst du, sie ist doch „ein Zeichen der Rechtfertigung“? Ja, aber auch das nur in deinem Interesse; jetzt ist sie nicht einmal das mehr. Zu jener Zeit bedurftest du körperlicher Zeichen, jetzt sind sie nicht mehr nothwendig. Hätte denn, fragst du weiter, die innere Tugend Abrahams nicht schon aus dem Glauben erkannt werden können? Allerdings hätte sie es gekonnt; du aber bist es, der einer solchen That (wie die Beschneidung) bedurfte. Da du nämlich innere Tugend nicht nachahmtest, ja sie nicht einmal wahrnehmen konntest, wurde dir ein sinnlich wahrnehmbares Zeichen gegeben, damit du mit Hilfe



dieses körperlichen Momentes doch einigermaßen auch zur idealen Gesinnung angeleitet werdest, damit du dieselbe als höchste Errungenschaft eifrig erfassest und so zur Nachahmung und (richtigen) Verehrung deines Stammvaters erzogen werdest. Und Dieß wollte Gott nicht allein mit der Beschneidung bezwecken, sondern auch mit allen andern Institutionen, mit den Opfern nämlich, mit dem Sabbath und den Fasten. — Daß übrigens Abraham deinetwegen die Beschneidung annahm, davon höre des Weiteren! Nachdem nämlich gesagt ist, daß er sie als Zeichen und Siegel empfing, wird auch der Zweck beigelegt: „damit er sei Vater der Beschneidung,“ für Diejenigen, welche auch die geistige Beschneidung annehmen. Besitzt du letztere allein, so brauchst du Nichts weiter. Ein Zeichen aber ist sie nur dann, wenn die Sache, von der sie ein Zeichen sein soll, bei dir vorhanden ist, d. h. der Glaube. Hast du diesen nicht, so hört das Zeichen auf, ein Zeichen zu sein. Wovon soll sie denn ein Zeichen, wofür ein Siegel sein, wenn Nichts da ist, was versiegelt wäre? Das wäre, als wolltest du uns einen versiegelten Geldsack zeigen, der Nichts enthält. So ist also die Beschneidung eine Vächerlichkeit, wenn im Innern nicht der Glaube lebt. Und wenn sie ein Zeichen der Rechtfertigung ist, du besitzt diese aber nicht, dann ist es auch mit dem Zeichen zu Ende. Zu diesem Zwecke hast du ja das Zeichen bekommen, daß du nach der Sache trachtest, wovon du das Zeichen trägst. Willst du das Erstere ohne das Letztere, dann brauchst du auch Jenes nicht. Die Beschneidung predigt nicht bloß die Rechtfertigung, nein, sondern die Rechtfertigung in der Vorhaut. Ja, die Beschneidung predigt nichts Anderes, als daß sie selber überflüssig ist.<sup>1)</sup>

---

1) Schon bei Vers 12 hat der Homilet die Wortstellung des Urtextes geändert; Vers 13 („Denn nicht wurde mittheilt des Gesetzes dem Abraham oder seinem Samen die Verheißung gegeben, daß er Erbe sein werde der Welt, sondern wegen der Gerechtigkeit des Glaubens“) ist ganz weggeblieben.

14. Wenn nämlich die Angehörigen des Gesetzes Erben sind, dann ist der Glaube unnütz gemacht und die Verheißung aufgehoben.

Der Apostel will zeigen, daß der Glaube nothwendig, daß er älter ist als die Beschneidung, stärker als das Gesetz, das Fundament des Gesetzes. Wenn nämlich Alle gesündigt haben, dann ist er nothwendig; wenn die Rechtfertigung in der Vorhaut erfolgte, dann ist er älter; wenn durch das Gesetz die Erkenntniß der Sünde kommt und der Glaube ohne das Gesetz sich geltend gemacht hat, so ist er stärker; wenn er durch das Gesetz bezeugt wird, so ist er der Halt des Gesetzes, so ist er nicht ein Gegensatz zu demselben, sondern demselben verwandt und verschwistert. Der Apostel zeigt nun auch von einem andern Standpunkte aus, daß es gar nicht möglich war, durch das Gesetz die Erbschaft zu erhalten. Nachdem er die Erbschaft zur Beschneidung in Beziehung gestellt und letztere siegreich abgewiesen hatte, bringt er sie abermals in einem Gegensatz zu dem Gesetze mit den Worten: „Wenn nämlich die Angehörigen des Gesetzes Erben sind, dann ist der Glaube unnütz gemacht.“ Damit man nämlich nicht sage, daß der Besitz des Glaubens und die Beobachtung des Gesetzes sich mit einander vertragen, wird die Unmöglichkeit (einer derartigen Verbindung) nachgewiesen. Wer in dem Gesetz sein Heil sucht, mißachtet die Kraft des Glaubens. Darum heißt es: „Der Glaube ist unnütz gemacht,“ d. h. dann ist das durch die Gnade vermittelte Heil nicht nothwendig; denn dann kann der Glaube seine Kraft nicht bewähren, und „die Verheißung ist aufgehoben“. Der Jude könnte sagen: Was brauche ich den Glauben? Und wenn Das richtig ist, so ist mit dem Glauben auch die Verheißung aufgehoben. Man IV. bemerke in dieser ganzen Erörterung, wie der Apostel von den Anfängen, von der Patriarchenzeit aus gegen die Juden polemisiert. Nachdem er nämlich von da aus die Verschwisterung der Rechtfertigung mit dem Glauben dargethan, weist er Dasselbe in Bezug auf die Verheißung nach. Da-

mit nämlich der Jude nicht sage: „Was kümmert es mich, wenn Abraham durch den Glauben gerechtfertigt wurde?“ so bemerkt Paulus, daß auch Etwas, was dem Juden gar nicht gleichgültig ist, nämlich die Verheißung der Erbschaft ohne den Glauben nicht verwirklicht werden könne — und Das war kein kleiner Schlag für den Juden. Welcher Verheißung? fragst du. Daß er der Erbe der Welt und der Gegenstand allgemeiner Lobpreisung sein wird. Und wie ist diese Verheißung „aufgehoben“? fragst du weiter.

15. Weil das Gesetz Zorn wirkt; denn wo kein Gesetz ist, da findet keine Übertretung statt.

Wenn es aber „Zorn wirkt“ und die Schuld der Übertretung schafft, dann zieht es auch den Fluch herab; wer aber der Übertretung, dem Fluche und der Strafe verfallen ist, Der verdient nicht, daß er das Erbe erhalte, sondern daß er gestraft und verstoßen werde. Was geschieht nun? Es erscheint der Glaube und zieht die Gnade hernieder,<sup>1)</sup> damit die Verheißung sich verwirkliche. Wo Gnade ist, da ist Verzeihung; wo Verzeihung, da gibt es keine Strafe mehr; ist aber die Strafe aufgehoben und die Rechtfertigung auf Grund des Glaubens dazu gekommen, dann hindert Nichts mehr, daß wir Erben der Verheißung werden, die auf Grund des Glaubens gegeben wurde.

16. Deshalb sind Die, welche den Glauben haben, Erben, damit sie es vermöge der Gnade seien, damit die Verheißung sicher sei dem gesammten Samen, nicht bloß Dem, der das Gesetz, sondern auch Dem, der den Glauben Abrahams hat, der da ist unser aller Vater.

Da sieht man, wie der Glaube nicht bloß eine Stütze

---

1) Wir lesen mit einer Handschrift: *Ἐπελχομένη τὴν χάριν* statt *τῇ χάριτι*.

des Gesetzes ist, sondern wie er auch die Verheißung Gottes nicht hinfällig werden läßt; das Gesetz dagegen, nicht richtig beobachtet, macht den Glauben unnütz und behindert die Verheißung. Damit ist der Glaube nicht als etwas Ueberflüssiges erwiesen, sondern als etwas in dem Grade Nothwendiges, daß wir ohne denselben gar nicht das Heil erlangen können. Denn „das Gesetz wirkt Zorn“. Alle haben es ja übertreten. Der Glaube aber läßt für den Zorn von Anfang an keinen Raum. „Denn wo kein Gesetz ist,“ heißt es, „da ist auch keine Uebertretung.“ Siehst du, wie der Glaube nicht bloß die geschehene Sünde austilgt, sondern eine solche nicht einmal entstehen läßt? Deshalb heißt es: „vermöge der Gnade.“ Und was ist der Zweck? Nicht eine Demüthigung, sondern „damit die Verheißung sicher sei dem gesammten Samen“. Von einem doppelten Gute spricht hier der Apostel, von einem sicheren und „für den ganzen Samen“ bestimmten Gnadengeschenke; er subsumirt zugleich darunter die Heiden, während er die Juden, die dem Glauben widerstreben, ausschließt. Das erstere Verhältniß ist sicherer als das letztere; der Glaube zieht ja keine Strafe herab, du brauchst dich nicht gegen ihn zu stellen, im Gegentheil, er ist ein Retter für dich, den das Gesetz in Gefahr bringt. Sodann schränkt der Apostel seine Worte „dem ganzen Samen“ ein: „Dem, der den Glauben hat,“ sagt er und knüpft damit das Verwandtschaftsband mit den Heiden, zeigt zugleich, daß Diejenigen auf Abraham nicht stolz sein können, die nicht glauben wie er. Noch eine dritte Wirkung hat der Glaube: er bewirkt eine engere Verwandtschaft mit dem gerechten Patriarchen und macht ihn zum Stammvater einer zahlreicheren Nachkommenschaft. Deshalb heißt es nicht einfach „Abrahams“, sondern es wird beigelegt: „Der da ist unser aller Vater.“ Sodann wird gleichsam das Siegel eines Schriftzeugnisses auf das zuletzt Gesagte gedrückt:

17. Wie geschrieben steht: „Denn zum Vater vieler Völker habe ich dich gemacht.“

Siehst du, wie Das von Anbeginn so geordnet wurde?

Wie nun, sagt Jemand, wenn damit die Ismaeliten oder die Amalekiten oder die Agarener gemeint sind? Daß diese nicht gemeint sind, wird in der Folge deutlicher dargethan; für jetzt wendet sich der Apostel zu einem andern Punkt, auf den er auch mit jenem Beweise abzielt: er definirt den Charakter der fraglichen Verwandtschaft und weist dieselbe mit Aufwand von vielem Scharfsinn nach. Wie fährt er fort? „Ähnlich wie Gott, dem er glaubte.“ Was der Apostel sagen will, ist Folgendes: Wie Gott kein Theilgott ist, sondern der Allvater, so auch Abraham. Und weiter: Wie die Vaterschaft Gottes keine natürliche ist, sondern auf der Verbindung durch den Glauben beruht, so auch bei Abraham; denn der gläubige Gehorsam machte ihn zum Vater von uns allen. Da die Juden auf diese Verwandtschaft Nichts gaben, sondern an jener roheren (des Blutes) festhielten, so erweist der Apostel sie als die stärkere, indem er sie auf das göttliche Wort zurückführt. Zugleich hebt er auch den Punkt hervor, daß Abraham den Lohn des Glaubens empfing. Wäre Das nicht der Fall, so hätte, auch für den Fall, daß er der Vater Aller ist, das Wort „ähnlich wie“ (κατέναντι) keinen Sinn, und die Gabe Gottes wäre weniger werthvoll; denn κατέναντι ist so viel als ὁμοίως („in gleicher Weise“).<sup>1)</sup> Was wäre es dann Wunderbares, wenn er der Vater seiner natürlichen Nachkommen ist? In diesem Sinn kann Jeder Vater sein. Das Eigenthümliche liegt darin, daß er Solche, die nicht auf natürlichem Wege von ihm stammten, aus Gottes Hand als Kinder erhielt.

V. Wenn du also glauben willst, daß der Patriarch überhaupt ehrwürdig war, so glaube, daß er der Vater Aller ist. — Bei den Worten: „Ähnlich wie Gott, dem er glaubte“ bleibt der Apostel nicht stehen, sondern er setzt hinzu: „der da

1) Bisping (I, 161) übersetzt: „Im Angesichte Gottes“ d. h. Abraham ist der Vater Aller nicht nach menschlicher Meinung, sondern vor Gott, nach Gottes allein giltigem Urtheile und Willen; ebenso Reithmayr S. 204.

lebendig macht die Todten, und der das Nicht-seiende als Seiendes hervorruft." Indem er hier bereits die Lehre von der Auferstehung anticipirt, leistet dieselbe ihm auch für das vorliegende Thema gute Dienste. Denn ist Gott im Stande, die Todten lebendig zu machen und das nicht Seiende in's Dasein zu setzen, so ist er auch im Stande, Solche, die nicht auf natürliche Weise von Abraham abstammen, zu seinen Kindern zu machen. Deshalb wird auch nicht der Ausdruck „in's Dasein setzen“ (*παράγειν*) gebraucht, sondern „in's Dasein rufen“ (*καλεῖν*); es soll damit die Leichtigkeit (des göttlichen Wirkens) angedeutet werden. Wie es uns ein Leichtes ist, Jemand, der wirklich existirt, zu rufen, so ist es für Gott ebenso leicht, ja noch viel leichter, Jemandem, der nicht existirt, das Dasein zu geben. — Nachdem nun dargethan ist, daß das Geschenk Gottes ein hohes und unaussprechliches war, und nachdem dafür an Gottes Allmacht appellirt worden ist, wird nun auch gezeigt, daß der Glaube Abrahams dieses Geschenk verdiente, damit nicht die ehrwürdige Gestalt desselben in deinen Augen verkümmert werde. Der Apostel macht also dem Zuhörer den Standpunkt klar, damit der Jude nicht wieder lärme, den Kopf schüttle und frage, wie es möglich sei, daß Solche, die nicht Kinder sind, Kinder werden. Und so bringt er die Rede auf die Person des Patriarchen und sagt:

18. Er glaubte gegen Hoffnung an Hoffnung, daß er der Vater werden würde vieler Völker, dem gemäß, was ihm gesagt wurde: „So wird dein Same sein.“

Wie glaubte er „gegen Hoffnung an Hoffnung“? Er glaubte gegen menschliche Hoffnung an die durch Gott erregte Hoffnung. Wir sehen die Unbegreiflichkeit der Thatfache, dürfen aber dennoch an dem Gesagten nicht zweifeln; es sind Gegensätze da, aber der Glaube löst sie. Hier auch von den oben erwähnten Nachkommen Ismaels zu sprechen,

wäre überflüssig gewesen; diese sind nicht Kinder des Glaubens, sondern der Natur gewesen. Aber den Isaak führt er in die Mitte. Jene ersteren Völker bildeten kein Object des Glaubens, wohl aber der Sprosse eines unfruchtbaren Weibes. Wenn es also ein Glaubenslohn war, daß Abraham der Vater vieler Völker wurde, so ist Das offenbar nur von den Völkern gemeint, auf die sich dieser Glaube bezog. Und damit man sich überzeuge, daß von solchen Völkern die Rede ist, so höre man weiter:

19. Und da er nicht schwach war im Glauben, sah er nicht auf seinen erstorbenen Leib, da er fast hundert Jahre alt war, und nicht auf den erstorbenen Mutterschooß der Sarah.

Siehst du, wie der Apostel hier die Hindernisse hinstellt und dann die hohe Gesinnung des Gerechten, die über dieselben hinwegschritt? Gegen die Hoffnung, will er sagen, war die Verheißung. Das ist das erste Hinderniß. Nämlich er selbst hatte nicht das Beispiel eines anderen Abraham vor sich, der auf diese Weise Kinder bekommen hätte. Seine Nachkommen konnten auf ihn blicken, er aber auf niemand Andern, sondern nur auf Gott. Deshalb heißt es: „gegen die Hoffnung.“ Dann: „Er sah nicht auf seinen erstorbenen Leib;“ Dieß ist das zweite Hinderniß. Und „auf den erstorbenen Mutterschooß der Sarah“; Dieß ist das dritte und vierte.

20. In Bezug auf die Verheißung Gottes aber zweifelte er nicht aus Unglauben.

Gott hat ihm keine Beweise geliefert und hat kein Wunderzeichen gethan; es war das bloße Wort, welches verhiess, was die Natur nicht mehr versprach. Aber dennoch „zweifelte er nicht“, heißt es. Der Apostel sagt nicht: „Er war nicht ungläubig,“ sondern: „Er zweifelte nicht,“ d. h. er zauderte und schwankte nicht trotz so vieler entgegenstehenden Bedenken. Daraus können wir lernen, daß, wenn



Gott so oft Unmögliches verheißt, der Mensch aber diese Verheißungen nicht gläubig aufnimmt, die Verwirklichung derselben nicht durch die Natur der Sache verhindert wird, sondern durch die Thorheit der Zweifelnden.

„Sondern er ward kräftig im Glauben.“ Man beachte den feinen Gedankengang des Paulus! Nachdem die Rede gewesen von Werththätigkeit und Glauben, zeigt er, daß der Gläubige eigentlich werththätiger ist als der Andere, daß er mehr Kraft braucht und ein großes Maß von Stärke, und daß es sich bei ihm nicht um die Übernahme einer kleinen Anstrengung handelt. Die Juden pflegten nämlich vom Glauben verächtlich zu sprechen, als sei gar keine Mühe damit verbunden. Dagegen erhebt sich der Apostel und legt dar, daß nicht bloß die Beherrschung der Sinnlichkeit und Anderes derart, sondern auch der Glaube Mühe kostet. Gleichwie man nämlich dort Kraft braucht, um die zügellosen Bilder der Lust zurückzuweisen, so bedarf es auch einer starken Seele, um die Einflüsterungen des Unglaubens abzuweisen. Wie wurde nun Abraham so stark? Indem er die ganze Sache mit gläubigem Sinn, nicht mit Raisonnements behandelte. Auf die letztere Weise wäre er unterlegen. Wie hat er aber es gemacht, um den rechten Glauben zu haben?

21. Indem er Gott die Ehre gab und vollkommen überzeugt war, daß er, was er verheissen, auch zu erfüllen im Stande sei.

Also nicht rännniren heißt Gott die Ehre geben, wie andererseits das Rännniren sündhaft ist. Wenn wir nun mit unserm Rännniren und Klügeln über irdische Dinge Gott keine Ehre machen, wie äusserst schwer wird erst unsere Frechheit gestraft werden, wenn wir uns mit unsern Grübeleien an die Menschwerdung des Herrn wagen! Wenn wir über die Beschaffenheit des auferstandenen Leibes nicht grübeln sollen, um wie viel weniger über so große und ehrwürdige Geheimnisse!

Übrigens spricht der Apostel nicht einfach vom „Glauben“, sondern von einer „vollen Überzeugung“. Das ist ja die Natur des Glaubens; er gibt eine klarere Erkenntniß und festere Überzeugung als der logische Beweis. Gegen den Glauben kann man nicht weitere Argumente anrücken lassen, die ihn über den Haufen werfen. Eine Überzeugung, die sich auf logische Beweise stützt, kann sich wieder ändern; wer aber im Glauben gefestigt ist, der hat für alle Zukunft seine Ohren verrammelt gegen glaubensfeindliche Einflüsterungen.

Nachdem also der Apostel gesagt hatte, daß Abraham durch den Glauben gerechtfertigt wurde, thut er schließlich dar, daß derselbe durch seinen Glauben auch Gott verherrlicht hat. Was sonst durch einen frommen Lebenswandel geschieht, — es heißt ja: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater verherrlichen, der im Himmel ist,“<sup>1)</sup> — Dasselbe wird hier auch vom Glauben behauptet. Und wiederum wie die Werke einer Kraft bedürfen, so auch der Glaube. Bei jenen hat indeß vielfach auch der Körper seinen Theil am Schweisse, hier aber ist die Seele allein thätig. Die Mühe ist also größer, weil die Last des Kampfes nicht auf einen Genossen VI. vertheilt ist. Siehst du also, wie der Apostel alle Vorzüge der Werke in noch höherem Maße dem Glauben vindicirt, z. B. das Rühmen vor Gott, die Erforderniß von Kraftanstrengung, die Verherrlichung Gottes? Mit der Bemerkung aber, daß „Gott im Stande ist, auch zu erfüllen, was er verheissen“, wollte er, wie mir scheint, gleich auch an die Ewigkeit erinnern. Gott hat uns ja Verheissungen gemacht nicht bloß für das Dießseits, sondern auch für das Jenseits; die ersteren sind nur ein Typus der letzteren.

Es ist also das Zeichen von geistiger Schwäche, von einer kleinen, erbärmlichen Gesinnung, wenn man den Glau-

---

1) Matth. 5, 16.

ben nicht annimmt. Macht uns also Jemand den Glauben zum Vorwurf, so wollen wir ihm einen Gegenvorwurf machen mit seinem Unglauben. Solche Leute sind erbärmlich, kleingeistig, dumm und schwach, es sind rechte Esel.<sup>1)</sup> Wie der Glaube eine hochgesinnte und groß angelegte Seele voraussetzt, so der Unglaube einen recht schwachen und dürftig begabten Geist, der auf dem Niveau der Thiere steht. Wenden wir uns also ab von solchen Leuten, ahmen wir den alten Patriarchen nach und verherrlichen wir Gott, wid dieser ihm die Ehre gegeben! Was heißt Das, er hat ihm die Ehre gegeben? Er hat seine Gerechtigkeit, seine schrankenlose Allmacht anerkannt und hat in Folge seiner richtigen Gotteserkenntniß volles Vertrauen in die göttlichen Verheißungen gesetzt. Wollen also auch wir Gott verherrlichen durch den Glauben und durch die Werke, damit wir auch den Lohn dieser Verherrlichung empfangen! „Ich werde Jene verherrlichen, die mich verherrlichen,“ heißt es ja. Uebrigens wenn auch kein derartiger Lohn in Aussicht stünde, so wäre ja Das schon eine Verherrlichung für uns, daß wir Gott verherrlichen dürfen. Wenn es für die Menschen schon eine Auszeichnung ist, einem König eine Gratulation darbringen zu dürfen, auch wenn sonst keinerlei Gewinn damit verbunden ist: so bedenke man, welche Ehre es für uns ist, wenn unser Herr und Gott durch uns sich verherrlichen läßt, wie es schon eine große Strafe ist, wenn er zuläßt, daß wir ihn verunehren. Indes eben diese Verherrlichung verlangt er nur in unserem Interesse; er bedarf ja so Etwas nicht. Was glaubst du denn, was für ein Unterschied ist zwischen Gott und dem Menschen? Etwa ein Unterschied wie zwischen dem Menschen und einem Wurm? Ich habe noch gar Nichts gesagt, wenn ich selbst einen solchen Unterschied nenne; er läßt sich überhaupt mit Worten nicht bezeichnen. Nun, wirst du je einmal bei den Würmern hohe und glänzende Ehren für dich suchen? Gewiß

1) Ὁ γὰρ οὐδὲν ἀμείνον διακείμενος.

nicht! Wenn also du in deinem Ehrgeiz Das nicht versuchen wirst, wie sollte dann Gott, der jene Leidenschaft nicht kennt und so hoch über dir steht, eine Verherrlichung von dir bedürfen? Und trotzdem, daß er sie nicht bedarf, erklärt er, daß er sie von dir verlange. Wenn er für dich ein „Knecht geworden ist“, was wunderst du dich, wenn er aus demselben Motive auch andere Dinge auf sich nimmt? Es ist ihm Nichts zu niedrig, wenn es zu unserm Heile dienlich ist. In diesem Bewußtsein also laßt uns jede Sünde meiden, da Gott durch sie verunehrt wird. „Fliehe vor der Sünde“, heißt es, „wie vor dem Angesichte einer Schlange!“<sup>1)</sup> Wenn du zu ihr hingehst, wird sie dich beißen. Nicht sie geht auf uns los, sondern wir gehen freiwillig zu ihr hin. So hat es Gott eingerichtet, damit nicht die Macht des Teufels die Oberhand gewinne; es würde ja Niemand gegen seine Kraft bestehen können. Deßhalb hat Gott ihn isolirt, wie einen Räuber und Tyrannen. Und wenn er nicht Jemanden unbewaffnet und einsam in seinem Schlupfwinkel findet, so wagt er keinen Angriff. Wenn er uns nicht durch die Wüste wandern sieht, so hat er nicht den Muth, sich uns zu nähern. Diese Teufelswüste ist aber nichts Anderes als die Sünde. Wir haben also den Schild des Glaubens nothwendig und den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, nicht bloß damit uns nichts Schlimmes widerfährt, sondern auch damit wir ihm den Kopf abschlagen, wenn er auf uns losspringen will. Wir bedürfen beständigen Gebetes, damit er unter unsern Füßen zermalmt wird. Er ist ja ein frecher, fluchwürdiger Gefelle, der von unten herauf uns angreift. Aber deswegen weiß er doch zu siegen. Das kommt daher, weil wir uns nicht bemühen, höher zu stehen, als seine Hiebe reichen. Er kann ja nicht hoch hinauf und kriecht auf dem Boden; sein Symbol ist die Schlange. Wenn Gott ihn schon vor Anfang in diese Gestalt gebannt hat, um wie viel mehr jetzt!

---

1) Ekk. 21, 2.

Wenn du aber nicht weißt, was Das heißt, „von unten herauf angreifen“ (*κατωθεν μαρσους*), so will ich versuchen, dir diese Kampfart zu erklären. Was heißt also „von unten herauf angreifen“? Es heißt Fauststöße führen von dem Standpunkte niederer Dinge aus, z. B. Sinnenlust, Reichthum, irdische Dinge überhaupt. Sieht nun der Teufel Jemanden zum Himmel emporfliegen, so sieht er sich für's Erste ausser Stand, ihn anzugreifen; dann aber, wenn er auch wirklich den Versuch macht, wird er sofort wieder zu Boden fallen. Sei ohne Sorge, er hat keine Füße! Sage nicht, er hat keine Flügel! Auf der Erde kriecht er, und mit Dingen muß er sich befassen, die er auf dem Boden findet. Habe also Nichts gemein mit den Dingen der Erde, und du wirst ausser Gefahr sein. Einen Kampf Aug in Auge kennt der Teufel nicht; wie eine Natter liegt er versteckt im Dornestrüpp, im trügerischen Reichthum lauert er. Schneidest du dieses Gestrüpp weg, so entflieht der Feige rasch, und wenn du es verstehst, ihm mit dem himmlischen Schlangenzauber beizukommen, so hat er sofort seine Wunden. Ja, wir haben geistige Zauberformeln, nämlich den Namen unsers Herrn Jesus Christus und die Kraft des Kreuzes. Diese Zauberformel holt den Drachen nicht bloß aus seinen Erdfklüften hervor und schleudert ihn in's Feuer, sie heilt auch die Wunden, die er beibringt. Wenn VII. aber Viele, die jene Zauberformel aussprachen, nicht geheilt wurden, so kommt Das von ihrem Kleinglauben; nicht von der Kraftlosigkeit der Formel. Auch Jesum haben Viele gestoßen und umdrängt und doch Nichts dabei gewonnen; das blutflüssige Weib aber, das nicht einmal seinen Körper, sondern nur seinen Kleideraum berührte, sah ihre lange geflossenen Blutquellen versiegt. Der Name Jesus ist ein Schrecken für die Dämonen, für die Leidenschaften und Krankheiten. Mit ihm also wollen wir uns decoriren, mit ihm eine Mauer um uns bauen! Auf diese Weise ist auch Paulus ein großer Mann geworden, obschon er dieselbe Natur hatte wie wir. Aber der Glaube hat ihn umgewandelt, und so überquellend war dessen Wirkung, daß so-

gar seine Gewänder eine Fülle von Wunderkraft besaßen. Was werden wir nun für eine Entschuldigung vorbringen, wenn bei Jenen der Schatten und die Gewänder ein Mittel gegen den Tod waren, bei uns aber nicht einmal die Leiden-schaften durch Gebete gedämpft werden? Was ist die Ursache davon? Der große Unterschied in der Gesinnung bei aller Gleichheit und Gemeinsamkeit des Naturells. Paulus wurde ja geboren und nährte sich wie wir; er war ein Erdenbewohner und athmete die Luft wie wir, aber in den andern Dingen stand er hoch über uns, war er weit besser als wir: im Eifer, im Glauben, in der christlichen Liebe. Ahmen wir ihn also nach, machen wir, daß auch aus uns der Name Christi ertöne; Christus selber wünscht Das mehr als wir. Deswegen hat er ja auch dich als Instrument construirt, und er will nicht, daß es unbenützt und stumm bleibe, sondern wünscht, daß wir es immer für ihn in der Hand haben. Warum hältst du es also nicht bereit für die Hand des Künstlers, sondern läßt die Saiten nach, läßt sie schlaff werden durch Rüste und machst das ganze Instrument unbrauchbar für ihn, da du doch die Saiten straff anziehen, sie anspannen solltest, damit sie klingen, sie zusammenziehen solltest durch das geistige Salz? Wenn Christus unsere Seele so präparirt sieht, dann wird er auf ihr spielen. Und dann wird man die Engel, Erzengel und Cherubim tanzen sehen. Laßt uns also würdig werden der reinen Hände (jenes Spielers)! Laden wir ihn ein, auch auf unserm Herzen die Saiten anzuschlagen! Ach, es bedarf der Einladung gar nicht. Stelle nur das Instrument bereit für seine Berührung, und er wird zuvor auf dich zueilen. Wenn er schon auf ein noch unfertiges zueilt, — bei Paulus hat er schon ein Lied erdacht, noch ehe er ein solches Instrument geworden, — warum sollte er nicht seine Thätigkeit entwickeln, wenn er es fertig gestellt sieht? Wenn aber Christus spielt, dann wird auch der heilige Geist dabei stehen, und wir sind mehr als der Himmel, indem zwar nicht Sonne und Mond an unserem Leibe strahlen, aber der Herr der Sonne, des Mondes und der Engel wohnt

und wandelt in uns. Von diesen Dingen rede ich, nicht damit wir Töbte erwecken, nicht damit wir Aussätzige heilen, sondern daß wir ein größeres Wunder in die Welt setzen als Das: die christliche Liebe. Wo diese in der rechten Weise vorhanden ist, da findet sich sofort der Sohn ein mit dem Vater, und die Gnade des heiligen Geistes schwebt heran. Denn „wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten zwischen ihnen“. <sup>1)</sup> Das ist eine Attitüde großer Zuneigung und intimer Freundschaft, wenn man die Freunde mit beiden Armen umschlingt. Und wer ist denn ein so erbärmlicher Mensch, fragst du, daß er nicht Christus in der Mitte haben möchte? Wir sind's, die wir gegen einander in Feindschaft stehen! Und da wird mir alsbald Einer in's Gesicht lachen und erwidern: Was redest du da? Du siehst doch, wie wir alle von denselben Mauern umschlossen sind, von demselben Gehege der kirchlichen Gemeinschaft, alle innerhalb derselben Schafheerde zusammen stehen, ohne jeden Kampf, unter der Leitung desselben Hirten; wir rufen zusammen, hören gemeinsam auf Das, was gesprochen wird, gemeinsam schicken wir Gebete empor, und du sprichst da von Kampf und Feindschaft! Ja, ich spreche von Kampf und bin nicht von Sinnen, bin nicht um meinen Verstand gekommen. Ich sehe, was ich sehe, ich weiß, daß wir innerhalb desselben Geheges uns befinden und unter demselben Hirten. Und gerade deshalb klage ich am meisten, daß wir, trotz so vieler Umstände, die uns zusammenführen, dennoch in Feindschaft sind. Ja, was für eine Feindschaft, fragst du, hast du denn hier beobachtet? Hier in der Kirche allerdings nicht; aber wenn wir auseinander gegangen sind, dann fängt Der oder Jener an mit seinen Verleumdungen, ein Anderer mit offenen Beschimpfungen, ein Anderer wird ein Neider, ein Geizhals und Räuber, ein Anderer übt Gewaltthat, huldigt sündhafter Liebe, wieder ein Anderer spinnt tausend Ränke.

---

1) Matth. 18, 20.



Und wenn es möglich wäre, unsere Seelen aufzudecken, dann würdet ihr alles Das deutlich sehen und nicht behaupten, VIII. daß ich von Sinnen bin. Seht ihr nicht bei den Soldaten einer Armee, wenn die Situation friedlich ist, wie sie die Waffen ablegen, wie sie ohne Rüstung und Panzer zur feindlichen Armee hinüber sich begeben? Sind sie aber in ihrer Rüstung, sind Posten und Vorposten ausgestellt, gibt es schlaflose Nächte, brennt fortwährend das Feuer, dann ist das kein Zustand des Friedens mehr, sondern des Krieges. Diese letztere Beobachtung kann man auch bei uns machen. Auch wir nehmen uns in Acht vor einander, wir fürchten einander, wir flüstern dem Nachbar Etwas in's Ohr, und sehen wir einen Andern dazu kommen, so schweigen wir; Alles räumen wir bei Seite. So benimmt sich nicht das Vertrauen, sondern das starke Mißtrauen. Wir benehmen uns aber so, sagt man, nicht um eine Kränkung zuzufügen, sondern um uns vor einer solchen zu schützen. Ja Das ist es eben, was ich beklage, daß wir mitten unter Brüdern lebend uns vor Kränkungen schützen müssen, daß wir so viele Feuer anzünden, Posten und Vorposten ausstellen. Schuld daran ist die Verlogenheit, die Ränkesucht, der große Mangel an christlicher Liebe, der unausgesetzte Krieg. Leichtlich möchte Einer unter den Heiden mehr gegenseitiges Vertrauen finden als unter den Christen. Was ist das für eine Schmach! wie beweinenswerth, wie beklagenswerth! Ja, was soll ich mir Gewalt anthun? fragst du. Jener Mensch ist so unangenehm, so lästig. Ach, wo ist deine Philosophie? Wo sind denn die apostolischen Gesetze, welche befehlen, daß Einer die Last des Andern tragen soll? Wenn du mit einem Bruder nicht umzugehen verstehst, wirst du es mit einem Fremden verstehen? Wenn du mit deinen eigenen Gliedern Nichts anzufangen weißt, wann wirst du von aussen eines an dich ziehen und gewinnen? Ach, welche Gefühle! Ich bin betrübt bis zu Thränen, Ströme entstürzen meinen Augen, wie dem alten Propheten, und ich sehe noch viel schlimmere Feinde als er, wenn ich den Blick über diese Ebene werfe. Er, der die Barbaren herankommen

sah, hat ausgerufen: „Mein Herz thut mir weh!“ Ich aber sehe Leute, die unter dem Kommando eines und desselben Feldherrn stehen, sie erheben sich gegen einander, sie beißen sich, sie zerren sich an den Gliedern, die Einen um des Geldes, die Andern um des Ruhmes willen; Andere höhnen und spotten ohne weitem Grund und Zweck, man bringt sich zahllose Wunden bei, Todte gibt es schlimmer als in der Schlacht, der Name Bruder ist ein leerer Schall: ich habe kein Klagelied, das so traurige Scenen zeichnen könnte. Habt doch Scheu, habet Scheu vor diesem Tische, an dem wir alle Theil nehmen, vor Christus, der um unsertwillen geopfert ward, vor dem Opfer, das auf diesem Tische liegt. Räuber, welche die Salzgemeinschaft genossen haben, sind keine Räuber mehr gegen die Mitglieder dieser Gemeinschaft, sondern die Tischgenossenschaft wandelt ihre Sitten um, und Leute, die wilder waren als die Bestien, macht sie zu Lämmern. Wir aber, die an einem solchen Tische gemeinsam sitzen, die eine solche Speise unter sich theilen, stehen in Waffen gegen einander, Etwas, was wir gegen unsern gemeinsamen Feind, den Teufel thun sollten. Deßhalb sind wir auch so schwach, und er wird mit jedem Tage stärker. Nicht gegen ihn machen wir gemeinsam Front, sondern im Bunde mit ihm gegen einander, und ihn nehmen wir zum Feldherrn bei solcher Unthat, während wir gegen ihn allein kriegen sollten. Ihn lassen wir laufen, und gegen unsere Brüder legen wir die Pfeile an. Welche Pfeile? frägst du. Die Pfeile der Zunge und des Mundes. Nicht Speere und Pfeile allein, sondern auch Worte verursachen Wunden und viel schmerzlichere als ein Pfeil. Wie können wir einem solchen Krieg ein Ende machen? frägst du. Wenn du erwägst, daß mit der Verleumdung gegen deinen Bruder eine Fluth von Unrath aus deinem Munde quillt; wenn du erwägst, daß du ein Glied Christi verleumddest, daß du dein eigenes Fleisch verzehrst, daß du jenes fürchterliche und unabsehbliche Gericht noch herber für dich machst; daß der Pfeil nicht den Getroffenen, sondern den Schützen tödtet. Aber er hat dich beleidigt, er hat dir ein Unrecht zugefügt? Seufze,

aber schmähe nicht! Weine, aber nicht über die dir zugefügte Kränkung, sondern über das Verderben des Andern, wie auch der Herr über Judas weinte, nicht weil er an's Kreuz mußte, sondern weil Jener es war, der ihn verrieth. Dein Bruder hat dich beschimpft, geschmäht? Bete zu Gott, daß er ihn schnell begnadige! Er ist dein Bruder, er kam aus demselben Mutterschooße, er ist ein Glied von dir, er ward an denselben Tisch gerufen. Aber er setzt mir immer mehr zu, sagst du. Gut, um so größer ist auch der Lohn. Gerade deshalb muß man sanfter gegen ihn gestimmt werden, weil er einen so bösen Schlag erlitten, weil der Teufel IX. ihn so schwer verwundet hat. Schlage also nicht auch du noch zu, verwickle dich nicht in deinen Sturz! So lange du selber noch aufrecht stehst, kannst du auch den Andern retten; wenn du aber durch Revanche für die Beschimpfung selber in's Fallen kommst, wer wird euch dann noch aufhelfen? Der Andere, der verwundet ist? Er liegt ja selbst hilflos da. Du, der mit ihm gefallen ist? Du kannst dir selber die Hand nicht reichen und willst dem Andern helfen? Bleibe also mannhaft stehen, halte den Schild vor und ziehe den Leib deines Bruders geduldig aus dem Gefechte! Seine Leidenschaft hat ihn verwundet; bringe ihm nicht auch du noch eine Wunde bei, sondern ziehe ihm den ersteren Pfeil heraus! Wenn wir uns so gegen einander benehmen, dann werden wir alsbald alle gesund sein. Wenn wir aber gegen einander in Waffen stehen, braucht es keinen Teufel mehr zu unserm Verderben. Jeder Krieg ist schlimm, am meisten aber der Bürgerkrieg. Dieser aber, von dem ich rede, ist sogar um so schlimmer als ein Bürgerkrieg, je erhabener die Gesetze unseres bürgerlichen oder vielmehr unseres Familienverbandes sind. Einst hat Abel den Bruder getödtet, er hat Bruderblut vergossen; dieser Mord, von dem ich rede, ist aber noch ein um so größeres Verbrechen als jener, je näher unsere Verwandtschaft, je schlimmer dieser Tod ist. Cain hat den Leib verwundet, du zückst das Schwert gegen die Seele. Du warst der zuerst Verletzte? Aber nicht eine Verletzung erleiden, sondern sie zu-

fügen heißt wirklich verletzt werden. Erwäge es nur! Kain war der Mörder, Abel der Gemordete: wer ist aber in Wahrheit todt geblieben? Der, welcher nach dem Morde noch schrie (denn „das Blut deines Bruders Abel schreit zu mir“ heißt es), — oder Der, welcher in Furcht und Zittern fortlebte? Dieser Letztere, ja der war schlimmer daran als jeder Gestorbene. Da siehst du, um wie viel besser es ist, ein Unrecht zu leiden, auch wenn es zum Tode führen sollte; hier lerne, um wie viel schlimmer es ist, ein Unrecht zuzufügen, auch wenn man Einen auf den Tod verletzen kann. Auch Kain hat den Bruder verwundet und auf den Boden gebracht: aber dieser war der Belohnte, er der Gefrahte. Durch ein Verbrechen ward Abel geschlachtet und getödtet, aber er, der Sterbende, war es, der dem Andern einen Hieb versetzte, den Tod gab, der Sieger blieb, und der Überlebende wurde ein stummer Mann, er mußte die Schmach und die Ketten tragen und erreichte das Gegentheil von Dem, was er beabsichtigte. Er tödtete ihn nämlich, weil er ihn geliebt sah, in der Erwartung, daß er ihm mit dem Leben auch diese Liebe rauben werde. Aber er gab jener Liebe ein noch größeres Wachsthum, den todtten Abel suchte Gott mit noch mehr Eifer, indem er sprach: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Du hast (will er sagen) die Liebesflamme durch den Tod nicht ausgelöscht, sondern noch mehr angefaht! Du hast durch den Mord den Ruhm deines Bruders nicht geschmälert, sondern vergrößert. Vorher hatte Gott ihn dir unterstellt; nachdem du ihn getödtet, nimmt er nach dem Tode noch Rache an dir. So groß ist meine Liebe zu ihm. Wer ist also der Geschädigte, wer ist der Strafende und wer der Gefrahte? Der Eine, der sich einer solchen Liebe von Seite Gottes erfreut, oder der Andere, der einer unerhörten und seltsamen Strafe überliefert wird? Du hast den lebenden Bruder nicht gefürchtet, will Gott sagen, fürchte also den todtten! Du hast nicht gezittert, als du daran warst, ihm den Dolsch in das Herz zu stoßen; aber nachdem du sein Blut vergossen, wirst du von unaufhörlichem Zittern befallen werden. Im Leben war er dein Sklave, und Das

ertrugst du nicht; er mußte sterben, und so ist er dein furchtbarer Herr geworden!

Solches laßt uns beherzigen, Geliebte, und den Neid fliehen; laßt uns die Bosheit auslöschen und uns gegenseitig Liebe erweisen, damit wir auch die guten Früchte derselben ernten in diesem und im zukünftigen Leben durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, welchem Ruhm und Herrlichkeit sei in alle Ewigkeit. Amen.



## Neunte Homilie.

---

23. Nicht ward es aber um seinetwillen allein ges. I.  
schrieben, daß es ihm zugerechnet wurde, son-  
dern auch unsertwegen, die wir glauben an Den,  
der auferweckt hat unsern Herrn Jesum von  
den Todten.

Viele und große Dinge hatte der Apostel gesagt über Abraham, seinen Glauben und seine Rechtfertigung, über die Ehre, die ihm Gott erwiesen. Damit nun der Zuhörer nicht einwende: „Was geht Das uns an? Abraham ist ja der Gerechtfertigte“, so weist er neuerdings auf unsere engen Beziehungen zu dem Patriarchen hin. So groß ist die Kraft des geistigen Wortes. Den ehemaligen Heiden, den jungen Convertiten, der keine Werke aufzuweisen hat, stellt es nicht nur auf gleiche Linie mit dem gläubigen Juden, sondern auch mit dem Patriarchen; ja — um etwas Wunderbares auszusprechen — es stellt ihn noch um Vieles höher. Unser Adel ist in dem Maße höher, als der Glaube des Patriarchen nur ein Typus des unsrigen war. Der Apostel sagt auch nicht: „Wenn es jenem zugerechnet wurde, so muß es auch uns zugerechnet werden;“ er wollte keinen Schloßismus machen, sondern er spricht vom Standpunkt der Authentie des göttlichen Gesetzes, er macht das Ganze zu

einem Machtspruche der heiligen Schrift. „Warum“, will er sagen, „wurde es denn geschrieben, als damit wir betonen, daß auch wir in derselben Weise gerechtfertigt werden?“ Wir haben an denselben Gott geglaubt, unser Glaube betrifft dieselben Thatfachen, nur die Personen sind andere. Wenn der Apostel aber von unserm Glauben spricht, dann redet er auch von der unaussprechlichen Liebe Gottes zu den Menschen, die er immer hervorhebt, indem er uns das Kreuz vor Augen stellt. Dieß thut er auch jetzt mit den Worten:

24. 25. Welcher hingegeben wurde um unserer Übertretungen willen und auferweckt wurde um unserer Rechtfertigung willen?

Beachte, wie er die Ursache seines Todes zugleich für einen Beweis seiner Auferstehung erklärt. Warum, fragt er, wurde er an's Kreuz geschlagen? Nicht wegen einer persönlichen Schuld, und Das ward bewiesen durch seine Auferstehung. Denn wäre er ein Sünder gewesen, wie hätte er auferstehen können? Ist er aber auferstanden, so ist es sonnenklar, daß er kein Sünder gewesen. War er aber kein Sünder, weshalb wurde er gekreuzigt? Um anderer Menschen willen. Und wenn Dieß, so ist er jedenfalls auferstanden. Damit du nämlich nicht entgegen kannst: Wie war eine Rechtfertigung möglich bei uns den Sklaven so vieler Sünden, so zeigte der Apostel, wie Christus alle Sünden ausgelöscht hat, damit er seinen Ausspruch bekräftige einerseits durch Berufung auf den Glauben Abrahams, der Diesem die Rechtfertigung brachte, andererseits durch das Leiden des Heilandes, durch das wir von Sünden erlöst wurden. Hat er aber von seinem Tode gesprochen, so spricht er auch von seiner Auferstehung. Nicht aus dem Grunde ist er ja gestorben, um Schuldige zu haben, die er strafen und verdammen kann, sondern um eine Wohlthat zu spenden. Er ist gestorben und auferstanden, um Gerechte zu schaffen.



## Kap. V.

1. Gerechtfertigt also durch den Glauben laßt uns Frieden haben in Beziehung auf Gott durch unsern Herrn Jesum Christum!

Was heißt Das: „Laßt uns Frieden haben“? Einige erklären es dahin, daß wir nicht Zwist erregen sollen mit der Frage über die Zulassung des Gesetzes. Ich aber glaube, es ist Das mit Bezug auf das christliche Leben gesagt. Nachdem nämlich der Apostel ausführlich über den Glauben gesprochen und über die Rechtfertigung der Werke, hat er, um der Meinung entgegenzutreten, es handle sich um ein ganz passives Verhalten, noch Etwas beigefügt und sagt: „Laßt uns Frieden halten,“ d. h. laßt uns nicht mehr sündigen, nicht mehr zu unserm frühern Leben zurückkehren. Denn Das hieße auf dem Kriegesfuße mit Gott stehen. Und wie ist Das möglich, frägt man, nicht mehr zu sündigen? Wie ist das Frühere möglich geworden? Wenn wir, so tief verschuldet, durch Christus von aller Schuld frei wurden, dann können wir noch viel eher mit seiner Hilfe in dem Zustand verbleiben, in dem wir uns befinden. Es ist nicht Dasselbe, einen noch nicht vorhandenen Frieden erst zu gewinnen und einen bereits gewährten zu bewahren, wie ja immer das Bekommen schwieriger ist als das Behalten. Und doch ist jenes Schwierigere leicht geworden, es hat sich realisirt. Also wird auch das Leichtere sich verwirklichen lassen, wosfern wir an Dem festhalten, welcher auch das Erstere in's Werk gesetzt hat. An dieser Stelle scheint mir also der Apostel nicht bloß etwas leicht Realisirtbares, sondern auch etwas leicht Begreifliches anzudeuten. Wenn uns nämlich Christus nach unserer Niederlage (mit dem Vater) ausgezöhnt hat, so ist es leicht begreiflich, daß wir in diesem Zustande der Auszöhnung zu verbleiben und die entsprechende Gesinnung zu bethätigen haben, damit es nicht den Anschein hat, als wäre jene Versöhnung an un-

danfbare Thoren verschwendet worden. Es heißt nämlich weiter:

## 2. Durch ihn haben wir Zutritt erhalten im Glauben.

Wenn uns also Christus aus der Ferne herbeiführte, so wird er uns wohl nach der Annäherung festhalten können.

II. Man beachte übrigens wohl, daß immer von einer zweifachen Thätigkeit die Rede ist, von der einen auf Seite Christi und von der andern auf unserer Seite. Die Thätigkeit Christi ist eine mannigfache, vielseitige und verschiedene. Er ist für uns gestorben, hat uns mit Gott ausgesöhnt und uns ihm genähert und hat uns eine unaussprechliche Fülle von Gnade verliehen. Wir thun Nichts dazu als den Glauben; darum heißt es: „Im Glauben zu der Gnade, in welcher wir stehen.“ Welche Gnade ist da gemeint? Daß wir der Erkenntniß Gottes gewürdigt wurden, daß wir von den Irrwegen zurückgebracht, zur Erkenntniß der Vorhaut geführt und mittelst der Taufe aller Güter theilhaft geworden sind. Zu dem Zweck hat Christus uns „Zutritt verschafft“, damit wir alle diese Gaben empfangen; nicht damit bloß eine Nachlassung der Sünden, eine bloße Befreiung davon eintrete, sondern damit wir auch zum Genuße von tausend kostbaren Dingen gelangten. Und sogar dabei blieb er nicht stehen, sondern er verbieth noch Weiteres, jene unaussprechlichen Güter, die Verstand und Vernunft übersteigen. Deshalb hat auch der Apostel beide Arten von Gütern hier namhaft gemacht. Indem er von der Gnade spricht, meint er die gegenwärtigen, in deren Besitz wir sind; mit den nächsten Worten: „Und wir rühmen uns der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ hat er die Summe der zukünftigen ausgesprochen. Treffend ist auch der Ausdruck: „In der wir stehen.“ Denn Das ist die Eigenthümlichkeit der göttlichen Gnade: sie hat kein Ziel, keine Grenzen, sie strebt immer höher nach dem Übermenschlichen. Es hat z. B. Jemand Macht, Ruhm, einen Thron

errungen; aber er „steht nicht darin“, er fällt alsbald herab. Und wenn ihn kein Mensch herabgerirt, der Tod wird ihn bald herunter haben. Mit den göttlichen Dingen ist es nicht also. Da gibt es keinen Menschen, keine Zeit, keine Umstände, ja keinen Tod und Teufel, die uns dieselben entreißen könnten, sondern wenn wir darnach streben, dann kommen wir in einen noch gesteigerten Besitz derselben, wir machen einen Fortschritt in deren Genuß. Und wenn du ein Mißtrauen in die Zukunft setzest, so gehe von der Gegenwart aus und von Dem, was du bereits bekommen hast, und glaube so auch an jene! Deshalb sagt auch der Apostel: „Und wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes,“ damit du lernst, wie der Gläubige gesinnt sein muß: nicht bloß dessen muß er sich sicher fühlen, was er bereits bekommen, sondern in demselben Grade auch dessen, was ihn noch bevorsteht. Es rühmt sich Einer dessen, was er empfangen; da nun die Hoffnung auf die Zukunft eben so feste und sichere Grundlagen hat, als wie das bereits Gegebene uns gewiß ist, so sagt der Apostel, daß wir in ähnlicher Weise uns derselben rühmen können. Deshalb ist hierbei auch von der „Herrlichkeit Gottes“ die Rede. Denn wenn es sich um diese handelt, so wird die Sache jedenfalls realisiert, wenn nicht unsertwegen, so doch Gottes wegen. Doch was spreche ich davon, will der Apostel fortfahren, daß wir uns des zukünftigen Glückes rühmen dürfen? Sogar die gegenwärtigen Übel geben uns Anlaß zum Großthun, und wir können uns mit denselben brüsten. Darum heißt es miter:

### 3. Und nicht nur Das, sondern wir rühmen uns auch der Drangsale.

Bedenke was Das für zukünftige Güter sein müssen, wenn wir uns der Übel zu rühmen haben, die (im Hinblick auf jene) nurscheinbare sind! So herrlich ist Gottes Gabe, und so wahrhaft es, daß sie keinen Tropfen von Bitterkeit enthält. In weltlichen Verhältnissen bringen die Wett-

kämpfe Mühsal, Schmerz und Plage mit sich, erst im Kranz und Kampfspreise liegt die Freude. Hier ist's nicht also, sondern das Ringen um den Preis ist nicht minder süß, als der Preis selbst. Da nämlich zu jener Zeit der Drangsale viele waren und das Himmelreich erst zu erhoffen, da die Gegenwart viel Schlimmeres barg und das Glück in der Zukunft lag, so erschlaffte dieser Gedanke die schwächeren Seelen, und der Apostel reicht ihnen statt des (schließlichen) Kranzes sofort einzelne Preise, indem er sagt, daß man sich „der Drangsale rühmen müsse“. Und es heißt nicht: „Rühmet ihr euch,“ sondern: „wollen wir uns rühmen!“ In keiner eigenen Person will er ein Beispiel dieses Trostes zeigen. Nun könnte aber eine solche Aufforderung befremdend und paradox klingen, wenn ich zu dem vom Hunger Gepeinigten, zu dem Gefangenen und Gefolterten, zu dem Mißhandelten und Beschimpften sage, er solle sich rühmen; deßhalb fügt der Apostel im Folgenden den Beweis hinzu. Ja noch mehr; er erklärt, daß wir uns der Übel rühmen dürfen nicht bloß im Hinblick auf die zukünftigen Güter, sondern gerade mit Rücksicht auf die Gegenwart setzer. Gerade die Drangsale an und für sich sind ein Glück. Warum? Weil sie Standhaftigkeit lehren. Deßhalb hat der Apostel nach den Worten: „wollen wir uns der Drangsale rühmen“ auch der Grund beigelegt: „da wir wissen, daß die Bedrängniß Standhaftigkeit bewirkt.“ Man beachte hier wieder die energische Argumentation des Paulus; seine Rede bewegt sich jetzt in Gegensätzen. Die Drangsale waren zumieist dazu angethan, um die Christen an den zukünftigen Gütern verzweifeln zu machen, sie der Verzagttheit zu überantworten. Nun erklärt er, daß wir gerade ihretwegen Muth fassen und unsere Zukunft nicht aufgeben dürfen. „Die Bedrängniß bewirkt Standhaftigkeit,“ sag er.

4. Die Standhaftigkeit Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung;
5. die Hoffnung aber macht nicht 3. Schanden.  
Die Drangsale sind nicht das Grab, sondern die Wiege

der Hoffnung. Die schönste Frucht der Drangsale ist hienieden die Standhaftigkeit und die Bewährung des Geprüften. Aber sie tragen auch Etwas bei für die zukünftigen Güter: sie reifen in uns die Hoffnung auf dieselben; Nichts fördert ja so sehr die guten Hoffnungen wie das gute Gewissen. Also darf kein Mensch, der ein geordnetes Leben führt, III.  
mißtrauisch in die ewige Zukunft blicken, wie andererseits die Laien, beschwert vom bösen Gewissen, den Wunsch hegen, es möchte kein Gericht und keine Vergeltung geben.

Wie also? Jene Güter sind für uns ein Gegenstand der Hoffnung? Allerdings, aber nicht einer menschlichen, die den Hoffnungsreichen gar oft fallen und zu Schanden werden läßt; der, auf den man sie gebaut, stirbt, oder er ändert noch vor seinem Tode seinen Sinn. Aber unsere Hoffnung gehört nicht zu dieser Gattung, sie ist sicher begründet, kann nicht wanken. Ihr Begründer lebt ewig, und wir selbst, an denen sie sich erfüllen soll, werden, auch wenn wir sterben, wieder auferstehen, und es ist gar nicht möglich, daß wir zu Schanden werden, wie wenn sich unsere Hoffnungen auf einen morschen Grund stützten. Der Apostel benimmt also in treffender Weise seinen Zuhörern durch die obigen Worte jeden Kleinmuth und bleibt zu diesem Zwecke nicht bei der Gegenwart stehen, sondern zeigt auch auf die Zukunft hin. Er weiß ja, wie die schwächern Seelen am Irdischen haften und dadurch doch nicht befriedigt werden. Und er bekräftigt seine Worte durch Hinweis auf die bereits gespendeten Gaben. Er widerlegt damit die Einrede: Wie, wenn nun Gott uns jene zukünftigen Dinge nicht geben wird? Daß er es kann, daß er nicht stirbt, daß er ewig ist, Das wissen wir alle; wo ist aber eine Bürgschaft, daß er es auch will? Sie liegt in vorausgegangenen Thatfachen. In welchen Thatfachen? In der Liebe, die er gegen uns bewiesen. Was hat er denn gethan? Den heiligen Geist hat er uns gegeben. Also nachdem es geheißen: „Die Hoffnung läßt uns nicht zu Schanden werden,“ wird auch der Beweis dafür beigelegt mit den Worten: „Weil

die Liebe Gottes ausgegossen ist in unseren Herzen.“ Der Apostel sagt nicht: Sie ist uns „verliehen“, sondern: sie ist „ausgegossen in unsere Herzen“; es deutet Das die göttliche Freigebigkeit an. Das größte Geschenk, das es überhaupt gibt, hat er uns verliehen — nicht Himmel, Erde und Meer, sondern was werthvoller ist als Dieß alles, was uns Menschen in Engel, in Söhne Gottes, in Brüder Christi verwandelt hat. Und was ist Das? Der heilige Geist. Wäre Gott nicht gewillt, uns einst als Lohn für unsere Bemühungen jene herrlichen Kränze zu verleihen, so hätte er uns nicht vor jeder Bemühung unsererseits mit einer so großen Gabe beschenkt. Nun zeigt sich seine heisse Liebe darin, daß er uns nicht sparsam und knauserisch beschenkte, sondern daß er einen ganzen Strom von Gaben über uns ausgoß, und zwar bevor wir nur irgend eine Bemühung machten. Wenn du dich also auch nicht gar würdig fühlst, verzweifle nicht! Die Liebe ist ja dein bester Advokat vor dem Richter. Deshalb hat auch der Apostel mit den Worten: „Die Hoffnung macht uns nicht zu Schanden“ das Ganze nicht auf unsere Verdienste sondern auf die göttliche Liebe gestellt. Nachdem er aber von der Gabe des heiligen Geistes gesprochen, geht er im Folgenden neuerdings auf den Kreuztod über mit den Worten:

6. Es ist ja Christus, als wir noch schwach waren, zur bestimmten Zeit für Sünder gestorben.
7. Schwerlich wird wohl Jemand für einen rechtshaffenen Mann sterben; für den Guten nämlich könnte sich Einer zu sterben noch entschließen.<sup>1)</sup>

---

1) Ὑπὲρ γὰρ τοῦ ἀγαθοῦ τάχα τις καὶ τολμᾷ ἀποθανεῖν. Diese Stelle wird sehr verschieden interpretirt. Am sonderbarsten ist die bei Bisping (S. 173) gegebene Erklärung, wonach ἀγαθοῦ das Neutrum wäre: „für das Gute.“ Ein entsprechender Sinn ist damit nicht erzielt. Nach unserer Uebersetzung

8. Gott aber erweist seine Liebe gegen uns dadurch, daß Christus zur Zeit, wo wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.

D. h. wenn schon Jemand sich nicht leicht entschließen könnte, für einen braven und tugendhaften Mann zu sterben, so bedenke die Liebe des Herrn zu dir, da er nicht für Tugendhafte, für Sünder und Feinde sich hat kreuzigen lassen.

9. Um wie viel mehr also werden wir gerechtfertigt jetzt in seinem Blute, gerettet durch ihn vom Borne!

10. Denn wenn wir zur Zeit, wo wir Feinde waren, versöhnt sind mit Gott durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so mehr, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden in seinem Leben.

Auf den ersten Blick ist Das eine Tautologie; sieht man aber näher zu, so ist es doch keine. Man gebe Acht! Der Apostel will seine Zuhörer im Glauben an die zukünftigen Güter bestärken. Zuerst hat er auf den Gerechten hingewiesen und gesagt, daß auch dieser die Ueberzeugung hatte, Gott sei mächtig genug, um zu halten, was er versprochen. Dann geht er aus von der bereits verliehenen Gnade; weiter von den Drangsalen: sie seien geeignet, in uns die Hoffnung wach zu rufen; und wiederum von dem heiligen Geist, den wir empfangen. Im Folgenden nun

---

wäre derselbe folgender: „Schwerlich (*μόλις*) stirbt Einer für einen Gerechten; denkbar wäre aber Das immerhin; denn für einen braven Mann zu sterben, kann man sich am Ende noch entschließen. Das γάρ begründet also nicht den ganzen vorausgehenden Satz, sondern nur das Wort *μόλις*; so auch nach Reithmayer.



führt er diesen Beweis vom Gesichtspunkte des Erlösungstodes und unserer früheren Sündhaftigkeit. Scheinbar enthält, wie gesagt, diese Stelle nur einen einzigen Gedanken; man kann aber zwei, drei und mehr darin finden: 1) er starb; 2) er starb für Sünder; 3) er hat uns dadurch umgewandelt, gerettet, gerechtfertigt, unsterblich gemacht, zu Erben und Erben erhoben. Man darf also, will Das heißen, nicht den Tod allein in's Auge fassen, wenn es sich um unsere innere Befestigung handelt, sondern auch Das, was uns durch denselben vermittelt worden. Schon die Thatfache, daß Christus starb und zwar für uns, die wir in einem solchen Zustande waren, wäre der glänzendste Beweis seiner Liebe; daß er aber zugleich mit seinem Tode Gaben austheilt und solche Gaben und an solche Menschen, Das sind Thatfachen, die ein Übermaß von Liebe enthüllen und auch den Unempffindlichen zum Glauben bringen müssen. Es ist ja ein und dieselbe Person, der, welcher uns die Seligkeit geben will, und der, welcher uns Sünder so geliebt hat, daß er sich selbst in den Tod gab. Siehst du nun, welche Beweiskraft die vorliegende Stelle für die Hoffnung auf eine zukünftige Seligkeit hat? Vorher lagen unserem Heile zwei Hindernisse im Wege: unsere Sündhaftigkeit und die Nothwendigkeit des Todes Christi zu unserem Heile. Die Verwirklichung desselben war unglaublich, bevor sie statt gefunden. Jetzt, nachdem sie vollbracht ist, geht das Übrige viel leichter. Wir sind ja Gottes Freunde geworden, und eines Opfertodes bedarf es weiter nicht mehr. Wenn nun Gott so schonend gegen Feinde verfuhr, daß er seinen Sohn nicht schonte, wird er jetzt, da wir Freunde sind, nicht zu uns stehen, jetzt, wo es keinen Sohn mehr hinzugeben gilt? Eine Rettung wird nur dadurch unmöglich, daß Einer sie nicht verwirklichen will oder, wenn er auch oft wollte, es nicht kann. Bei Gott ist Keines von Beiden denkbar; seitdem er seinen Sohn hingegeben, hat er seinen Willen dargethan; seine Macht zeigte er durch die Rechtfertigung von Sündern. Was soll nun weiter hinderlich sein, daß wir der zukünftigen Seligkeit theilhaftig werden? Nichts.

Damit du nun dich nicht schämst und roth wirst, wenn du immer von Sündern und Feinden und Schwachen und Gottlosen hörst, so vernimm, wie es weiter heißt:

11. Nicht allein aber, sondern uns in Gott rühmend durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir jetzt Versöhnung empfangen haben.

Was soll Das heißen: „nicht allein“? Wir sind nicht allein gerettet worden, will der Apostel sagen, sondern wir rühmen uns auch dieser Rettung, derentwegen wir uns, wie Der oder Jener meint, das Gesicht verhüllen sollten. Daß wir trotz unsers früheren so sündhaften Zustandes das Heil erlangten, Das ist ein Beweis für die Liebe des Heilandes zu uns. Nicht durch Engel oder Erzengel, nein durch seinen eingebornen Sohn hat uns Gott gerettet, und nicht bloß durch seinen eingebornen Sohn, sondern durch dessen Blut; damit sind uns Kränze des Ruhmes geflochten. Es gibt keinen gleichen Titel für frohlockendes Rühmen, wie die Liebe Gottes zu uns und unsere Gegenliebe zu ihm. Darin besteht der Glanz der Engel, der Herrschaften und Kräfte. Das ist mehr als eine Königskrone; auch Paulus hat es über eine solche gestellt. Deshalb preise ich die körperlosen Mächte, daß sie Gott lieben, ihm in Allem gehorchen dürfen. Von diesem Gesichtspunkt aus zollt ihnen auch der Prophet seine Bewunderung, indem er sagt: „Mächtig durch Kraft, indem sie sein Wort thun.“<sup>1)</sup> Deshalb feierte Isaias auch die Seraphim, indem er zeigt, wie ihr Vorzug darin besteht, daß sie jenem göttlichen Glanze nahe stehen — der größte Beweis von Liebe.

Nehmen also auch wir die himmlischen Mächte nach und IV. bestreben wir uns, nicht bloß dem Throne nahe zu stehen, sondern Den, der auf dem Throne sitzt, in unserm Innern

1) Ps. 102, 20.

wohnen zu sehen. Er hat ja Die geliebt, die ihn haßten, und liebt sie noch immer. „Er läßt ja seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“<sup>1)</sup> Du nun liebe wenigstens Den, der dich liebt. Ja, er liebt dich! Wie konnte aber dieser Liebevoller, fragst du, mit Hölle und Strafe und Rache drohen? Gerade wegen seiner Liebe. Er will deine Bosheit ausmerzen, er will dich durch Furcht, wie durch einen Zügel, zurückreißen von dem Abgrund des Bösen, und deshalb thut und ersinnt er alles Mögliche; durch Gutes und Schlimmes will er dich bewahren vor dem Sturz in die Tiefe, will dich an sich ziehen und dich losreißen von jeder Sünde, die schlimmer ist als die Hölle. Wenn du über diese letzte Bemerkung lachst und lieber tausendmal in der Sünde leben willst, als einen Tag in der Strafe, so ist Das kein Wunder. Das ist eben auch ein Zeichen von deiner verkehrten Gesinnung, von deiner geistigen Betäubung, von deiner heillosen Krankheit. Auch die kleinen Kinder machen es so. Wenn sie den Arzt sehen mit dem glühenden Eisen oder dem Messer, dann fahren sie zurück, schreiend und zappelnd, und wollen lieber an dem forteiternden Geschwür ihres Körpers zu Grunde gehen, als mittelst eines vorübergehenden Schmerzes die spätere Gesundheit wieder erlangen. Vernünftige Leute wissen aber, daß die Krankheit schlimmer ist als die Operation, und die Sünde schlimmer als die Strafe. Das Eine bedeutet Heiligung und Genesung, das Andere Tod und endlose Krankheit. Daß aber die Gesundheit besser ist als die Krankheit, dürfte wohl klar sein. Der Raubmörder ist beweinenswerth, nicht in dem Augenblick, wo der Henker seine Brust durchstößt, sondern wo er selber die Wand durchstößt und den Mord begeht. Wenn die Seele besser ist als der Leib, wie sie es wirklich ist, dann muß man ihr Verderben in höherem Maße beweinen und beklagen; und hat sie keine Empfindung davon

---

1) Matth. 5, 45.

dann ist sie noch mehr zu bedauern. Die Sklaven sündhafter Liebe sind bedauernswerther als die Opfer des hitzigen Fiebers, die Betrunkenen mehr zu beklagen als die Menschen auf der Folterbank. Ja, fragst du, wenn Jenes das Schlimmere ist, warum wählen wir es denn lieber? Weil überhaupt vielen Menschen unerklärlicher Weise das Schlechtere besser gefällt, und weil sie dasselbe vorziehen und am Besseren vorbeigehen. Das kann man wahrnehmen in Bezug auf das Essen, in Bezug auf Lebensgewohnheiten, Berufsarten, Weiber, Häuser, Sklaven, Felder, kurz in Allem. Sage mir, gewährt der Umgang mit Weibern einen größeren Genuß oder der mit Männern? der mit Weibern oder der mit Eselinen? Und doch findet man viele Männer, die an den Weibern vorübergehen, sich mit Bestien begatten und männliche Körper schänden, trotzdem daß der natürliche Verkehr genußreicher ist als der unnatürliche. Ja, trotzdem gibt es eine Menge von Menschen, welche dem Lächerlichen, dem Bitteren nachjagen, als wäre es süß. Ihnen kommt es eben süß vor, sagt man. Aber gerade deshalb sind sie zu bedauern, weil ihnen sogar das Bittere süß vorkommt. In derselben Weise halten sie auch die Strafe für ein größeres Unglück als die Sünde. Sie ist es aber nicht, nein, im Gegentheil! Wenn die Strafe ein Unglück wäre für die Sünder, so hätte Gott nicht zum Unglück der Sünde auch noch Das der Strafe gefügt, er hätte die Sünder nicht noch unglücklicher gemacht. Er, der Alles thut, um das Übel zu tilgen, hätte es nicht vergrößert. Nicht die Strafe ist ein Übel für den Unglücklichen, sondern das Ausbleiben der Strafe bei einem sündhaften Zustande, wie es für den Kranken ein Unglück ist, keinen Arzt zu haben. Es gibt kein so großes Übel wie z. B. die unvernünftige Vegerlichkeit. Wenn ich das Wort „unvernünftig“ beisehe, so verstehe ich darunter das Haschen nach Wohlleben, nach eitlen Ruhm, nach Macht, kurz nach allen Dingen, die außer dem Kreise des Bedürfnisses liegen. Ein Mensch, der ein so üppiges zerflossenes Dasein führt, scheint der Allerglücklichste zu sein, ist aber der Allern glücklichste, da er

harte Herren und Tyrannen in seine Seele einläßt. Deshalb hat Gott unser gegenwärtiges Dasein zu einem mühseligen gemacht, damit er uns von jener Sklaverei erlöse und in den Stand der Reinheit und Freiheit verseze. Deshalb drohte er uns mit Strafen und verhängt Mühsale über unser Dasein und preßt das schwammige Wesen (der Lüstertheit) zusammen. So lange die Juden an ihre Lehmgruben und Ziegelöfen gekettet waren, da waren sie zahm und riefen unaufhörlich zu Gott. Als sie aber in den Genuß der Freiheit kamen, da murrten sie und steiften sich gegen Gott den Herrn und durchbohrten sich rings mit Uebeln (wie mit Dolchen). Was sagst du aber dazu, fragt man, daß die Drangsale Manchen zur Verkehrtheit bringen? Die Verkehrtheit (erwidere ich) ist nicht das Werk der Drangsal, sondern seiner Schwäche. Wenn Einer aus Magen-schwäche die scharfe Medizin nicht verträgt, die ihn heilen könnte, sondern von ihr aufgerieben wird, so werden wir die Schuld auch nicht auf die Medizin schieben, sondern auf die Schwäche jenes Organs, gerade so, wie, wir für unsern Falle die Schwäche der Gesinnung verantwortlich machen. Wer in Folge der Drangsal in Verkehrtheit verfällt, Dem passirt Dieß noch viel mehr in Folge von Wohlergehen. Wenn der Ungebundene stürzt — denn so Etwas wie eine Fessel ist die Drangsal —, um wie viel mehr der Fessellose! Wenn der im Zaum Gehaltene ausser Rand und Band geräth, um wie viel mehr der Ungezügelte! Und wie kann ich durch den Zügel davor geschützt werden? fragst du. Wenn du erwägst, daß du ihn tragen mußt, du magst wollen oder nicht. Trägst du ihn gern, so hast du den größten Gewinn davon; bist du unmutig, empfindlich, mürrisch, so machst du deine schlimme Lage nicht besser, und die Sturmeswoge schlägt höher. Bedenken wir Das, und machen wir die Nothwendigkeit zu einem Gegenstand unserer freien Wahl! Zum Beispiel: es hat der Eine ein herrliches Kind verloren, ein Anderer sein ganzes Vermögen. Wenn du bedenkst, daß du das Unglück nicht mehr ändern kannst, daß es dir aber möglich ist, aus dem Unabänderlichen einen großen Gewinn

zu ziehen, indem du den Unfall großmüthig erträgst und statt der murrenden Neben Preisgebete zum Herrn empor- sendest, so hast du damit das Unglück, das dir ohne deinen Willen zugestoßen ist, zu einem Gegenstand deiner freien Wahl gemacht. Du hast zu früh den Sohn verloren; sage: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.“<sup>1)</sup> Dein Vermögen ist dahin; sprich: „Nackt bin ich aus dem Schooße der Mutter gekommen, nackt werde ich dahin zurückkehren.“ Du siehst die Bösen im Glücke, die Gerechten im Mißgeschick, bedrängt von tausend Übeln, und kannst den Grund dafür nicht finden; sage: „Wie ein Lastthier bin ich geworden; aber ich werde immer bei dir bleiben.“<sup>2)</sup> Willst du übrigens auch den Grund wissen, so bedenke, daß Gott einen Tag festgesetzt hat, an dem er die ganze Welt richten wird, und alle Bedenken werden schwinden. Dann wird Jeder erhalten, was er verdient, wie Lazarus und der reiche Prasser. Denk' an die Apostel! Unter den Hieben der Peitsche, hin- und hergehetzt, in tausend Drangsalen frohlockten sie, weil sie gewürdigt wurden, für den Namen Christi zu leiden. Wenn du also z. B. einmal krank wirst, so ertrage Das tapfer, sage Gott Dank, und du wirst auf solche Weise denselben Lohn empfangen wie Jene. Wie ist es aber möglich, für Krankheit und Schmerzen dem Herrn Dank zu sagen? Wenn du eine echte Liebe zu ihm hast. Denn wenn die drei Jünglinge im Feuerofen, wenn Andere in Banden und tausend anderweitigen Bedrängnissen nicht aufhörten, Gott zu preisen, dann können Menschen, die krank sind und schwer darnieder liegen, Dieß um so eher thun. Es gibt Nichts, gar Nichts, was die Liebe nicht besiegt; hast du Liebe zu Gott, so ist dieselbe immer oben auf. Nicht Feuer, nicht Eisen, nicht Armuth, nicht Krankheit, nicht der Tod, nichts Anderes derart kommt Dem schrecklich vor, der von solcher Liebe beseelt ist; er lacht darüber, er fliegt zum Himmel empor, es ist ihm ganz so wie den Seligen,

---

1) Job 1, 21. — 2) Ps. 72, 21.

die dort weilen, er sieht nichts Anderes, nicht den Himmel, nicht die Erde, nicht das Meer, sondern unverwandt blickt er auf die eine Schönheit, auf die Herrlichkeit Gottes. Weder können ihn die Betrübniſſe des gegenwärtigen Lebens kleinmüthig machen, noch Glück und Freude stolz oder übermüthig. Lieben wir also diese Liebe; (denn es ist ihr Nichts gleich) sowohl wegen der Gegenwart als wegen der Zukunft, allermeist aber wegen der Natur der Liebe selber. Sie bewahrt uns vor den Strafen der Zeit und Ewigkeit und macht uns einst zu Bürgern des himmlischen Reiches. Aber selbst die Bewahrung vor der Hölle Strafe und dieses Bürgerrecht verschwindet vor Dem, was ich noch sagen will. Das nämlich ist das Größte, daß wir Christum lieben und von ihm wieder geliebt werden. Denn wenn schon die wechselseitige Liebe zwischen den Menschen der größte aller (irdischen) Genüsse ist, wer kann die Seligkeit einer Seele aussprechen und begreifen, welche diesen wechselseitigen Liebesbund mit Gott geschlossen? Es ist unmöglich, man muß es selber erfahren. Damit wir nun diese geistige Freude, dieses selige Dasein, diesen tausendfältigen Schatz von Glück an uns selber erfahren, laßt uns alles Andere verachten und nur an dieser Liebe festhalten, zu unserer Glückseligkeit und zur Verherrlichung unseres lieben Gottes! Denn ihm sei Ehre und Herrlichkeit mit seinem Eingebornen und dem heiligen Geiste jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.





## Behnte Homilie.

---

12. Demnach wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.

Wie die besten Ärzte immer die Wurzel der Krankheiten I. verfolgen und auf die Quellen des Übels zurückgehen, so macht es auch der heilige Paulus. Zuerst spricht er von der Rechtfertigung und weist dieselbe nach durch Hinweis auf den Patriarchen, auf den heiligen Geist und auf den Erlösungstod Christi. — Letzterer wäre ja nicht eingetreten ohne den Zweck der Rechtfertigung. Im Folgenden nun beweist er das bereits Dargelegte von einem andern Gesichtspunkte, basirt seine Behauptung auf den Gegensatz, d. h. auf Tod und Sünde, untersucht, auf welchem Weg, auf welche Art, aus welcher Quelle der Tod in die Welt gekommen, und wie er herrschend geworden. Wie also ist er in die Welt gekommen und herrschend geworden? Durch die Sünde des einen Menschen. Was heißen aber die Worte: „weil alle in ihm gesündigt haben“? Durch seinen Sündenfall sind auch alle seine Nachkommen sterblich geworden, obschon sie nicht vom Baume gegessen haben.

13. Denn bis zum Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist.

Den Ausdruck „bis zum Gesetz“ verstehen Einige von der Zeit, die vor der Aufstellung des Gesetzes liegt, also die Zeit Abel's, Noe's, Abraham's bis Moses. Welche Sünde aus jener Epoche kann gemeint sein? Einige behaupten, die Sünde im Paradiese. Diese, sagen sie, war nicht getilgt, sondern wucherte fort in ihren Früchten. Sie war es ja, die den universellen Tod brachte, der die Menschheit beherrschte und tyrannisirte. Wozu aber der Beisatz: „Sünde wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist“? Unsere Gewährsmänner sagen, Das sei im Einwurf von jüdischer Seite beigefügt, der eigentlich dahin lautet: „Wenn es außer dem Gesetze keine Sünde gibt, wie konnte der Tod sämmtliche Menschen aufheben, die vor dem Gesetze gelebt haben?“ Dem Sinne des Ganzen und dem Gedankengange des Apostels entspricht übrigens meines Erachtens folgende Auffassung. Was wollen die Worte sagen: „Die Sünde war in der Welt bis zum Gesetze“? Dieß hat meines Erachtens den Sinn, daß nach Aufstellung des Gesetzes die Sünde herrschte in Folge der Übertretung derselben und so lange herrschte, als das Gesetz existirte. Es ist keine Sünde denkbar, will der Apostel sagen, ohne das Gesetz. Wenn nun, fragt er weiter, diese Sünde — nämlich die Übertretungssünde — den Tod in die Welt brachte, wie kommt es, daß die Menschen, welche vor dem Gesetze gelebt, sämmtlich gestorben sind? Wenn der Tod in der Sünde wurzelt, die Sünde aber ohne das Gesetz nicht angerechnet wird, wie konnte damals der Tod herrschen? Also ist es klar, daß hier nicht die Sünde der Gesetzesübertretung gemeint ist, sondern jene erste Sünde, der Ungehorsam Adam's, der uns alle befleckt. Und was ist der Beweis dafür? Die Thatfache, daß auch vor dem Gesetze alle Menschen sterben mußten.

14. Denn es herrschte der Tod von Adam bis Moses auch über Diejenigen, welche nicht gesündigt haben. Wie herrschte er? Nach Art der Übertretung Adams, welcher ein Vorbild des künftigen Adam ist.

Adam ist demgemäß ein Vorbild Christi. Wie so ein Vorbild? Gleichwie Jener für seine Nachkommen, obschon sie nicht von dem Baume aßen, die Ursache des durch jenen Genuß herbeigeführten Todes geworden ist, ebenso ist Christus für seine Nachkommen, obschon diese keine gerechte Handlung vollführt, der Vermittler der durch den Kreuztod erworbenen Rechtfertigung geworden. An diesem Gedanken hält nun der Apostel fest und bringt ihn immer wieder vor, indem er sagt: „Wie durch einen Menschen der Tod in die Welt gekommen ist. — Wenn durch die Sünde des Einen die Vielen gestorben sind. — Nicht wie die Sünde durch Einen, so auch das Geschenk. — Wenn in Folge der Sünde eines Einzigen der Tod herrschte durch die Schuld des Einzigen. — Das Gericht über Einen zum gemeinsamen Verderben. Etwa nicht durch den Sündenfall eines Einzigen — durch den Ungehorsam eines Einzigen sind die vielen Menschen Sünder geworden.“ Von diesem „Einen“ läßt er nicht ab, damit, falls dir der Jude einwirft: „Wie durch einen Einzigen? Durch Christus ist das Weltall gerettet worden,“ du ihm entgegen kannst: „Wie, durch einen einzigen Ungehorsamen, durch Adam, ist die Welt der Verurtheilung anheimgefallen?“ Allerdings Sünde und Gnade, Tod und Leben, Teufel und Gott sind nicht Dasselbe; da ist ein ungeheurer Abstand.

Wenn nun auf Seite des Christentums der Vorrang und das Übergewicht liegt, man mag es nach seinem Wesen betrachten oder nach der Machtfülle seines Stifters oder auch vom Standpunkte des Zukünftlichen. — denn für Gott ziemt es sich eher zu retten als zu strafen, — sag' mir doch, was hast du dann noch für einen Grund zur Zag-

haftigkeit? Der Apostel beweist nun das Vernunftmäßige der besprochenen Thatfachen, indem er fortfährt:

15. Aber nicht wie der Sündenfall, so auch die Gnade; denn wenn durch den Fall des Einen die Vielen gestorben sind, so hat sich um so mehr die Gnade Gottes und das Geschenk in der Gnade des einen Menschen Jesu Christi auf Viele im Ueberfluß ergossen.

Er will sagen: Wenn die Sünde eine solche Kraft hatte und zwar die Sünde eines einzigen Menschen, wie sollte die Gnade und zwar Gottes Gnade und noch dazu nicht bloß die des Vaters, sondern auch des Sohnes nicht eine weit größere Kraft besitzen? Das hat einen Sinn. Daß der Eine für den Andern bloß Strafe erleide, Das kommt mir nicht sonderlich sinnreich vor; daß aber der Eine durch den Andern gerettet werde, darin liegt mehr Schick II. und mehr Logik. Wenn nun jenes Erstere geschah, so muß das Letztere um so eher geschehen sein. Das Zukünftliche und Vernunftgemäße in der Sache ist also durch Vorstehendes dargethan. Damit war die gläubige Annahme derselben vorbereitet. Im Folgenden wird aber auch die Nothwendigkeit bewiesen.

16. Und nicht wie durch Einen, der gesündigt hat, ist die Gabe; denn der Urtheilsspruch von Einem her zur Verdammniß, die Gnadengabe aber auf Anlaß vieler Sünden zur Rechtfertigung.

Was soll Das nun heißen? Eine einzige Sünde war im Stande, Tod und Verdammniß in die Welt zu bringen; die Gnade aber hat nicht nur jene einzige Sünde getilgt, sondern auch alle jene, die später noch dazu kommen. Damit man nämlich die Vergleichungswörter „wie — so“ nicht von einem gleichen Maße der Sünde und Gnade verstehe und bei Nennung des Adam nicht glaube, es handle sich

bloß um Tilgung der einzigen Sünde, die dieser begangen, deshalb sagt der Apostel ausdrücklich, es habe eine Tilgung vieler Sünden stattgefunden. Woraus ergibt sich Das? Weil trotz der Unzahl von Sünden, die auf die erste im Paradiese sich häuften, dennoch die Rechtfertigung vor sich ging. Wo aber Rechtfertigung, da folgt nothwendiger Weise auch das Leben und all die tausend Güter, gleichwie da, wo die Sünde, auch der Tod ist. Die Rechtfertigung enthält eine Fülle des Lebens, sie ist ja die Wurzel des Lebens. Daß aber eine größere Anzahl von Gütern (als von Uebeln) in die Welt gekommen ist, und daß nicht nur jene erste Sünde allein, sondern alle übrigen getilgt worden sind, Das liegt in den Worten: „Die Gnadengabe aber auf Anlaß vieler Sünden zur Rechtfertigung.“ Damit ist nothwendiger Weise auch bewiesen, daß der Tod mit der Wurzel ausgerottet ist. Nun bleibt dem Apostel noch die Behauptung zu beweisen, daß das Zweite etwas Größeres sei als das Erste. Zuerst nämlich hatte er behauptet, daß, wenn die Sünde des Einen den Menschen den Tod gebracht, noch viel mehr die Gnade des Einen sie zu retten vermöge. Nachher legte er dar, daß nicht bloß jene einzige Sünde durch die Gnade getilgt wurde, sondern auch alle übrigen, und nicht nur Das, sondern daß auch die Rechtfertigung verliehen wurde. Und Christus hat nicht bloß in demselben Maße genügt, in welchem Adam geschadet, sondern in einem noch viel höheren und größeren. Eine so weit gehende Behauptung bedarf wieder eines neuen Beweises. Wie liefert er ihn?

17. Denn wenn durch des Einen Fehltritt der Tod herrschte durch den Einen, so werden um so viel mehr Die, welche einen Überfluß der Gnade und der Gabe der Rechtfertigung empfangen, im Leben herrschen durch den einen Jesum Christum.

D. h. was hat dem Tode die Waffen gegen die Menschheit in die Hand gegeben? Der Genuß vom Baume der

Erkenntniß durch einen einzigen Menschen. Wenn nun der Tod durch den Fehltritt eines Einzigen eine solche Gewalt bekommen hat, und wenn es dann Menschen gibt, welche ein das Maß jener Sünde weit übersteigendes Maß von Gerechtiakheit und Gnade empfangen haben, wie können diese dann für die Folge noch dem Tode verfallen sein? Deshalb ist hier nicht einfach von „Gnade“ die Rede, sondern von einem „Überfluß der Gnade“ (*περίσσεια χάριτος*); denn nicht bloß so viel Gnade haben wir erhalten, als zur Tilgung der Sünde nothwendig ist, sondern noch viel mehr. Wir sind nämlich befreit worden von der Strafe, haben alle Sündhaftigkeit ausgezogen, sind wiedergeboren, sind auf-  
 erstanden, nachdem der alte Mensch begraben worden, sind losgekauft, geheiligt, als Kinder adoptirt, gerechtfertigt, sind Brüder des Eingebornen geworden, seine Miterben und Glieder und Fleisch von ihm, sind mit ihm geeinigt wie der Körper mit dem Haupte. Das alles zusammen nennt Paulus eine „Fülle der Gnade“ und will damit zeigen, daß wir nicht bloß eine wirksame Arznei für unsere Wunde erhalten haben, sondern auch Gesundheit, Schönheit, Ehre, Ruhm, Reichthümer, die unsere Natur weit übersteigen. Jedes von diesen Dingen für sich allein wäre im Stande gewesen, die Herrschaft des Todes zu zerstören; da sich aber alles Das concentrirt, so ist von ihm keine Spur mehr übrig, kein Schatten, er ist ganz verschwunden. Wenn Jemand einen Mann, der ihm zehn Obolen schuldet, in's Gefängniß werfen ließe, und nicht bloß ihn, sondern auch sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde, und es käme ein Anderer, der ihm nicht bloß die zehn Obolen hinzählt, sondern ihm auch noch tausend Talente in Gold schenken würde, und er würde den Gefangenen in die königliche Residenz führen und ließe ihn hoch auf den Thron sitzen und umgäbe ihn mit Ehren und Glanz, dann würde wohl jener Gläubiger mit seinen zehn Obolen nicht weiter mehr an dieselben denken. So ist es auch mit uns geschehen. Viel mehr, als wir schuldig waren, hat uns Christus hingezählt, um so viel mehr, als der unermessliche Ocean ausmacht im Vergleich zu einem

Wassertropfen. Also sei nicht kleingläubig, o Mensch, da du einen solchen Reichthum vor dir siehst, und grüble nicht darüber nach, wie jener Funke des Todes und der Sünde erlöschen konnte, da ein solches Meer von Gnade darüber gegossen wurde. So wollte es auch Paulus verstanden wissen, wenn er sagte, daß Die, welche einen „Überfluß der Gnade“ erhalten haben, die Verherrlichung im ewigen Leben erlangen. Nachdem diese Behauptung klar dargezogen, nimmt er den frühern Beweis wieder auf, zieht ihn zugleich noch straffer an und sagt, wie wegen des Fehltrittes jenes ersten Menschen Alles gestraft worden sei, so könne in analoger Weise auch eine allgemeine Rechtfertigung erfolgt sein.

18. Demnach also, wie es durch den Fall des Einen für alle Menschen zur Verdamniß kam, so kam es auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens.

Und diesen Gedanken führt er weiter wie folgt:

19. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht.

Diese Stelle scheint mir eine nicht geringe Schwierigkeit zu enthalten. Bei genauer Prüfung wird sie sich aber ebenfalls leicht lösen lassen. Welches ist nun diese Schwierigkeit? Der Satz, daß „durch den Ungehorsam des Einen Alle Sünder geworden sind“. Daß der erste Mensch in Folge seiner Sünde sterblich geworden ist und seine Nachkommen ebenfalls, Das hat nichts Befremdliches. Daß aber durch den Ungehorsam des Einen auch der Andere ein Sünder geworden, welche Konsequenz soll darin liegen? Jemand, der keine persönliche Schuld auf sich geladen, gilt doch nicht als schuldig. Was will nun hier der Ausdruck III. „Sünder“ bedeuten? Er heißt so viel als der Strafe verfallen, dem Tode überantwortet. Daß wir, nachdem Adam



gestorben, alle sterblich geworden, ist bereits klar und ausführlich dargelegt worden. Die Frage aber, warum es so gekommen, wird noch nicht beantwortet, weil es noch nicht zur Sache gehört. Die Polemik ist ja gegen den Juden gerichtet, der die Rechtfertigung durch einen Einzigen angezweifelt und bespöttelt. Nachdem also dargethan worden, daß die Strafe von Einem auf Alle übergegangen sei, weshalb wurde das Weitere nicht mehr beigelegt? Weil der Apostel nichts Überflüssiges beibringen, sondern sich nur an das Nothwendige halten will. Der Gang seiner Polemik zwingt ihn ebenso wenig wie den Juden, darüber zu sprechen; er läßt also die Frage ungelöst. Sollte aber Jemand unter euch neugierig sein, Das zu erfahren, so will ich so viel bemerken, daß wir durch diesen Tod und diese Verurtheilung nicht bloß keinen Schaden genommen haben, die Sache nüchtern betrachtet, sondern sogar davon profitiren, daß wir sterblich geworden. Erstens sündigen wir nicht in einem unsterblichen Körper; zweitens gibt es jetzt eine Unzahl Gelegenheiten, seine Grundsätze zu bewähren. Mäßigung, Enthalttsamkeit, Selbstbeherrschung, Freiheit von jedem sittlichen Gebrechen, Das sind die Dinge, die uns der sicher bevorstehende Tod lehrt. In zweiter oder vielmehr in erster Linie hat er noch weitere Güter gebracht: die Kronen der Märtyrer, die Kampfspreise der Apostel. So ward Abel gerechtfertigt, so Abraham, der seinen Sohn dem Tode weihen wollte, so Johannes, der um Christi willen getödtet worden, so die Jünglinge im Feuerofen, so Daniel. Denn wenn wir wollen, so kann uns nicht nur der Tod, sondern selbst der Teufel keinen Schaden zufügen. Und überdies muß man auch noch Das in's Auge fassen, daß einst das Land der Unsterblichkeit uns aufnehmen, und daß wir nach kurzer Prüfung sorglos die zukünftigen Güter genießen werden. Im gegenwärtigen Leben werden wir wie in einer Art Schule durch Krankheit, Drangsal, durch verschiedene Prüfungen, durch Armuth und sonstige scheinbare Übel erzogen, um zur Aufnahme der zukünftigen Güter geeignet zu sein.

## 20. Das Gesetz aber trat dazwischen, damit die Sündhaftigkeit sich häufe.

Nachdem der Apostel dargethan hat, daß von Adam das Verderben der Menschheit, von Christus ihre Rettung und Erlösung vom Fluche ausgegangen, wendet er sich passend wieder dem Gesetze zu und entkleidet dasselbe seines Schimmers. Es hat nicht nur Nichts genützt, sagt er, es hat nicht nur keine Hilfe gebracht, sondern die Krankheit hat sich sogar gesteigert, als es in die Welt trat. Die Conjunction „damit“ (*iva*) ist hier nicht final, sondern consecutiv zu fassen. Das Gesetz ist nicht zu dem Zwecke gegeben, die Sündhaftigkeit zu steigern, sondern um sie zu mindern und zu verringern. Es erfolgte jedoch das Gegentheil nicht in Folge der Natur des Gesetzes, sondern in Folge der Verkehrtheit Jener, die es bekamen.

Warum sagt übrigens der Apostel nicht: „das Gesetz wurde gegeben“, sondern: „es trat dazwischen“ (*παρεισῆλθε*)? Um anzudeuten, daß das Bedürfniß des Gesetzes nur ein provisorisches war und kein eigentliches, für immer geltendes. Das Nämliche spricht er mit andern Worten im Galaterbriefe aus: „Bevor der Glaube kam, wurden wir vom Gesetze bewacht, eingeschlossen bis zur bevorstehenden Offenbarung des Glaubens.“<sup>1)</sup> Also nicht für sich, sondern für etwas Anderes hat das Gesetz die Heerde bewacht. Da nämlich ein Theil der Juden gemeinen Sinnes war und erpicht auf Geschenke (von Seite Gottes), so wurde ihnen das Gesetz gegeben, um ihre Sündhaftigkeit noch deutlicher zu beleuchten, ihnen ihren Zustand noch klarer zu machen, um ihr Schuldbewußtsein zu steigern und sie so besser im Zügel zu haben. Aber fürchte Nichts! Das ist nicht geschehen,

---

1) Gal. 3, 23.

um auch die Strafe zu steigern, sondern um ein größeres Maß von Gnade eintreten zu lassen. Deshalb heißt es weiter: „Wo aber die Sünde sich häufte, da strömte die Gnade noch mehr über.“ Es heißt nicht einfach: „sie strömte über“ (*ἐπερίσσευε*), sondern: „sie strömte noch mehr über“ (*ὑπερεπέρισσευε*); nämlich sie erlöste nicht bloß von der Strafe, sondern sie gewährte auch Sünden-nachlaß und das Leben und die übrigen von mir oft genannten Dinge, gerade so als wenn Jemand einen Fieber-franken nicht bloß von der Krankheit befreit, sondern ihn auch wieder blühend stark und kräftig macht, oder wenn Jemand einem Hungernden nicht bloß die nöthige Nahrung gibt, sondern einen reichen und angesehenen Mann aus ihm macht.

Und in welchem Sinne sagt der Apostel: „Die Sündhaftigkeit häufte sich“? Das Gesetz gab tausend Gebote. Durch die Übertretung derselben häufte sich die Sünde. Merkst du den Unterschied zwischen der Gnade und dem Gesetze? Dieses wurde zu einer Vergrößerin der Schuld, jene zu einer Mehrerin der (göttlichen) Gaben.

IV. Nachdem nun der Apostel von der unaussprechlichen Güte Gottes gehandelt, sucht er neuerdings nach der Quelle und Wurzel des Todes sowohl wie des Lebens. Welches ist die Wurzel des Todes? Die Sünde. Darum heißt es:

21. Damit, wie die Sünde herrschte im Tode, so auch die Gnade herrschte durch Rechtfertigung zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Damit ist die Sünde in der Rolle eines Herrschers dargestellt, der Tod in der eines Soldaten, welcher von jenem aufgestellt und bewaffnet wird. Wenn nun die Sünde den Tod bewaffnet hat, so ist es klar, daß ihre Vertilgerin, die durch die Gnade in's Leben tretende Rechtfertigung, den

Tod nicht bloß entwaffnet, sondern vertilgt und die ganze Herrschaft der Sünde stürzt. Ihr Reich ist ja auch viel stärker als die Sünde; nicht durch den Teufel, nicht durch einen Menschen ist es gestiftet, sondern durch Gott und seine Gnade; sie führt unser Dasein einem bessern Zustande, einem endlosen Glücke entgegen. Ihr Reich wird niemals enden; und darin kannst du noch einen weiteren Vorzug von ihr erkennen. Die Sünde hat uns das irdische Leben geraubt; als aber die Gnade kam, hat sie uns das unvergängliche, ewige Leben gebracht. Und der Vermittler alles dessen ist Christus. Zweifle also nicht am ewigen Leben, wenn du im Besitze der Rechtfertigung bist! Die Rechtfertigung ist mehr als das Leben, denn sie ist dessen Mutter.

### Kap. VI.

1. Wie nun? Sollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade sich häufe? Das sei ferne!

Der Apostel wendet sich wieder zur Ethik, ohne jedoch die Absicht merken zu lassen, um nicht bei Vielen anzustoßen und aggressiv zu erscheinen, sondern im Anschluß an die dogmatischen Sätze. Wenn er sogar mit so vielfachen schonenden Wendungen des Ausdrucks, in denen sich die Absicht ausspricht, den Zuhörern nicht wehe zu thun — weshalb er auch sagt: „Ich habe theilweise etwas schneidig an euch geschrieben“ — wenn er sogar da nicht vermeiden konnte etwas hart zu erscheinen, wie wäre es erst, wenn er nicht so verfahren wäre! Nachdem er also an der Größe der geheilten Sündhaftigkeit die Größe der Gnade nachgewiesen hatte, so schien diese Erörterung für unverständige Leute eine Aufforderung zur Sünde zu sein. Wenn deshalb, könnten sie sagen, ein um so größeres Maß der Gnade eintrat, weil unser Sündenmaß so groß war, so wollen wir fortsündigen, um ein größeres Gnadenmaß zu erzielen. Man sehe nun, wie der Apostel, um derartige Behauptungen oder

Vermuthungen unmöglich zu machen, diesen Einwurf abfertigt. Zunächst durch einen ablehnenden Ausdruck: „Das sei ferne!“ Diesen pflegt er sonst einer offenbaren Absurdität gegenüber anzuwenden. Dann kommt er mit einer unwidersprechlichen Schlußfolgerung. Mit welcher?

## 2. Da wir ja der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in ihr leben?

Was soll Das heißen: „wir sind gestorben“? Etwa so viel als daß wir in Hinsicht und auf Grund der Sünde sämmtlich das Todesurtheil heraufbeschworen haben?<sup>1)</sup> oder daß wir der Sünde abgestorben sind durch den Glauben und die Erleuchtung? Und das Letztere ist der wahrscheinliche Sinn. Das beweist auch der weitere Zusammenhang. Was heißt aber „der Sünde abgestorben sein“? Es heißt für die Folge nicht mehr ihr Sklave sein. Das ist die einmalige Wirkung der Taufe: sie hat uns todt gemacht für die Sünde. Wir müssen aber diese Wirkung eifrigst forterhalten, so daß wir trotz der tausend Lockungen nicht nachgeben, sondern bewegungslos bleiben wie ein Leichnam. Anderwärts gebraucht übrigens der Apostel auch den Ausdruck, daß „die Sünde gestorben ist“. Damit will er dann die Leichtigkeit der Tugendübung darthun. Hier aber will er den Zuhörer aufrütteln, und deshalb kommt er mit dem Tode. Da indeß die Behauptung noch unklar ist, so commentirt er sie und zwar in energischem Tone:

## 3. Oder wisset ihr etwa nicht, Brüder, daß wir alle, die getauft sind auf Jesum Christum, auf seinen Tod getauft sind? Wir sind also mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod.

Was will Das sagen: „Wir sind auf seinen Tod ge-

---

1) Also daß *τῇ ἀμαρτίᾳ* causal wäre: „durch die Sünde.“

tauft"? Wir sind darauf hin getauft, daß wir sterben wie er; denn die Taufe ist das Kreuz. Was Kreuz und Grab für Christus, Das ist für uns die Taufe, wenn auch nicht in denselben Beziehungen. Tod und Grab sind bei Christus dem Fleische nach zu verstehen, bei uns dem Geiste nach als Folge der Sünde. Deshalb spricht der Apostel nicht von einer Identität, sondern nur von einer Ähnlichkeit des Todes. Unter den Begriff des Todes fällt Beides, aber das Objekt ist verschieden. Das Eine ist der Tod des Fleisches bei Christus, das Andere der Tod der Sünde bei uns. Und wie jener, so ist auch dieser eine Thatsache. Aber wenn auch eine Thatsache, so erfordert doch unser Verhältniß zu derselben noch eine weitere Vergleichung. Deshalb heißt es weiter:

4. Damit, wie Christus erweckt wurde von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir wandeln in der Neuheit des Lebens.

In dieser Stelle enthält die ethische Lehre auch eine Andeutung von dem Auferstehungsdogma. Wie so? Du glaubst, willst der Apostel sagen, daß Christus gestorben und auferstanden ist? Glaube also auch an deinen Tod und deine Auferstehung! Es besteht ja bei dir eine Ähnlichkeit mit Christus. Auch bei dir gibt es Kreuz und Grab. Bist du in Tod und Grab mit ihm geeint, so bist du es noch viel mehr in Auferstehung und Leben. Ist das größere Übel, die Sünde, vertilgt, so darf man in Bezug auf das kleinere nicht mehr zweifeln, nämlich die Vertilgung des Todes. Diese Gedanken aber läßt der Apostel den Verständigen unter seinen Zuhörern (aus dem Gesagten) nur erschließen; er selber verlangt mit Berufung auf die zukünftige von uns eine andere Auferstehung, eine neue Ordnung des irdischen Lebens, die Frucht eines umgeänderten Wandels. Wenn der Unzüchtige enthaltsam, der Millionär barmherzig, der Bohnmüthige sanft wird, so ist Das auch eine Auferstehung und das Vorbild von jener andern. Wie so eine Auferstehung? Weil die Sünde todt und die Gerechtigkeit auferstanden, das alte

Leben verschwunden, und das neue engelgleiche eingetreten ist.

Wenn du aber von einem „neuen Leben“ hörst, so mußt du an eine bedeutende Veränderung, an eine großartige Umwandlung denken. Doch da kommt mich nun das Weinen und Seufzen an, wenn ich sehe, was Paulus für eine Moral von uns verlangt, und welcher Verfehrtheit wir uns dagegen hingeben. Wir wenden uns nach der Taufe zu unserm früheren Greisenthum zurück, wir lenken nach Aegypten um und gedenken des Knoblauchs nach dem Genuße des Manna's. Zehn, zwanzig Tage nach Empfang der Taufe sind wir schon wieder anders geworden und treiben es wie früher. Aber es gibt da keinen Termin, sondern Paulus V. verlangt diesen Wandel unser ganzes Leben hindurch. Wir kehren zurück zum Gespöcen; nachdem wir verjüngt geworden durch die Gnade, werden wir wieder zu Greisen durch die Sünde. Die Geldgier, der Dienst unvernünftiger Leidenschaften, kurz jede Sünde pflegt nämlich die Sünder alt zu machen. Das Alternde und Greisenhafte aber ist der Auflösung nahe. Nein, man kann keinen Körper sehen, der so durch die Jahre vermühtet wäre, wie die Seele morsch und hinfällig wird durch die Sünde. Sie wird im höchsten Grade schwatzhaft, plappert Unsinn wie alte Leute und Desirirende, sie wird ganz dumm, wunderbarlich und vergeßlich, hat trübe Augen, ist für die Menschen ein Gräuel, für den Teufel eine leicht gewonnene Beute. So steht es mit der Seele des Sünders, aber nicht so mit der des Gerechten. Diese ist jugendlich und strotzt von Kraft; sie steht fortwährend in der Jugendblüthe, ist zu jedem Kampf, zu jeder Ringübung gerüstet. Die Seelen der Sünder dagegen fallen und stürzen beim geringsten Stoße. Das will auch der Prophet ausdrücken mit den Worten: „Wie Staub, den der Wind vom Antlitz der Erde fegt.“<sup>1)</sup> So wankelmüthig, so

1) Ps. 1, 4.



zugänglich jedem Angriffe sind die Menschen, die in der Sünde leben. Sie sehen nicht scharf, sie hören nicht gut, immerfort plagt sie der Schludzer; im Mund rinnt ihnen stets der Speichel zusammen. Ja der Speichel, das wäre noch nichts so Arges! So aber kommen Worte aus ihrem Munde, stinkender als jeder Koth, und sie können ihn nicht einmal wegsputzen, diesen Geiser, sondern sie fangen ihn mit den Händen auf, und recht unflätig schmieren sie sich das dicke compacte Zeug um den Mund. Vielleicht ekest es auch bei dieser Schilderung; besser wäre der Ekel bei der (ekelhaften) That angebracht. Denn wenn schon solche körperliche Zustände ekelhaft sind, so sind sie es bei der Seele noch viel mehr. So war es bei jenem verlornen Sohne, der all sein Vermögen verpraßt hatte, in's äufferste Elend gerathen und armseliger daran war als jeder Kranke, der im Delirium liegt. Aber als er sich endlich aufraffte, wurde er plötzlich ein Jüngling; die bloße Willenskraft und Sinnesänderung bewirkte Das. Als er gesprochen: „Ich will zu meinem Vater zurückkehren,“ hatte dieses Wort ihm alles Glück gebracht; oder vielmehr nicht dieses Wort, sondern die That, die dem Worte auf dem Fuße folgte. Er hat nicht gesagt: „Ich will zurückkehren“ und ist dann sitzen geblieben, sondern: „Ich will zurückkehren“ — und dann ging er auch und machte den ganzen Weg zurück. Wenn wir nur wollen, dann ist der Rückweg leicht und kurz. Wir müssen nur die Fremde und das Ausland verlassen. Darunter ist die Sünde zu verstehen, die uns vom Vaterhause weit wegführt. Und er ist ja ein so liebevoller Vater, und er liebt uns Heimgekehrte nicht weniger als die braven Söhne, ja in noch höherer Maße. Auch dem verlornen Sohne hat der Vater mehr Ehre angethan, und über den wiedergewonnenen Sohn freute er sich mehr (als über den andern). Aber, fragst du, wie soll ich umkehren? Fang' nur an, und Alles ist geschehen! Mache Halt auf dem Sündenweg, geh' nicht weiter, und du hast schon Alles gewonnen. Denn wie bei Kranken das Stillstehen der Krankheit der Anfang zur Besserung ist, so ist es auch mit der Sünde. Geh' nicht weiter, und

deiner Sündhaftigkeit ist ein Ziel gesetzt. Thust du Das zwei Tage lang, den dritten geht es schon leichter. Von drei geh' auf zehn, zwanzig, auf hundert, und dann auf's ganze Leben. Je weiter du vorwärts gehst, desto leichter wird dir der Weg vorkommen, und du wirst auf den Gipfel hinaufkommen und zum Genuße des höchsten Glückes gelangen. Auch bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes wurde ja gespielt, musicirt, getanzt, es gab Mable und Feste. Und der Vater, der den Sohn hätte strafen sollen für seine unsinnige Verschwendung und seine Entfernung in so weitentlegenes Land, that Nichts von all Dem, er betrachtete ihn als braves Kind, er gab ihm nicht einmal ein hartes Wort, ja er wollte ihn gar nicht an das Geschehene erinnern, sondern er umarmte und liebte ihn, ließ ein Kalb schlachten, zog ihm ein Festgewand an und schmückte ihn. Auf solche Beispiele hin wollen wir Muth fassen und nicht verzagen! Unser Herr hat keine größere Freude als an dem Namen „Vater“. Er hat keine Freude an einem Sklaven, sondern an einem Sohn; letzterer ist ihm lieber als der erstere. Aus diesem Grunde hat er Alles gethan, was er gethan, und hat seinen eingebornen Sohn nicht verschont, damit wir die Kindschaft empfangen und ihn nicht als Herrn, sondern als Vater lieben. Und wenn ihm Das von unserer Seite zu Theil wird, dann frohlockt er wie über eine Ehrenbezeugung und erzählt es Allen, er, der Nichts von uns bedarf. So sagt er zu Abraham immer: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ Damit brüsten sich sonst die Diener eines Hauses; hier thut es der Herr. Deshalb sprach er zu Petrus: „Liebst du mich mehr als Diese da?“<sup>1)</sup> und wollte damit zeigen, daß er Das vor Allem von uns haben will. Deshalb verlangte er von Abraham die Opferrung seines Sohnes, damit Alles sehe, wie sehr ihn der Patriarch liebe. Dieser Wunsch, in hohem Grade geliebt zu

---

1) Joh. 21, 17.

werden, stammt aber aus hochgradiger Liebe. Deshalb sagt er auch zu den Aposteln: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“<sup>1)</sup> Deshalb befiehlt VI. er uns auch, die eigene Seele, die uns doch das Theuerste ist, seiner Liebe hintanzusetzen; er will ja im höchsten Maße von uns geliebt sein. So ist es auch bei uns. Wenn wir Jemandem nicht sonderlich zugethan sind, so haben wir auch kein besonderes Bedürfniß nach seiner Zuneigung, selbst wenn er ein bedeutender und angesehener Mann ist; lieben wir aber Jemanden warm und aufrichtig, so setzen wir eine große Ehre in seine Liebe gegen uns, auch wenn dieser Freund ein gewöhnlicher und unbedeutender Mensch ist. Daher nannte es auch Christus eine Ehre, nicht nur daß er von uns geliebt wird, sondern auch daß er für uns all jene Schmach erdulden konnte. Aber eine Ehre konnte Das nur sein mit Rücksicht auf die Liebe. Was aber wir für ihn dulden, Das heißt mit Recht eine Ehre und ist es, nicht bloß mit Rücksicht auf die Liebe, sondern auch im Hinblick auf die Größe dessen, der von uns geliebt wird. Laufen wir also den Drangsalen für ihn nach wie den Siegestränzen! Halten wir weder Armuth noch Krankheit noch Beschimpfung noch Verleumdung noch den Tod selbst für etwas Schweres und Bitteres, wenn wir's für ihn ertragen. Denn wenn wir vernünftig sind, können wir durch all' diese Dinge den größten Gewinn erzielen; sind wir's nicht, so haben wir auch vom Gegentheile derselben Nichts. Zum Beispiel! Es beleidigt dich Jemand und feindet dich an. Nun, darin liegt für dich eine Aufforderung, auf der Hut zu sein, eine Mahnung, Gott ähnlich zu werden. Liebst du nämlich deinen Gegner, so wirst du Dem ähnlich, der „seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse“.<sup>2)</sup> Ein Anderer bringt dich um dein Vermögen. Erträgst du Das, wie sich's gebührt, so wirst du denselben Lohn davon haben, als hättest du Alles den Armen gegeben: „denn auch den Verlust eures

1) Matth. 10, 37. — 2) Ebd. 5, 45.

Vermögens“, heißt es, „habt ihr mit Freude ertragen, in dem Bewußtsein, daß ihr im Himmel einen besseren und bleibenden Besitz habt.“<sup>1)</sup> Es hat dich Jemand verleumdet und geschmäht. Sei nun seine Aussage wahr oder falsch, er hat dir den schönsten Kranz geflochten, wenn du die Schmähung geduldig erträgst; der Verleumder verschafft uns einen großen Gewinn. „Freuet und frohlocket, wenn sie alles Böse fälschlich wider euch sagen; denn euer Lohn ist groß im Himmel.“<sup>2)</sup> Sagt es aber Jemand nicht fälschlich, so nützt er uns am allermeisten, falls wir nur seine Äußerungen geduldig ertragen. Auch der Parisäer hat vom Böllner nicht fälschlich Böses gesagt und hat ihn doch damit aus einem Böllner zum Gerechten gemacht. Übrigens was brauchen wir da einzelne Fälle zu besprechen? Wer die Leidensgeschichte des Job durchgehen will, der kann Das alles deutlich ersehen. Deshalb sagt auch Paulus: „Wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“<sup>3)</sup> Wenn wir also, den guten Willen vorausgesetzt, sogar von Ungemach Nutzen ziehen, so werden wir bei verkehrter Gesinnung nicht einmal von an sich nützlichen Dingen einen Gewinn haben. Sage mir, was hat den Juden der persönliche Verkehr mit Christus genützt? Was hat ihnen das Gesetz genützt? was dem Adam das Paradies? Was hat Moses den Juden in der Wüste genützt? Wir müssen also alles Andere bei Seite lassen und einzig darauf sehen, wie wir unser eigenes Interesse recht wahrnehmen. Wenn wir Das thun, so wird nicht einmal der Satan selber uns Etwas anhaben können, sondern auch er wird unsere Interessen noch mehr fördern, indem er uns zur Wachsamkeit veranlaßt. So hat auch Paulus die Ephesier aufgeweckt, dadurch daß er auf diesen wilden Feind hinwies. Wir aber schlafen und schnarchen und zwar Angesichts eines so schlimmen Feindes. Würden wir wissen, daß eine Schlange in unser Bett geschlüpft ist, so würden wir gewiß jeden Fleiß an-

---

1) Hebr. 10, 34. — 2) Matth. 5, 13. — 3) Röm. 8, 13.

wenden, um sie zu tödlen. Wenn aber der Teufel in unsere Seele schlüpft, so halten wir Das für kein Unglück, sondern wir lassen die Sache beruhen — natürlich, weil wir ihn mit unsern leiblichen Augen nicht sehen. Und gerade deshalb sollte man noch mehr wachen und auf der Hut sein; denn vor einem sichtbaren Feinde kann sich Jemand leicht hüten; einem unsichtbaren entweichen wir nicht leicht, wenn wir nicht stets in voller Rüstung sind; und zumeist deshalb, weil er uns nicht auf geradem Wege angreift. Dann wäre er freilich leicht gefangen; aber unter dem Scheine der Freundschaft trüfzelt er uns sein grausames Gift ein. So hat er auch das Weib des Job dahin gebracht, daß sie unter der Maske der Liebe jenen schlimmen Rath erteilte. So hat er auch im Gespräche mit Adam dessen Vertreter und Anwalt gespielt und gesagt, daß ihnen die Augen geöffnet würden an dem Tage, wo sie vom Baume essen würden. So hat er Jephthe unter dem Schein von Frömmigkeit dahin gebracht, seine Tochter zu schlachten und ein verbrecherisches Opfer darzubringen. Merkst du seine Schliche? Siehst du, welch vielgestaltigen Krieg er führt? Nimm dich also in Acht, umzäune dich von allen Seiten mit der geistigen Wehr, lerne seine Kunststücke genau kennen, damit nicht er dich, sondern du ihn mit leichter Mühe in die Hand bekommst. Auch Paulus ist dadurch über ihn Herr geworden, daß er seine Kunststücke genau durchschaute. Deshalb sagt er: „Wir kennen seine Absichten gar wohl.“<sup>1)</sup> Und so wollen auch wir seine Nachstellungen eifrig kennen und meiden lernen, damit wir den Sieg über ihn erringen und sowohl in diesem Leben als auch im zukünftigen als Sieger ausgerufen und der unvergänglichen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Lob, Herrlichkeit und Ruhm sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

1) II. Kor. 2, 11.



## Filfte Homilie.

---

5. Denn wenn wir mit ihm zusammengewachsen sind durch die Ähnlichkeit des Todes, werden wir es wohl auch in der Auferstehung sein.

- I. Was ich schon oben gesagt habe, Das will ich auch hier bemerken, daß nämlich der Inhalt immer auf das ethische Moment sich zuspißt, nicht wie in den andern Briefen, die der Apostel in zwei Theile zu gliedern pflegt, in deren ersterem er das Dogma, im zweiten die Moral behandelt. So verfährt er hier nicht, sondern in diesem ganzen Briefe sind beide Momente vermischt, so daß der Inhalt wohlge-  
neigte Ohren findet. An dieser Stelle nun spricht er von einem doppelten Absterben, von zweierlei Arten des Todes. Die eine ist das Werk Christi in der Taufe, die andere muß unser Werk sein in dem darauf folgenden sittlichen Streben. Daß unsere früheren Sünden begraben werden, Das gehört zu seinem Gnadengeschenke; daß wir aber nach der Taufe für die Sünde todt bleiben, Das muß eine Frucht unseres Strebens sein, wenn auch Gott dabei meistentheils unser Helfer sein muß. Die Wirkung der Taufe besteht nämlich nicht bloß darin, daß sie die früheren Sündenmakeln austilgt, sondern auch darin, daß sie uns gegen künftige

Sünden mappnet. Wie du für jene den Glauben mitbrachtest, so mußt du späterhin deine Sinnesänderung betheiligen, damit du dich nicht wiederum besledest. Solches und Ähnliches will der Apostel an's Herz legen mit den Worten: „Denn wenn wir mit ihm zusammengewachsen sind durch die Ähnlichkeit des Todes, werden wir es wohl auch in der Auferstehung sein.“ Siehst du, wie er seine Zuhörer emporrichtet, indem er sie sofort hinauf hebt zu ihrem Herrn und Meister und sich bemüht, ihre große Ähnlichkeit mit ihm zu zeigen? Deshalb sagt er auch nicht „durch den Tod“, um jede Einrede abzuschneiden, sondern „durch die Ähnlichkeit des Todes“. Nicht unser eigentliches Wesen ist gestorben, sondern nur der aus der Sünde geborene Mensch, die Sündhaftigkeit. Auch sagt er nicht: „Wenn wir seine Genossen geworden sind,“ sondern wie drückt er sich aus? „Wenn wir mit ihm zusammengewachsen sind (σύνφυτοι γεγόναμεν);“ der Ausdruck „wachsen“ deutet auf eine Frucht. Wie nämlich der Leib Christi, in der Erde begraben, die Erlösung der Welt als Frucht getragen hat, so hat auch das Begraben unseres Leibes in dem Taufwasser als Frucht die Gerechtigkeit gebracht, die Heiligung, die Kindschaft Gottes und die tausend anderen Gnaden; er wird schließlich auch die Frucht der Auferstehung tragen. Da nun wir im Wasser, Christus aber in der Erde begraben wurden, da wir mit Bezug auf die Sünde Begrabene sind, er aber dem Körper nach, darum heißt es nicht: „wir sind mit ihm zusammengewachsen durch den Tod,“ sondern: „durch die Ähnlichkeit des Todes.“ Ein „Tod“ ist das Erste so gut wie das Zweite, aber nicht in Bezug auf dasselbe Objekt. „Wenn wir nun“, heißt es weiter, „im Tode mit ihm zusammengewachsen sind, so werden wir es auch in der Auferstehung sein.“ Hier ist die zukünftige Auferstehung gemeint. Als der Apostel weiter oben vom Tode sprach und sagte: „Wißt ihr nicht, Brüder, daß wir alle, die wir auf Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft wurden?“ da hat er nicht ausdrücklich von der Auferstehung gesprochen, sondern von dem sittlichen Wandel



nach der Taufe, indem er befahl in einem neuen Leben zu wandeln. Deshalb nimmt er hier den Faden wieder auf und verkündet uns die zukünftige Auferstehung. Und damit man sehe, daß er nicht die (geistige) Auferstehung in der Taufe meint, sondern jene (leibliche), gebraucht er nach den Worten: „Wenn wir mit ihm zusammengewachsen sind in der Ähnlichkeit des Todes“ nicht auch den Ausdruck: „in der Ähnlichkeit der Auferstehung,“ sondern: „in der Auferstehung.“ Niemand soll den Einwand machen: Wie, wenn wir nicht in derselben Weise gestorben sind wie er, werden wir denn in derselben Weise auferstehen wie er? Wo der Apostel vom Tode spricht, sagt er nicht: „Wir sind mit ihm zusammenwachsen durch den Tod,“ sondern: „durch die Ähnlichkeit des Todes;“ wo er aber von der Auferstehung handelt, sagt er nicht: „durch die Ähnlichkeit der Auferstehung,“ sondern: „in der Auferstehung selber.“<sup>1)</sup> Ferner heißt es nicht: „wir sind mit ihm zusammengewachsen,“ sondern: „wir werden es sein;“ auch mit diesem Worte wird auf die noch nicht vollzogene, auf die zukünftige Auferstehung gedeutet. Um nun das Wort von dieser Auferstehung glaubwürdig zu machen, weist der Apostel auf eine andere, schon hienieden vor jener zweiten eintretende Auferstehung hin; die gegenwärtige soll uns zum Glauben an die zukünftige führen. Nach den Worten: „Wir werden mit ihm zusammengewachsen sein in der Auferstehung“ fährt er nämlich fort:

6. Indem wir wissen, daß der alte Mensch in uns mitgekrenzt wurde, damit der Leib der Sünde vernichtet werde.

Hiermit ist der Grund unserer zukünftigen Auferstehung

---

1) Diese Argumentation beruht auf einer Mißdeutung des Textes. Dieser lautet: „Εἰ γὰρ σὺμμετοι γεγονάμεν τῷ ὁμοιώματι τοῦ θανάτου αὐτοῦ, ἀλλὰ καὶ τῆς ἀναστάσεως ἐσόμεθα.“ Der Genitiv ἀναστάσεως hängt offenbar nicht von ἐσόμεθα ab, wie Chrysostomus annimmt, sondern von dem zu ergänzenden ὁμοιώματι, also: „durch die (Ähnlichkeit) der Auferstehung.“

und der Beweis dafür ausgesprochen. Es heißt auch nicht: „er ist gekreuzigt,“ sondern: er ist „mitgekreuzigt“. Taufe und Kreuz sind hier neben einander gestellt. Darum hieß es auch oben: „Wir sind mit ihm zusammengewachsen durch die Ähnlichkeit des Todes.“ — „Damit der Leib der Sünde vernichtet werde.“ Damit ist nicht dieser (stoffliche) Körper gemeint, sondern der ganze Complex der Sündhaftigkeit. Wie nämlich die Sündhaftigkeit nach ihrem ganzen Umfange ein „alter Mensch“ genannt wird, so heißt hinwiederum die aus verschiedenen Theilen zusammengegliederte Sündhaftigkeit „der Leib“ dieses Menschen. Und daß meine Auslegung keine bloße Conjectur ist, kann man von Paulus selber hören im weiteren Verlauf seiner Erörterung. Denn nach den Worten: „damit der Leib der Sünde vernichtet werde“ fährt er fort: „so daß wir nicht mehr Knechte der Sünde sind.“ In der Art verlange ich den Tod des Leibes, nicht daß er verschwinde und aufgelöst werde, sondern daß er nicht mehr sündige. Im Folgenden wird dieser Gedanke noch klarer gemacht.

#### 7. Denn wer gestorben ist, der ist losgesprochen von der Sünde.

Von Jedem ohne Ausnahme sagt Dieß der Apostel: nämlich in ähnlicher Weise wie ein Gestorbener der Sünde entrückt ist, indem er als Leiche daliegt, sei Dieß auch der Fall bei Dem, der aus dem Bade der Taufe gestiegen. Nachdem er dort ein für allemal abgestorben ist, muß er auch in Ewigkeit ein Todter bleiben für die Sünde. Bist II. du also gestorben in der Taufe, so bleibe ein Todter! Kein Gestorbener kann mehr sündigen; thust du es dennoch, so schändest du die Gnadengabe Gottes. Nachdem nun der Apostel eine so entsagungsvolle Lebensphilosophie von uns gefordert, fügt er auch gleich die Belohnung bei mit den Worten:

8. „Wenn wir aber mit Christo gestorben sind“ — schon Das ist ja die größte Belohnung vor der

andern, daß wir gleiches Loos mit dem Herrn theilen; aber ich verspreche dir, sagt er, noch einen andern Kaufpreis, und welchen? Das ewige Leben — „so glauben wir,“ (heißt es weiter) „daß wir auch mit ihm leben werden.“ Und woraus erhellet Das?

9. Wir wissen ja, daß Christus, von den Todten auferweckt, nicht mehr stirbt.

Man beachte wieder die Polemik des Apostels und wie er seine Behauptung durch das Contrarium stützt. Da nämlich Einige durch das Kreuz und den Tod stußig gemacht werden mußten, zeigt er, daß man gerade darauf seine Hoffnung setzen müsse. Glaube nicht, will er sagen, daß Christus sterblich ist, weil er einmal gestorben. Gerade deshalb bleibt er unsterblich. Der Tod hat sich selbst getödtet. Und weil Christus gestorben, eben deshalb stirbt er nicht mehr. Auch jenen Tod hat er übrigens für die Sünde erlitten.

10. Er ist für die Sünde gestorben.

Was heißt Das? Er war der Sünde nicht zugänglich, sondern er starb für unsere Sünde. Um diese zu tilgen, um ihr jede Wurzel und jeden Nerv abzuschneiden, deshalb ist er gestorben. Merkst du die Warnung, die darin liegt? Wenn nämlich Christus nicht ein zweites Mal stirbt, so gibt es auch kein zweites Bad; wenn aber Das nicht, so darfst du auch fürderhin nicht zur Sünde neigen. Alles Das bemerkt der Apostel gegen jene Aufferungen: „Laßt uns Böses thun, damit Gutes daraus hervorgehe!“ und weiter: „Wollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überfließe!“ Um solche Anschauungen auszumergen, stellt der Apostel alle diese Sätze auf. „Was Das betrifft, daß er lebt, so lebt er Gott,“ heißt es weiter. D. h. er lebt, ohne mehr einer Auflösung fähig zu sein, so daß er nicht mehr unter der Herrschaft des Todes steht. Denn wenn er zum ersten Mal gestorben ist, ohne dem Tode

unterworfen zu sein, sondern wenn er starb für die Sünden der Andern, so wird er um so weniger für die Zukunft sterblich sein, nachdem er den Tod vernichtet hat. Ebenso heißt es auch im Briefe an die Hebräer: „Er ist einmal im Vollalter der Welt erschienen, um durch das Opfer seiner selbst die Sünde zu tilgen. Und wie es der Menschen Loos ist, nur einmal zu sterben, darauf die Vergeltung folgt: so ward auch Christus nur einmal als Opfer dargebracht, um Vieler Sünden zu tilgen; zum zweiten Mal wird er erscheinen nicht um der Sünde willen, sondern für diejenigen, die von ihm die Seligkeit erwarten.“<sup>1)</sup> Es liegt darin ein Beweis einerseits für die Kraft des Lebens in Gott, andererseits für die Macht der Sünde; für die erstere, weil Christus nicht mehr sterben wird, und auch für die letztere: denn wie muß die Sünde ihre Sklaven ruiniren, wenn sie dem Sündenlosen den Tod aufnöthigte?

Nachdem also der Apostel über das Leben Christi gesprochen, so fährt er, um der Frage zu begegnen, was Das uns angehe, weiter fort:

**11.** Also erachtet auch ihr euch als todt für die Sünde, als lebend aber für Gott.

Trefflich heißt es: „Erachtet euch dafür!“ Denn ad oculos läßt sich Das vorderhand nicht beweisen. Und was sollen wir glauben? Daß wir für die Sünde todt und für Gott lebendig sind „in Christo Jesu unserm Herrn“. Denn wer so lebt, ist ein Besitzer jeglicher Tugend, da er Jesum zum Genossen hat; Das will der Ausdruck „in Christus“ sagen. Hat er uns vom Tode erweckt, so wird er uns um so mehr am Leben erhalten können.

**12.** Nicht also herrsche die Sünde in eurem sterblichen Leibe, so daß ihr derselben gehorchet in euern Begierden.

Es heißt nicht, daß das Fleisch nicht lebendig bleiben

1) Heb.: 9, 26—23

und nicht die Oberhand behalten soll, sondern die Sünde soll nicht die Herrschaft haben. Der Apostel will nicht die Natur zerstören, sondern die Willensakte regeln. Um ferner zu zeigen, daß wir nicht mit Gewalt und Zwang unter dem Sündenjoch festgehalten werden, sondern mit unserm freien Willen, sagt er auch nicht, die Sünde soll nicht unsere Tyrannin sein, was eine Nöthigung bezeichnen würde, sondern sie soll nicht unsere Beherrscherin sein (*μη βασιλεύτω*). Es wäre auch gar zu ungereimt, wenn wir, die wir auf dem Wege zur himmlischen Herrschaft sind, die Sünde zur Königin hätten, wenn wir, die berufen sind mit Christo zu herrschen, als Gefangene der Sünde uns entpuppten. Es wäre, als wollte sich Einer die Krone vom Kopfe reißen und der Sklave einer teuflischen, bettelhaften, lumpeninhüllten Bettel werden. Man beachte ferner, nachdem es ja schwer scheint der Sünde Herr zu werden, wie der Apostel die Leichtigkeit (dieses Sieges) hervorhebt und die Mühe durch Trost lindert mit den Worten: „in euerem sterblichen Leibe.“ Dieß deutet an, daß die Mühsal nur eine Zeit lang dauert und bald ein Ende haben wird. Zugleich erinnert er uns damit an das Unglück der Urzeit, an die Wurzel des Todes. Denn da, in den Anfängen, liegt die Entstehung der Sterblichkeit. Jedoch ist es möglich auch trotz des sterblichen Leibes sündenlos zu bleiben. Siehst du den Reichthum der Gnade Christi? Adam ist zu Fall gekommen in einem noch nicht sterblichen Leibe. Du mit einem dem Tode verfallenen Körper kannst dereinst die Krone empfangen? Und wie kommt es, daß die Sünde zur Herrscherin wird? Nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Sorglosigkeit deinerseits. Deshalb wird nach den Worten, daß „sie nicht herrschen soll“, die Art und Weise ihrer Herrschaft angegeben, und es heißt: „so daß ihr derselben gehorcht in eueren Begierden.“ Es ist ja keine ehrenvolle Sache, Alles dem Körper zu Gefallen zu thun, sondern der äußerste Grad von Sklaverei, die Schande in höchster Potenz. Denn wenn der Körper thut, was er will, dann ist jede Freiheit dahin; wird er im Zaum gehalten, dann bewahrt er zummeist seine ihm zustehende Würde.

13. Und verwendet eure Glieder nicht als Waffen der Bosheit für die Ungerechtigkeit, sondern als Waffen der Gerechtigkeit.

Der Körper steht also in der Mitte zwischen Sünde III. und Tugend wie auch die Waffe. Beides kann durch eine Waffe verübt werden je nach deren Gebrauch. Der Soldat, der für das Vaterland streitet, und der Räuber, der sich gegen seine Mitbürger waffnet, rüsten sich mit derselben Waffe. Da hat nicht die Waffenrüstung eine Schuld, sondern Die, welche sie zum Bösen mißbrauchen. Dasselbe kann man auch vom Fleische behaupten, das so oder so sich gestaltet durch die bestimmende Seele, nicht durch eine ihm angeborne Beschaffenheit. Betrachtet das Auge zu lüstern eine fremde Schönheit, so ist es eine Waffe der Ungerechtigkeit geworden, aber nicht in Folge einer angeborenen Wirksamkeit — denn Aufgabe des Auges ist ja das Schauen einfach, nicht das Schauen mit schlechter Absicht —, sondern in Folge einer geistigen Thätigkeit, die dasselbe auf das Sündhafte hingelenkt hat. Hältst du dagegen das Auge im Zaume, so wird es eine Waffe der Gerechtigkeit. So ist es auch mit der Zunge, so mit den Händen und mit allen andern Gliedern. Treffend wird auch die Sünde als eine „Ungerechtigkeit“ (*adikia*) bezeichnet. Denn der Sünder begeht wirklich ein Unrecht entweder gegen sich oder gegen seinen Nächsten; gegen sich übrigens in einem höheren Grade als gegen den Nächsten. Nun aber wendet sich der Apostel von der Sünde ab und geht zur Tugend über in den Worten: „Sondern stellet euch Gott dar als Solche, welche aus dem Tode wieder aufgelebt sind!“ Man beachte, welche Mahnung schon in der Gegenüberstellung der bloßen Begriffe liegt: dort ist von der Sünde die Rede, hier von Gott. Indem dadurch der ungeheure Unterschied zwischen diesen beiden hervortritt, erscheint der Soldat, welcher Gott verläßt und sich in das Regiment der Sünde einreihen läßt, als vollendeter Narr. Aber nicht bloß mit dieser Stelle, sondern auch im Folgenden beweist Daß der

Apostel, in den Worten nämlich: „als Solche, welche aus dem Tode wieder aufgelebt sind.“ Hier zeigt er die Schändlichkeit der Sünde und die Größe der göttlichen Gnadengabe. Betrachtet, will er sagen, was ihr gewesen und was ihr geworden! Was waret ihr? Leichname, der Vernichtung verfallen ohne die Möglichkeit einer Wiederbelebung. Es gab keinen Menschen, der euch hätte helfen können. Und aus Leichnamen seid ihr Lebendige, Unsterbliche geworden, Durch wen? Durch den allmächtigen Gott. Deshalb ist es in der Ordnung, sich unter das Regiment Gottes mit derselben Bereitwilligkeit zu stellen, mit der Dieß ein vom Tode zum Leben Erwecker thun würde. „Und euere Glieder als Waffen der Gerechtigkeit für Gott.“ Also ist der Leib nichts Böses, wenn er die Möglichkeit besitzt, eine Waffe der Gerechtigkeit zu werden. Das Bild von einer Waffe deutet übrigens auf einen bevorstehenden schweren Krieg. Was ihr daher bedürft, ist eine starke Rüstung, ein großer, die feindlichen Absichten wohl durchschauender Sinn, vor Allem aber ein Feldherr. Nun, der Feldherr ist vorhanden, immer bereit zur Bundesgenossenschaft, stets unüberwindlich. Auch starke Waffen hält er für uns bereit; es braucht weiter Nichts als den guten Willen, der dieselben nach Bedarf handhabt, gleichwie auch der Soldat Gehorsam leisten und für das Vaterland die Waffen einlegen muß. Indem nun der Apostel so große Dinge verkündet, indem er an Waffen, Schlacht und Krieg erinnert, macht er dem Soldaten auch wieder Muth und stählt seine Kampfbereitschaft mit den Worten:

14. Die Sünde wird nicht über euch Gewalt haben; denn ihr seid nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade.

Wenn also die Sünde nicht mehr über uns Gewalt hat, warum betonte der Apostel so sehr, daß die Sünde nicht herrschen solle in unserm sterblichen Leibe, und daß wir unsere Glieder nicht als Waffen der Ungerechtigkeit



darstellen sollen? Was ist also der Sinn jener Worte: Hier wirft der Apostel einen Satz hin wie ein Samenkorn, einen Satz, den er erst später entwickeln und in ausführlicher Begründung besprechen will. Und was enthält dieser Satz? Unser Körper war vor der Ankunft Christi ein geistiges Werkzeug der Sünde. Mit dem Tode war ja auch ein großer Schwarm von Leidenschaften (bei uns) eingezogen. Deshalb war der Körper nicht flink genug für den Wettlauf nach dem Ziele der Tugend. Und es war der heilige Geist nicht da, der Helfer, und nicht die Taufe, die Töchterin (der Sünde). Er lief zwar, irte aber vielfach vom Wege ab wie ein schlecht gezügeltes Ross. Das Gesetz gab zwar an, was man thun und lassen sollte, im Übrigen aber brachte es außer diesen mahnenden Worten dem Ringenden keine Hilfe. Als aber Christus erschienen, da wurde der Ringkampf erleichtert. Deshalb hat er uns auch beschwerlichere Ringplätze angewiesen, weil uns auch größere Unterstützung zu Theil wird. Darum sagte Christus: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Phariseer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“<sup>1)</sup> Diesen Punkt bespricht übrigens der Apostel erst in der Folge; für jetzt deutet er denselben hier nur in Kürze an, indem er zeigt, daß die Sünde uns nicht überwältigen wird, wenn wir uns nicht sehr gehen lassen. Denn wir haben nicht bloß das commandirende Gesetz, sondern auch die Gnade, welche nicht bloß die frühern Sünden tilgt, sondern uns auch gegen die künftigen wappnet. Das Gesetz versprach den Kranz nach dem Kampfe; die Gnade aber setzte uns zuerst den Kranz auf, und dann führte sie uns auf den Kampfplatz. Übrigens scheint mir, als ob hier nicht das Leben des Gläubigen im Ganzen gemeint sei, sondern als ob nur ein Unterschied zwischen der Taufe und dem Gesetze gemacht werde. Diesen spricht der Apostel auch anderwärts aus in den Worten: „Der Buch-

1) Matth. 5, 20.

stabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.“<sup>1)</sup> Das Gesetz zeigt auf die Übertretung hin, die Gnade heilt sie. Gleichwie also jenes die Sünde nur constatirt, so läßt uns die verzeihende Gnade nicht länger unter dem Joche der Sünde schmachten. Und so bist du von einer doppelten Tyrannei erlöst: einerseits stehst du nicht mehr unter dem Gesetze, andererseits stehen wir im Genuß der Gnade.

- IV. Nachdem nun der Apostel auf diese Weise den Zuhörer aufathmen ließ, bestärkt er ihn neuerdings, indem er mittelst einer Antithese eine Mahnung einflücht mit folgenden Worten:

13. Wie also? Werden wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze sind, sondern unter der Gnade? Das sei ferne!

Zunächst bedient er sich eines entschiedenen „Nein“, weil diese Behauptung gar zu ungereimt wäre, und dann wendet er sich zur Ermahnung und zeigt, daß der Kampf eine ganz leichte Sache sei, mit den Worten:

16. Wisset ihr nicht, daß, wenn ihr euch hingebet als Diener zum Gehorsam, ihr Diener seid dessen, dem ihr gehorcht, entweder der Sünde zum Tode oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?

Hier spricht der Apostel noch nicht von der Hölle und von den großen Strafen des Jenseits, sondern von der Schande hier auf Erden (die uns trifft), wenn wir Sklaven werden. Sklaven aus freiem Willen, Sklaven der Sünde und Sklaven um einen solchen Lohn, nämlich um den abermaligen Tod. Denn wenn die Sünde vor der Taufe den körperlichen Tod veranlaßt hat, und wenn jene Wunde

---

1) II. Kor. 3, 6.

einer solchen Heilung bedurfte, daß der Herr der Welt sich zum Tode herbeilassen mußte und nur so das Übel heilen konnte, und wenn dich dann die Sünde nach einem solchen Geschenke und nach Erlangung der Freiheit abermals knechtet und zwar freiwillig ohne einen Widerstand deinerseits: was wird dann erst ihre Wirkung sein? Stürze dich nicht in eine solche Grube, übe nicht freiwillig Verrath an dir! Im Kriege werden die Soldaten oft wider ihren Willen verrathen; in diesem Falle aber wird dir Niemand Herr werden, wenn du nicht selber den Überläufer spielst.

Nachdem nun der Apostel vom Standpunkt des Schickslichen den Zuhörer mürbe gemacht hat, setzt er ihn jetzt mit den Kampfespreisen in Schrecken: er stellt ihm beide Löhne vor Augen, die Rechtfertigung und den Tod, und zwar nicht den leiblichen Tod, sondern einen viel schlimmeren. Und wenn Christus in Zukunft nicht mehr stirbt, wer wird dann von diesem Tode erlösen? Niemand. Also folgt mit Nothwendigkeit eine Strafe und Rache. Und es tritt nicht einmal mehr ein sinnlich wahrnehmbarer Tod ein, wie hienieden, ein solcher, der den Leib aufhören macht und die Seele von ihm trennt; dieser Tod, sonst der letzte Feind, wird abgeschafft, und deshalb ist die Strafe unsterblich.

Aber nicht für Solche, die Gott gehorsam sind; im Gegentheil für Solche wird die Rechtfertigung der Kampspreis sein und die Güter, die ihr entsprossen.

17. Dank sei nun aber Gott, daß ihr Knechte der Sünde waret, aber aus dem Herzen gehorsam eingegangen seid in die Form der Lehre, an welche ihr hingegeben seid.

Nachdem der Apostel (in den Zuhörern) das Schamgefühl wach gerufen durch Hinweis auf die Knechtschaft (der Sünde), nachdem er sie geschreckt und mürbe gemacht mit den Kampfespreisen, richtet er sie jetzt wieder auf durch die Erinnerung an die (göttlichen) Wohlthaten. In dieser Stelle

zeigt er nämlich, daß sie einem Übermaß von Übeln entrückt worden sind, und daß Dieß nicht die Folge ihrer eigenen Anstrengungen war, sowie daß die Zukunft weniger Schwierigkeit bietet. Gleichwie Jemand, der einen Andern aus den Klauen eines grausamen Tyrannen befreit hat und ihn bestimmen will, nicht mehr zu denselben zurückzukehren, ihn zu diesem Zwecke an jene grausame Tyrannei erinnert: so zeigt auch Paulus die Größe der vergangenen Übel recht deutlich dadurch, daß er „Gott dankt“. Nicht in menschlicher Kraft stand es, will er sagen, daß wir allen jenen Übeln entrückt wurden, sondern Gott haben wir dafür zu danken, der so Großes gewollt und vermocht hat. Treffend ist auch der Ausdruck: „Aus dem Herzen gehorsam.“ Ihr seid ja nicht gezwungen und genöthigt worden, sondern aus freiem Willen, mit bereitem Sinne habt ihr euch (von der Sünde) abgewendet. Darin liegt zugleich ein Lob, und ein Vorwurf. Wenn ihr nämlich freiwillig euch (Gott) genähert habt und ohne irgend einen Zwang zu erdulden, was habt ihr für einen Anspruch auf Nachsicht und für eine Entschuldigung, falls ihr zu euerem früheren Leben zurückkehrt? Um ferner darzuthun, daß das Ganze nicht nur in unserm guten Willen, sondern auch in der göttlichen Gnade wurzelt, wird nach den Worten „gehorsam aus dem Herzen“ also fortgefahren: „In die Form der Lehre, an welche ihr hingegeben seid.“ Der „Gehorsam aus dem Herzen“ ist eine Ausrufung des freien Willens, das „Hingegebensein“ deutet auf die göttliche Gnadenhilfe. Was ist aber die „Form der Lehre“? Der rechtschaffene, sittlich beste Lebenswandel.

18. Befreit von der Sünde seid ihr Diener der Gerechtigkeit geworden.

Zwei göttliche Gnadengaben sind in diesem Verse namhaft gemacht, die Befreiung von der Sünde und der Dienst der Gerechtigkeit, der ja besser ist als jede Freiheit. Gott hat das Nämliche gethan wie Jemand, der ein armes Waisenkind, das von fremdem Volk in's Ausland geschleppt worden,

nicht bloß aus der Gefangenschaft befreit, sondern sich demselben auch als sorgsamer Vater erweist und ihm eine ehrenvolle Stellung im Leben verschafft. So war es auch bei uns; Gott hat uns nicht bloß von den alten Übeln erlöst, sondern auch zum Leben der Engel emporgehoben, hat uns den besten Lebensweg gebahnt, uns unter den Schirm der Gerechtigkeit gestellt, die alten Übel vernichtet, den alten Menschen getödtet und uns in das Reich des ewigen Lebens eingeführt.

Laßt uns also dasselbe abwarten, indem wir lebendig bleiben. Denn gar Mancher, welcher zu leben und umherzuwandeln scheint, ist schlimmer daran als ein Todter. Es V. gibt ja verschiedene Formen des Todes. Es gibt zuerst einen körperlichen Tod. In diesem Sinne war zum Beispiel Abraham, der gestorben war, kein Todter. „Denn Gott“, heißt es, „ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“<sup>1)</sup> Es gibt weiter einen Tod der Seele, den Christus andeutet mit den Worten: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!“<sup>2)</sup> Ein weiterer und zwar lobenswerther Tod ist die Frucht der (christlichen) Philosophie, und von diesem spricht Paulus: „Tödtet euere Glieder ab auf Erden!“<sup>3)</sup> Ein anderer Tod, der die Wurzel des eben genannten bildet, liegt in der Taufe: „Unser alter Mensch“, heißt es, „ist gekreuzigt“<sup>4)</sup> d. h. getödtet. Im Hinblick darauf laßt uns also den Tod fliehen, der uns bei lebendigem Leibe zu Gestorbenen macht! Den andern aber, der gemeinsames menschliches Schicksal ist, laßt uns nicht fürchten! Die zwei übrigen Arten des Todes, von denen der eine von Gott als Gnade verliehene ein großes Glück, der andere von uns mit Gottes Hilfe bewerkstelligte ein preiswürdiger Zustand ist, diese wollen wir uns zum Ziele wählen und anstreben. Eine dieser Arten preist David mit den Worte: „Selig Diejenigen, deren

1) Matth. 22, 32. — 2) Ebd. 8, 22. — 3) Kol. 3, 5. — 4) Röm. 6, 6.

Sünden erlassen sind,"<sup>1)</sup> von der andern schreibt Paulus bewundernd an die Galater: „Diejenigen, welche Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt.“<sup>2)</sup> Von dem andern Todespaare sagt Christus, daß der eine zu verachten ist: „Fürchtet nicht Diejenigen, welche den Leib tödten, der Seele aber Nichts anhaben können“ — von dem anderen aber dem entsetzlichen: „Fürchtet Denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.“<sup>3)</sup> Fliehen wir also vor diesem, und suchen wir den andern Tod, den seligen und wunderbaren, damit wir so von einem anderen Todespaare<sup>4)</sup> den einen fliehen und den andern fürchten. Es nützt uns ja Nichts, das Sonnenlicht zu schauen, zu essen und zu trinken, wenn sich nicht unser Leben aus guten Werken zusammensetzt. Sage mir, was würde es einem Könige nützen, im Purpurmantel und Waffenschmuck dazusitzen, wenn er keinen Unterthanen hätte, wenn es dem nächsten Besten freistünde, ihn zu insultiren und zu mißhandeln? So ist es auch für einen Christen kein Gewinn, den Glauben zu besitzen und das Gnadengeschenk der Taufe, dabei aber ein Sklave aller Leidenschaften zu sein; die Mißhandlung ist da noch eine schlimmere, die Schande eine größere. Und wie jener König mit seiner Krone und seinem Purpurmantel in diesem Gewande nicht nur keine Ehre für seine Person suchen kann, sondern wie er sogar dieses Gewand schändet durch seine flügliche Persönlichkeit: so verdient auch der Gläubige, der ein sündhaftes Leben führt, nicht bloß keine Achtung, sondern nur eine um so tiefere Verachtung. „Alle, welche ohne das Gesetz gesündigt haben,“ sagt ja der Apostel, „werden ohne das Gesetz zu Grunde gehen; und Alle, die in dem Gesetz gesündigt haben,“ werden durch das Gesetz gerichtet werden;“<sup>5)</sup> und im Briefe an die Hebräer: „Wer das Gesetz Moses vor zwei oder drei Zeugen übertritt, muß

1) Ps. 31, 1. — 2) Gal. 5, 24. — 3) Matth. 10, 28.

4) Nämlich Sünde und Verdammniß.

5) Röm. 2, 12.

ohne Nachsicht sterben.“<sup>1)</sup> Um wie viel schrecklicher, glaubt ihr, wird die Strafe ausfallen für Den, welcher den Sohn Gottes betrügen will? Und ganz mit Recht. Ich habe dir, spricht er zu dem Menschen, alle Leidenschaften unterthan gemacht durch die Taufe. Was ist nun geschehen? Du hast dieses Gnadengeschenk geschändet, du bist ein Wechselbalg geworden! Ich habe deine Sünden getödtet und eingescharrt wie Gewürm: warum hast du neues wachsen lassen? In der That, die Sünden sind schlimmer als Gewürm. Dieses bemakelt den Körper, jenes aber die Seele, und verursacht einen viel schlimmeren Gestank. Aber wir riechen denselben nicht, und deshalb beeilen wir uns auch nicht, die Seele zu reinigen. Merkt ja auch der Berauschte nicht, welch üblen Geruch der faulige Wein hat, während der Nüchterne ihn recht gut empfindet. So ist es mit der Sünde. Wer ein rechtschaffenes Leben führt, riecht deutlich ihren Roth und Schmutz; wer sich aber der Schlechtigkeit ergibt, merkt nicht einmal, daß er krank ist, wie ein vom Rausch Umnebelter. Und Das ist das Schlimmste an der Sünde, daß sie ihr Opfer gar nicht ahnen läßt, in welchem Schmutze sie liegen, sondern daß dieselben, indem sie sich im Rothe wälzen, sich von Salben umdunstet glauben. Deshalb können sie sich auch nicht frei machen, im Gegentheil sie brüsten sich mit ihrem Würmergeschmeide wie mit einem Edelsteinschmuck; und sie wollen dieses Gewürm gar nicht tödten, sondern nähren und mästen es an ihrem Herzen, so lange bis sie von demselben hinübergezerrt werden zu den Würmern der Hölle. Denn die Sündenwürmer sind die Handlanger der Höllenwürmer; und nicht bloß die Handlanger, nein die Väter sind sie von den Würmern, die niemals sterben. „Ihr Wurm“, heißt es, „wird nicht sterben.“<sup>2)</sup> Sie zünden eine Hölle an, die niemals erlöschen wird.

1) Hebr. 10, 28. — 2) Matth. 9, 44.



Damit nun Solches nicht geschehe, so laßt uns die Quelle der Sünden verstopfen, laßt uns den Heerd derselben auslöschen, laßt uns die Wurzel der Schlechtigkeit aus den untersten Tiefen herausreißen! Wenn du einen schlechten Baum auch oben abschneidest, so hast du damit doch Nichts ausgerichtet, da die Wurzel noch drinnen steckt und wieder dieselben schlechten Sprossen treibt. Welches ist nun die Wurzel der Sünden? Höre es von dem trefflichen Pflanzler, der sich in diesen Dingen genau auskennt, von ihm, der den geistigen Weinstock pflegt, und dessen Garten die ganze Erde ist. Was bezeichnet nun er als den Urquell alles Übels? Die Geldgier. „Die Wurzel alles Übels“, sagt er, „ist der Geiz.“ Er ist es, welcher Kampf, Feindschaft und Krieg, er ist's, der Hader, Beschimpfung, Verdächtigung und Mißhandlung, er ist's, welcher Mord, Diebstahl und Gräberraub veranlaßt. Er ist's, durch den nicht bloß Städte und Wohnplätze, sondern auch die Straßen, durch den nicht bloß das bewohnte, sondern auch das unbewohnte Land, durch den Gebirg und Waldschlucht und Anhöhe, kurz alle Gegend mit Mord und Blut gefüllt wird. Ja auch das Meer ist nicht verschont von dieser Pest, sondern hier grassirt sie mit großer Heftigkeit, indem die Piraten es allenthalben unsicher machen und eine neue Art von Raub erünnen. Der Geiz hat die Geseze der Natur auf den Kopf gestellt, hat die Bande der Verwandtschaft gelockert, VI. hat das Eigenthumsrecht zerstört. Der Geldthrann hat ferner nicht bloß gegen die Lebenden, sondern auch gegen die Gestorbenen solche Verbrecherhände bewaffnet. Nicht einmal durch Vermittlung des Todes ist ein Pakt mit diesen Leuten zu schließen; sie brechen die Särge auf und strecken ihre rußlosen Hände aus nach den Leichnamen, und wenn auch Einer dem Leben entrückt ist, so ist er damit nicht ihren Nachstellungen entrückt. Und was du wahrnimmst an Unheil, sei es im Hause oder auf dem Markt oder in den Gerichtssälen oder in den Rathhäusern oder in den Palästen oder wo nur immer: Alles wirfst du als eine Frucht der Geldgier erkennen. Diese Sünde, ja diese Sünde

ist es, welche Alles mit Mord und Blut angefüllt, sie ist's, die das Hölle Feuer angezündet, sie ist's, welche die Stadt zu einem Aufenthalt macht so schlimm wie die Wüste, ja noch schlimmer. Vor Straßenräubern kann man sich leichter hüten, weil sie nicht überall lauern; aber die Räuber mitten in den Städten sind um so schlimmer als die andern, als man sich schwer vor ihnen hüten kann, und weil sie das Gewerbe offen treiben, welches jene nur im Verborgenen auszuüben wagen. Die Gesetze, welche vorhanden sind, um ihren Bosheiten zu steuern, diese benützen sie als Bundesgenossen, wenn sie die Städte mit Mordthaten und Gräueln bes Flecken. Oder sage mir, ist es nicht ein Mord, ja schlimmer als ein Mord, wenn man den Armen dem Hunger überliefert, wenn man ihn in's Gefängniß bringt, wenn man ihn nicht bloß dem Hunger, sondern auch der Folterbank und tausend Mißhandlungen preisgibt? Und wenn du auch alles Das nicht selber thust, wenn du nur die Ursache bist, daß es geschieht, dann hast du mehr Theil daran als die Diener des Gerichtes. Der Mörder stößt seinem Opfer den Dolch in die Brust, und nach diesem kurzen Schmerze bereitet er ihm weiter keine Qualen mehr; du aber mit deinen Angebereien, Quälereien und Verfolgungen verwandelst ihm das Licht in Finsterniß und bringst ihn dahin, daß er lieber tausendmal sterben möchte. Bedenke, wie du ihn tausendmal mordest für einmal. Das Uerschlimmste ist nun aber, daß du nicht raubst von Armuth bedrängt, daß nicht der Hunger dich dazu zwingt, sondern daß du es thust zu dem Zweck, damit dein Pferdezaum, dein Hausdach, die Kapitäle deiner Säulen von Gold schimmern. Und welche Höllequal verdienst du nicht, wenn du deinen Bruder, den Miterben unaussprechlicher Güter, den Liebling deines göttlichen Meisters, in tausendfaches Elend stürzest, um deine Steinwände und deinen Estrich zu schmücken und den Körper unvernünftiger Thiere, die von einem solchen Schmucke gar Nichts merken! Der Hund genießt sorgfältige Pflege, der Mensch aber oder vielmehr Christus wird wegen dieses Hundes und wegen der ge-

nannten Dinge in das äußerste Hungerland gestoßen. Gibt es eine schlimmere Verfehrtheit als Das? Gibt es eine schwerere Sünde als diese? Gibt es genug böllische Feuerströme für eine solche Seele? Ein Mensch, der als Ebenbild Gottes erschaffen ist, steht als Jammerbild da in Folge deiner Unmenschlichkeit; aber der Kopf des Maulthieres, das deine Frau trägt, glänzt von dickem Golde, nicht minder die Decken und das Holzwerk, aus dem dein Dach besteht. Und wenn es sich darum handelt, einen Sessel zu machen oder einen Fußschemel, dann muß Alles von Gold und Silber sein; aber das Glied Christi, das Geschöpf, um dessentwillen er auf Erden herabgestiegen ist und sein kostbares Blut vergossen hat, muß der nöthigen Nahrung entbehren zur Befriedigung von deinem Lurus! Deine Bettlade ist rings mit Silber beschlagen, und die Heiligen sind des nothwendigen Obdaches beraubt! Christus gilt dir nicht so viel als all dieser Tand, als Diener, Maulthiere, Bettlade, Sessel und Fußschemel; von dem noch weniger anständigen Hausrath spreche ich gar nicht, ihr könnt ihn euch selber denken. Wenn es dir kalt läuft, indem du Das hören mußt, so lasse davon ab, es zu thun, und dann trifft dich dieses harte Wort nicht. Laß ab, mach ein Ende mit diesem Wahnsinn! In der That als Wahnsinn muß man die Passion für solche Dinge bezeichnen. Wollen wir deshalb ablassen davon, laßt uns — wenn auch spät genug — emporblicken zum Himmel, wollen wir uns erinnern an den jüngsten Tag, denken wir an das schreckliche Gericht, an die genaue Untersuchung, an den unbestechlichen Urtheilsspruch! Erwägen wir auch, daß Gott, trotzdem er all Das ansehen muß, dennoch keine Blitze vom Himmel niederschleudert, — und solche Dinge würden mehr als einen Blitzstrahl verdienen, — daß er also Das nicht thut, daß er das Meer nicht losläßt auf uns und die Erde nicht mitten entzweireißt, daß er die Sonne nicht auslöscht und das Himmelsgewölbe sammt den Sternen nicht auf uns hereinstürzen läßt, daß er überhaupt nicht Alles mit einem Schlage vernichtet, sondern die ganze Schöpfung in ihrer Ordnung und

in unserm Dienste beläst: bedenken wir Das und staunen wir über seine Barmherzigkeit und schwingen wir uns wieder empor zu unserer angeborenen edlen Bestimmung!

Wie es aber jetzt steht, so sind wir um Nichts besser als das vernunftlose Vieh, ja noch viel schlechter. Das Vieh liebt doch seinesgleichen, und die Gemeinsamkeit der Natur genügt zur gegenseitigen Zuneigung. Du aber hast außer VII. den Banden der Natur tausend Gründe, welche dich an die Nebenmenschen als an deine eigenen Glieder knüpfen und fesseln: den Vorzug der Vernunft, die gemeinsame Religion, den gemeinschaftlichen Besitz von tausend Gütern: und du bist viel wilder geartet als das Vieh, indem du für unnütze Dinge so viel aufwendest und dabei nicht siehst, wie der Tempel Gottes in Schmutz und Armuth verkommt, ja du stürzest deinen Mitmenschen selber in tausendfaches Unglück. Ist es dir dabei um den Ehrenpunkt zu thun, nun so nusch du doch deinem Mitbruder eher einen Dienst erweisen als deinem Pferde. Je besser Derjenige ist, der deine Wohlthat genießt, um so leuchtender ist der Kranz, welcher dir für einen solchen Dienst geflochten wird. Nun aber verfällst du in's Gegentheil und merkst nicht, wie sich ein Gewitter von Schmähungen über Dir zusammenzieht. Denn wer wird nicht über dich schimpfen? Wer wird dich nicht der höchsten Grausamkeit und Unmenschlichkeit beschuldigen, wenn er sieht, wie du das Menschengeschlecht mißachtest und das Vieh nebst Haus und Hausrath über den Menschen stellst? Hast du es nicht von den Aposteln gehört, wie die Ersten, welche das Wort angenommen, Häuser und Felder verkauft haben, um den Brüdern Unterhalt zu verschaffen? Du aber raffst Häuser und Felder zusammen, um dein Pferd zu schmücken, das Holz auf deinem Dache, deine Decken, deine Mauern und deinen Estrich. Und um so schlimmer ist es, daß nicht bloß Männer, sondern auch Weiber dieser wahnsinnigen Leidenschaft fröhnen, daß sie ihre Männer zu solchem eitlem Thun anreizen, sie zwingen, für Alles mehr Aufwand zu

machen als für Das, was nothwendig ist. Und wenn sie Jemand darüber zur Rede stellt, dann haben sie sofort eine Entschuldigung in Bereitschaft, die aber eine starke Beschuldigung gegen sie enthält. „Es geschieht ja Beides,“ sagen sie, „das Eine wie das Andere.“ Wie? Fürchtest du dich nicht, ein solches Wort auszusprechen und Pferde, Maulthiere, Bettladen und Fußschemel auf eine Linie zu stellen mit dem hungernden Christus? Ja nicht einmal auf eine Linie, sondern den größeren Theil wendest du jenen Dingen zu, einen ganz kleinen aber Christo? Weißt du nicht, daß Alles sein Eigenthum ist, und nicht das deinige? Weißt du nicht, daß er es ist, der deinen Körper gebildet, der deine Seele begnadet und dir die Welt zu Füßen gelegt hat? Und du gibst ihm nicht das geringste Gegengeschenk? Wenn du ein kleines Häuschen vermiethest, so treibst du mit großer Genauigkeit den Hauszins ein, dabei aber profitirtest du von der ganzen Schöpfung Gottes und bewohnst dieses große Weltenhaus und willst nicht den geringsten Zins zahlen, sondern wirfst für eitlen Tand dich selbst weg und all das Deinige. Von der lieben Eitelkeit geht ja Alles aus. Aber es wird ja das Pferd seinen Eigenschaften nach nicht besser, wenn du es mit Bierathen behängst, und der Mann, der darauf sitzt, auch nicht; im Gegentheil, „er sinkt in seinem Werthe:“ die Menge nämlich übersieht den Reiter und richtet seine Augen auf das Prunkgeschirr des Pferdes und auf die Lakaien, die voran- und nachgehen und die Bahn frei machen; den Herrn dieses Lakaientrosses aber haßt man und wendet sich von ihm ab wie von einem gemeinsamen Feinde. Aber Das passirt dir nicht, wenn du deine Seele mit Schmuß behängst; dann flieht dir Alles, die Menschen und die Engel und der Herr der Engel einen Kranz. Wenn du also nach Ehre geizest, so stehe ab von deinem jetzigen Thun, schmücke nicht dein Haus, sondern deine Seele, damit du so Achtung und Ruhm erlangest. So aber bist du das armseligste Geschöpf mit der Kahlheit deiner Seele und mit dem Brunke deines Hauses. Wenn dir aber meine Worte zu hart sind, so höre, was ein Nichtchrist

gethan hat, und lasse dich beschämen von der Philosophie der Heiden! Man erzählt nämlich, daß einer von jenen Philosophen<sup>1)</sup> einst ein reiches Haus betreten habe, wo Alles glitzte von Gold, und wo die Wände und Säulen von Marmor funkelten. Als er nun auch den Fußboden allenthalben mit Teppichen belegt sah, habe er dem Herrn des Hauses in's Gesicht gespußt. Darüber zur Rede gestellt habe er erwidert, weil man sonst im Hause nirgends hinspußen könne, so sei er in die Nothwendigkeit verlegt gewesen, das Gesicht des Hausherrn in dieser Weise zu verunglimpfen. Da siehst du, wie lächerlich ein Mensch ist, der nur seine Umgebung prunkvoll ausstattet, und wie verächtlich ihn jeder Verständige findet. Und ganz mit Recht. Nicht wahr, wenn du ein in Lumpen gehülltes Weib hast, und eine reiche Frau läßt sie darben, hat aber Mägde im schönsten Staate. Das würdest du nicht gleichgiltig hinnehmen. Das würde dich in der Seele wurmen, und eine solche Handlungsweise gälte dir als der größte Schimpf. Versetze nun Das auf das geistige Gebiet! Wenn du deine Wände, deinen Estrich, deinen Hausrath und all dieses Zeug recht prunkvoll ausstattest, dabei aber kein reiches Almosen gibst und auch keinen andern geistigen Schmuck trägst, so handelst du nicht anders als jene Frau, ja noch viel schlechter. Zwischen einer Magd und einer Herrin ist ja eigentlich kein Unterschied, zwischen Seele und Leib aber ein sehr großer. Und wenn schon zwischen Seele und Leib, wie groß ist er erst zwischen der Seele und dem Wohnhaus, dem Bett, dem Fußschemel! Welche Entschuldigung verdienst du, wenn du all Das mit Silber zierst, deine Seele aber in Lumpen, im Schmutz und im Hunger daliegt und bedeckt mit Wunden, zerrissen von Hunden! Und bei all Dem meinst du noch, eine Ehre zu haben von deinem

---

1) Es war Aristipp aus Kyrene, der Stifter der kyrenäischen Schule (geb. 404 v. Chr.), der lange am Hofe von Syracus lebte.

äusserlichen Prunke? Wahrhaftig, das ist doch das Extrem von Thorheit, wenn ein Mensch, dem Gelächter, Spott, Schimpf und Schande zu Theil wird, sich dabei auch noch brüstet. Deßhalb ermahne ich euch: laßt uns in Erwägung dieser Dinge wieder nüchtern werden, — wenn auch etwas spät, — wollen wir wieder uns selbst angehören, wollen wir den Prunk und Staat von den äusseren Dingen auf die Seele übertragen! Auf diese Weise wird er nicht geraubt werden, er wird uns den Engeln gleich machen und uns die unwandelbaren Güter verschaffen, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, dem Ehre sei in alle Ewigkeit. Amen.





## Zwölfte Homilie.

---

19. Menschliches rede ich wegen der Schwachheit eueres Fleisches. Wie ihr nämlich eure Glieder dargeboten habt als dienstbar der Unreinigkeit und der Ungesetzlichkeit zur Ungesetzlichkeit, so bietet jetzt eure Glieder dar als dienstbar der Gerechtigkeit zur Heiligung!

Nachdem der Apostel eine große Strenge des Lebens gefordert hat, indem er verlangt, wir sollen todt sein für die Welt, abgestorben der Bosheit und unempfindlich gegen die Lockungen der Sünde, und nachdem er damit etwas Großes und Schweres auszusprechen schien, Etwas, das die menschliche Kraft übersteigt: so will er jetzt darthun, daß er keine übertriebene Forderung gestellt hat, eine Forderung, die nur der Größe der empfangenen Gnade entspräche, sondern daß er etwas ganz Mäßiges und Leichtes verlange. Deshalb geht er zum Beweise dafür vom Gegenteil aus und spricht: „Menschliches rede ich,“ als wollte er sagen: ich rede von Dingen, welche menschlicher Anschauung und dem gewöhnlichen Leben entsprechen. Mit

dem Worte „menschlich“ will der Apostel das „Mäßige“ bezeichnen, wie auch anderwärts, z. B.: „Eine Versuchung ist euch nicht angekommen, außer eine menschliche“<sup>1)</sup> d. h. eine mäßige und geringe. „Wie ihr eure Glieder dargeboten habt dienstbar der Unreinigkeit und Ungefeßlichkeit zur Ungefeßlichkeit, so bietet jetzt eure Glieder dar als dienstbar der Gerechtigkeit zur Heiligung!“ Zwischen den hier genannten Herren ist zwar ein großer Unterschied (will Paulus sagen), aber dennoch verlange ich nur den gleichen Grad dienstbaren Sinnes. Eigentlich sollte ich einen viel höheren fordern, einen um so höheren, als die Dienstbarkeit, die ich verlange, größer und besser ist als die andern. Indes, ich will nicht mehr fordern „der Schwachheit“ wegen, und nicht wegen der Schwachheit eures Willens oder eures Sinnes, sondern „eures Fleisches“. Dieser Ausdruck mildert den Vorwurf. Die Gegensätze sind also: Unreinigkeit — Heiligkeit, Ungefeßlichkeit — Gerechtigkeit. Und wer wäre so verblendet und elend, daß er der Knechtschaft Christi nicht einen ebenso großen Eifer entgegenbrächte, wie der der Sünde und des Teufels? Indes, höre nur das Folgende, und du wirst sehen, daß wir ihr nicht einmal dieses geringe Maaß entgegenbringen. Da aber diese Behauptung, daß wir Christo nicht mit solchem Eifer dienen, wie wir dem Teufel gedient haben, in dieser direkten Form nicht glaubwürdig erschienen, nicht gut aufgenommen worden wäre und keine willigen Ohren gefunden hätte, so beweist sie der Apostel auf Umwegen und macht sie so glaubwürdig. Er spricht zunächst von der einen Knechtschaft und charakterisirt sie.

20. Denn als ihr Knechte der Sünde waret, da waret ihr Freie in Bezug auf die Gerechtigkeit.

D. h. als ihr in der Sünde lebtet, in der Gottlosigkeit und in den schlimmsten Laster, da habt ihr diesem Leben

1) I. Kor. 10, 13.

euch so eifrig hingegeben, daß ihr gar keine Zeit hattet, etwas Gutes zu thun. Das ist der Sinn der Worte: „Ihr waret Freie in Bezug auf die Gerechtigkeit,“ d. h. ihr waret ihr nicht unterthan, sondern ganz und gar entfremdet. Ihr habt euern Dienst nicht vertheilt zwischen Gerechtigkeit und Sünde, sondern ihr habt euch ganz und gar der Bosheit hingegeben. Deshalb müßt ihr auch jetzt, nachdem ihr euch in den Dienst der Gerechtigkeit herüber begeben, ganz der Tugend gehören, ihr dürft überhaupt gar nichts Böses thun, um so wenigstens das Gleichmaß herzustellen. Aber es besteht thatsächlich nicht bloß ein großer Unterschied zwischen der Dienstherrschaft, sondern auch zwischen der Art und Weise des Dienstes. Und auch diesen Punkt entfaltet der Apostel mit großer Klarheit und zeigt, unter welchen Verhältnissen wir sonst gedient haben und unter welchen jetzt. Aber er spricht nicht gleich von dem Schaden, der aus einem solchen Leben floß, sondern einstweilen von der Schande, die darin lag.

21. Welche Frucht hattet ihr nun damals? Solches, worüber ihr euch nun schämt.

Die Knechtschaft war derart, daß die Erinnerung daran schon erröthen macht. Und wenn die Erinnerung schon erröthen macht, um wie viel mehr jener Zustand selber! Ihr habt also einen doppelten Gewinn gemacht, erstens die Erlösung aus einem schmähhchen Zustande, zweitens das Bewußtwerden dieser einstigen Schmach, ähnlich wie ihr früher einen doppelten Schaden hattet, das schmachwürdige Leben und das mangelnde Bewußtsein dieser Schmach. Und dieses Letztere war schlimmer als das erste; dennoch verbliebet ihr in dieser Knechtschaft. Nachdem nun dargethan ist, welcher Schaden aus der Schmähhchkeit des damaligen Lebens geflossen, geht der Apostel jetzt auf das eigentliche Unheil ein. Worin bestand dieses? „Das Ende von diesen Dingen ist der Tod.“ Da nämlich die Schande nicht allzu be-

schwerlich scheinen könnte, so appellirt er an das Entsetzlichste, an den Tod. Ubrigens wäre schon das früher Ersthete hinreichend gewesen. Denn man betrachte doch das Uebermaß des Unheils, wenn die Menschen selbst jetzt, wo sie der Strafe entrückt sind, sich der Schande nicht entrückt fühlen! Welchen Lohn, will der Apostel sagen, hättest du von deinem Sündenleben zu erwarten, wenn du selbst jetzt, wo du der Strafe entrückt bist, bei der Erinnerung daran dich verhüllst und erröthest, jetzt in deinem Gnadenstande? — Aber mit dem Dienste Gottes ist es anders bestellt:

22. Nun, da ihr freigelassen seid von der Sünde, dienstbar aber Gott, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, als das Ende aber ewiges Leben.

- Die Frucht des ersten Dienstverhältnisses ist Beschämung, selbst nachdem man davon befreit ist, die des zweiten Heiligung; wo aber Heiligung, da ist auch Freiheit.
- II. Dort ist das Ende der Tod, hier ewiges Leben. Hast du bemerkt, wie der Apostel die einen Dinge als bereits empfangene Gaben, die andern aber als Gegenstand der Hoffnung darstellt? Und aus dem Ersteren schöpft er den Beweis für die letzteren, aus der Heiligung den für das Leben. Damit man nämlich nicht einwende, alle diese Dinge seien bloß Vertröstungen auf die Zukunft, verweist er dich auf bereits Empfangenes. Zunächst auf die Befreiung von der Sünde und von solchen Übeln, deren Erinnerung schon Beschämung erweckt; zweitens auf den Dienst der Gerechtigkeit; drittens auf den Genuß der Heiligung; viertens auf die Verleihung des Lebens, und zwar nicht eines zeitlichen, sondern ewigen Lebens. Und so groß diese Güter sind, so fordert er doch nur den gleichen Dienstfeifer. Wenn auch der Dienstherr (will er sagen) ein ganz anderer und das Dienstverhältniß sowie der Lohn sehr verschieden ist, so fordere ich doch nicht mehr.

Da er nun von Waffen gesprochen und von einem Könige, so bleibt er bei der Metapher und fährt fort:

23. Denn der Sold der Sünde ist der Tod; die Gabe Gottes aber ist ewiges Leben in Christo, unserm Herrn.

Der Apostel spricht von einem „Sold“ der Sünde, in Bezug auf das Gute aber bleibt er nicht bei diesem Bilde er spricht nicht von einem „Lohn“ der guten Handlungen, sondern einer „Gabe Gottes“ und will damit beweisen, daß die Menschen nicht durch eigene Thätigkeit erlöst wurden, daß sie nicht einen schuldigen Lohn empfangen, nicht eine Vergeltung und Entschuldigung für ihre Bemühungen, sondern daß all Das eine Wirkung der Gnade ist. Und so liegt auch darin wieder eine Steigerung: Gott hat uns nicht bloß erlöst, nicht bloß in einen bessern Zustand versetzt, sondern er hat Das auch gethan ohne Anstrengung und Mühewaltung unsererseits. Er hat uns nicht bloß erlöst, sondern uns auch viel höhere Dinge geschenkt und zwar geschenkt um seines Sohnes willen. Diese Gedanken hat aber der Apostel zwischen eingeworfen, nachdem er einerseits über die Gnade gesprochen, andererseits später das Gesetz abzu- thun will. Damit nun diese beiden Wahrheiten die Zuhörer nicht gar zu sorglos machten, so hat er die Forderung eines strengen Lebenswandels zwischen eingefügt, da er ja überall den Zuhörer zu Übung der Tugend ermuntern will. Wenn er nun von einem „Sold der Sünde“ spricht, so versetzt er ihn in Furcht und warnt ihn vor möglichem Unheil. Die Erinnerung an den früheren Zustand sollte überhaupt die Dankbarkeit wecken und zugleich ein Präservativ sein gegen alle schlimmen Vorkommnisse des Lebens.

Hiermit beschließt der Apostel das ethische Thema und wendet sich wieder zum dogmatischen in den Worten:

### Kap. VII.

1. Oder wisset ihr etwa nicht Brüder — denn zu Solchen rede ich, die das Gesetz kennen —.

Nachdem davon die Rede gewesen, daß wir der Sünde

abgestorben sind, wird in dieser Stelle dargethan, daß nicht bloß die Sünde keine Gewalt über uns hat, sondern auch das Gesetz nicht; und wenn das Gesetz keine besitzt, dann um so weniger die Sünde. Der Apostel mildert hier seine Sprache und nimmt seinen Beweis aus menschlichen Verhältnissen. Er scheint nur einen Punkt auszuführen, bringt aber damit einen doppelten Beweis für seinen Satz bei. Der eine liegt darin, daß nach dem Tode des Mannes das Weib nicht mehr dem Gesetze des Mannes unterworfen ist, und daß Niemand sie hindern kann, das Weib eines Andern zu werden; der andere darin, daß in diesem Falle nicht bloß der Mann gestorben ist, sondern auch die Ehefrau (als solche), und so genießt sie einer doppelten Freiheit. Wenn nämlich der Tod des Mannes sie von dessen Gewalt befreit hat, so genießt sie, da sie selbst gewissermaßen gestorben ist, einer noch größeren Freiheit. Denn wenn der eine Todesfall sie schon von der Gewalt des Mannes befreit, dann um so mehr der doppelte. Indem also der Apostel den Beweis hiefür antreten will, beginnt er mit einem Complimente für die Zuhörer: „Wisset ihr nicht, Brüder, — ich spreche zu Solchen, die das Gesetz kennen,“ — d. h. ich sage etwas allgemein Bekanntes und Anerkanntes aus, und ihr wißt Das genau, — „daß das Gesetz den Menschen beherrscht, so lange er lebt?“ Es heißt nicht: „den Mann oder das Weib,“ sondern: „den Menschen,“ eine Bezeichnung, die auf beide Geschlechter paßt. „Der Gestorbene“, heißt es, „ist gerechtfertigt von der Sünde.“ Das Gesetz ist gegeben für die Lebenden; für die Gestorbenen hat es keine Geltung mehr. Nachdem nun dieser Gedanke in einleitenden Worten ausgesprochen ist, bringt er im Beweise fortsetzend die Sprache auf die Ehefrau und sagt:

2. Denn die verheirathete Frau ist an den lebenden Mann gebunden durch das Gesetz; wenn aber der Mann stirbt, ist sie frei von dem Gesetze des Mannes.

3. Demnach wird sie also, so lange der Mann lebt, eine Ehebrecherin heißen, wenn sie eines andern Mannes Weib geworden; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie frei von dem Gesetze, so daß sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie eines Andern Weib geworden.

Der Apostel betrachtet diesen Fall nach allen Seiten und mit großer Genauigkeit; denn er hält viel auf dessen Beweisraft. Unter dem Manne versteht er das Gesetz, unter dem Weibe die sämmtlichen Gläubigen. Die conclusio entspricht übrigens nicht dem Vorderatz. Consequent mußte er fortfahren: „Also, Brüder, hat das Gesetz nicht Gewalt über euch; denn es ist gestorben.“ Aber er fährt nicht so fort. Dieser Gedanke wäre allerdings im Vorderatz gelegen, in der Schlußfolgerung aber führt er, um die Juden nicht zu verletzen, das Weib als gestorben ein und sagt: „Demnach, Brüder, seid auch ihr getödtet worden dem Gesetze.“ Da nämlich die eine wie die andere Auffassung dieselbe Freiheit bestehen läßt, was hindert (den Apostel), dem Gesetze eine kleine Concession zu machen, die faktisch Nichts bedeutet?

„Die verheirathete Frau ist an den Mann gebunden durch das Gesetz.“ Wo sind nun die Schmäher des Gesetzes? Sie sollen hören, wie der Apostel selbst im Eifer der Beweisführung die Würde desselben nicht antastet, sondern mit Achtung von dessen Gewalt spricht, wenn er sagt, daß die Juden, so lange es Geltung hat, an dasselbe gebunden sind und den Titel von Ehebrechern verdienen, wenn sie es verlassen, so lange es am Leben ist. Freilich wenn er es verläßt, nachdem es gestorben, Das ist kein Wunder. Auch in menschlichen Verhältnissen wird Dem kein Vorwurf gemacht, welcher so handelt. „Wenn aber der Mann gestorben ist, dann ist sie frei von dem Gesetz.“ Siehst du, wie der Apostel in seiner Argumentation das III. Gesetz als todt hinstellt, obwohl er Das dem Wortlaute



seiner Schlußfolgerung nach nicht thut? Also „so lange der Mann lebt, wird das Weib eine Ehebrecherin heißen“. Wie er hier dem Übertreter des lebendigen Gesetzes mit Schimpfnamen zusetzt! Nachdem es aber damit zu Ende ist, opfert er es mit aller Ruhe dem Glauben auf, und Das ist kein Schaden. „So lange der Mann lebt,“ heißt es, „wird das Weib eine Ehebrecherin heißen, falls sie die Frau eines Andern wird.“ Nun hätte die Consequenz verlangt fortzufahren: „Und so werdet auch ihr, meine Brüder, nicht des Ehebruches beschuldigt, wenn ihr nach dem Tode des Gesetzes einem andern Mann angehört.“ Aber der Ausdruck lautet nicht also, sondern wie? „Ihr seid dem Gesetze getödtet.“ Wenn ihr todt seid, so steht ihr nicht unter dem Gesetze. Denn wenn nach dem Tode des Mannes das Weib ihm nicht mehr unterthan ist, dann ist sie ihm um so mehr entrückt, wenn sie todt ist. Merkst du den schönen Gedanken des Paulus, indem er zeigt, wie das Gesetz selbst verlangt, daß man von ihm abfalle und einem andern Manne angehöre? Es verbietet nicht, will er sagen, mit einem andern Manne zusammenzuleben, wenn der erste gestorben. Wie sollte es auch Das, wenn es sogar bei Lebzeiten des Mannes dem Weibe den Scheidebrief anzunehmen erlaubt? Indeß auch von dieser gesetzlichen Bestimmung spricht er nicht, da sie eine Anklage gegen das Weib enthielt. Denn wenn es auch erlaubt war, so ging es doch nicht ohne Schuld von Seite des Weibes ab. Wenn der Apostel seine siegreichen Argumente von nothwendigen und anerkannten Wahrheiten ableiten kann, so sucht er Nichts weiter mehr. Er ist nicht so hartnäckig. Das ist nun das Merkwürdige an der Sache, daß das Gesetz selber jeden Vorwurf wegen des Abfalles von ihm zurückweist. Es will selbst, daß wir Christo angehören. Das Gesetz ist todt, wir sind todt, und so ist die Gewalt nach beiden Seiten erloschen. Indeß damit ist's noch nicht genug, es wird auch der Grund beigelegt. Es ist nicht bloß vom Tode die Rede, sondern abermals wird das Kreuz vorgeführt als Wirker dieses Todes. Und so werden wir zu Untergebenen

(Christi) gemacht. Es ist nicht einfach von einem Befreien die Rede, sondern von einem Befreien durch den Tod Christi.

4. „Denn ihr seid getödtet dem Gesetze durch den Leib Christi,“ — und nicht nur daraus schöpft der Apostel seine Mahnung, sondern auch aus der hohen Stellung des zweiten Mannes und fährt fort: — „damit ihr einem Andern angehört, der von den Todten auferstanden ist.“ Damit man ferner nicht sage: Wie aber wenn wir nun dem anderen Manne nicht angehören wollen? Das Gesetz macht zwar die Wittve nicht zur Ehebrecherin, wenn sie eine zweite Ehe eingeht, aber es zwingt auch nicht zu einer solchen, — damit man also nicht so spreche, zeigt Paulus, daß wir mit Rücksicht auf das bereits Geschehene dazu verpflichtet sind. Diesen Gedanken spricht er anderwärts klarer aus mit den Worten: „Ihr seid nicht mehr eures Rechtes . . . . ihr seid um hohen Preis gekauft, werdet nicht die Sklaven von Menschen!“<sup>1)</sup> und wiederum: „Einer ist für Alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für Den, der ihretwegen gestorben ist.“<sup>2)</sup> Ein solcher Gedanke ist hier nur angedeutet mit dem Worte „durch den Leib“. Sodann ermuntert er uns durch die schönen Aussichten auf die Zukunft und sagt:

„Damit wir Gott Frucht tragen; denn damals truget ihr dem Tode Frucht, jetzt aber Gott.“

5. Als wir nämlich im Fleische waren, da waren die sündhaften Lüste durch das Gesetz wirksam in unsern Gliedern, so daß wir dem Tode Früchte trugen.

Man bemerke hier den Gewinn, den der erste Mann eintrug. Auch heißt es nicht: „Als wir unter dem Gesetze

---

1) I. Kor. 6, 19. 20. — 2) II. Kor. 5, 14.

waren" (denn der Apostel will überall es vermeiden, den Häretikern eine Handhabe zu geben), sondern: „Als wir im Fleische waren" d. h. schlimmen Wandels im fleischlichen Leben. Denn er will nicht sagen, daß die Menschen früher im Fleische waren, jetzt aber körperlos herumlaufen. Mit diesem Ausdruck bringt er unsere Sünden nicht auf Rechnung des Gesetzes, befreit es aber doch nicht von allem Obdosen. Es hatte die Rolle eines scharfen Anklägers, indem es die Sünden aufdeckte. Indem es dem Ungehorsamen noch mehr Gebote gab, potenzirt es seine Sündhaftigkeit. Deshalb spricht der Apostel nicht von Sünden unter dem Gesetz, sondern durch das Gesetz, setzt aber nicht hinzu: „die durch das Gesetz entstanden sind,“ sondern sagt einfach: „durch das Gesetz.“ Die Sünde ist durch dasselbe in Erscheinung getreten, wahrgenommen worden. Und damit er ferner das Fleisch nicht entschuldige, sagt er wieder nicht, daß die Rüste die Glieder in Wirksamkeit setzten, sondern daß sie in den Gliedern wirksam, waren, und will damit die Wurzel der Bosheit anderwärts nachweisen, in den wirksamen Willensakten nämlich, nicht in den von ihnen in Wirksamkeit versetzten Gliedern. Denn die Seele hat die Rolle eines musikalischen Künstlers, der fleischliche Organismus die eines Saiteninstrumentes; er klingt so, wie es der Künstler will. Nicht dem Instrumente, sondern dem Spieler vor Allem fällt ein mißtönendes Lied zur Last.

#### 6. Jetzt aber sind wir todt für das Gesetz.

Man beachte hier abermals die schonende Behandlung des Gesetzes und des Fleisches. Es heißt nicht, das Gesetz ist todt, auch nicht, das Fleisch ist todt, sondern wir sind todt. Und in welchem Sinne sind wir todt? Der von der Sünde beherrschte alte Mensch ist gestorben und begraben. Dieß liegt in den folgenden Worten: „Gestorben für das Gesetz, in welchem wir festgehalten wurden;“ als wollte der Apostel sagen: die Fessel, die uns umschlossen hielt, ist abgefault und aufgelöst, so daß der Kerker-

meister d. h. die Sünde uns nicht ferner mehr festhalten kann. Indesß falle nicht zurück und werde nicht zu sorglos! Du bist gestorben, um neuerdings zu dienen, freilich nicht in derselben Weise, sondern „um zu dienen im neuen Leben des Geistes und nicht im alten Leben des Buchstabens“. Was heißt Das? Man muß sich die Stelle klar machen, damit man nicht irre wird, wenn man zufällig darauf stößt. Als Adam gesündigt hatte, will Paulus sagen, wurde auch sein Leib sterblich und dem Leiden zugänglich, und es traten verschiedene Gebrechen in den Organismus, das Roß wurde wilder und zügelloser. Aber da kam Christus und machte es durch die Taufe zahmer, trieb es an mit dem Flügelschlag des Geistes. Deshalb ist IV. die Rennbahn nicht die gleiche für uns und für die Menschen der alten Zeit; damals lief es sich nicht so leicht. Daher stellt auch Christus die Forderung an uns, daß wir nicht bloß vom Morde rein sein sollen wie die Alten, sondern auch vom Zorne, nicht bloß vom Ehebruch, sondern auch von geilen Blicken; wir sollen nicht bloß den Meineid sondern den Eid überhaupt meiden; sollen neben den Freunden auch die Feinde lieben; und auch sonst hat er die Rennbahn durchweg länger gemacht. Er hat, falls wir in diesen Sachen nicht gehorchen, mit der Hölle gedroht und damit gezeigt, daß dieses Ziel nicht in das Belieben der Wettläufer gestellt ist, wie die Jungfrauschaft und freiwillige Armuth, sondern es wird deren Erreichung mit Entschiedenheit gefordert. Das gehört zu den nothwendigen, strenge verlangten Dingen; wer sie unterläßt, hat äußerste Strafe zu erwarten. Deshalb heißt es: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“<sup>1)</sup> Und deshalb sagt auch Paulus: „Die Sünde wird über euch keine Gewalt haben; denn ihr seid nicht unter dem Geseze, sondern unter der Gnade;“ und hier: „Um zu dienen im

---

1) Matth. 5, 20.

neuen Leben des Geistes, und nicht im alten Leben des Buchstabens.“ Jetzt gibt es keinen verdammenden Buchstaben mehr d. h. das alte Gesetz, sondern einen helfenden Geist. Deshalb war es etwas ganz Außerordentliches, wenn bei den alten Juden Jemand ewige Keuschheit übte; jetzt ist diese Erscheinung allenthalben auf dem Erdball verbreitet. Damals haben nur einige wenige Männer den Tod verachtet, jetzt gibt es in Dörfern und Städten ganze Schaaren von Blutzegen, die nicht bloß aus Männern, sondern auch aus Weibern bestehen.

Nach diesen Worten widerlegt nun der Apostel wiederum einen sich erhebenden Einwand und beweist mittelst dieser Widerlegung seinen Satz. Deshalb führt er auch diese Widerlegung nicht direkt ein, sondern in Form eines Einwurfs. Und die Nothwendigkeit, ihn zu widerlegen, gibt ihm dann eine Handhabe für die Aussprechung seiner Behauptung und macht die Invective weniger gehässig. Nachdem also die Rede gewesen von einem „neuen Leben des Geistes und einem alten des Buchstabens“, fährt er also fort:

7. Was werden wir nun sagen? Daß das Gesetz Sünde ist? Das sei ferne!

Oben hatte es nämlich geheissen, daß „die sündhaften Lüfte durch das Gesetz in unseren Gliedern wirksam wären“; und dann: „Die Sünde wird über euch keine Gewalt haben; denn ihr seid nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade;“ und weiter: „Bei wem es kein Gesetz gibt, bei Dem gibt es auch keine Übertretung;“ dann: „Das Gesetz ist gekommen, damit die Übertretung vollständig werde;“ und endlich: „Das Gesetz wirkt Zorn.“ Da nun alle diese Behauptungen eine Injurie gegen das Gesetz zu involviren schienen, so macht sich der Apostel selbst einen Einwurf und fragt: „Was werden wir nun sagen? Daß das Gesetz Sünde ist? Das sei ferne!“ Bevor er zur

Widerlegung schreitet, macht er eine ablehnende Geberde, um den Zuhörer zu beruhigen, den Verletzten zu beschwichtigen. Denn darauf hin, wenn der Zuhörer von der Gesinnung des Apostels im Voraus überzeugt ist, geht derselbe mit ihm lieber auf die Untersuchung der scheinbaren Schwierigkeit ein und hegt gegen seine Behauptungen keinen Verdacht. Und darum hat er für seinen Einwand auch die entsprechende Form gewählt. Es heißt nämlich nicht: „Was soll ich nun sagen?“ sondern: „Was werden wir nun sagen?“ gleich als handelte es sich um eine Berathung, einen Meinungsaustausch, als wäre eine Versammlung berufen, und als ginge der Einwurf nicht von ihm aus, sondern als wäre es das Resultat einer zusammenhängenden Besprechung und des natürlichen Verlaufs der Verhandlung. Daß der Buchstabe tödtet, Das wird Niemand widerlegen, will er sagen; ebenso wenig, daß der Geist lebendig macht. Auch Das ist klar und kein Gegenstand der Controverse. Das nun zugestanden, was sollen wir über das Gesetz sagen? Daß es Sünde ist? Gott bewahre! Nun, so löse mir die Schwierigkeit! Siehst du, wie er sich erst auf den Standpunkt des Gegners stellt und dann mit der Miene des Lehrers zur Lösung schreitet? Und welches ist diese Lösung? Von Sünde ist keine Rede, sagt er. „Allein die Sünde hätte ich nicht kennen gelernt ausser durch das Gesetz.“ Man beachte den herrlichen Gedankengang! Was das Gesetz nicht leistet, wird indirekt ausgesprochen, um so den stärkeren Vorwurf gegen dasselbe zu maskiren, dem Juden nicht zu nahe zu treten und ihn zu bestimmen, daß er den geringern Vorwurf annehme. Worin besteht nun dieser? In der Erkenntniß der Sünde, die nur durch das Gesetz ermöglicht wurde. „Denn von der Begierde würde ich Nichts wissen, wenn nicht das Gesetz sagen würde: du sollst nicht begehren.“ Man beachte, wie der Apostel unmerklich zu verstehen gibt, daß das Gesetz nicht bloß ein Ankläger der Sünde ist, sondern daß es dieselbe auch allmählig vorbe- reitet, freilich nicht durch seine eigene Schuld, nein, das

undankbare Judenthum wird als deren eigentliche Urheber bezeichnet. Es war ja dem Apostel auch darum zu thun, den Manichäern den Mund zu stopfen, die das Gesetz schmähten.<sup>1)</sup> Nach den Worten: „Die Sünde hätte ich nicht kennen gelernt ausser durch das Gesetz“ und: „Von der Begierde würde ich Nichts wissen, wenn das Gesetz nicht sagen würde: Du sollst nicht begehren“ fährt er nämlich also fort:

8. Indem aber die Sünde Anlaß empfing durch das Gebot, bewirkte sie in mir jegliche Begierde.

V. Beachte, wie er das Gesetz jeder Beschuldigung ent-  
rückt! „Die Sünde“, sagt er, „empfing Anlaß,“ und sie ist's, welche die Begierde vermehrt, nicht das Gesetz, und es geschah das Gegentheil von Dem, was das Gesetz forderte: das war aber eine Folge der Schwäche, nicht der Bosheit. Wenn wir nämlich Etwas begehren und dann ein Hinderniß finden, so schlägt die Flamme der Begierde höher empor. Letzteres ist aber nicht eine Wirkung des Gesetzes; dieses arbeitet vielmehr darauf hin, dich der Begierde zu entziehen. Aber die Sünde d. h. dein Leichtsinn, deine verkehrte Gesinnung mißbrauchte das Gute zum Gegentheil. Jener Vorwurf geht nicht auf den Arzt zurück, sondern auf den Kranken, der die Arznei unrichtig angewendet hat. Gott hat ja das Gesetz nicht gegeben, um die Begierde anzufachen, sondern um sie zu löschen. Es erfolgte das Gegentheil, aber die Schuld davon liegt nicht am Gesetze, sondern an uns. Wenn Jemand einem Fieberkranken, der zur Unzeit nach einem kalten Trunk verlangt, diesen gestattet und dadurch die Begierde nach diesem verderblichen Genuße erhöht, so wäre es unbillig, ihm einen Vorwurf zu

---

1) Der Gott des alten Testaments ist nach manichäischer Anschauung nicht der wahre Gott, sondern „ein Fürst der Finsterniß“ (*unus ex principibus tenebrarum*; August. de haeres. 46).



machen. Der Arzt hat zu untersagen, der Kranke zu entsagen. Was ist's dann Befremdendes, wenn „die Sünde aus dem Geseze Anlaß empfing“? Viele Sünder vermehren ihre Sündhaftigkeit auf Grund von guten Lehren. Hat ja auch der Teufel den Judas in's Verderben gestürzt, indem er ihn zum Geiz verführte und zum Diebstahl an Armen-geldern. Aber nicht der Umstand, daß ihm der Geldbeutel anvertraut war, hat Das bewirkt, sondern seine schlechte Gesinnung. Ebenso war Eva, die den Adam veranlaßte vom Baume zu essen, an der Vertreibung aus dem Paradiese schuld, und nicht der Baum, obschon er den Anlaß gab.

Wundere dich nicht, wenn Paulus mit so viel Nachdruck vom Geseze spricht. Er hat eine schwierige Stellung, indem er einerseits durch seine Behauptungen den Andersdenkenden keine Handhabe bieten darf, andererseits sich bemüht, die gegenwärtig giltige Ansicht richtig zu stellen. Man betrachte also das über dieses Thema Gesagte nicht einfach, wie es dasteht, sondern lese zwischen den Zeilen auch die Motive, die seinen Behauptungen zu Grunde liegen; und dabei bedenke man den Fanatismus der Juden und ihre ewige Streitsucht, welcher der Apostel ein Ende zu machen sucht. Er erscheint als energischer Gegner des Gesezes, nicht um dasselbe herabzusetzen, sondern um die jüdische Zanksucht zu beseitigen. Wenn es ein wirklicher Vorwurf wäre, daß die Sünde durch dasselbe einen Anlaß empfängt, so würde das Nämliche auch vom neuen Testamente gelten. Auch hier haben wir eine Masse von Geboten und zwar viel bedeutenderen Inhalts. Und dieselbe Erscheinung kann man auch da auftreten sehen und nicht bloß in Bezug auf die sinnliche Begierde, sondern in Bezug auf jede Sünde. „Wenn ich nicht gekommen wäre“, heißt es, „und nicht zu ihnen geredet hätte, so würden sie keine Sünde haben.“<sup>1)</sup>

---

1) Joh. 15, 22.

Also hat damit die Sünde und das höhere Strafmaß einen Boden erhalten. Und wiederum, wo Paulus von der Gnade spricht, sagt er: „Eine wie viel größere Strafe wird Der verdienen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten!“<sup>1)</sup> Und so hat auch hier das größere Maß der Strafe seinen Grund im größeren Maße der Wohlthat. Auch von den Heiden sagt er, daß sie deßhalb unentschuldigbar sind, weil sie, ausgestattet mit Vernunft, mit dem Blicke auf die Schönheit des Weltalls und mit der Möglichkeit, von demselben zum Gedanken an den Schöpfer geführt zu werden, diese weise Einrichtung Gottes nicht gehörig benützten. Und so kann man allenthalben sehen, wie für die Sünder der Anstoß zu härterer Strafe von guten Dingen ausgeht. Deßhalb werden wir doch wohl die Wohlthaten Gottes nicht anschuldigen, sondern wir werden ihnen hernach noch um so mehr Bewunderung zollen. Wir werden nur die Menschen tadeln, die das Gute zum Gegentheil mißbrauchten. Und so wollen wir's auch in Bezug auf das Gesetz machen.

Der erste Theil des Verses ist also leicht verständlich und erklärt sich von selbst; der zweite aber ist räthselhaft. Wie kann Paulus sagen: „Ich würde von der Begierde Nichts wissen, wenn nicht das Gesetz sagen würde: Du sollst nicht begehren“? Wenn der Mensch vor Empfang des Gesetzes Nichts wußte von der Begierde, wie erklärt sich dann die Sündfluth? der Untergang Sodomas? Was meint also Paulus? Er meint das potenzierte Begehren. Deßhalb sagte er oben nicht, das Gesetz macht in mir die Begehrlichkeit wirksam, sondern die ganze Begehrlichkeit, und deutet damit auf die Steigerung derselben. Und welches ist nun der Gewinn vom Gesetze, wenn es nur die Leidenschaften potenziert hat? Er ist Null — ja der Schaden desselben ist groß. Aber Das ist kein Vorwurf für das Gesetz, sondern nur für Die, welche es empfangen haben.

1) Hebr. 10, 29.

Die Sünde war es, die wirksam wurde, aber freilich durch das Gesetz. Das Gesetz aber intendirte nicht Dieß, sondern das Gegentheil. Die Sünde hat Kraft gewonnen und keine geringe: aber auch Das ist kein Vorwurf für das Gesetz, sondern für die undankbaren Juden.

„Ohne Gesetz nämlich war die Sünde todt“ d. h. nicht in dem Grade zum Bewußtsein gekommen. Auch die Menschen vor dem Gesetze hatten ein Bewußtsein der Sündhaftigkeit, aber kein so klares wie nach der Stiftung des Gesetzes. Und so unterlagen sie einer noch schärfern Beschuldigung. Es war ja nicht Dasselbe, bloß die Natur zum Ankläger zu haben und neben der Natur auch noch im Gesetz einen lauten Ankläger zu besitzen.

#### 9. Ich aber lebte einst ohne Gesetz.

Wann denn? Vor den Zeiten des Moses. Man beachte, wie Paulus sich bemüht zu zeigen, wie das Gesetz sowohl durch Das, was es leistet, als auch durch Das, was es nicht leistet, schwer auf der Menschheit liegt. Als ich ohne das Gesetz lebte, will er sagen, da hatte ich kein solches Schuldbewußtsein; „als aber das Gebot kam, lebte die Sünde wieder auf.“

#### 10. Ich aber bin gestorben.

Das klingt wie ein Vorwurf gegen das Gesetz. Sieht man aber genauer zu, so ist es sogar Lob auf dasselbe. Es hat ja nicht der Sünde erst zur Existenz verholfen, sondern nur die Hülle von derselben weggezogen. Darin liegt ein Vorzug des Gesetzes, insoferne die Menschen vor demselben gesündigt haben, ohne es zu merken. Nach dem Erscheinen des Gesetzes aber haben sie, wenn sonst Nichts, wenigstens Das gewonnen, daß sie sich der Sünde bewußt wurden. Und Das war kein kleiner Schritt zur Befreiung von dem Übel. Diese Befreiung selber trat zwar noch nicht ein, aber Das

liegt nicht am Gesetze, welches dafür Alles redlich gethan hat, sondern der ganze Vorwurf trifft die Gesinnung jener Menschen, welche über alle Begriffe verderbt war.

VI. Es wäre unlogisch gewesen zu behaupten, daß etwas zum Nutzen Gegebenes Schaden bringe. Deshalb fährt der Apostel fort: „Und so erwies sich mir das Gebot, das zum Leben dienen sollte, als zum Tode führend.“ Es heißt nicht, daß durch das Gesetz der Tod entstand, daß es den Tod erzeugte, sondern „es erwies sich“ (εἰσέσθη), und mit diesem Ausdruck ist das Neue und Überraschende dieser verblüffenden Thatfache angedeutet und ist dieselbe ganz den Menschen jener Zeit in die Schuhe geschoben. Sieht man auf die Tendenz des Gesetzes, will Paulus sagen, so führte es zum Leben, und zu diesem Zwecke ward es gegeben. Ist aber daraus der Tod hervorgegangen, so fällt die Schuld auf die Empfänger desselben, nicht auf das zum Leben führende Gesetz. Deutlicher spricht er Diefß noch im folgenden Verse aus mit den Worten:

11. Denn die Sünde, Anlaß nehmend durch das Gebot, verführte mich und tödtete mich durch dasselbe.

Man beachte, wie er sich immer an die Sünde hält, und wie er das Gesetz jedem Vorwurf entriißt. Deshalb behauptet er weiter:

12. Und so ist zwar das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut.

Übrigens, wenn es euch recht ist, so will ich auch die Ansichten von exegetischen Pfschern vortragen. Auf diese Weise wird meine Erklärung deutlicher werden. Einige behaupten nämlich, es sei hier gar nicht die Rede vom mosaischen Gesetze, sondern entweder, wie die Einen sagen, vom Naturgesetz oder, wie die Andern meinen, von dem im Para-

diese gegebenen Gebote. Aber es ist doch allenthalben das Bestreben des Paulus, jenes mosaische Gesetz als erloschen zu erklären; von den letzteren spricht er nirgends. Ganz natürlich: dieses ist's ja, für das die Juden, in ihrer Ehrfurcht und Angst davor, gegen die Gnade polemisiren. Das Gebot im Paradiese aber hat weder der Apostel noch irgend ein Anderer jemals „ein Gesetz“ genannt. Damit Das aus dem Zusammenhange noch deutlicher erhesse, inwollen wir unserer Betrachtung ein wenig weiter zurückgehen! Nachdem der Apostel (oben) in deutlicher Weise zu seinen Zuhörern vom christlichen Wandel geredet, fährt er fort: „Wisset ihr nicht, Brüder, daß das Gesetz den Menschen beherrscht, so lange er lebt? Daher seid ihr gestorben für das Gesetz.“ Wenn hier das Naturgesetz gemeint ist, so ist die Folge, daß wir gegenwärtig ohne ein solches sind. Ist Das richtig, so stehen wir unter dem vernunftlosen Vieh. Aber nein, so ist es nicht, Das wäre unmöglich. In Betreff des Gebotes im Paradiese aber ist jede Bemerkung unnöthig; man würde da eine ganz überflüssige Polemik führen und gegen Windmühlen kämpfen. In welchem Sinne heißt es nun weiterhin: „Ich wußte Nichts von der Sünde, ausser durch das Gesetz“? Nicht eine vollständige Unwissenheit ist damit gemeint, sondern der Mangel einer klaren Erkenntniß. Ist aber Das von dem Naturgesetz gesagt, wie stimmt dann das Folgende: „Ich lebte einst ohne das Gesetz“? Weder Adam noch irgend ein anderer Mensch hat ja offenbar jemals ohne das Naturgesetz gelebt. In dem Augenblick, wo Gott den Adam bildete, hat er ja jenes Gesetz in ihn hineingelegt, es als einen niemals wankenden Gefährten der ganzen natürlichen Ausstattung des Menschen beigegeben. Ausserdem hat der Apostel offenbar nirgends das Naturgebot „Gesetz“ genannt; letzteres dagegen bezeichnet er als heiliges und gerechtes Gebot und als ein Gesetz des heiligen Geistes. Das Naturgesetz ist uns nicht vom Geiste gegeben worden. Auch die Barbaren, auch die Heiden, kurz alle Menschen sind im Besitze dieses Gesetzes. Daraus erhellt,

daß unten und oben und allenthalben nur vom mosaischen Gesetze die Rede ist.

13. Ist also das Gute mir zum Tode geworden? Das sei ferne! Sondern die Sünde, damit sie als Sünde erschien.

D. h. damit bewiesen werde, welches Übel die Sünde ist und der leichtsinnige Willensakt, die Neigung zum Schlechtern, die böse That selbst und die verdorbene Gesinnung. Das ist Schuld an allem Unheil. Und Das steigert sich noch mit dem Hinweis auf das Übermaß der Gnade Christi, mit der Belehrung, von welch großem Unheil der Herr das Menschengeschlecht erlöst hat, von einem Unheil, das durch Heilmittel noch schlimmer, durch Verbote noch größer wurde. Deshalb fährt er fort:<sup>1)</sup> „Damit über die Maßen sündhaft werde die Sünde durch das Gebot.“ Man sieht überall, wie er mit dem Gesetze anbindet. Und gerade in Dem, was er demselben vorwirft, liegen die Vorzüge des höheren Gesetzes. Und mit dieser Beweise, welch großes Übel die Sünde ist, war nicht wenig gewonnen, und mit der Enthüllung und dem Aufzeigen ihres ganzen Giftes. Das wollen die Worte sagen: „Damit über die Maßen sündhaft würde die Sünde durch das Gebot,“ d. h. damit man sehe, welch ungeheueres Übel, welch ungeheures Unheil die Sünde ist. Und Dieß ward offenbar durch das Gebot. Hieraus ergibt sich auch der Vorrang der Gnade im Vergleich zum Gesetze; ihr Vorrang, nicht ihr Gegensatz. Denn man darf nicht darauf reflektiren, daß die Empfänger des Gesetzes schlechter geworden sind, sondern man muß berücksichtigen, daß das Gesetz die Sünde nicht bloß nicht auf die Spitze treiben wollte, sondern im Gegentheil bemüht war, die vorhandene auszumerzen. Hat es Solches nicht zu Wege gebracht, so erkenne man wenigstens

---

1) Die Worte des Textes, die hieher gehören „... bewirkte mir durch das Gute den Tod“ fehlen in der Homilie.

die gute Absicht an, habe aber eine um so größere Bewunderung für die Kraft Christi, daß er ein so vielgestaltiges und schwer zu bekämpfendes Übel beseitigt, es an der Wurzel abgeschnitten und ausgerottet hat. Und hörst du das Wort Sünde, so denke nicht an eine substantielle Kraft, sondern nur an einen bösen Akt, der kommt und geht, ein Nichts, bevor sie entstanden, ein Nichts, nachdem sie verschwunden. Deshalb ward auch ein Gesetz gegeben. Ein Gesetz wird aber niemals gegeben zur Aufhebung natürlicher Verhältnisse, sondern nur als Remedur gegen die sittlich schlechte That. Das wissen auch die weltlichen Gesetzgeber, VII. und Das liegt in der ganzen menschlichen Natur. Jene können nur die aus verkehrter Gesinnung entspringenden Übel einschränken, aber es nicht übernehmen, die mit menschlicher Natur zusammenhängenden auszurotten. Das ist unmöglich. Die natürlichen Verhältnisse stehen unbeweglich fest, was ich in anderweitig mehrfach mit euch besprochen habe.

Lassen wir jetzt diese wissenschaftlichen Streitfragen und wollen wir uns wieder mit einem Thema der Moral beschäftigen! Sie hängt ja mit jenen Fragen obnehin ergänzend zusammen. Wenn wir das Laster hinausjagen, so laßt uns die Tugend hereinführen! Damit lehren wir deutlich, daß die Sünde nicht in der Natur wurzelt, und können den Zweiflern über den Ursprung des Bösen nicht mit Worten, sondern mit der That leicht den Mund stopfen, indem wir einerseits dieselbe Natur mit ihnen theilen, andererseits von der Sünde frei sind. Sehen wir ferner nicht darauf, daß es um die Tugend etwas Mühevolleres ist, sondern daß ihre Übung im Bereiche der Möglichkeit liegt! Haben wir den rechten Eifer, so wird sie sogar leicht und mühelos sein. Sprichst du mir aber vom Vergnügen, das in der Sünde liegt, so sprich auch von dem Ende derselben. Sie stürzt in den Abgrund des Todes, wie andererseits die Tugend uns zum Leben führt. Übrigens, wenn's euch beliebt, so wollen wir beide ohne Rücksicht auf ihr letztes Ziel



mit einander vergleichen. Und da werden wir sehen, wie viel Weh die Sünde in sich birgt, und wie viel Lust die Tugend. Sag' mir, was ist peinlicher als ein schlechtes Gewissen? und was im Gegentheil süßer als eine schöne Hoffnung? Nichts, gar Nichts gibt uns so schmerzliche Stiche, drückt so alpartig, wie eine schlimme Aussicht in die Zukunft; und Nichts hebt uns so empor, Nichts gibt uns gleichsam Flügel, wie ein gutes Gewissen. Schon aus den gewöhnlichen Verhältnissen kann man Das ersehen. Die Bewohner des Gefängnisses, die den Urtheilspruch erwarten, führen auch bei vollen Tafeln ein traurigeres Leben als die Bettler auf der Straße, die sich keines Vergehens bewußt sind. Die Angst vor der Zukunft gestattet ihnen keinen Genuß des Augenblicks. Und was rede ich von Gefangenen? Der abgerackerte Handwerker, der den ganzen Tag in seiner Werkstätte steht, lebt viel glücklicher als der Reiche, der frei herumgeht, aber mit einem bösen Gewissen. Auch die Gladiatoren beklagen wir von diesem Gesichtspunkt aus. Wir sehen sie in den Kneipen zechen, schwelgen und sich mästen<sup>1)</sup> und betrachten sie doch als die unglücklichsten Menschen, weil das unglückliche Ende, das sie erwartet, jenes Vergnügen weit übersteigt. Wenn aber diesen Leuten ein solches Leben schön vorkommt, so erinnert euch an die Wahrheit, die ich fortwährend euch gegenüber ausspreche, daß es nämlich kein Wunder ist, wenn Derjenige, welcher in der Sünde lebt, die Bitterkeit und das Elend derselben nicht flieht. Man sehe diesen verruchten Beruf der Gladiatoren; den Leuten, die ihm nachgehen, scheint er begehrenswerth. Aber darum gelten sie uns nicht als Glückliche, sondern wir bedauern sie gerade deshalb um so mehr, weil sie nicht einmal eine Ahnung davon haben, welchem Elend sie entgegengehen. Was soll man nun von den Ehebrechern

---

1) Die Gladiatoren wurden reichlich genährt und galten als Freßer.

sagen, welche um einer kurzen Lust willen sich zu einer schmählischen Knechtschaft, zu der größten Geldverschwendung, zu einer fortwährenden Angst, kurz zu einem Rainsleben verstehen? Ja zu einem noch schlimmern: denn sie zittern vor dem Augenblick und beben vor der Zukunft, Freund und Feind ist ihnen verdächtig, Eingeweihte in ihr Geheimniß und Ueingeweihte. Und auch im Schlafe sind sie nicht befreit von diesem inneren Kampfe, das böse Gewissen gaukelt ihnen schreckliche Traumbilder vor und beängstigt sie auf diese Weise. Nicht so der Enthaltsame; dieser lebt dahin ohne Bande und in voller Freiheit. Stelle nun Das neben einander: die kurze Lust und den Wellensturm solcher Beängstigungen, andererseits aber den kurzen Kampf der Entsagung und den stets heiteren Frieden des Daseins. Du wirst sehen, daß das Letztere schöner ist als das Erstere. Ferner der Geldhamster, der fremdem Gut nachjagt, sage mir, muß er nicht tausend Mühseligkeiten erdulden? Er muß herumlaufen, sich bücken vor dem Lakaien, dem Herrn und dem Thürsteher, muß einschüchtern, drohen, frech sein, hat schlaflose Nächte, zittert, kämpft mit sich, schaut Alles mißtrauisch an. Nicht so der Verächter des Geldes. Auch er hinwiederum genießt ein wahres Vergnügen, lebt in Ruhe und Sicherheit. Und wenn Einer die übrigen Gebiete der Sünde durchwandern will, so wird er viel Unruhe finden und viele Klippen. Und noch mehr! Bei der Tugend liegt die Mühe am Anfang, dann aber kommt das Angenehme, und Das ist auch eine Erleichterung für die Mühe. Bei der Sünde aber ist es umgekehrt. Nach der Lust kommt das Weh und die Strafe, und darin verschwindet auch das Vergnügen. Denn gleichwie Der, welcher eine Belohnung erwartet, die augenblickliche Mühsal gar nicht empfindet, so kann umgekehrt Derjenige, welchem nach der Lust die Strafe bevorsteht, auch keinen wahren Genuß haben; die Angst verbittert ihm Alles. Ja, wenn man genau zusehen will, so muß Einem, abgesehen von der Strafe, die bevorsteht, schon das Bewußtsein, daß er eine Sünde zu begehen wagt, bittere Empfindung verursachen.

VIII. Wollen wir, wenn es euch beliebt, diesen Gedanken näher ausführen mit Bezug auf Menschen, die sich fremdes Gut aneignen, oder auch auf solche, die auf irgend eine andere Weise reich geworden sind. Sehen wir ganz ab von Furcht und Gefahr, von Ängsten, Kämpfen, Sorgen und all diesen Dingen! Nehmen wir an, es sei Einer reich geworden ohne sein Zuthun und sei unbesorgt in Bezug auf die Sicherheit seines Vermögens, — was zwar unmöglich ist, aber angenommen, — was hat nun dieser Mann für ein Vergnügen? Die Größe seines Vermögens? Aber gerade dieß läßt ihn nicht froh werden. So lange er nach dem Mehrbesitz Anderer trachtet, wächst seine Folterqual beständig. Die Begierde erzeugt erst ein Vergnügen, wenn sie stille steht. Vom Durste erholen wir uns erst, wenn wir uns satt trinken können. So lange der Durst andauert, dürfen wir alle Quellen austrinken, und es wird doch nur zu einer größeren Pein; und wenn wir tausend Flüsse austrinken, die Qual wird nur schlimmer. Und so auch bei dir: wenn du alle Schätze der Welt gewinnst, aber noch nicht genug hast, so hast du deine Qual um so viel vergrößert, als du mehr gewonnen hast. Glaube also nicht, daß dir aus großem Besitze eine Freude erwachse; Dieß ist nur möglich beim Verzicht auf den Reichtum. Hast du aber das Verlangen darnach, so leidest du unaufhörlich unter Geißelbieben. Diese Leidenschaft ist nicht zu stillen. Je weiter du gehst, desto weniger kommst du an's Ziel. Ist also der Geiz nicht ein Räthsel, eine Verblendung, der reinste Wahnsinn? Laßt uns also von den Anfängen solchen Übels zurückweichen, oder noch besser, lassen wir uns von einer solchen Leidenschaft überhaupt nicht ergreifen! Hat sie uns aber ergriffen, so springe noch vom Rande zurück! So mahnt der Verfasser der Sprüchwörter in Bezug auf die Huren: „Spring zurück, zaudere nicht, gehe nicht bis an die Thüre ihres Hauses!“<sup>1)</sup> Das Nämliche rufe ich dir zu in Betreff der Geldgier.

---

1) Sprüchw. 5, 8.

Fällst du hinein und watest nur ein wenig weiter in das Meer dieser Leidenschaft, so wirst du schwerlich mehr herauskommen. Es ist wie bei einem Wirbel im Wasser; wenn du dich hundertmal anstrengst, du kommst nicht heraus. Und so richtest du in noch viel schlimmerer Weise dich und all das Deine zu Grunde, wenn du in die Tiefen dieser Leidenschaft hineingeräthst. Deßhalb rufe ich euch zu: Hüten wir uns von den Anfängen, fliehen wir das Übel im Kleinen! Aus diesem erwächst ja das Große. Wer bei jeder einzelnen Sünde zu sagen pflegt: „Das thut Nichts,“ Der wird in Kurzem Alles verderben. Dieses Wort hat das Unheil hereingebracht, dieses Wort hat dem Räuber die Thür geöffnet, dieses Wort hat die Mauern der Stadt untergraben; das Wort nämlich, welches man beim einzelnen Falle ausspricht: „Das thut Nichts.“ So wachsen auch im Körper die schwersten Krankheiten groß, wenn man die geringen vernachlässigt. Hätte Esau nicht seine Erstgeburt verkauft, so wäre er nicht des Segens unwürdig geworden; und wenn er sich dessen nicht unwürdig gemacht hätte, so wäre ihm nicht der Gedanke an einen Brudermord gekommen. Hätte Cain nicht nach dem Vorrang gestrebt, sondern die Sache Gott überlassen, so hätte er nicht die zweite Stelle eingenommen. Und auch dabei hinwiederum wäre es nicht bis zum Mord gekommen, wenn er der göttlichen Mahnung gehorcht hätte. Und hätte er nach vollbrachtem Morde Reue gezeigt, als Gott ihn anrief, hätte er nicht eine unverschämte Antwort gegeben, so wäre ihm das spätere schreckliche Loos erspart geblieben. Und wenn die Menschen vor dem Gesetze stufenweise in den Abgrund des Unheils geriethen, was muß dann erst uns passieren, die wir eine weit größere Rennbahn zu durchmessen haben, wenn wir nicht sorgfältig auf uns Acht geben und die ersten Funken jeder Sünde, bevor die Flamme empor schlägt, vorsichtig auslöschen? Z. B. du schwörst oft falsch? Bleibe nicht beim Meineid stehen, sondern meide den Eid überhaupt, und es wird für die Zukunft leicht gehen. Denn es ist viel schwerer, beim Schwören den falschen Schwur zu

vermeiden, als überhaupt nicht zu schwören. Du bist ein Krakehler, ein Rästerer, ein Säufer? Schreib dir das Gesetz vor, überhaupt nicht zornig zu werden und laut zu schreien, so wird mit der Wurzel auch die Frucht ausgerottet. Du bist ein geiler und lüfterner Mensch? Mache es dir abermals zum Gesetze, kein Weib anzusehen, kein Theater zu besuchen und auf dem Markte nicht nach fremden Schönheiten zu spähen. Es ist ja viel leichter, ein schönes Weib gleich nicht anzusehen, als, wenn man hinblickt und von der Begierde erfaßt wird, die sinnliche Aufregung zu dämpfen. Im Anfange ist der Kampf immer leichter. Oder vielmehr es bedarf nicht einmal eines Kampfes, wenn wir dem Feinde überhaupt die Thüre nicht öffnen, und wenn wir uns den Keimen der Sünde verschließen. Deshalb hat Christus schon Den für strafbar erklärt, der ein Weib nur lüstern ansieht, um uns vor größerem Unheil zu bewahren, indem er befiehlt, den Feind hinauszwerfen, bevor er stark geworden, zu einer Zeit, wo man ihn noch leicht hinauswerfen kann. Denn wozu ist es nothwendig, eine überflüssige Arbeit sich anzumachen und sich mit Segnern einzulassen, wenn auch ein Sieg möglich ist ohne Kampf und eine Belohnung vor dem Ringen? Es ist ja keine so große Mühe, ein schönes Weib nicht anzusehen, als es Mühe kostet, beim Anblick eines solchen sich zu beherrschen. Oder vielmehr, das Erstere ist überhaupt keine Mühe, aber auf den Blick hin entsteht großer Schweiß und großes Mühsal.

IX. Wenn also die Mühe viel geringer ist, ja wenn es überhaupt keine Mühe und Anstrengung kostet und dabei der Lohn um so größer ist, warum versenken wir uns dann doch in das Meer von tausend Sünden? Es ist ja nicht bloß leichter, ein Weib gar nicht anzuschauen, sondern man bleibt dabei auch reiner von solcher Begierde, wie man im gegentheiligen Falle sich nur nach vieler Mühe und nicht ohne gewisse Schmutzstellen davon losmacht, wenn man sie überhaupt noch losbringt. Wer ein schönes Gesicht gar nicht anschaut, der ist rein von jeder derartigen Begierde. Wen es aber nach einem solchen Blicke verlangt, der nimmt zu-

erst den unreinen Gedanken in sich auf und besudelt sich vielfach, und dann erst beseitigt er den Schmutzfleck der Begierde, wenn er ihn überhaupt beseitigt. Deshalb verbietet Christus, um uns davor zu bewahren, nicht bloß den Mord, sondern auch den Zorn, nicht bloß den Ehebruch, sondern auch den lüsternen Blick, nicht bloß den falschen Schwur, sondern das Schwören überhaupt. Und er bleibt auch bei diesem Grade der Tugend nicht stehen, sondern nachdem er dieses Gebot ausgesprochen, geht er noch weiter. Hat er uns den Mord untersagt, und hat er gewollt, daß wir rein seien vom Zorn, gibt er auch noch das Gebot, daß wir bereit sein sollen, Unrecht zu dulden; und nicht bloß sollen wir bereit sein Das zu dulden, was unser Feind uns anthut, sondern sollen noch weiter gehen und seine überquellende Leidenschaft unsererseits durch ein Übermaß der Weisheit übertreffen. Christus sagt nicht: „Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so ertrage Das ruhig und geduldig, sondern er fügt bei, man solle ihm auch die linke darreichen.“ „Wende ihm auch die linke zu!“ sagt er.<sup>1)</sup> Das ist ja ein herrlicher Sieg, dem Feinde mehr gestatten, als er selber will, und unsererseits über die Grenze seiner bösen Leidenschaften hinausgehen durch den Reichthum unserer Geduld. Auf diese Weise kann man auch die böse Leidenschaft des Nebbennmenschen dämpfen und mit dem zweiten Erfolg den Lohn für den ersten empfangen; man dämpft bei jenem die Leidenschaft des Zornes. Hier siehst du, daß es überall in unserer eigenen Hand liegt, nichts Schlimmes zu erdulden, nicht in der Hand derer, die es uns anthun wollen. Ja bei uns steht es, nicht bloß keines Ungemachs, sondern einer Wohlthat theilhaftig zu werden. Und Das ist nun geradezu wunderbar, daß wir nicht bloß nichts Schlimmes erdulden, wenn wir auf der Hut sind, sondern daß uns wohl geschieht sowohl durch das Schlimme, das man uns zugeht, als auch durch Anderweitiges. Betrachte es nur! Es


---

1) Matth. 5, 39.

hat dich Jemand beleidigt? Bei dir steht es, diese Beleidigung in ein Lob auf dich umzuwandeln. Wenn du sie erwiderst, beschämst du dich noch mehr. Wenn du aber den Beleidiger segnest, so wird dir Alles Bewunderung und Beifall zollen. Siehst du, wie aus der Kränkung ein Liebesdienst entsteht, wann wir wollen? Dasselbe gilt in Bezug auf irdischen Besitz, in Bezug auf Mißhandlungen, in Bezug auf alle andern Verhältnisse. Wenn wir immer mit dem Gegentheil antworten bei Kränkungen, die uns zustoßen, und durch Dienste, die wir erweisen, so wehen wir uns eine doppelte Krone. Es kommt z. B. Einer und sagt zu dir: Du, Der und Der hat dich gekränkt und sagt fortwährend allen Leuten gegenüber schlimme Sachen über dich, so lobe den Verleumder diesen Zuträgern gegenüber! Auf diese Weise kannst du, wenn es dir um eine Abwehr zu thun ist, dich ganz gut rächen. Die Das hören, und mögen sie noch so thörichte Leute sein, werden dich loben und Jenen ärger hassen als eine Bestie, weil er dir ohne jede Veranlassung eine Kränkung zugefügt hat. Du aber, der Gekränkte, hast mit dem Gegentheil geantwortet. Und damit beweisest du, daß alle jene Auslagen nur leeres Geschwätz waren. Denn bei einer Verleumdung liefert man gerade dadurch, daß man gekränkt ist, den Beweis, daß man sich getroffen fühlt. Lacht man aber dazu, so stellt man sich in den Augen der Mitmenschen dar als frei von jedem Verdacht. Berechne also, wie viele Vortheile aus einem solchen Benehmen erwachsen! Erstens bleibst du frei von Aufregung und Unruhe. Sodann — und Das dürftest eigentlich an erster Stelle stehen — wenn du wirkliche Gebrechen hast, so streiffst du diese damit ab, wie der Zöllner, der die Beschimpfung des Pharisäers geduldig ertrug. Außerdem erweisest du dich mit diesem Betragen als Philosophen und bist der Gegenstand allgemeinen Lobes, und endlich beseitigst du jeden Verdacht bezüglich der Verleumdung. Und wenn es dir auch noch um eine Rache an dem Gegner zu thun ist, so erfolgt zum Überfluß auch noch diese, indem einerseits Gott die Verleumdung straft und andererseits noch vor dieser Strafe



dein weises Benehmen ein sofort gegen ihn geführter Schlag ist. Denn Nichts pflegt den Beleidiger so sehr zu murmen, als wenn wir, die Beleidigten, über seine Kränkungen lachen. Wie demnach aus einem weisen Betragen eine solche Fülle von Vortheilen sich ergibt, so wird aus einem kleinlichen Benehmen das Gegentheil erfolgen. Wir beschämen uns selber, gelten bei den Mitmenschen als getroffen durch die Verleumdung, unser Inneres wird voll Aufregung, wir machen dem Feinde ein Vergnügen, reizen den Zorn Gottes und vermehren unsere Sündenlast. In solcher Erwägung laßt uns die Fallgrube so kleinlichen Sinnes vermeiden und uns flüchten in den Hafen großmüthiger Denkungsart, damit wir hier Erholung finden für unsere Seelen, wie Christus uns es gezeigt, und damit wir der künftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Herrschaft und Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



## Dreizehnte Homilie.

---

14. Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; ich aber bin fleischlich, verkauft unter die Sünde.

- I. Nachdem der Apostel ausgesprochen hatte, daß großes Unheil eingetreten, daß die Sünde zu einer stärkeren Kraft heranwuchs als das Gesetz, und daß das Gegentheil von Dem erfolgt ist, was das Gesetz anstrebte, und nachdem er seine Zuhörer recht in die Enge getrieben: so führt er jetzt den Grund an, dem zufolge es so kommen mußte, entrückt aber vorher noch das Gesetz jedem Verdachte einer Schuld. Damit nämlich Niemand, wenn er hört, daß durch das Gebot die Sünde einen „Anlaß empfang“, daß bei dessen Erscheinen die Sünde wieder auflebte, daß das Gebot durch letztere Täuschung und Tod bewirkte, damit, sage ich, Niemand dadurch auf den Glauben gerathe, als ob das Gesetz an all diesem Unheil schuld sei, so setzt der Apostel sehr wirkungsvoll eine Vertheidigung desselben an die Spitze des Verses, indem er es nicht nur von aller Schuld frei spricht, sondern ihm auch das höchste Lob zollt. Und dieses Lob spricht er nicht aus als eine bloße Concession seinerseits, sondern als eine allgemeine Anschauung. „Wir wissen,“ sagt er, „daß das Gesetz geistig ist;“ als wollte er sagen: Das ist eine ausgemachte und offenkundige Sache, daß es

geistig ist; so weit ist es entfernt von jeder Schuld an der Sünde, von jeder Verantwortung für das geschehene Unheil. Und man beachte, wie er es nicht nur frei spricht von jeder Schuld, sondern ihm auch ein hochgrabiges Lob spendet. „Geistig“, sagt er, ist es, und bezeichnet es damit als einen Lehrer der Tugend, als einen Feind des Lasters. Das will nämlich der Ausdruck „geistig“ sagen: ein Fernhalten von jeder Sünde. Und Das wollte das Gesetz auch thun mit seinem Drohungen, seinen Mahnungen, seinen Strafen, seinem Tadel, seinen Aufforderungen zu jeglicher Tugend. Wie ist es nun, fragt man, zur Sünde gekommen, wenn der Lehrer so ausgezeichnet war? Durch den Leichtsinn der Schüler. Daher fährt der Apostel fort: „Ich bin fleischlich“ und zeichnet damit den sittlichen Menschen vor und unter dem Gesetze. „Verkauft unter der Sünde.“ Mit dem Tode, will er sagen, erschien auch die Schaar der Leidenschaften. Als der Körper sterblich geworden, wurde er nothwendiger Weise zugänglich für das sinnliche Verlangen, für Born und Schmerz und alle andern Leidenschaften, welche einen Philosophen fordern, damit sie nicht in uns emporwogend das vernünftige Denken im Abgrunde des Lasters begraben. Sie selbst waren noch nicht Sünde; aber ihr ungezügelltes Übermaß, das macht die Sünde. Die sinnliche Begierde z. B. (um die Sache an einem einzelnen Gegenstande klar zu machen) ist nicht Sünde. Wenn sie aber im Übermaße auftritt, wenn sie nicht mehr innerhalb der gesetzlichen Schranke der Ehe bleiben will, sondern auf fremde Weiber sich richtet, so wird die Sache zum Ehebruch, aber nicht durch die Begierde als solche, sondern durch deren Schrankenlosigkeit.

Nun weiter! Betrachte die Weisheit des Paulus! Sowie er dem Gesetze ein Lob spendet, so kommt er sofort wieder auf die Urzeit zurück, um zu zeigen, in welcher Lage damals sich unser Geschlecht befand, sowie zur Zeit, wo es das mosaische Gesetz empfing, und um damit zu beweisen, wie nothwendig die Fülle der Gnade war, ein Gedanke,

den er ja stets verfolgt. Der Ausdruck „verkauft unter der Sünde“ bezieht sich ja nicht nur auf die Jünger des mosaischen Gesetzes, sondern auch auf Jene, welche vor dem Gesetze lebten, und auf die Menschen der Urzeit. Sodann kommt er auf die Art und Weise dieses Verkauft- und Verrathenseins zu sprechen.

15. Denn was ich ausübe, kenne ich nicht.

Was heißt Das: „Ich kenne es nicht“? Etwa so viel als: Ich weiß es nicht? Wie so? Es hat ja doch nie Jemand in der Unwissenheit gesündigt. Man sieht, wenn wir nicht mit der nothwendigen Vorsicht die Ausdrücke prüfen und nicht fortwährend auf die Tendenz des Apostels sehen würden, so müßte eine Masse von Ungereimtheiten sich herausstellen. Haben die Menschen in der Unwissenheit gesündigt, so haben sie auch keine Strafe verdient. Oben hat es geheißen: „Ohne Sünde ist das Gesetz todt.“ Damit war nicht gesagt, daß die Menschen vor ihrer Sünde kein Bewußtsein hatten; sie hatten es allerdings, aber nicht in so hohem Grade. Deshalb wurden sie zwar gestraft, aber nicht so strenge. Und wiederum hieß es: „Ich kannte die Begierde nicht.“ Damit war nicht eine gänzliche Unbekanntschaft mit derselben gemeint, sondern der Mangel einer ganz genauen Kenntniß. Weiter hat es geheißen: „Das Gesetz brachte in mir jegliche Begierde in Wirksamkeit,“ und damit war nicht behauptet, daß das Gebot die Sünde bewirkt habe, sondern die Sünde hat durch das Gesetz eine Steigerung der Begierde hervorgerufen. Ebenso meint der Apostel auch an dieser Stelle nicht eine gänzliche Unwissenheit, wenn er sagt: „Was ich ausübe, kenne ich nicht.“ Wie könnte er sich sonst „erfreuen am Gesetze Gottes nach dem innern Menschen“? Was heißt also: „Ich kenne es nicht“? Es ist so viel als: Ich bin im Unklaren, ich bin überrascht, ich stehe vor einem schmerzlichen Räthsel, ich weiß nicht, wie mir geschieht. Auch wir pflegen ja zu sagen: Ich weiß gar nicht, wie Der oder Jener plötz-

lich daher gekommen ist, und wollen damit nicht eine Unkenntniß kund geben, sondern eine Überraschung, eine Verblüffung, ein Trappirtsein.

„Denn nicht, was ich will, Das thue ich, sondern was ich hasse, Das setze ich in's Werk.“ Wie solltest du also „nicht wissen, was du ausübest“? Wenn du das Gute willst und das Böse hassest, so setzt Das eine vollkommene Einsicht voraus. Daraus folgt auch, daß der Ausdruck „Nicht was ich will“ nicht eine Ablehnung des freien Willens enthält und auch nicht die Aufstellung einer zwingenden Nothwendigkeit. Denn wenn wir nicht freiwillig, sondern gezwungen gesündigt haben, hat die Geschichte mit den Strafgerichten der frühern Zeit keinen Sinn. Wie in den Worten: „Ich erkenne es nicht“ keine volle Unkenntniß liegt, sondern der oben erläuterte Sinn, so enthält auch der Ausdruck: „Nicht was ich will . . .“ nicht einen Hinweis auf eine Nothwendigkeit, sondern nur eine unwillige Aufferung über das Geschehene. Läge nicht dieser Sinn in den Worten: „Nicht was ich will, Das thue ich,“ warum fährt der Apostel nicht fort: „Sondern wozu ich genöthigt und gezwungen werde, Das thue ich“? Denn Das wäre der richtige Gegensatz zum Willensakte und zur freien Wahl. Nun sagt er aber nicht so, sondern anstatt dessen gebraucht er den Ausdruck: „Was ich hasse,“ damit man sehe, daß er mit dem Ausdruck „Was ich nicht will“ nicht an die Freiheit rühren wollte. Was heißt also: „Nicht was ich will“? . . . Es ist so viel als: Nicht, was ich billige, gutheisse, gern habe; und als Gegenstück dazu fügt er noch die Worte bei: „Sondern was ich hasse, Das setze ich in's Werk.“

16. Wenn ich aber thue, was ich nicht will, so stimme ich dem Gesetze bei, daß es gut sei.

Man sieht, wie bis daher die menschliche Anschauungs- II.  
weise noch kein Verderbniß erlitten, sondern in der Praxis den angeborenen sittlichen Adel bewahrt hat. Wenn auch der

Mensch der Sünde sich zugewendet, so thut er es doch mit Widerwillen gegen dieselbe — wohl ein großes Lob für das Naturgesetz ebenso wie für das geschriebene. Daß es nämlich, will der Apostel sagen, um das Gesetz etwas Vortreffliches ist, Das erhellet aus meinem eigenen Schuldbekenntnisse, indem ich dem Gesetze ungehorsam bin und dabei diesen Ungehorsam verabscheue. Wenn aber das Gesetz die Ursache der Sünde war, wie ist es denkbar, daß Derjenige, welcher an demselben Freude hat, doch Dasjenige haßt, was es zu thun befiehlt? „Ich stimme dem Gesetze bei,“ heißt es, „daß es gut sei.“

17. Nun aber thue ich es nicht mehr, sondern die in mir wohnende Sünde.

18. Denn ich weiß, daß nicht wohnt in mir d. h. in meinem Fleische das Gute.

An dieser Stelle postiren sich die Verleumder des Fleisches, welche letzteres aus dem Kreise göttlicher Schöpfung hinausweisen. <sup>1)</sup> Was sollen wir erwidern? Das Nämliche, was wir früher über das Gesetz bemerkt haben. Wie nämlich der Apostel Alles auf Rechnung der Sünde gesetzt hat, so auch hier. Er sagt ja nicht, daß das Fleisch thätig ist, sondern das Gegentheil: „Nicht ich thue es mehr, sondern die in mir wohnende Sünde.“ Wenn es aber heißt, daß „im Fleische nicht das Gute wohnt“, so liegt darin keine Beschuldigung gegen das Fleisch. Der Umstand, daß das Gute nicht in ihm wohnt, beweist nicht, daß es an und für sich schlecht ist. Wir unsererseits gestehen zwar zu, daß das Fleisch niedriger steht und geringer ist als der Geist; aber wir betrachten es nicht als Gegensatz zum letzteren, als dessen Feind, als etwas Böses; sondern wie die Cithre zum Spieler, wie das Schiff zum Steuermann, in demselben untergeordneten Verhältniß steht das Fleisch zum Geiste. Jene beiden Dinge

---

1) Es sind die Manichäer gemeint.

bilden keinen Gegensatz zu ihren Tönern und Meistern, sie sind vielmehr ihre nothwendigen Attribute, aber freilich steht das Instrument nicht auf der Rangstufe des Künstlers. Wenn nun Jemand behauptet, nicht in der Cither und nicht im Schiffe liege die Kunst, sondern im Steuermann und im Citherspieler, so hat er damit jene Dinge nicht getadelt, sondern hat nur gezeigt, welcher Unterschied zwischen ihnen und zwischen Künstler und Kunst liegt. Ebenso hat auch Paulus mit dem Ausdruck, daß „im Fleische nicht das Gute wohnt“, nicht einen Tadel gegen den Körper ausgesprochen, sondern nur den Vorrang des Geistes vor jenen zeigen wollen. Die Seele ist es ja, welche die ganze Leitung des Schiffes, das ganze Spiel des Instrumentes über sich hat; und Das ist es auch, was Paulus an dieser Stelle zeigen will, nämlich die Herrschaft der Seele (über den Körper). Und wenn er den Menschen in zwei Theile trennt, in Seele und Leib, so will er sagen, daß das Fleisch in Bezug auf die Vernunft tiefer steht, daß es des logischen Denkens baar, daß es passiv, nicht aktiv ist; daß dagegen die Seele eine höhere geistige Begabung besitzt und fähig ist, Recht und Unrecht zu beurtheilen, jedoch nicht stark genug, das Roß nach ihrem Willen zu lenken. Und darin liegt nicht nur ein Vorwurf für das Fleisch, sondern auch für den Geist, der wohl ein Bewußtsein hat von seinen sittlichen Pflichten, jedoch den Gedanken nicht in die That umzusetzen vermag. „Das Wollen nämlich (fährt er fort) liegt bei mir, das Thun des Guten aber finde ich nicht.“ Hier ist mit Ausdruck „nicht finden“ abermals nicht eine Ignoranz, ein Nichtwissen, was man thun soll, bezeichnet, sondern eine Art von Schädigung und Nachstellung Seitens der Sünde. Das erhellt noch deutlicher aus dem Weiteren:

19. Denn nicht, was ich thun will, das Gute, thue ich; sondern was ich nicht will, das Böse, setze ich in's Werk.



20. Wenn ich also thue, was ich nicht will, so handle nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

Merkst du, wie der Apostel die Substanz der Seele und die Substanz des Körpers mit jeder Beschuldigung verschont, und wie er das Ganze hinüberschiebt auf das Gebiet der sündigen That? Denn wenn er das Böse nicht will, so steht die Seele ausser dem Bereich jeder Schuld, und wenn er selber es nicht verübt, so trifft den Körper kein Vorwurf, sondern das Ganze fällt auf Rechnung des freien Willensaktes. Die seelische und körperliche Substanz ist nämlich nicht identisch mit dem freien Willensakte, sondern die erste ist eine Schöpfung Gottes, die letztere aber eine von uns selbst ausgehende Bewegung in der Richtung, die wir selbst geben. Die Willenskraft ist uns angeboren und stammt von Gott; der konkrete Willensakt aber ist unser eigenes Werk, ein Ausfluß unserer Gesinnung.

21. Ich finde also das Gesetz, daß mir, der ich das Gute thun will, das Böse beiwohnt.

Ein dunkler Vers! Welches ist sein Sinn? Ich preise das Gesetz, will der Apostel sagen, nach meinem sittlichen Bewußtsein; ich finde in ihm einen Helfer für meinen Wunsch, das Gute zu thun, einen Sporn für meinen guten Willen. Und in wie weit ich mit mir selber zufrieden sein kann, so weit billigt das Gesetz meine Gesinnung. Man sieht, wie er hier beweist, daß die Erkenntniß des Guten und Bösen von Anfang an in uns hineingelegt war, und daß das mosaische Gesetz sowohl einerseits diese Erkenntniß bestätigt, andererseits von derselben bestätigt wird. Oben hatte ja der Apostel nicht gesagt, daß er vom Gesetze belehrt werde, sondern daß er demselben beipflichte; auch nicht, daß er vom Gesetze erzogen werde, sondern daß er mit demselben zufrieden sei. Was heißt aber der Ausdruck: „Ich bin zufrieden“ (συνήδομαι)? Ich stimme ihm bei als

einem vortrefflichen Dinge, sowie ich mir selber beistimme, wenn ich das Gute will. Es ist also die Neigung für das Gute und die Abneigung gegen das Böse anfänglich uns von oben eingegossen. Als aber das Gesetz kam, da trat es auf als Tadler des Bösen mit schärferen Invektiven und als ein Lobredner des Guten mit gesteigerten Forderungen. Man sieht überall, wie der Apostel dem Gesetze den einen potenzirenden, steigernden Standpunkt zuerkennt, mehr aber nicht. Denn wenn es mich auch lobt, wenn es auch mit mir zufrieden ist, und wenn es auch das Gute erstrebt, die Sünde „wohnt noch immer bei“, ihre Wirksamkeit ist nicht beseitigt. Auf diese Weise wird das Gesetz für Den, der das Gute will, Nichts weiter als ein Bundesgenosse, insofern als Beide das Nämliche erstreben.

Nachdem nun der Apostel diesen Satz in dunkler m ausgesprochen, erläutert er ihn im weitem Verlauf und macht ihn klarer, indem er darthut, in welcher Weise das Böse „beimohnt“ (*παράσχειται*), und wie das Gesetz Demjenigen, der das Gute will, zur Seite steht.

22. Denn ich bin zufrieden mit dem Gesetze Gottes nach dem innern Menschen.

Ich hatte, will er sagen, schon vorher die Erkenntniß des Guten und pflichte ihm bei, wenn ich es auch in der Schrift gefunden habe.

23. Aber ich sehe, daß ein anderes Gesetz in meinen Gliedern widerstreitet dem Gesetze meiner Vernunft.

Ein widerstrebendes „Gesetz“ nennt er hier die Sünde, III. nicht als ob er ihr einen besondern Rang anweisen wollte, sondern mit Rücksicht darauf, daß ihre Sklaven so viel Gehorsam gegen sie beweisen. In diesem Sinne nennt er auch den Mammon einen Herrn und den Bauch einen Gott, nicht wegen einer hohen Bedeutung dieser Dinge, sondern

wegen der knechtischen Unterwürfigkeit ihrer Sklaven. Ebenso heißt auch an dieser Stelle die Sünde „ein Gesetz“ im Hinblick auf ihre so eifrigen Diener, die mit einer wahren Angstlichkeit an ihr festhalten, gerade so, wie die einem Gesetze pflichtigen Menschen eine Scheu tragen vor dessen Übertretung. Dieses Gesetz nun, sagt der Apostel, widerstreitet dem Naturgesetze; denn das letztere ist unter „dem Gesetze meiner Vernunft“ zu verstehen. Und im Weiteren spricht er von Schlachtlinien, von einem Kampfe, und einen ganzen Krieg kündigt er an, der gegen das Naturgesetz geführt wird. Das mosaische Gesetz nämlich kam erst später als ein Superfluum dazu. Aber dennoch hat weder das eine noch das andere, das eine als Lehrer der sittlichen Pflichten, das andere als Bestätigung dieser Lehre, in diesem Kampfe etwas Erkleckliches ausgerichtet. So groß ist die Tyrannei der Sünde, wenn sie einmal gesiegt hat und oben auf gekommen ist. Das will Paulus klar machen, und auf diese entschiedene Niederlage will er hindeuten, wenn er sagt: „Aber ich sehe, daß ein anderes Gesetz in meinen Gliedern widerstreitet dem Gesetze meiner Vernunft und mich gefangen nimmt“ (nicht bloß „es überwindet mich“, sondern „es macht mich gefangen“) „durch das Gesetz der Sünde“ . . . Also nicht durch den Trieb oder die Natur des Fleisches, sondern durch das Gesetz der Sünde d. h. tyrannische Kraft. Was heißt nun das Weitere: „welches in meinen Gliedern ist“? Wie ist Das zu verstehen? Dieser Ausdruck identifizirt nicht Glieder und Sünde, er sondert vielmehr jene von der Sünde. Denn der Inhalt ist etwas ganz Anderes als das Gefäß. Gleichwie nun das Gebot nichts Böses ist, weil durch dasselbe die Sünde „einen Anlaß erhielt,“ so ist auch das Fleisch seiner Natur nach nicht sündhaft, wenn auch die Sünde mittelst desselben uns widerstreitet. Dann müßte ja auch die Seele ihrer Natur nach böse sein, und sie noch in viel höherem Grade, da sie ja das beherrschende Element beim Handeln ist. Und Das ist nicht der Fall, gewiß nicht. Wenn ein Tyrann und Räuber ein prächtiges Haus, einen

königlichen Palast in Besitz nimmt, so erwächst daraus kein Vorwurf für das Haus, sondern die ganze Schuld trifft Die, welche die That begingen. Aber die Feinde der Wahrheit in ihrem boshaften und thörichten Sinn wollen Das nicht begreifen. Nicht bloß auf das Fleisch wälzen sie eine Schuld, auch das Gesetz verleumden sie. Aber wenn das Fleisch böse ist, so ist das Gesetz gut; denn es ist der Gegner und Feind von jenem. Ist aber das Gesetz böse, so ist das Fleisch gut; denn es liegt nach jener Anschauung mit dem Gesetz in Krieg und Hader. Wie kann man nun behaupten, daß Beides des Teufels ist, da man doch den Widerspruch zwischen Beiden zugesteht? Da sieht man neben der Bosheit den Unverstand. Aber Das sind keine kirchlichen Lehren, sondern die Kirche verurtheilt nur die Sünde und erklärt, daß beide Gesetze, das mosaische und das Naturgesetz, einen Gegensatz zur Sünde bilden, aber nicht zum Fleische. Das Fleisch ist nach ihrer Lehre nicht Sünde, sondern eine Schöpfung Gottes und sogar ein Förderungsmittel der Tugend, wenn wir auf unserer Hut sind.

24. Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich retten aus dem Leibe dieses Todes?

Hast du gesehen, welch grausamer Tyrann die Sünde ist, da sie sogar den Verstand, welcher dem Gesetze beipflichtet, überwältigt? Es kann Niemand behaupten, meint der Apostel, ich sei ein Sklave der Sünde im Hasse gegen das Gesetz und in der Abwendung von demselben. Ich bin ja mit demselben zufrieden und pflichte ihm bei und nehme meine Zuflucht zu ihm, und doch kann es mich nicht retten, wenn ich zu ihm flüchte. Aber Christus hat mich gerettet, trotzdem ich ihn floh. Darin liegt das Übermaß der Gnade. Aber so plattbin spricht der Apostel diesen Gedanken nicht aus. Er seufzt nur auf, er stößt einen lauten Klageruf aus, wie ein Mann, der verlassen ist von aller Hilfe, und gerade in dieser hilflosen Lage wird dann die Kraft Christi offenbar. „Ich Unglücklicher,“ ruft er aus, „wer wird mich

befreien von dem Leibe des Todes?" Das Gesetz war machtlos, das Gewissen half Nichts. Und dennoch stimmte ich für das Gute, ja ich stimmte nicht bloß dafür, ich kämpfte sogar gegen das Böse. Denn der Ausdruck „widerstreiten“ deutet auch auf einen Kampf seinerseits. Woher soll nun eine Hoffnung auf Rettung kommen?

23. Dank sei Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Hier sieht man, wie nothwendig das Eintreten der Gnade war, zugleich aber auch, wie sie das gemeinsame Werk von Vater und Sohn ist: wenn er dem Vater Dank sagt, so ist doch der Sohn der Vermittler dieses Dankes. Bei den Worten: „Wer wird mich befreien aus dem Leibe dieses Todes?“ darfst du indeß nicht an eine Anklage gegen das Fleisch denken. Es heißt nicht „Leib der Sünde“, sondern „Leib des Todes“, d. h. der sterbliche, dem Tod unterworfen, nicht den Tod erzeugende Leib. Das beweist nicht die böse Natur des Fleisches, sondern nur die Schädigung, die es erlitten. Wenn Jemand von den Barbaren als Gefangener fortgeschleppt wird, so kann man auch sagen, er gehört zu den Barbaren, obwohl er selber keiner ist, sondern nur unter denselben festgehalten wird. Ebenso kann man auch von einem Körper des Todes reden, insofern als der Körper das Opfer des Todes ist, nicht in dem Sinne, als wäre er der Herd desselben. Deshalb ruft der Apostel nicht nach Befreiung aus dem Körper schlechthin, sondern aus dem sterblichen Körper, und deutet damit an, was er oft ausspricht, daß derselbe den Leidenschaften unterworfen und der Sünde zugänglich geworden ist. Aber warum, will er sagen, werden denn die Sünder gestraft, wenn die Tyrannengewalt der Sünde vor der Gnade so groß war? Darum, weil sie solche Gebote hatten, welche man auch trotz der Herrschaft der Sünde erfüllen konnte. Das mosaische Gesetz führte die Juden auf keine so hochsittliche Lebensbahn, es gestattete den Genuß des Reichthums, ver-

bot die Polygamie nicht, gab der persönlichen Leidenschaft Raum neben der Gerechtigkeit und erlaubte innerhalb gewisser Schranken ein luxuriöses Leben. Ja so groß waren seine Concessionen, daß das geschriebene Gesetz weniger strenge Forderungen stellte als das Naturgesetz. Das Naturgesetz erlaubt dem Manne nur den Umgang mit einem einzigen Weibe. Das sprach Christus aus in den Worten: „Der sie im Anfang geschaffen, hat sie als Mann und Weib geschaffen.“<sup>1)</sup> Das mosaische Gesetz aber verbot weder die eine zu verstoßen und eine andere heimzuführen noch zwei zu gleicher Zeit zu haben. Außerdem ließen sich noch andere Punkte anführen, in welchen die Jünger des Naturgesetzes vor den Zeiten des mosaischen höhere Forderungen erfüllt haben, als in dem letzteren enthalten sind. Die Menschen des alten Bundes waren also nicht im Nachtheil, da ihnen ein Gesetz mit so mäßigen Forderungen auferlegt war. Daß sie aber selbst in dieser Weise der Sünde nicht Meister wurden, Das kommt auf Rechnung ihres Leichtsinnes. Deshalb sagt auch Paulus Christo Dank dafür, daß er in dieser Richtung keine Untersuchung angestellt und keine Rechenschaft von uns verlangt, sondern uns geschickt gemacht hat für einen größeren Lauf. Darum ruft er aus: „Ich sage Dank meinem Gotte durch Jesus Christus.“

Und nun wendet er sich weg von der Seite des Heiles, die seine Zuhörer zugestehen müssen, und geht von dem bereits Bewiesenen über zu etwas Größerem, indem er sagt, daß wir nicht nur von den früheren Übeln erlöst, sondern auch für die Zukunft denselben unzugänglich geworden sind.

### Kap. VIII.

1. Es gibt also keine Verdamnung mehr für Diejenigen, welche in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln.

Diese Worte spricht der Apostel erst aus, nachdem er

1) Matth. 19, 4.

nochmals an den früheren Zustand erinnert hatte. Nachdem er nämlich gesagt: „Also diene ich im Geiste zwar dem Gesetze Gottes, im Fleische aber dem Gesetze der Sünde.“ fährt er jetzt fort: „Es gibt also keine Verdammniß mehr für Jene, welche in Christo Jesu sind.“ Aber da es ihm einfällt, daß Viele auch nach der Taufe noch sündigen, so sagt er nicht schlechtthin „in Christo Jesu“, sondern fügt bei: „für Die, welche nicht nach dem Fleische wandeln.“ Damit will er für alles Weitere unseren Leichtsinn verantwortlich machen. Jetzt ist es möglich, nicht nach dem Fleische zu wandeln, früher war es schwer. Dasselbe beweist der Apostel in einer andern Weise, da er weiterfährt:

## 2. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich befreit.

„Gesetz des Geistes“ ist hier so viel als „der Geist“. Denn wie die Sünde als „Gesetz der Sünde“ bezeichnet wird, so auch der (heilige) Geist als „Gesetz des Geistes“. Auch für das mosaische Gesetz wird diese Bezeichnung gebraucht, wo es heißt: „Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist.“ Was ist nun der Unterschied? Er ist groß, unermesslich. Das eine Gesetz ist bloß geistig, das andere ist das des Geistes. Und worin liegt der Unterschied zwischen diesen beiden Ausdrücken? Das eine Gesetz wurde bloß vom Geiste gegeben, das andere aber spendet Denen, die es annehmen, den heiligen Geist im reichsten Maße. Deshalb heißt es auch „Gesetz des Lebens“, und Dieß im Gegensatz zum Gesetze der Sünde, nicht zum mosaischen. Denn wenn es heißt: „Es hat mich befreit von dem Gesetze der Sünde und des Todes,“ so ist nicht das mosaische gemeint. Denn nirgends heißt dieses ein Gesetz der Sünde. Wie wäre Das denkbar, da es als „gerecht und heilig“ als Feind der Sünde bezeichnet wird, jenes aber als „widerstrebend dem Gesetze des Geistes“? Das Gesetz des Geistes hat die Schwierigkeit dieses Krieges beendet, indem es die Sünde getödtet, den Kampf uns leicht gemacht, uns



zuerst gekrönt und dann uns als treuer Helfer auf den Kampfplatz geführt hat. Der Apostel hat immer den Gedankengang, daß er von dem Sohne auf den heiligen Geist übergeht, und von dem Geist auf den Vater und Sohn, und all das Unsrige zurückführt auf die Dreieinigkeit. So geht er auch hier zu Werke. Nachdem er ausgerufen: „Wer wird mich befreien von dem Leibe des Todes?“ zeigt er, daß der Vater durch den Sohn Das thut. Und hier wiederum erscheint der heilige Geist in begleitender Thätigkeit des Sohnes: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Jesu Christo hat mich befreit.“ Und nun kommt wieder der Vater und Sohn.

3. Denn was dem Gesetze unmöglich war, weil es schwach war durch das Fleisch: so schickte Gott seinen Sohn in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde und verurtheilte wegen der Sünde die Sünde im Fleische.

In dieser Stelle scheint wieder eine Invektive gegen das Gesetz zu liegen. Sieht man aber genauer zu, so enthält sie großes Lob auf dasselbe, da sie beweist, daß es mit Christo harmonirt und dasselbe Ziel hat. Es ist ja nicht von einer schlechten Eigenschaft des Gesetzes die Rede, sondern von einer „Unmöglichkeit“, von einer Schwachheit“, nicht von einem schlechten Wirken und einer bösen Absicht. Und auch die Schwäche wird nicht ihm aufgerechnet, sondern dem Fleische, da es heißt, daß es schwach war „durch das Fleisch“. Unter „Fleisch“ ist hier wiederum nicht die Substanz und das Wesen des Fleisches zu verstehen, sondern die zu fleischliche Gesinnung. Dadurch wird die leibliche Substanz sowohl wie das Gesetz jeder Beschuldigung entrißt. Und Das nicht bloß im Obigen, sondern auch im Folgenden. Wenn nämlich das Gesetz im Gegensatz stünde, V. wie kann Christus ihm zu Hilfe gekommen sein, wie konnte er die Gerechtigkeit desselben zur Vollendung bringen, und wie konnte er ihm die Hand reichen, indem er die Sünde

„im Fleische verurtheilt“? Dieß blieb nämlich noch übrig, nachdem das Gesetz die Sünde längst im Geiste verurtheilt hatte. Wie so? Hat das Gesetz das Größere vollbracht und der eingeborne Sohn Gottes das Geringere? Keineswegs. Gott hat ja auch jenes erstere vollbracht; er ist es ja, der das natürliche sowohl wie das geschriebene Gesetz gegeben. Andernfalls hätte aber das Größere Nichts genützt, wenn nämlich nicht das Geringere bewerkstelligt worden wäre. Was hat es genützt, das Sittengesetz zu kennen, ohne es zu verwirklichen? Nichts, es diene nur zur Erschwerung der Schuld. Und so ist Derjenige, welcher die Seele gerettet, der Nämliche, der auch dem Fleische einen Zügel angelegt hat. Lehren zu geben, Das ist leicht. Aber einen Weg zu zeigen, auf dem man diese Lehren mit Leichtigkeit verwirklichen kann, Das ist das Wunderbare. Und deshalb ist der Eingeborne herabgekommen und hat nicht eher geruht, als bis er uns von der Schwierigkeit in dieser Hinsicht befreit hat. Und das noch Größere daran ist die Art und Weise des Sieges. Denn Christus hat nicht einmal ein anderes Fleisch angenommen, sondern gerade dieses unser hinfälliges. Es ist, als sähe Jemand auf dem Markte, wie ein ganz gemeines Trödlersweib durchgebläut wird, und ginge dann hin mit der Erklärung, er sei ihr Sohn, ob schon er der Sohn eines Königs ist, und würde so das Weib von ihren Mißhandlern befreien. Das Nämliche that Christus; er erklärte sich für einen Menschensohn und stand der Menschheit bei, indem er die Sünde verurtheilte. Diese hat es also nicht mehr gewagt, Jene weiter zu schädigen, im Gegentheil, sie selber erhielt den Todesstreich. Was nun der Verurtheilung und dem Untergang geweiht war, Das war nicht das Fleisch, welches den Schlag bekam, sondern die Sünde, welche den Schlag führte. Daran liegt das Wunderbare. Wenn der Sieg nicht im Fleische ersochten worden wäre, so hätte die Sache nichts so Erstaunliches, da die Sache auch durch das Gesetz bewerkstelligt wurde; sondern das Wunderbare ist, daß das Siegesmal im Bunde mit dem Fleische aufgerichtet wurde, und daß

gerade das Fleisch, welches tausendmal von der Sünde verwundet worden, einen so glänzenden Sieg über dieselbe davongetragen hat.<sup>1)</sup> Man beachte, wie viel Überraschendes in dieser Thatsache liegt! Erstens hat die Sünde über das Fleisch keinen Sieg davon getragen, sondern zweitens sie wurde besiegt und zwar vom Fleische besiegt; drittens nicht bloß als Sieger, sondern auch als strafender Rächer trat das Fleisch auf; denn im Aufhören der Sünde lag der Sieg über dieselbe; aber nicht bloß Sieg, sondern auch Strafe lag darin, daß die Sünde todt ist, und so ist das Fleisch für die Sünde jetzt ein Gegenstand der Furcht, nachdem sie früher ein Gegenstand der Geringschätzung gewesen. Solchergestalt hat also Christus die Macht derselben zerstört und den durch sie hereingebrachten Tod beseitigt. Denn so lange sie Sünder fand, hat sie nach dem Prinzip der Gerechtigkeit den Tod gegeben. Als sie aber auf einen Körper stieß, welcher sündenlos war, und ihn dem Tode überlieferte, da hatte sie ein Verbrechen begangen und mußte verurtheilt werden. Siehst du also, welche Reihe von Siegen hier errungen wurde? Das Fleisch wurde von der Sünde nicht besiegt, es hat vielmehr gesiegt und die Verurtheilung ausgesprochen, und nicht bloß einfach die Verurtheilung, sondern die Verurtheilung auf eine Schuld hin. Erst nachdem der Beweis einer Schuld geliefert war, ist die Verurtheilung erfolgt, ist nicht einfach als ein Akt der Gewalt und Macht, sondern als ein Akt der Gerechtigkeit erfolgt. Das liegt in den Worten: „Er hat die Sünde verurtheilt im Fleische,“ als wollte der Apostel sagen, er hat sie zuerst einer großen Schuld überführt und dann sie verurtheilt. Man sieht, wie allenthalben die Sünde der Verurtheilung unterliegt und nicht das Fleisch, sondern wie dieses sogar den Siegeskranz erhält und als Richter der

---

1) Das Fleisch Christi als Repräsentant des menschlichen Leibes überhaupt ist unter diesem siegreichen Fleische immer zu verstehen.

Sünde auftritt. Wenn es übrigens heißt, daß Gott seinen Sohn geschickt habe in der bloßen „Ähnlichkeit“ des Fleisches, so glaube man deshalb nicht, als ob sein Fleisch eine andere Natur gehabt hätte. Denn weil von einem „Fleische der Sünde“ die Rede ist, deshalb wurde der Ausdruck „Ähnlichkeit“ gebraucht. Christus hat ja kein sündhaftes Fleisch gehabt, sondern eines, das unserm sündhaften ähnlich war, sündenlos, aber seiner Substanz nach mit dem unsrigen identisch. Und so erheßt auch daraus wieder, daß nicht die Substanz des Fleisches böse ist. Christus focht ja seinen Kampf mit der Sünde aus, ohne ein anderes Fleisch anzunehmen als das ursprüngliche, und ohne das letztere seiner Substanz nach umzuwandeln. Er beließ es in demselben natürlichen Zustande, und so hat er den Siegeskranz über die Sünde darum geschlungen. Und dann nach dem Siege hat er es emporgerichtet und unsterblich gemacht. Nun, kannst du fragen, was hat Das auf mich für einen Bezug, wenn es am Fleische Christi geschehen ist? Es hat einen gar engen Bezug auf dich. Deshalb heißt es weiter:

4. Damit die Forderung des Gesetzes in uns erfüllt würde, die wir nach dem Fleische wandeln.

Was heißt „Forderung“ (*δικαιωμα*)? Es ist so viel als: Zweck, Absicht, höchstes Ziel. Was verlangte das Gesetz, und welches Gebot stellte es auf? Sündenlosigkeit. Das ist aber durch Christus in uns erreicht. Kampf und Sieg war seine Sache; an uns ist es, die Früchte des Sieges zu genießen. Wir werden also für die Zukunft nicht mehr sündigen, falls wir in hohem Grade schwach und hinfällig sind. Deshalb ist beigelegt: „Die wir nicht nach dem Fleische wandeln.“ Damit du nämlich die Behauptung, daß dich Christus von Krieg und Sünde erlöst hat, daß die Forderung des Gesetzes in dir erfüllt und die Sünde im Fleische verurtheilt ist, damit du diese Behauptung nicht

widerlegen kannst,<sup>1)</sup> hat der Apostel schon früher, wo er von einer Aufhebung der Verdammniß sprach, diese beschränkt auf Die, „welche nicht nach dem Fleische wandeln,“ und auch an dieser Stelle hat er dem Worte von Gesetzes-erfüllung dieselben Worte beigelegt; doch nicht bloß diese, sondern noch viel mehr. Nach den Worten: „Damit die Forderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die wir nicht nach dem Fleische wandeln,“ wird nämlich fortgefahren: „sondern nach dem Geiste.“ Damit ist gesagt, daß wir uns nicht nur vom Bösen enthalten, sondern im Guten glänzen sollen. Dir den Kranz reichen, Das thut Christus; das Gereichte festhalten, Das mußt du selber. Den Zweck des Gesetzes, der darin besteht, daß du nicht dem Fluche verfallen bist, den hat Christus für dich erreicht. Gib VI. also diese herrliche Gabe nicht preis, sondern bewahre fort und fort diesen kostbaren Schatz! Der Apostel zeigt dir in diesem Verse, daß das Taufbad allein für uns nicht genügt zum Heile, wenn wir nicht nach der Taufe ein dieser Gnade würdiges Leben führen. Und so spricht der Apostel an dieser Stelle wiederum als Anwalt des Gesetzes. Denn nachdem man den Glauben an Christus angenommen, muß man Alles thun und anwenden, daß die Forderung des Gesetzes, die Christus erfüllt hat, in uns erfüllt bleibe und kein Verderbniß erfahre.

5. Denn Die, welche nach dem Fleische sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist; welche aber nach dem Geiste sind, (trachten) nach Dem, was des Geistes ist;

6. denn das Trachten des Fleisches ist Tod, das Trachten des Geistes aber Leben und Friede,

---

1) Durch den Hinweis nämlich auf die Sündhaftigkeit vieler Christen.

7. weil das Trachten des Fleisches Feindschaft gegen Gott ist; denn es gehorcht nicht dem Gesetze Gottes und kann Das gar nicht.

Auch in diesen Worten liegt keine Beschuldigung gegen das Fleisch. Wenn es die ihm gewiesene Bahn einhält, so geschieht nichts Unrechtes. Gestatten wir ihm aber zu großen Spielraum, überschreitet es seine Schranken, und empört es sich gegen die Seele, dann freilich haust es vernichtend und zerstörend, aber nicht in Folge seiner Natur, sondern in Folge seines schrankenlosen und deshalb ungeordneten Auftretens. „Welche aber nach dem Geiste sind, trachten nach Dem, was des Geistes ist; denn das Trachten des Fleisches ist Tod.“ Es heißt nicht: die Natur, die Substanz des Fleisches ist Tod, sondern sein „Trachten“. Dieses kann auch richtig gelenkt oder beseitigt werden. Mit diesem Ausdruck wird übrigens dem Fleische nicht eine besondere Art von Denken vindicirt — bewahre! — sondern derselbe deutet nur auf den sinnlichen Drang der Seele, und dieser wird nur nach dem geringeren Theile des Menschen benannt, wie ja der Apostel den ganzen Menschen mitsammt der Seele als „Fleisch“ zu bezeichnen pflegt. „Das Trachten des Geistes aber.“ Abermals ist hier von der geistigen Gesinnung die Rede, wie es auch weiter unten heißt: „Der die Herzen durchforscht, weiß, was das Trachten des Geistes ist.“<sup>1)</sup> Und nun weist der Apostel auf die guten Früchte dieses Trachtens hin in diesem und im zukünftigen Leben. Weit mehr sind im Verhältniß die Güter des geistigen Trachtens als die Übel, die dem fleischlichen entspringen. Dieß sagen die Worte: „Leben und Friede.“ Den Gegensatz zu dem ersten (Leben) hat der Apostel bereits ausgesprochen in den Worten: „Das Trachten des Fleisches ist Tod.“ Das Gegenstück zu dem zweiten (Friede) spricht er jetzt aus; denn er fährt fort: „Weil das Trachten des

1) Röm. 8, 27.

Fleisches Feindschaft gegen Gott ist." Das ist schlimmer als der Tod. Und dann zeigt er, inwiefern hier von „Tod und Feindschaft“ die Rede ist: „denn es gehorcht nicht dem Gesetze Gottes," sagt er. „Und kann ja Das gar nicht." Laß dich nicht beunruhigen durch diese letztere Behauptung! Diese Schwierigkeit ist leicht zu lösen. Unter dem „Trachten des Fleisches" versteht der Apostel das irdische, sinnliche Denken, welches nach Genuß und bösen Dingen lechzt. Von diesem Denken heißt es, daß es unmöglich Gott gehorsam sein kann. Aber welche Hoffnung bleibt uns da noch auf die Seligkeit, wenn es unmöglich ist, daß der Böse gut wird? Das sagt der Apostel gar nicht. Wie wäre denn dann er zu einem Paulus geworden? Wie wäre dann der (begnadigte) Schwächer am Kreuze möglich gewesen? Wie wäre ein Manasses denkbar, wie die Niniviten, wie David, der nach dem Falle sich wieder erhob? wie Petrus, der den Herrn verleugnete und dann wieder sich selber fand? wie die Galater, die „aus dem Stande der Gnade gefallen" waren und dann wieder in ihren früheren Gnadenzustand zurückgekehrt sind? Also der Apostel behauptet nicht die Unmöglichkeit, daß aus einem bösen Menschen ein guter werde, sondern nur die, daß ein Mensch, der böse bleibt, Gott gehorche. Aber daß er sich ändert, sich bessert und dann Gott gehorcht, Das ist nicht möglich. Der Apostel behauptet nicht, daß der Mensch Gott nicht gehorchen kann, sondern daß die böse That (als solche) keine gute werden kann, als würde man sagen: daß die Keuschheit nicht Enthaltbarkeit, das Laster nicht Tugend sein kann. Das ist auch im Evangelium ausgesprochen, wenn es heißt: „Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen." <sup>1)</sup> Damit ist nicht in Abrede gestellt, daß eine Umwandlung vom Schlechten zum Guten vor sich gehen kann, sondern es ist nur behauptet, daß Der, welcher schlecht bleibt, keine guten Früchte bringen kann. Es soll Das nicht heißen: daß ein

---

1) Matth. 7, 18.



schlechter Baum nicht ein guter werden kann, sondern daß ein permanent schlechter Baum keine guten Früchte bringen kann. Daß eine Umwandlung möglich ist, Das erhebt sowohl aus diesem wie aus einem andern Gleichnisse, wo vom Unkraut die Rede ist, aus dem Weizen werden soll.<sup>1)</sup> Deshalb durfte es nicht ausgejätet werden, „damit ihr mit demselben nicht auch den Weizen ausreisset“ d. h. den Weizen, der daraus werden soll. Also unter dem Trachten des Fleisches versteht der Apostel das Laster, und unter dem des Geistes die gespendete Gnade und die Willenskraft für das Gute; nirgends aber spricht er hier von Natur oder Substanz, sondern ausschließlich von Laster und Tugend. Was du unter dem Gesetze nicht vermochtest, will er sagen, Das kannst du jetzt, nämlich aufrecht dahin wandeln und ohne Anstoß unter Beihilfe des Geistes.<sup>2)</sup> Denn es genügt nicht, daß man bloß nicht nach dem Fleische wandelt, sondern man muß auch einherwandeln nach dem Geiste, da ja zur Seligkeit auch das Meiden des Bösen nicht hinreicht, sondern auch die Übung des Guten erfordert wird. Dieß wird der Fall sein, wenn wir die Seele der Herrschaft des Geistes überlassen und das Fleisch dahin bringen, daß es in den ihm gesetzten Schranken bleibt; so werden wir es vergeistigen, wie wir im Gegentheil durch schlechten Wandel VII. die Seele verleiblichen. Da du nämlich nicht durch die Nothwendigkeit eines Naturgesetzes, sondern durch freie Wahl in den Besitz des Gnadengeschenktes gelangt bist, so steht es bei dir, das eine oder andere zu realisiren. Was von Gott kommt, ist ja immer vollkommen. Die Sünde erhebt sich nicht mehr feindlich gegen das Gesetz unseres

---

1) Matth. 13, 29.

2) Unter „Geist“ (*πνεῦμα*) ist hier und im Folgenden immer der heilige Geist als göttliche Person zu verstehen, so daß man nicht etwa an die Günther'sche Trichotomie von Leib, Seele und Geist denken darf.

Geistes, nimmt diesen nicht mehr gefangen wie sonst, Das ist alles endgiltig beseitigt, und die sinnlichen Triebe ducken sich in Furcht und Beben vor der Gnade des Geistes. Wenn aber du selbst das Licht auslöschest, selbst den Wagenlenker hinabwirfst, selbst den Steuermann vertreibst, dann schreibe dir nur auch selber dein Unglück zu! Denn daß jetzt die Tugendübung viel leichter geworden und daß deshalb die Lebensweisheit höher gestellt ist, Das kann man lernen aus der Betrachtung der menschlichen Verhältnisse, wie sie waren zur Zeit, als das Gesetz herrschte, und wie sie jetzt sind, nachdem das Licht der Gnade angebrochen. Was früher Keinem möglich schien, ein jungfräuliches Leben, Verachtung des Todes und der ganzen übrigen Summe irdischer Leiden, Das sehen wir allenthalben auf dem Erdballe verwirklicht. Und nicht bloß bei uns, sondern auch bei den Skythen, Thraciern, Indern, Persern und andern barbarischen Völkern sehen wir Chöre von Jungfrauen, ganze Schaaren von Blutzegen, Vereine von Mönchen, und diese sind bald zahlreicher als die Verheiratheten; wir sehen strenges Fasten und die strengste freiwillige Armuth. An diese Dinge vermochten die Menschen unter dem mosaïschen Gesetze, einen oder zwei ausgenommen, nicht einmal im Traume zu denken. Wenn also die Wahrheit lauter ertönt als Trompetenschall, so werde nicht lau und gib die Hülle der Gnade nicht preis! Es ist ja unmöglich, auch nachdem man den Glauben angenommen, daß der Leichtfertige zum Heile gelange. Der Kampf ist erleichtert, damit du in demselben den Sieg davonträgst, nicht damit du schläfst, und nicht damit du den Reichthum der Gnade als Grund zum Leichtsinne mißbrauchst und dich wieder im früheren Schmutze wälzest. Deshalb fährt der Apostel fort:

8. Die im Fleische sind, können Gott nicht gefallen.

Wie so? Will der Apostel, wir sollen den Leib vernichten, damit wir Gott gefallen, und wir sollen die Hülle

des Fleisches verlassen? Müssen wir zu Mördern werden, wenn wir den Weg der Tugend einschlagen? Man sieht, welche Ungereimtheiten sich bei einer buchstäblichen Auffassung dieser Stelle ergeben. Unter „Fleisch“ ist hier nicht der Leib zu verstehen, nicht die leibliche Substanz, sondern das fleischliche, irdische Leben in Uppigkeit und Lust, das den Menschen in einen Fleischklumpen verwandelt. Gleichwie nämlich Jene, die von den Flügeln des Geistes getragen sind, auch den Körper vergeistigen, so verwandeln Jene, die den Geist verlassen, Sklaven des Bauches und der Lust werden, die Seele in Fleisch, zwar nicht ihrer Substanz nach, aber dadurch, daß sie ihren ursprünglichen Adel zerstören. Diese Redefigur kann man auch im alten Testamente vielfach finden, daß nämlich ein sinnliches und schmutziges und in verkehrte Lüste verstricktes Leben als „Fleisch“ bezeichnet wird. Auch Noe spricht: „Mein Geist wird nicht weilen unter diesen Menschen, weil sie Fleisch sind.“ Noe war ja auch von einer Fleischesshülle umgeben; aber mit dem Ausdruck meinte er nicht das Wohnen in einer fleischlichen Hülle, — denn das ist naturgemäß — sondern die Wahl eines fleischlichen Lebens. Deshalb sagt auch Paulus: „Die im Fleische sind, können Gott nicht gefallen,“ und fährt dann fort:

9. Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste.

Und auch in diesem Verse ist nicht vom Fleische als solchem die Rede, sondern vom Fleische in gewissem Sinne, insofern es von Leidenschaft fortgezerrt und tyrannisiert wird. Und warum, könnte man fragen, drückt sich der Apostel nicht so aus, warum hat er den Unterschied nicht deutlicher hervorgehoben? Er wollte den Zuhörer emporheben und zeigen, daß der Gerechte (so zu sagen) nicht mehr im Leibe wandeln wird. Nachdem es nämlich klar gemacht worden, daß der geistige Mensch nicht mehr im Sünden Zustand sich befindet, so wird hier noch der höhere Gedanke ausgesprochen, daß der geistige Mensch in der Folge sich nicht

bloß nicht im Sündenzustand, sondern nicht einmal mehr im Fleische befindet, er ist ein Engel geworden, schwebt zum Himmel empor und trägt den Körper nur so mit sich herum.

Wenn du übrigens deshalb das Fleisch verunglimpfen willst, weil es zur Bezeichnung für das fleischliche Leben angewendet wird, so mußt du ebenso die Welt verunglimpfen, da dieselbe gar oft so viel bedeutet als Sündhaftigkeit, wie z. B. Christus zu seinen Jüngern sagt: „Ihr seid nicht von dieser Welt;“<sup>1)</sup> und wiederum spricht er zu seinen Brüdern: „Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber haßt sie.“<sup>2)</sup> Und die Seele müßte ein gottfeindliches Element sein, da die auf Irrwegen Wandelnden als (bloße) „beseelte Geschöpfe“ (*ψυχῶν*) bezeichnet werden. Aber nein, so ist es nicht. Man muß die Ausdrücke nicht buchstäblich nehmen, sondern überall auf den Sinn achten, den der Sprechende hineinlegen wollte, und man muß zu distinguiren verstehen. Es gibt Dinge, die gut, und Dinge, die böse sind; es gibt aber auch indifferente Dinge, wozu Seele und Fleisch gehören, die Beides (gut und böse) werden können. Der Geist aber gehört stets zu den guten Dingen und kann niemals etwas Anderes werden. Andererseits gehört das „Trachten des Fleisches“ d. h. der sündhafte Wandel zu den bleibend schlechten Dingen; denn es „ist dem Gesetze Gottes nicht gehorsam“. Wenn du nun Leib und Seele dem Besseren hingibst, so wirst du ein Theil des Besseren; wenn aber im Gegentheil dem Schlechteren, so machst du dich zum Theilhaber aus dem daraus. erfolgenden Verderben, aber nicht auf Grund der natürlichen Beschaffenheit der Seele und des Leibes, sondern auf Grund deiner Gesinnung, in deren Macht es steht, zwischen Beidem die Wahl zu treffen. Und weil wir denn gesehen, daß sich die Sache so verhält, und daß die obige Stelle keine Anklage gegen

---

1) Joh. 15, 19. — 2) Ebd. 7, 7.

das Fleisch enthält, so wollen wir uns jetzt derselben wieder zuwenden und sie genauer untersuchen.

VIII. „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste,“ heißt es. Wie also? Waren sie wirklich nicht im Fleische, sondern wandelten sie körperlos umher? Wie hätte Das einen Sinn! Man sieht, daß das fleischliche Leben gemeint ist. Und warum heißt es nicht: Ihr aber seid nicht in der Sünde? Damit man lerne, daß Christus nicht nur die Tyrannei der Sünde gebrochen, sondern auch das Fleisch leichter und geistiger gemacht, nicht dadurch, daß er seine Natur verwandelte, sondern vielmehr dadurch, daß er ihm so zu sagen Flügel ansetzte. Wie das Eisen, vom Feuer durchglüht, selbst Feuer wird, dabei aber seine Natur behält, so tritt auch das Fleisch der Gläubigen, die den Geist haben, für die Folge in den Wirkungskreis des Geistes, es wird ganz vergeistigt, es wird vollständig gekreuzigt und schwebt mit der Seele auf den Fittigen des Geistes. So war es auch bestellt mit dem Leibe dessen, der hier spricht. Daher lachte er über die Üppigkeit und Lust, sein Luxus war das Hungertuch, die Geißel, die Fessel; diese Dinge spürte er gar nicht. Dieß beweist sein Wort von einer „kurzen und momentanen Trübsal bei uns“. <sup>1)</sup> So trefflich hatte er das Fleisch dazu erzogen, daß es mit dem Geiste lief. „Wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.“ <sup>2)</sup> Dieses „Wenn anders“ (*εἰπερ*) bedeutet in vielen Fällen nicht einen Zweifel, sondern häufig eine Gewißheit und steht für „da ja“ (*ἐπειπερ*); z. B. „wenn anders es gerecht ist bei Gott, denen, die euch betrüben, mit Trübsal zu vergelten“; <sup>3)</sup> und weiter: „So viele Leiden habt ihr erduldet, wenn anders umsonst.“ <sup>4)</sup>

„Wenn aber Einer den Geist Christi nicht hat,“ — es heißt nicht: „Wenn ihr ihn nicht habt,“ sondern die Beschwerde bezieht sich auf Dritte, — „so gehört er ihm nicht an.“

1) I. Kor. 4, 17. — 2) Ebd. 3, 16. — 3) I. Theff. 3, 6. — 4) Gal. 3, 4.

## 10. Wenn aber Christus in euch ist . . .

Abermals sagt der Apostel, daß Christus in seinen Zuhörern sei. Das Betrübliche bildet nur einen kurzen Zwischengedanken. Das Erfreuliche aber wird doppelt und in vielen Wendungen ausgesprochen, um jenes zu verdunkeln. Übrigens wird hier nicht Christus mit dem heiligen Geiste identificirt — bewahre! — sondern es soll angedeutet werden, daß, wer den Geist hat, nicht bloß ein Besizthum Christi ist, sondern selber Christum besitzt. Es ist ja nicht möglich, daß der heilige Geist anwesend ist, ohne daß auch Christus es wäre. Denn wo eine der drei göttlichen Personen ist, da befindet sich auch die ganze Dreifaltigkeit. Denn sie steht in einem unzertrennlichen Wechselverhältnisse und in der innigsten Vereinigung. Und was findet denn statt, „wenn Christus in euch ist“?

„... so ist der Leib zwar todt für die Sünde, der Geist aber ist Leben wegen der Rechtfertigung.“ Du hast die schlimmen Folgen kennen gelernt, die aus der Abwesenheit des heiligen Geistes entspringen: nämlich der Tod, die Feindschaft mit Gott, die Unmöglichkeit, seine Gebote zu erfüllen; man gehört nicht Christo an, wie es doch sein sollte, man hat ihn nicht in sich wohnen. Betrachte nun auch die herrlichen Folgen, die aus der Anwesenheit des heiligen Geistes entspringen! Man gehört Christo an, man besitzt Christum selbst, man ist ein Rivale der Engel. Denn Das heißt das Fleisch tödten, in der Unsterblichkeit leben, schon hienieden das Pfand der Unsterblichkeit in sich tragen, mit Leichtigkeit den Wettlauf der Tugend ausführen. Es heißt ja nicht, daß der Körper bloß träge ist für die Sünde, sondern daß er todt ist; Das bedeutet einen höheren Grad seiner Habilität für die Tugend. Ohne Mühe und Anstrengung wird einem Solchen für die Folge der Kranz zu Theil. Deshalb ist auch beigefügt „für die Sünde“, damit man sehe, daß nur der schlechte Habitus, nicht die Substanz des Körpers mit einem Male suspendirt

ist. In letzterem Falle ginge ja auch der Seele die Möglichkeit manchen Vortheils verloren. Also nicht Das ist der Sinn, sondern der Apostel will, daß der Körper zwar am Leben bleibe, aber dennoch todt sei. Das ist ja der Beweis dafür, daß wir den Sohn besitzen, und daß der heilige Geist in uns wohnt, wenn unser Körper in Bezug auf seine (sinnliche) Aktivität sich in Nichts mehr unterscheidet von einem Leichnam in Sarge. Erschrick übrigens nicht, wenn du das Wort „Tod“ vernimmst! Du besitzt ja das wahre Leben, welches kein Tod dir mehr nehmen wird. Denn Das ist die Eigenthümlichkeit des Lebens im Geiste: es weicht keinem Tode mehr, es zehrt den Tod auf, läßt ihn verflüchtigen, conservirt Alles, was es in sich aufnimmt, für die Unsterblichkeit. Deshalb stellt der Apostel dem „todten Körper“ nicht bloß den „lebendigen Geist“ gegenüber, sondern das „Leben des Geistes“, als Quelle des Lebens auch für Andere.

Im folgenden Verse rückt der Apostel dem Zuhörer noch näher auf den Leib, er spricht von dem Grunde dieses Lebens und von den Beweisen dafür. So ist es (meint er) mit der Rechtfertigung: gibt es keine Sünde mehr, so ist auch der Tod verschwunden; und ist dieser verschwunden, so gibt es keine Auflösung des Lebens mehr.

II. Wenn aber der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird Der, welcher Christum von den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber beleben wegen seines in euch wohnenden Geistes.

Abermals rührt der Apostel an die Lehre von der Auferstehung, da die Hoffnung auf dieselbe das kräftigste Salböl ist für den Zuhörer, und da sie ihn am meisten stärkt im Hinblick auf das Beispiel des auferstandenen Christus. Erschrecke nicht darüber, will er sagen, daß dich



ein todter Leib umhüllt, trage den Geist in dir und Jener wird jedenfalls wieder auferstehen. Wie so? Werden dann die Leiber, in denen der Geist nicht wohnt, nicht auferstehen? Und wie wird dann die ganze Menschheit vor dem Richterstuhle Christi stehen? Wie erklärt sich dann die Lehre von der Hölle? Denn wenn Diejenigen, welche den Geist nicht haben, auch nicht auferstehen, dann gibt es auch keine Hölle. Wie ist also die Stelle zu verstehen? Alle ohne Ausnahme werden auferstehen, aber nicht Alle zum Leben, sondern die Einen zum Leben, die Andern zur Strafe. Deshalb ist nicht von einem „Auferwecken“ die Rede, sondern von einem „Beleben“; das Letztere bezeichnet etwas Höheres als das Erstere und wird nur den Gerechten gewährt. Und nun auch die Ursache einer so hohen Erhebung anzugeben, fügt der Apostel bei: „Wegen seines in euch wohnenden Geistes.“

Wenn du also hienieden die Gnade des heiligen Geistes aus dir vertreibst, wenn du sie bei deinem Hinübertritte nicht bewahrt hast, so wirst du sicherlich verloren sein, auch wenn du auferstehst. Gleichwie Christus nun und nimmer dich einer Strafe überantwortet, wenn er in jenem Augenblicke den Funken des Geistes in dir glühen sieht, so wird er dich auch, falls er ihn erloschen sieht, nicht einführen in sein Brautgemach, ebenso wenig wie jene thörichten Jungfrauen. Laß also deinen Körper jetzt nicht am Leben, damit er der = ei nst am Leben bleibe! Laß ihn sterben, damit er nicht stirbt! Lebt er jetzt, so wird er einst nicht am Leben bleiben; stirbt er, so wird er einst leben. Solches wird auch bei der allgemeinen Auferstehung geschehen. Zuerst muß der Körper gestorben und begraben sein, und dann wird er unsterblich. Das geschah auch im Taufbade: der Körper ward zuerst gekreuzigt und begraben und dann erst auferweckt. Dasselbe geschah am Körper des Herrn; auch er wurde gekreuzigt, begraben, und dann erstand er von den Todten. Und so IX. wollen auch wir es machen. Wir wollen den Körper tödten in Bezug auf seine Werke! Nicht seine Substanz wollen wir tödten, bewahre, sondern seine schlechten Triebe. Denn

auch Das ist Leben, oder vielmehr Das allein ist Leben, wenn man nicht mehr das Joch menschlicher Triebe trägt, wenn man kein Sklave der Lüste mehr ist. Denn wenn Einer diesen fröhnt, so ist ja Das gar kein Leben mehr in diesen Sorgen, Ängsten und Gefahren, die damit verbunden sind, unter diesem tausendköpfigen Schwarm von Leidenschaften. Und wenn ein Solcher dem Tode entgegensieht, so stirbt er vor seinem letzten Augenblicke aus Angst. Droht ihm Krankheit, Mißhandlung, Armuth oder irgend etwas Unerwartetes, so ist es aus mit ihm, so gibt er sich verloren. Was gibt es also Elenderes als ein solches Leben? Bei Dem aber, der im Geiste lebt, ist's ganz anders. Über Angst, Trübsal, Gefahr, über jeden Schicksalschlag ist er erhaben, nicht insofern als so Etwas gar nicht über ihn kommen würde, sondern (was etwas weit Größeres ist) weil er auf solche Dinge mit Verachtung niederschaut. Wie ist aber Das möglich? Wenn der heilige Geist fortwährend in uns wohnt. Er soll ja nach dem Worte des Apostels nicht für kurze Zeit in uns wohnen, sondern für immer. Darum gebraucht er nicht den Aorist (τὸ ἐνοικῆσαν πνεῦμα), sondern das Präsens (ἐνοικοῦν) und drückt damit die Fortdauer des Innewohnens aus. Also Jener ist der eigentlich Lebendige, welcher dem irdischen Leben abgestorben ist. Deshalb heißt es, daß der Geist Leben ist wegen der Rechtfertigung.

Damit wir aber das Gesagte besser verstehen, so wollen wir zwei Menschen einander gegenüber stellen, einen, der den sinnlichen Trieben und Lüsten, dem Trug des Lebens hingegeben, und einen, der all Dem abgestorben ist. Wollen wir sehen, welcher mehr Anspruch hat, ein Lebendiger zu heißen. Von diesen Zweien ist also Einer recht reich und angesehen; er hält sich eine Schaar von Schmarozern und Schmeichlern; den ganzen Tag verbringt er in lustiger Gesellschaft und in Saufgelagen. Der Andere ist arm, hungert und darbt wie ein Philosoph. Abends nimmt er nur die nothwendigste Nahrung zu sich, ja er bleibt, wenn du willst,

gleich zwei, drei Tage ganz nüchtern. Welcher von diesen Zweien gilt uns nun in höherem Grade als Lebendiger? Ich weiß es, die Mehrzahl wird auf jenen lustigen Schwelger und Verschwender deuten. Ich aber halte es mit dem mäßigen Manne. Nun und weil denn der Streit und die Meinungsverschiedenheit so weit gediehen ist, so wollen wir auch bei Beiden im Hause einen Besuch machen, und zwar zu einer Stunde, wo dein Held so recht in seinem Elemente ist, und wollen wir sehen, wie es um Jeden von diesen Beiden steht. Das Treiben, das er führt, wird Jeden als einen Todten oder Lebendigen erklären. Also den Einen finden wir mitten unter seinen Büchern, er wacht in Gebet, Fasten oder mit anderen ernstern Dingen beschäftigt, kein Tropfen Wein ist über seine Lippen gekommen, er unterhält sich mit Gott. Den Andern treffen wir förmlich ertrunken in Rausche; er liegt da wie ein Leichnam. Und bleiben wir bis zum Abend, so werden wir sehen, wie sich dieser todtenähnliche Zustand bei ihm noch steigert, und dann kommt der nächtliche Schlaf. Der Erstere ist auch Nachts nüchtern und wachsam. Wer kann nun eher ein Lebendiger heißen: dieser empfindungslose Klotz, über den Alles lacht, oder jener wachende Denker, der mit Gott spricht? Kommst du in der Nacht zu Jenem, und sprichst du mit ihm irgend etwas Ernstes, so wirst du keine Antwort erhalten, so wenig wie von einem Todten. Den Andern kannst du bei Tag und Nacht besuchen, und du wirst an ihm mehr einen Engel als einen Menschen finden und wirst ihn über himmlische Dinge philosophiren hören. Siehst du, daß er mehr als lebendig ist, während der Andere elender daliegt als ein Todter? Befindet er sich aber scheinbar in Thätigkeit, so schaut er das Eine für das Andere an, geberdet sich wie ein Wahnsinniger, ja er ist schlimmer daran als ein solcher. Fügt diesem Jemand ein Leid zu, so bedauern wir alle den Gekränkten und tadeln den Beleidiger. Stößt aber jenen Wüßling Jemand mit dem Fuße, so werden wir nicht bloß nicht zum Mitleid gestimmt, sondern wir nehmen Partei gegen den Daliegenden. Sage, ist das ein Leben? Ist es

nicht erbärmlicher als tausendfacher Tod? Siehst du, daß der Wüstling nicht nur ein Leichnam ist, sondern schlimmer als das, schlimmer als ein Beseffener? Mit dem Einen fühlt man Mitleid, gegen den Andern Haß; der Eine verdient Nachsicht, der Andere Strafe für seinen Zustand. Und wenn er schon in seiner äusseren Erscheinung lächerlich wird, indem er schmutzigen Geiser aussprudelt und nach Wein stinkt, so betrachte man erst seine arme Seele, welche in diesem Körper wie in einer Todtengruft begraben liegt, wie muß es um diese bestellt sein! Da ist es gerade, als würde eine feine, gebildete, freie und hochgeborne Dame insultirt von einer rohen, häßlichen und schmutzigen Sklavin und von ihr in frechster Weise verhöhnt. Etwas Solches

X. ist es um die Betrunketheit. Wer möchte nun, wenn er bei Sinnen ist, auch nur einen einzigen Tag ein solches Leben führen? Und wenn es nach einer solchen trunkenen Komödie Tag geworden und der Wüstling nach dem Aufstehen nüchtern zu sein scheint, so hat er doch auch jetzt noch keinen klaren Kopf, und die Wolke, die der Sturm des Rausches aufgejagt, steht noch vor seinen Augen. Und wenn er auch bei klarem Verstande ist, was hilft Das? Wozu dient ihm diese Klarheit als dazu, daß er seine Schmach deutlich sieht? Im Rausch profitirt er wenigstens so viel, daß er nicht merkt, wie er ausgelacht wird. Ist es aber Tag geworden, so verliert er auch diesen Trost, er muß sehen, wie das Gesinde murrst, die Frau sich schämt, die Freunde ihm Vorwürfe machen und die Feinde ihn auslachen. Gibt es etwas Erbärmlicheres als solch ein Leben, den Tag über von Allen ausgelacht werden und am Abend dasselbe schmähliche Treiben wieder zu beginnen?

Aber etwas Anderes! Soll ich den Geizhals vorführen? Der Geiz ist ja eine andere, noch schlimmere Sorte von Rausch. Und wenn Das, wenn ein höherer Grad von Rausch, so ist er auch ein gewiß schlimmerer Tod als jener. Es ist in der That nichts so Schreckliches, von Wein be-

rauscht zu sein, wie von Geldgier. Denn dort beschränkt sich der Schaden auf den Träger der Leidenschaft, die Sache ist mit der Empfindungslosigkeit und mit dem persönlichen Verderben des Berauschten abgethan. Hier aber werden Unzählige in den Schaden mit hineingezogen, da nach allen Seiten hin sich Kampf und Krieg anspinnt. Wohlan, laßt uns auch diese Beiden vergleichen und sehen, worin sie sich gleichen, und was der Eine vor dem Andern voraus hat; laßt uns heute einmal eine Parallele ziehen zwischen diesen beiden Trunkenbolden! Mit dem Glücklichen, der dem Geiste lebt, sollen sie weiter nicht mehr zusammengestellt, sie sollen nur unter einander verglichen werden. Stellen wir abermals den Tisch vor uns hin, auf dem tausend Mordwaffen liegen! Was haben sie also mit einander gemein, und worin gleichen sie einander? In dem eigentlichen Wesen ihrer Krankheit; die Species des Rausches allerdings ist eine verschiedene, da der Eine im Weine, der Andere im Geld seine Quelle hat. Die Leidenschaft selber hat etwas Analoges. Beide werden in gleicher Weise von maßlosem Durste gequält. Der vom Wein Berauschte bekommt einen um so heftigeren Durst, je mehr Becher er leert; und der Geldhamster facht die Flamme seiner Begierde um so höher an, je mehr in seinen Besitz gelangt, und sein Durst steigert sich nur. Das sind die Ähnlichkeiten. In anderer Beziehung aber geht der Geizige noch weiter. Worin? Beim Ersteren hat der Zustand etwas Natürliches. Der Wein besitzt nämlich Wärme, und indem er die natürliche Trockenheit des Körpers steigert, macht er dem Trinker auch gesteigerten Durst. Aber woher kommt denn bei dem Geizigen die unerfüllliche Gier? Woher mag sie kommen? Wenn er am meisten Reichthum zusammengescharrt hat, dann fühlt er sich als den ärmsten Mann! Wirklich, sonderbar ist diese Leidenschaft, ein wahres Räthsel. Wollen wir die Beiden nun auch im Stadium nach dem Rausche betrachten! Oder vielmehr der Geizige befindet sich gar nie in diesem Stadium. Sein Rausch ist permanent. Also wollen wir sie mitten im trunkenen Zustande beobachten und sehen, wer

lächerlicher ist; zeichnen wir ein genaues Porträt von ihnen! Wir betrachten uns also den Weinarren, wenn es Abend geworden. Seine Augen sind offen, aber er sieht Niemanden, er schwankt ziellos dahin, rempelt die Begegnenden an, speit sich, wird hin- und hergerissen, liegt in schamloser Entblößung. Ist sein Weib da, seine Tochter, ein weiblicher Dienstbote oder wer sonst, er ist Gegenstand des heßlichsten Gelächters. — Wohlan, führen wir jetzt den Geizigen vor! Da handelt es sich nicht mehr bloß um Gelächter, sondern um Flüche, um Wuthausbrüche, um Verwünschungen. Indeß bleiben wir auf dem Boden des Lächerlichen! Auch der Geizige erkennt, wie der Betrunkene, keinen Freund und keinen Feind, ebenso wie dieser ist er bei offenen Augen blind. Und wie der Eine ausschließlich den Wein sieht, so der Geizige nur das Geld. Sein Speien ist noch viel ekelhafter. Er gibt nicht Speisen von sich, sondern Worte des Schimpfes, der Kränkung, Reden, die Krieg und Todtschlag zur Folge haben, die tausend rächende Blitze auf sein Haupt herabrufen. Und wie der Körper des Trunkenboldes bleich und schwammig ist, so auch die Seele des Geizigen. Indeß, auch der Körper ist nicht frei von dieser Krankheit, sondern er leidet noch mehr darunter. Denn Sorgen, Aufregungen, schlaflose Nächte zehren noch schlimmer am Körper als der Wein und reiben ihn binnen Kurzem gänzlich auf. Der vom Wein Berauschte rastet wenigstens des Nachts, der Geizige aber ist fortwährend trunken, Tag und Nacht, beim Wachen und Schlafen; er ist schlimmer daran als jeder Gefangene, jeder Arbeiter in den Bergwerken, oder was es sonst noch für schwere Verbrecherstrafen gibt.


- XI. Sage mir, ist das ein Leben und nicht vielmehr der Tod, ja noch viel schlimmer als jeder Tod? Der Tod macht wenigstens dem Dasein ein Ende, er entrückt uns dem Bereiche des Hohnes, der Schmach und der Sünde. Diese beiden Arten von Trunkenheit aber schleudern uns mitten in dasselbe hinein: sie verstopfen das Ohr, blenden das Auge, umnachten den Verstand. Der Geizige will von nichts



Anderm hören und von sonst Nichts reden als von Zinsen und Zinseszinsen, von schändlichem Gewinn, von odiosen Schacher, von Geschäften, die nur dem Unfreien und Sklaven ziemen; wie ein Hund bellt er Alles an, Alles haßt er, gegen Alles macht er Front, mit Allen führt er Krieg ohne irgend welche Ursache; die Armen verfolgt, die Reichen beneidet er, Keinem gönnt er ein freundliches Wort. Hat er Weib und Kinder oder Freunde, und zieht er aus diesen keinen Profit, so sind das mehr als Feinde für ihn. Gibt es etwas Schlimmeres als eine solche Raserei? Gibt es etwas Kläglicheres, als wenn Einer sich selber Klippen und Sandbänke herrichtet, sich selber Abstürze, Schluchten und tausend Fallgruben gräbt? Er hat doch nur einen Leib und dient nur einem Bauche. Will man dich zu einem öffentlichen Amte heranziehen, dann nimmst du Reißaus und fürchtest den Aufwand. Du selber bereitest dir aber tausend Dinge, die viel schlimmer sind als ein solches Amt, dem Mammon bringst du nicht bloß kostspieligere, sondern auch viel mehr riskirte Opfer, und nicht bloß Geld opferst du dem bösen Tyrannen oder körperliche Anstrengung, Seelenqualen und Kummernisse, sondern deine Haut selber trägst du zu Markte, um einen Profit zu erzielen aus dieser barbarischen Sklaverei, du unseliger Wicht! Siehst du die Todten nicht, die man tagtäglich auf den Friedhof trägt? Nacht und von Allem entblößt werden sie dem Grabe zuge- tragen, Nichts können sie aus ihrem Hause mitnehmen, und selbst Das, was sie anhaben, bringen sie nur den Würmern. Sie mußt du alle Tage betrachten, dann wird es bald ein Ende haben mit deiner Leidenschaft, vorausgesetzt, daß sie nicht selbst hier von der Pracht der Grabmäler eine Nahrung erhält. Denn es ist das eine gar schlimme Leidenschaft, eine gar seltsame Krankheit. Deshalb spreche ich auch in jeder Versammlung über dieselbe zu euch und rede euch fortwährend zu Ohren, um durch diese Beharrlichkeit Etwas zu erzielen. Ich bitte, keinen Widerspruch! Diese vielgestaltige Leidenschaft ist eine Quelle von Strafen nicht bloß für den jüngsten Tag, sondern schon längst vor dem-



selben. Denn ich darf von Leuten sprechen, die lebenslänglich im Kerker schmachten, von Leuten, die auf ein langwieriges Krankenlager geschmiedet sind, von Leuten, die am Hungertuche nagen, und von wem sonst immer, ich werde keinen so elenden Menschen anführen können wie den Liebhaber des Geldes. Gibt es etwas Schlimmeres als der Gegenstand des allgemeinen Hasses zu sein? selber Alles zu hassen? keinen Freund zu haben? niemals satt zu werden? fortwährend Durst zu haben? ewig Hunger zu empfinden und zwar einen schlimmeren Hunger als den gewöhnlichen? täglich seinen Kummer zu haben? niemals nüchtern zu denken? in Einem fort in Unruhe und Aufregung zu sein? Alles Das und noch mehr als Das haben die Geizhalse auszustehen. Der Gewinn als solcher, und wenn sie das Vermögen der ganzen Welt zusammenscharren, macht ihnen keine Freude, deshalb weil sie immer noch mehr hungern. Haben sie aber einen Verlust, und wenn er auch nur einen Pfennig beträgt, so glauben sie, es sei das größte Unglück geschehen, und mit ihnen sei es zu Ende. Welche Schilderung könnte also einen Begriff geben von einem so unseligen Dasein? Wenn aber hienieden schon das Unheil so groß ist, so betrachte man erst Das, was kommt, den Verlust des Himmelreiches, die Wehen der Hölle, die ewigen Bande, die äußerste Finsterniß, den giftigen Wurm, das Zähneklappern, die Folterqualen, die Bedrückungen, die Flammenströme, die niemals erlöschenden Feueröfen! Stelle dir alles Das vor, vergleiche es mit dem Vergnügen, welches das Geld gewähren kann, und dann rotte diese Krankheit mit der Wurzel aus, damit du in den Besitz des wahren Reichthums gelangst, damit du diesem armseligen Leben entrückt, der gegenwärtigen und zukünftigen Güter theilhaftig wirst durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



## Vierzehnte Homilie.

---

12. Also, Brüder, sind wir nicht dem Fleische verpflichtet, um nach dem Fleische zu leben.

13. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes ertödtet, werdet ihr leben.

Nachdem der Apostel darzethan, welch herrlicher Kampfpreis dem geistigen Leben in Aussicht steht, daß es Christus in uns wohnen läßt, daß es auch den sterblichen Leib mit Leben begabt und ihm Fittige gibt, um gen Himmel zu schweben: so mußte er nun mit einer Ermahnung fortfahren, dahin lautend, daß wir jetzt nicht mehr nach dem Fleische leben dürfen. Doch drückt er sich nicht ebenso aus, sondern viel energischer und kräftiger, indem er sagt, daß wir dem Geiste verpflichtet sind. Dieser Sinn liegt nämlich in den Worten: „Wir sind nicht dem Fleische verpflichtet.“ Und diesen Gedanken macht er allenthalben geltend, und überall setzt er auseinander, daß die Wohlthaten Gottes gegen uns nicht auf einer Schuldigkeit, sondern auf reiner Gnade beruhen, daß dagegen unser Verhalten auf jene Wohlthaten hin nicht als ein bloßes Be-

lieben, sondern als eine Pflicht erscheint. Wenn der Apostel sagt: „Ihr seid um einen Vösepreis erkauft; werdet also nicht Sklaven der Menschen!“<sup>1)</sup> so ist damit ebenfalls jener Gedanke angedeutet. Und wenn er schreibt: „Ihr gebört nicht euch selber,“ so spricht er das Nämliche aus. Und an einer andern Stelle erinnert er abermals daran: „Wenn Einer für Alle gestorben ist, so sind Alle gestorben. Und er ist für Alle gestorben, damit Diejenigen, welche leben, nicht mehr für sich leben.“<sup>2)</sup> Diesen Gedanken also macht er auch in unserer Stelle geltend, wenn er sagt: „Wir sind verpflichtet.“ Aber nach den Worten: „Wir sind nicht dem Fleische verpflichtet“ bricht er noch nicht ab, sondern um jede gegen die Natur des Fleisches gerichtete Deutung dieses Wortes zu verhindern, fährt er fort: „um nach dem Fleische zu leben.“ Denn wir sind dem Fleische in gar mancher Beziehung verpflichtet; wir müssen es ernähren, erwärmen, ausruhen lassen, müssen es pflegen, wenn es krank ist, es kleiden und ihm tausend Dienste leisten. Damit du nun nicht auf den Glauben geräthst, daß der Apostel auch von diesem Dienste dispensirt mit den Worten: „Wir sind dem Fleische nicht verpflichtet,“ so fügt er eine Erklärung bei und sagt: „um nach dem Fleische zu leben.“ Jenen Dienst-eifer gegen das Fleisch, will er sagen, will ich beseitigt wissen, der zur Sünde führt, wie ich andererseits wünsche, daß das zu seiner Pflege Nothwendige geschehe. Dieser Gedanke wird auch weiter unten ausgesprochen. Nachdem nämlich gesagt ist, daß wir für das Fleisch keine Sorge tragen sollen, wird nicht abgebrochen, sondern beigefügt: „zur Begierlichkeit.“ Diese pädagogische Mahnung nun wird auch hier gegeben, dahin lautend, daß das Fleisch zwar gepflegt werden sollte, denn soweit sind wir ihm verpflichtet, daß wir aber nicht nach dem Fleische leben d. b. es nicht zum Herrn unseres Lebens machen sollen. Das

---

1) I. Kor. 7, 3. — 2) II. Kor. 5, 14.

Fleisch hat zu gehorchen, nicht zu befehlen, es darf nicht unser Leben normiren, sondern muß seinerseits die Normen des Geistes annehmen.

Nachdem also der Apostel dieses Verhältniß fixirt und hervorgehoben hat, daß wir dem Geiste verpflichtet sind, und indem er sodann darthun will, auf Grund welcher Wohlthaten wir ihm verpflichtet sind, so spricht er nicht von den vergangenen, sondern mit ganz bewundernswerthem Takte von den zukünftigen Wohlthaten. Auch die ersteren hätten dazu hingereicht. Aber dennoch führt er für jetzt dieselben nicht vor und spricht nicht von jenen unaussprechlichen Wohlthaten (die wir bereits empfangen), sondern von den zukünftigen. Denn die einmal gespendete Wohlthat pflegt auf die Menge nicht in dem Grade zu wirken, wie eine in der Erwartung und Zukunft gelegene. Und indem der Apostel die Sache in diesem Sinne darstellt, führt er zunächst die Schrecken und Übel in's Feld, die aus dem Leben nach dem Fleische entstehen, und sagt: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben.“ Er meint damit jenen unsterblichen Tod, die Höllestrafe. Übrigens genauer gesehen ist ein solcher Mensch schon im Leben ein Todter, wie ich Das in meinem vorigen Vortrage ausführlich darge-  
gethan habe. „Wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes ertödtet, so werdet ihr leben.“ Merkst du, wie hier nicht von der leiblichen Natur die Rede ist, sondern von den fleischlichen Werken? Es heißt nicht: „Wenn ihr durch den Geist die Natur des Körpers ertödtet, werdet ihr leben“ — sondern „die Handlungen“, und diese nicht sämmtlich, sondern nur die schlechten. Dieß Letztere erhellt aus dem weiteren Beisatze. Wenn ihr Das thut, heißt es, „werdet ihr leben.“ Wie wäre Das möglich, wenn alle Werke ohne Unterschied gemeint wären? Das Sehen, Hören, Sprechen, Gehen sind doch auch Handlungen des Leibes. Wollten wir aber sie „ertödtet“, so wären wir weit entfernt vom Leben und würden als Mörder gestraft werden. Welche Handlungen sollen wir also ei-

tödteten? Jene, die zum Laster reizen, zur Sünde verführen, und die man auch nicht anders ertödteten kann als durch den Geist. Jene ersteren absterben lassen. Das wäre so viel als Selbstmord und nicht in der Ordnung. Diese letztern aber werden nur durch den Geist ertödtet. Ist dieser anwesend, so glätten sich alle Wogen, dann dücken sich die Leidenschaften, und Nichts empört sich wider uns.

Hast du nun meine obige Bemerkung verstanden, wie nämlich der Apostel auf Grund der zukünftigen Wohlthaten uns seine Mahnungen ertheilt und darthut, daß wir nicht bloß mit Rücksicht auf die bereits empfangenen „verpflichtet“ sind? Nicht darin allein, will er sagen, besteht die segensreiche Thätigkeit des heiligen Geistes, daß er uns von den vergangenen Sünden befreit hat, sondern daß er uns auch zur Bewahrung der zukünftigen Güter rüstet und des ewigen Lebens theilhaftig macht. Im folgenden Verse aber spricht der Apostel von einem andern Lohne und fährt fort:

14. Denn Alle, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, Diese sind Söhne Gottes.

II. Dieser Siegesthron ist nämlich von viel höherer Bedeutung als der vorher genannte. Deshalb heißt es auch nicht einfach: „Diejenigen, welche im Geiste Gottes leben,“ sondern: „welche vom Geiste Gottes getrieben werden,“ um anzudeuten, daß derselbe in der nämlichen Weise die Herrschaft über unser Leben führen soll, wie der Steuermann über das Schiff und wie der Wagenlenker über sein Gespann. Und nicht der Körper allein, auch die Seele selber soll solche Zügel tragen. Auch sie soll nicht souverän sein, auch ihre Freiheit steht unter der Obmacht des Geistes. Damit wir nämlich nicht, auf die Taufgnade pochend, den derselben entsprechenden christlichen Wandel vernachlässigen, so will der Apostel sagen, daß du, auch wenn du die Taufe empfangen hast, aber dich nachher nicht vom Geiste treiben ließeest, die verliehene Würde und den Vorzug der Kind-

schaft verloren hast. Deßhalb sagt er nicht: „Alle, welche den Geist empfangen haben,“ sondern: „Alle, welche vom Geiste Gottes getrieben werden,“ d. h. welche in ihrem ganzen Leben sich eines entsprechenden Wandels befleißigen, „Diese sind Söhne Gottes.“

Indeß diese Würde war auch den Juden verliehen worden. Denn es heißt: „Ich habe gesprochen: Ihr seid Götter und Söhne des Höchsten;“<sup>1)</sup> und wiederum: „Söhne habe ich erzeugt und erhöht;“<sup>2)</sup> weiter: „Mein Erstgeborener Israel;“<sup>3)</sup> und auch Paulus spricht von einer „Kindschaft“ der Juden.<sup>4)</sup> Deßhalb weist er im Folgenden nach, welcher Unterschied zwischen jener ersteren und dieser letzteren Würde besteht. Wenn auch der Name der gleiche ist, will er sagen, die Sache ist nicht die gleiche; und deutlich legt er Dieß dar, indem er zwischen beiden eine Parallele zieht mit Bezug auf den sittlichen Werth, auf die bereits gespendeten und noch bevorstehenden Gnadengaben. Zuerst weist er also nach, was die Juden für ein Geschenk erhalten haben. Welches war dieß? Der Geist der Knechtschaft. Er fährt also fort:

15. Denn ihr habt nicht wiederum den Geist der Knechtschaft empfangen zur Furcht, (und dann übergeht er den Gegensatz zum Geiste der Knechtschaft, nämlich den Geist der Freiheit, und setzt dafür gleich einen viel höheren Begriff ein, nämlich den der Kindschaft, weßhalb es weiter heißt:) sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft.

Dieser letztere Ausdruck ist klar; was man aber unter dem Geiste der Knechtschaft zu verstehen hat, ist nicht sofort einleuchtend, und Das bedarf einer näheren Erörterung. Dieser Ausdruck ist nicht bloß unklar, sondern geradezu

1) Ps. 81, 6. — 2) Ebb. 1, 3. — 3) Exod 4, 12. -- 4) Röm. 9, 4.

räthselhaft. Das Volk der Juden hat ja den heiligen Geist gar nicht empfangen. Was meint also der Apostel in dieser Stelle? Er bezeichnet so die heilige Schrift, da sie vom heiligen Geiste stammte, wie er auch das Gesetz geistig nennt und das Wasser aus dem Felsen und das Manna. „Alle aßen“, sagt er, „die nämliche geistige Speise und tranken den nämlichen geistigen Trank.“<sup>1)</sup> Auch den Felsen nennt er so: „Sie tranken aus dem geistigen Felsen, der ihnen folgte.“ Da nämlich alle diese Dinge übernatürlich waren, nannte er sie „geistig“, und nicht in dem Sinne, als hätten die, welche daran Theil hatten, den heiligen Geist empfangen. Und wie war denn jene biblische Urkunde eine Urkunde der Knechtschaft? Führe dir die ganze praktische Seite (des alten Testaments) vor Augen, und du wirst Das ganz gut verstehen! Die Strafe folgte damals auf dem Fuße und ebenso der Lohn, und dieser war abgemessen wie eine Art Taglohn für Sklaven; allenthalben wimmelten Schreckbilder vor den Augen, und die Enthaltksamkeit erstreckte sich nur auf körperliche Waschungen und äussere Handlungen. Bei uns ist Das nicht so, sondern da wird Vernunft und Gewissen rein gehalten. Bei uns heisst es nicht bloß: „Du sollst nicht tödten,“ sondern auch: „Du sollst nicht zürnen;“ nicht bloß: „Du sollst nicht ehebrechen,“ sondern auch: „Du sollst dir keinen lüsternden Blick erlauben,“ damit der Stand der Tugend und überhaupt der gute Wandel nicht mehr durch die Furcht vor sofortiger Strafe, sondern durch die Liebe Gottes bestimmt werde. Auch wird uns nicht ein Land versprochen, das von Milch und Honig fließt, sondern wir werden zu Miterben des Sohnes Gottes gemacht, die Erde verschwindet vor unsern Augen, und es werden uns Dinge verheissen, welche sich für die gewordenen Söhne Gottes schicken. Nichts Sinnliches, nichts Leibliches, nur Geistiges. Und so werden die Juden zwar Söhne genannt, aber sie befinden sich im Sklavenstande, wir aber haben als Freie die Kindschaft Gottes empfangen und erwarten das

---

1) I. Kor. 10, 3.



Himmelreich. Mit dem Juden ferner sprach Gott durch den Mund Dritter, mit uns aber persönlich. Die Juden handelten in Allem von Furcht getrieben, die Geistesmenschen aus Neigung und Liebe, was daraus erhellet, daß sie noch mehr thun, als geboten ist. Die Juden gleichen undankbaren Lohn-  
dienern, die in Einem fort murrten; die Christen schmiegen sich willig den Geboten des Vaters. Jene vergaltten die Wohlthaten mit Blasphemieen, wir sprechen Dankgebete im Unglück. Ja selbst wenn eine Strafe für die Sünde nöthig wird, selbst da ist der Unterschied groß. Die Juden bekehrten sich nur, wenn ihnen Steinigung, Verbrennung und Pfählung durch die Priester in Aussicht gestellt wurde; bei uns genügt es, wenn wir vom Tische des Vaters hinweggewiesen und auf eine bestimmte Anzahl von Tagen aus seinen Augen verbannt werden. Bei den Juden war die göttliche Kindschaft nur ein schönes Wort, bei uns ist sie zur Thatfache geworden, durch das Taufbad, durch die Spendung des heiligen Geistes, durch die Verleihung der Gnadengüter. Und so könnte ich noch mehrere Punkte anführen, welche unsere hohe Würde und die niedere Stellung der Juden beweisen. Der Apostel hat sie sämmtlich angedeutet durch die Begriffe „Geist — Furcht — Kindschaft.“

Und nun bringt er noch einen anderen Beweis dafür bei, daß der Geist, den wir besitzen, der Geist der Kindschaft ist. Worin besteht er? „In welchem wir rufen Abba, Vater.“ Was Das heißt, Das wissen die Eingeweihten, welchen so schön dieses Wort als das erste in ihrem mystischen Gebote anbefohlen wird. Wie aber? Haben nicht auch die Juden Gott einen Vater genannt? Hörst du nicht, wie Moses sagt: „Gott, der dich gezeugt, hast du verlassen“? <sup>1)</sup> Hörst du nicht, wie Malachias zankt und spricht: „Ein Gott hat uns erschaffen, und einen Vater haben wir alle“? <sup>2)</sup> Allein wenn auch diese und mehrere solche Stellen vorhanden sind, so finden wir doch nirgends, daß die Juden ihrerseits Gott mit dem Namen Vater be-

1) Deut. 32, 18. — 2) Mal. 2, 10.

legt und so zu ihm gebetet hätten. Wir aber haben alle den Auftrag, so zu beten, Priester und Laien, Fürsten und Unterthanen. Dieß ist das erste Wort, das wir stammeln, nach jenen wunderbaren Geburtswehen, nach dem Empfang des fremden und überraschenden Gesetzes unserer (Neu-) Geburt.<sup>1)</sup> Und wenn schließlich auch die Juden jenen Namen aussprachen, so war es ein Produkt der natürlichen Einsicht; aber die Bürger des Gnadenreiches thun Das auf Antrieb des wirkenden (göttlichen) Geistes. Denn gleichwie er der Geist der Weisheit ist, durch den die Thoren zu Weisen wurden, was aus der christlichen Lehre erhellt, so ist er auch der Geist der Kraft, durch den die Kraftlosen Todte erweckten und Teufel austrieben, er ist der Geist der Heilgnade, der Geist der Prophetie, der Geist der Zungen. Und so ist er auch der Geist der Kindschaft. Und wie wir es vom Geiste der Prophetie wissen, daß Derjenige, der ihn besitzt, auf seine Inspiration hin prophezeit und nicht aus eigenem Wissen schöpft, sondern unter dem Einfluß eines Charisma's steht: so ist es auch mit dem Geiste der Kindschaft, dessen Träger Gott einen Vater nennt, Dieß aber unter dem Einfluße des Geistes thut. Um übrigens die Legitimität (dieser Kindschaft) anzudeuten, bedient sich Paulus der hebräischen Sprache. Er sagt nicht bloß „Vater“ sondern: „Abba, Vater,“ ein Ausdruck, den eigentlich nur die legitimen Kinder dem Vater gegenüber gebrauchen.

Nachdem nun der Apostel den Unterschied dargelegt hat vom Standpunkte der Moral, der verliehenen Gnade und der Freiheit, liefert er noch einen weiteren Beweis für den Vorzug, der unserer Kindschaft innewohnt. Worin liegt dieser Beweis?

16. Der Geist selbst bezeugt es durch den Geist, daß wir Kinder Gottes sind.

Nicht bloß die Stimme ermutigt mich zu jener An-

---

1) Erst nach Empfang der Taufe durfte man das Vater-unser beten.

rede, will der Apostel sagen, sondern auch die Quelle, aus der jene Stimme stammt. Wir gebrauchen jede Anrede, weil sie der Geist uns zuflüstert. Diesen Gedanken spricht er andermwärts noch klarer aus: „Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen herabgesendet, welcher ruft: Abba, Vater.“<sup>1)</sup> Was will aber Das heißen: „Der Geist bezeugt durch den Geist“? Es heißt so viel als: Der Paraklet bezeugt es durch das uns verliehene Charisma. Es handelt sich da nicht bloß um die Stimme des Charismas, sondern auch um die des Parakleten, der jenes verliehen. Er selber ist es, der uns durch das Charisma gelehrt hat, also zu sprechen. Wenn aber der Geist selber Zeugniß gibt, wo bleibt da noch ein Bedenken? Würde ein Mensch, ein Engel, ein Erzengel oder ein anderes höheres Wesen derart uns Dieß versprechen, so könnte wohl ein Bedenken Platz greifen; wenn aber das höchste Wesen uns solche Gnade verleiht und uns Zeugniß gibt für den Grund, warum er uns so zu beten heißt, wer könnte da noch an unserer Kindeswürde zweifeln? Es würde ja auch kein Unterthan einen Widerspruch zu erheben wagen, wenn ein König Jemanden adoptiren würde und diese Standeserhöhung allenthalben verkünden ließe.

17. „Wenn aber Kinder,“ fährt der Apostel fort, „so auch Erben.“

Merkst du die allmälige Steigerung, die er bei der Schilderung des Gnadenlebens anwendet? Da es nämlich möglich wäre, ein Kind zu sein und doch kein Erbe zu werden — nicht alle Kinder sind ja erbberichtigt —, so fügt er auch dieses Moment hinzu, daß wir Erben sind. Die Juden aber, die im vorhinein keine derartige Kinderschaft befaßen, sind auch aus dem Erbe verstoßen worden. „Die Schlimmen wird er schlimm verderben und den Weinberg

1) Gal. 4, 6.

anderen Pflanzern übergeben.“<sup>1)</sup> Und früher hatte er gesagt: „Viele werden von Aufgang und Untergang kommen und mit Abraham zu Tische sitzen, die Söhne des Reiches aber werden hinausgeworfen werden.“<sup>2)</sup> Aber auch dabei bleibt der Apostel nicht stehen, sondern er spricht noch etwas Höheres als Dieses. Was denn? Daß wir Erben Gottes sind. Deshalb fährt er fort: „Erben Gottes“ — und noch mehr, nicht bloß einfache Erben, sondern auch — „Miterben Christi“. Siehst du, wie der Apostel darauf hinarbeitet, uns dem Herrn nahe zu stellen? Da nämlich nicht alle Kinder Erben sind, so erklärt er, daß wir Kinder und Miterben zugleich sind. Und da nicht alle Erben eine bedeutende Erbschaft antreten, so erklärt er, daß uns auch Dieß zu Theil wird, als Erben Gottes. Und da es endlich auch Jemandem zu Theil werden kann, daß er ein Erbe Gottes wird, jedoch kein Miterbe des eingebornen göttlichen Sohnes, so gibt er die Erklärung, daß wir auch dessen uns erfreuen. Ferner beobachte man das Bartgefühl des Apostels! Die traurigen Dinge bringt er gar nicht zur Sprache, z. B. wo er fragt: „Was werden Die zu erdulden haben, die nach dem Fleische leben?“ antwortet er nicht, daß sie sterben werden. So wie er aber auf Freudigeres zu reden kommt, ist er sehr ausführlich, bei der Vergeltung des Guten da erweitert sich die Schilderung, und da ergeht er sich in einer Fülle der höchsten Gnadengaben. Wenn es nämlich schon eine unaussprechliche Gnade war, ein Kind Gottes zu sein, so betrachte, was erst darin liegt, ein Erbe zu sein! Und wenn Das schon etwas Großes ist, so ist es um einen Miterben noch etwas Größeres.

Indem nun ausgeführt werden soll, daß es sich hiebei nicht um ein bloßes Geschenk der Gnade handelt, und indem zugleich das Gesagte glaubhaft gemacht werden soll, heißt es weiter: „Falls wir mitleiden, damit wir

---

1) Matth. 21, 41. — 2) Ebd. 8, 11.

auch mitverherrlicht werden.“ Der Apostel will sagen: Wenn wir im Schmerz seine Genossen waren, so werden wir's noch mehr in der Freude sein. Denn wenn uns Gott schon mit solchen Gütern beschenkt hat, als wir noch gar nichts Gutes aufzuweisen hatten, wie sollte er nicht viel mehr Vergeltung üben, wenn er sieht, daß wir uns abmühen und so Vieles dulden? Nachdem also Paulus IV. gezeigt hat, daß die Sache den Charakter einer Vergeltung trägt, damit das Gesagte glaubhaft werde und Niemand Zweifel hege, erklärt er hinwiederum, daß sie auch die Eigenschaft einer Gnade besitze. Durch Ersteres soll die Glaubwürdigkeit des Gesagten bei den Zweiflern bezweckt und den Empfängern die Beschämung erspart werden, als ob ihr Heil fortwährend ein bloßes Almosen wäre; das Letztere aber soll dir beweisen, daß Gott die Arbeit mit seinem Lohn immer überbietet. Auf das Erstere beziehen sich die Worte: „Falls wir mitleiden, auf daß wir mitverherrlicht werden;“ auf das Zweite der weitere Vers:

18. Die Leiden der jetzigen Zeit kommen nicht in Vergleich mit der Glorie die an uns soll offenbar werden.

Im Vorhergehenden verlangt der Apostel einen sittlichen Wandel nach dem Geiste, indem er sagt: Ihr dürft nicht nach dem Fleische leben, z. B. es muß ein rechter Christ Herr werden über die Wollust, den Zorn, den Geiz, über die Ehrliche und Scheelsucht. An dieser Stelle aber geht er weiter. Nachdem er den Menschen an alle Gaben erinnert, die empfangenen und die bevorstehenden, nachdem er ihn emporgehoben und aufwärts getragen auf Flügeln der Hoffnung, lenkt er im Weiteren seinen Blick ermutigend auch auf die Gefahren. Es ist nämlich nicht Dasselbe, Herr zu werden über die Leidenschaften in unserm Innern und alle jene Prüfungen auszuhalten: Geißeln, Hunger, Verbannung, Fesseln, Kerker, Deportation. Diese Dinge verlangen eine weit höher geartete Seele, eine Seele voll

jugendlicher Kraft. Beachte übrigens, wie der Apostel zugleich niederdrückend und erhebend auf das Gemüth der Kämpfenden wirkt. Denn indem er zeigt, daß der Lohn größer ist als die Mühe, so gibt er damit einen stärkeren Sporn, und andererseits läßt er den Stolz nicht aufkommen, da ja der Kranz der Vergeltung die Leistung übertrifft. Auch anderwärts sagt er: „Das Augenblickliche und Geringe der Trübsal bewirkt im Übermaße ein ewiges Gewicht der Glorie.“<sup>1)</sup> Er spricht dort zu Leuten von größerer Lebensweisheit. An unserer Stelle jedoch stellt er jene Bedrängnisse nicht als leicht dar, tröstet aber mit der Vergeltung im Jenseits, indem er sagt: „Ich bin aber der Meinung, daß die Leiden der jetzigen Zeit nicht in Vergleich kommen...“ Und jetzt heißt es nicht: in Vergleich mit der zukünftigen „Ruhe“, sondern, was viel mehr ist, mit der zukünftigen „Glorie“. Wo Ruhe ist, da ist noch nicht Glorie; wo aber Glorie ist, da ist jedenfalls auch Ruhe. Und nachdem er auf die Glorie der Zukunft gewiesen, zeigt er im Weiteren, daß es bereits eine Glorie der Gegenwart gibt. Es ist nicht die Rede von einer Glorie, die erst eintreten (*ἔσεσθαι*), sondern von einer Glorie, die bloß „offenbar werden soll“ (*ἀποκαλυφθῆναι*), gleichsam als wäre sie bereits vorhanden, aber noch verhüllt. Diesen Gedanken spricht der Apostel anderwärts noch deutlicher aus: „Unser Leben ist verborgen mit Christus in Gott.“<sup>2)</sup> Also Muth in dieser Hinsicht! Die Glorie ist schon bereit gestellt, sie wartet nur auf dein Ringen! Der Aufschub erregt dir vielleicht Betrübniß, aber gerade er soll dir Muth machen. Denn weil es um diese Herrlichkeit etwas Großes ist, etwas Unausprechliches, Etwas, das den gegenwärtigen Zustand weit übersteigt, deßhalb ist sie für das Jenseits aufgespart. „Die Leiden der jetzigen Zeit,“ dieser Ausdruck steht nicht ohne Grund da, sondern um zu zeigen, daß es sich bei der Glorie um etwas Höheres nicht bloß in Bezug

1) II. Kor. 4, 17. — 2) Koloss. 3, 3.

auf Qualität, sondern auf Quantität handelt. Denn wie diese Leiden auch immer beschaffen sein mögen, so sind sie auf das gegenwärtige Leben beschränkt; die Güter der Zukunft aber erstrecken sich auf die ganze Ewigkeit; und da der Apostel sie nicht einzeln aufzählen und schildern konnte, so hat er sie nach dem einen Momente benannt, das uns besonders begehrenswerth dünkt: nach der „Glorie“. Das ist ja wohl der Gipfel und die Krone aller Güter.

Indem er aber den Zuhörer noch auf eine andere Weise emporheben will, knüpft er an die Schöpfung an und sucht mit Dem, was gesagt werden soll, zwei Ziele zu erreichen: die Geringschätzung der gegenwärtigen Dinge und die Sehnsucht nach den zukünftigen und ausserdem noch ein drittes, das eigentlich das erste ist, den Beweis, welch ein Gegenstand der Sorge das Menschengeschlecht für Gott ist, und wie hoch er unsere Natur stellt. Hernach zerstört der Apostel durch diesen einzigen Lehrsatz gleich Spinnenweben und Knabenspielzeug alle Lehrmeinungen der Philosophen, die sie über diese Welt ausgeheckt haben.

Damit indeß die Sache klarer wird, wollen wir die Worte des Apostels selbst hören:

19. Denn das sehnsüchtige Harrender Schöpfung wartet auf die Enthüllung der Söhne Gottes.

20. Die Schöpfung ist ja der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der sie unterwarf auf Hoffnung hin....

D. h. die Schöpfung liegt in schweren Wehen, erwartend und harrend der Güter, die wir eben besprochen haben. Das Wort *ἀποκατάδοxia* bedeutet nämlich eine heftige Sehnsucht. Damit aber dieser Gedanke recht anschaulich wird, personifizirt er die ganze Schöpfung. Das thun auch die Propheten, wenn sie schildern, wie „die Flüsse



die Hände zusammenschlagen, wie die Hügel hüpfen und die Berge tanzen", nicht damit wir uns diese Dinge beseelt denken und ihnen Vernunft zuschreiben, sondern damit wir uns von der Überschwänglichkeit jener Güter überzeugen, die sich auch auf die nicht mit Empfindung begabte Schöpfung V. erstreckt. Solche Personifikationen wenden sie übrigens auch für schmerzliche Situationen an: sie lassen den Weinstock Thränen vergießen, den Wein, die Berge und das Deckengetäfel des Tempels weheklagen, damit wir dadurch binwiederum einen Begriff bekommen von der Größe des Unheils. Indem nun auch der Apostel die Propheten nachahmt, personifizirt er an unserer Stelle die Schöpfung und sagt, daß sie seufze und Weh empfinde, nicht als hätte man jemals einen Seufzer gehört, den die Erde oder der Himmel ausgestoßen, sondern es soll die Überschwänglichkeit der zukünftigen Güter und die Sehnsucht nach Befreiung von den gegenwärtigen Übeln zum Ausdruck kommen. „Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der sie unterwarf.“ Was heißt Das: „Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen“? Sie ist dem Untergang geweiht. Aus welchem Grund und was ist daran Schuld? Um deinetwillen, o Mensch! Da nämlich du einen sterblichen, leidensfähigen Körper empfangen, hat auch die Erde der Fluch getroffen, und sie begann Dornen und Disteln zu tragen. Daß aber auch der Himmel, der jetzt mit der Erde altert, später ein besseres Loos erlangen wird, Das vernimm vom Propheten, der da spricht: „Im Anfang hast du, o Herr, die Erde gegründet, und die Himmel sind das Werk deiner Hände. Sie werden vergehen, du aber bleibst, und alle werden sie altern wie ein Gewand, und wie ein Kleid wirfst du sie zusammenbauschen, und sie werden umgewandelt.“<sup>1)</sup> Und Isaias spricht Dasselbe aus mit den Worten: „Schauet hinauf zum Himmel und hinab zur Erde, der Himmel ist nicht

1) Ps. 101, 26.

feſter als Rauch, und die Erde wird altern wie ein Gewand, und ihre Bewohner werden vergehen wie ſie.“<sup>1)</sup> Siehſt du, wie die Schöpfung eine Sklavin der Vergänglichkeit und wie ſie vom Verderben erlöst wurde? Der Pſalmiſt ſagt: „Wie ein Kleid wirſt du ſie zuſammenbauſchen, und ſie werden umgewandelt.“ Iſaias aber will mit den Worten: „Ihre Bewohner werden vergehen wie ſie“ nicht einen Untergang für immer bezeichnen; einen ſolchen werden „ihre Bewohner“ d. h. die Menſchen nicht zu erleiden haben, ſondern nur einen zeitweiligen, und gerade durch ihn werden ſie zur Unvergänglichkeit gelangen gleichwie auch die Schöpfung. Alles Das liegt in den Worten: „wie ſie“ — ein Gedanke, den auch Paulus im weiteren Verlaufe ausſpricht. Bis jetzt aber ſpricht er nur von der Sklaverei, in der die Schöpfung ſchmachtet, weiſt nach, worin ſie begründet iſt, und ſtellt uns als die Urſache deſſelben hin. Wie alſo? Erleidet die Schöpfung ein Unrecht, indem ſie dieſes Schickſal trifft? Keineswegs. Meinetwegen iſt ſie ja entſtanden. Und wenn ſie mir ihre Exiſtenz verdankt, wie könnte ihr Unrecht geſchehen, wenn ſie zu meiner Wiederherſtellung ein ſolches Loos trifft? Übrigens läßt ſich ja der Begriff von Recht und Unrecht auf die unbeseelte und nicht empfindende Welt gar nicht anwenden.

Indeß hat Paulus, nachdem er die Schöpfung einmal perſonifizirt hatte, den Gedanken nicht in der hier ange deuteten Weiſe fortgeführt, ſondern hat eine andere Wendung genommen, indem er ſich bemüht, auf den Zuhörer durch eine Gradation zum Höheren berichtigend zu wirken. Wie ſo? Was haſt du denn? will er ſagen. Ein ſchlimmes Geſchick hat die Schöpfung getroffen, und um deinetwillen iſt ſie hinfällig geworden? Gewiß, aber es iſt ihr kein Un-

---

1) Jf. 51, 6.

recht geschehen. Sie wird ja auch durch dich wieder der Unvergänglichkeit theilhaftig werden. Das liegt in dem Worte: „Auf Hoffnung hin.“ Wenn es übrigens heißt, daß sie „nicht freiwillig“ unterworfen ist, so soll ihr damit nicht das Recht der freien Selbstbestimmung vindicirt werden, sondern wir sollen daraus erkennen, daß das Weltall der Fürsorge Christi seine Existenz verdankt, nicht einem etwa erworbenen Ansprüche. Sage mir aber, von was für einer „Hoffnung“ ist hier die Rede? „Daß auch sie wird befreit werden.“ Wie so? „Auch sie?“ Nicht bloß du wirst befreit werden, sondern auch die Wesen, die unter dir stehen, und die nicht begabt sind mit Vernunft und Empfindung, auch sie werden mit dir der jenseitigen Güter theilhaftig. „Sie wird befreit werden“, heißt es weiter, „von der Knechtschaft des Verderbens,“ d. h. sie wird nicht mehr dem Verderben unterworfen sein, sondern der Schönheit deines (verklärten) Körpers entsprechend gestaltet werden. Denn wie durch dein Verderbniß auch sie verderbt geworden, so wird sie hinwiederum, wenn du in den Zustand der Unsterblichkeit versetzt bist, auch ihrerseits in deinem Gefolge sein und dir in jenen Zustand nachfolgen. Das liegt in den folgenden Worten: „Zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ d. h. durch die Freiheit. Denn gleichwie die Amme, die den königlichen Prinzen säugt, auch ihrerseits Antheil hat am königlichen Dasein, wenn jener die Herrschaft seines Vaters angetreten hat, so ist es auch mit der Schöpfung. Siehst du, wie der Mensch überall an der Spitze steht, wie er als das Endziel des Weltalls dasteht? Siehst du, wie der Apostel dem Kämpfenden Muth einhaucht und hinweist auf die unaussprechliche Liebe Gottes zu den Menschen? Was härmst du dich, will er sagen, in deinen Prüfungen? Du duldest sie in deinem eigenen Interesse, und die Schöpfung duldet sie auch in deinem Interesse. Doch nicht bloß Trost spricht der Apostel zu, sondern er stellt damit die Verheißungen, von denen die Rede ist, als glaubhaft hin. Denn wenn die Schöpfung, die überhaupt nur deinetwegen in's Dasein getreten ist, von

Hoffnung beseelt wird, um wie viel mehr mußt dann du es werden, um dessentwillen die Schöpfung zum Genuße all dieser Dinge gelangen soll! Auch die Menschen stecken ihr Gesinde in schönere Kleider, wenn der Sohn des Hauses glänzend auftreten soll, nur um des Sohnes willen, ebenso wie Gott der Schöpfung das Gewand der Unsterblichkeit umlegt „zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“.

22. Wir wissen aber, daß die ganze Schöpfung zumal seufzt und in Wehen liegt bis jetzt.

Man beachte, wie der Apostel den Zuhörer bei der VI. Ehre packt, als wollte er sagen: Sinke doch nicht unter die leblose Schöpfung herab, und verlasse dich nicht in die irdischen Dinge! Wir dürfen nicht bloß nicht zäh an ihnen festhalten, wir müssen sogar seufzen nach dem Augenblick, wo wir sie verlassen. Wenn die leblose Schöpfung Das thut, dann hast du noch viel mehr eine solche Empfindung zu zeigen als das mit Vernunft ausgestattete Wesen. Aber Das wirkt noch nicht so recht; darum heißt es weiter:

23. Nicht allein aber, sondern auch wir selbst, die wir doch die Erstlinge des Geistes haben, seufzen ebenfalls in uns . . . .

D. h. in dem Vorgefühle der zukünftigen Güter. Denn wenn Einer auch noch so verstimmt ist, so sind die bereits gespendeten Gnadengaben dazu angethan, ihn aufzurütteln, ihn von dem Irdischen abzuziehen und ihm Flügel nach jenseits zu geben aus einer doppelten Rücksicht: einmal weil das Gegebene so großartig ist, und dann weil diese vielen und werthvollen Gaben nur der Anfang (von etwas Größerm) sind. Wenn der Anfang schon so großartig ist, daß wir damit von der Sünde erlöst, der Rechtfertigung und Heiligung theilhaft wurden, daß die Christen der ersten Zeit Teufel austrieben und Todte durch ihren Schatten und ihr Gewand zum Leben erweckten: so bedenke, was es

um das Ganze sein muß. Und wenn die Schöpfung, die verstand- und vernunftlose Schöpfung, die diese Dinge nicht beurtheilen kann, nach denselben seufzt, so müssen wir es um viel mehr. Damit ferner der Apostel den Kezern keine Handhabe liefere und sich nicht den Anschein gebe, als spreche er verächtlich von den irdischen Dingen, so sagt er, daß „wir seufzen“, aber nicht aus Geringschätzung des Irdischen, sondern aus Sehnsucht nach etwas Höherem. Dieß sollen die weiteren Worte andeuten: „Die Kindenschaft erwartend.“ Was soll Das heißen, Paulus, sag' doch! Überall hast du es in zahlreichen Wendungen uns in die Ohren gerufen, daß wir bereits Söhne Gottes sind, und jetzt verweist du auf einmal dieses Glück in das Reich der Hoffnungen und schreibst, daß wir es erst zu erwarten haben? Er verbessert sich sofort mit dem Zusatz: „die vollständige Loskaufung unseres Leibes“ d. h. die vollendete Herrlichkeit. Jetzt ist unsere Würde noch unsicher, bis wir einst den letzten Athemzug thun. Viele, die Söhne waren, sind Hunde und Sklaven geworden. Sind wir aber im Zustande der Gnade verschieden, dann ist die Gabe der Kindenschaft unwandelbar, dann kommt sie deutlicher und in höherem Grade zur Erscheinung, und dann hat sie keine Veränderung mehr zu fürchten durch Tod oder Sünde. Also dann steht die Gnade festgegründet, wenn auch unser Körper dem Tode entrückt ist und dem ganzen Heere der Leiden. Denn Das ist „die vollständige Loskaufung“ (*ἀπολύτρωσις*); nicht um eine einfache „Loskaufung“ (*λύτρωσις*) handelt es sich, sondern um eine solche, der zufolge wir in den frühern Zustand als Gefangene niemals wieder zurückkehren werden. Damit du nämlich nicht im Ungewissen bleibst, wenn du immer von der Herrlichkeit hörst, ohne die Sache genau zu verstehen, so zerlegt dir der Apostel die zukünftige Herrlichkeit in's Detail, er erzählt dir von einer Umwandlung des Körpers und einer damit verbundenen Umwandlung der ganzen Schöpfung. Anderwärts spricht er Das deutlicher aus: „Er, welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, damit er dem Leibe

seiner Herrlichkeit gleichförmig sei.“<sup>1)</sup> Und anderswo hinwiederum schreibt er: „Wenn aber dieses Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat, dann wird sich das Wort erfüllen, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Siege.“<sup>2)</sup> Und indem er zeigen will, daß mit der Auflösung des Körpers diese auch über alles Lebendige hereinbrechen wird, schreibt er anderwärts: „Denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“<sup>3)</sup>

#### 24. Denn durch Hoffnung sind wir gerettet worden.

Nachdem der Apostel sich mit Bertröstungen auf die Zukunft befaßt hat, und nachdem es den Anschein gewinnen konnte, daß der schwache Zuhörer es schwer empfinden würde, wenn man ihn nur mit Hoffnungen abspise: so hat er zunächst den Beweis geführt, daß jene zukünftigen Güter uns deutlicher vor Augen stehen müssen als die gegenwärtigen und sichtbaren, hat Vieles gesprochen über die bereits empfangenen Gnaden, hat gezeigt, daß uns bereits die Anfänge jener Güter zu Theil geworden, und sagt jetzt, damit wir nicht unser Glück hienieden suchen und den im Glauben wurzelnden Adel unserer Seele nicht preisgeben: „Durch die Hoffnung sind wir gerettet worden.“ Was er damit sagen will, ist etwa Folgendes: Man darf nicht all sein Glück hienieden suchen, man muß auch Etwas zu hoffen haben. Dieses Geschenk allein haben wir Gott entgegengebracht: den Glauben an seine Verheißungen. Auf diesem Wege allein gelangten wir zum Heile. Verlieren wir ihn, so sind alle Erfolge unseres Glaubensverkehrs dahin. Ich frage dich, will der Apostel sagen: Warst du nicht tausend Übeln unterworfen? Warst du nicht aufgegeben? Mußte man nicht an dir verzweifeln? Waren nicht alle

1) Phil. 3, 31. — 2) I. Kor. 15, 54. — 3) I. Kor. 7, 31.

Bemühungen für deine Rettung vergeblich? Was hat dich nun gerettet? Einzig und allein die Hoffnung auf Gott, das Vertrauen auf Das, was er verheiß, und was er gab; sonst hättest du Nichts beizubringen. Wenn nun die Hoffnung dich gerettet hat, so halte auch jetzt daran fest! Sie, welche dir bereits so hohe Güter vermittelt hat, wird auch in Betreff der zukünftigen keine Lügnerin machen. Wenn sie einen Leichnam vorfand, einen verlornen Menschen, einen Gefangenen, einen Feind, und wenn sie diesen umgewandelt hat in einen Freund, einen Sohn, einen Freien und Gerechten, einen Miterben, — wenn sie so Hohes gewährte, wie Niemand hätte ahnen können: wie sollte sie dich nach solchen Beweisen der Freigebigkeit und des Wohlwollens für die Zukunft preisgeben? <sup>1)</sup> Erwidere mir nicht: Schon wieder nur Hoffnungen, schon wieder das Abwarten, schon wieder der Glaube! Dieß war von Anfang dein Heil und die Mitgift, die du dem Bräutigam mitbrachtest. Halte also fest an der Hoffnung, bewahre sie! Denn erwartest du Alles von diesem Leben, dann hast du den Glorienschein heruntergerissen, der dich jetzt umstrahlt. Deshalb fährt er fort: „Eine Hoffnung aber, die sichtbar ist, ist keine Hoffnung mehr; denn was Jemand sieht, wie sollte er Das hoffen?“

25. Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen so erwarten wir es mit Geduld.

D. h. wenn die Gegenwart dir Alles bieten soll, wozu braucht es dann noch eine Hoffnung? Was ist also die Hoffnung? Das beruhigende Vertrauen auf die Zukunft. Was verlangt denn Gott Großes von dir, Er, der alle Güter dir aus seinem Eigenen spendet? Eins verlangt er von dir, die Hoffnung, damit du doch auch einen Beitrag zu deinem

---

1) Wir lesen *προήσεται* statt *οὐ προήσεται*, das keinen Sinn gibt.



Heile zu leisten hast. Das wollte der Apostel andeuten mit dem Beisatze: „Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es mit Geduld.“ Denn wie Denjenigen, der arbeitet, entbehrt und sich abmüht, so belohnt Gott auch Den, der Hoffnung hegt. Das Wort „Geduld“ erinnert an Schweiß und Lasten; doch auch diese Dinge hat Gott dem Hoffenden verübt, um die ermattende Seele aufzufrischen.

Um nun nachzuweisen, daß wir auch für unsere leichte VII. Mühe gar vieler Hilfe genießen, fährt der Apostel fort:

## 26. Ebenso steht aber auch der Geist unserer Schwachheit bei.

Das Eine ist deine Sache, nämlich die Geduld; das Andere übernimmt der heilige Geist, dich mit der Hoffnung zu salben und dadurch hinwiederum deine Lasten zu erleichtern. Damit du ferner siehst, daß dir nicht bloß in Mühen und Gefahren diese Gnade zur Seite steht, sondern auch in scheinbar ganz günstigen Situationen, daß sie dir überall ihre Bundesgenossenschaft anbietet, deßhalb heißt es weiter: „Denn um was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, Das wissen wir nicht.“ Diese Worte haben den Zweck, die große Fürsorge des heiligen Geistes für uns darzuthun und seine Zuhörer zu ermahnen, daß sie nicht unter allen Umständen Das für ein Glück halten sollen, was nach menschlicher Anschauung als ein solches erscheint. Denn daß die Christen jener Zeit eine Erleichterung suchten bei ihren Geißelhieben, ihren Verbannungen, ihren tausend Leiden, daß sie meinten, eine solche Erleichterung wäre ein Glück für sie, und daß sie von Gott diese Gnade erflehten, Das war erklärlich. Deßhalb sagt der Apostel: Glaubet nicht, daß unter allen Umständen auch wirklich ein Glück für euch ist, was euch als solches erscheint! Auch zu dieser Erkenntniß bedürfen wir der göttlichen Hilfe: so schwach ist der Mensch, ein solches Nichts ist er, auf sich allein angewiesen. Deßhalb heißt es: „Um

was wir bitten sollen, Das wissen wir nicht." Und damit die Schüler nicht weiter erröthen über eine solche Unwissenheit, so zeigte der Apostel, daß die Lehrer um Nichts besser sind. Er sagt nicht: „Ihr wißt nicht," sondern: „Wir wissen nicht." Und daß dieses Wort nicht eine bloße Bescheidenheit enthält, wird aus anderen Stellen klar. Unablässig flehte ja Paulus in seinen Gebeten, daß es ihm gestattet sein sollte, Rom zu sehen. Aber zur Zeit, wo er darum bat, ward es ihm nicht vergönnt. Er flehte ferner Gott oftmals an wegen „des Stachels, der ihm in das Fleisch gegeben war," d. h. wegen der verschiedenen Gefahren, und es wurde ihm schlechthin verweigert. Ebenso war es im alten Testamente bei Moses, als er bat, Palästina schauen zu dürfen, bei Jeremias, als er für die Juden Fürbitte einlegte, bei Abraham, als er sich für die Sodomiten verwendete.

„Aber der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern." Diese Stelle ist dunkel, insofern als viele Wunderzeichen, die damals geschahen, jetzt aufgehört haben. Es ist deshalb nothwendig, auch über die damaligen Zustände aufzuklären, und so werdet ihr den Sinn dann besser verstehen. Welches waren also die damaligen Zustände? In damaliger Zeit verlieh Gott allen Getauften Charismen, die man auch „Geister" (*πνεύματα*) nannte. Es heißt ja: „Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan." Der Eine hatte das Charisma der Prophetie und weissagte zukünftige Dinge; ein Zweiter hatte die Gabe der Weisheit und belehrte die Menge; ein Dritter besaß die Heilgabe und heilte die Kranken; ein Vierter das Charisma der „Kräfte" und erweckte Todte zum Leben; ein Fünfter die Sprachengabe und redete in verschiedenen Zungen. Neben allen diesen gab es aber auch ein Charisma des Gebetes, und auch das hieß „Geist". Und wer es hatte, der betete für das ganze Volk. Da wir nämlich vielfach in Unwissenheit sind über Das, was uns zuträglich ist, und deshalb um Dinge bitten, die uns nicht heilsam sind, deshalb kam das Charisma des Gebetes auf irgend

Einen von der damaligen Gemeinde herab, und dieser war es, welcher die für das Gemeinwohl der ganzen Kirche zu-  
 träglichen Dinge für alle Mitglieder derselben in den Ge-  
 beten öffentlich aussprach und damit den Übrigen eine An-  
 leitung gab. An unserer Stelle also gebraucht der Apostel  
 die Bezeichnung „Geist“ sowohl für ein solches Charisma  
 als auch für die Seele, die dasselbe empfängt, welche Gott  
 im Gebete anliegt und Seufzer emporschickt. Der eines solchen  
 Charismas gewürdigte Mensch steht da mit vieler Zer-  
 knirschung, mit vielen geistigen Seufzern, wirft sich Gott zu  
 Füßen und erfleht für die ganze Gemeinde das Heilsame.  
 Den Repräsentanten desselben haben wir jetzt noch in dem  
 Diakon, welcher die Gebete für das Volk darbringt. Das  
 also hat Paulus gemeint, wenn er sagte: „Der Geist selbst  
 tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern.“

## 27. Der aber, welcher die Herzen durchforscht ...

Merkst du, wie hier nicht vom Paraklet die Rede ist, son-  
 dern vom mit dem „Geiste“ begabten Herzen des Menschen?  
 Wäre dem nicht so, so hätte der Apostel jetzt sagen müssen:  
 „Derjenige, welcher den Geist durchforscht.“ Und damit  
 du deutlich siehst, daß es sich um den mit dem „Geiste“ be-  
 gabten Menschen handelt, der das Charisma des Gebetes  
 besitzt, heißt es weiter: „Derjenige, welcher die Herzen  
 durchforscht, weiß das Verlangen des Geistes,“ d. h.  
 des mit dem Geiste begabten Menschen, „daß er nach  
 Gott fürbittend für die Heiligen eintritt.“ Es  
 soll damit nicht gesagt sein, meint der Apostel, als ob Gott  
 um die Sache nicht wüßte; sondern Das geschieht, damit  
 wir unsererseits lernen, um das Gebührende zu bitten und  
 von Gott Das zu erleben, was ihm gefällt. Das bedeuten  
 nämlich die Worte: „Nach Gott“ (*κατὰ θεόν*). Und so ge-  
 schah Dieß einerseits zum Troste für Die, welche Gott sich  
 näherten, andererseits Behufs einer trefflichen Anleitung für  
 sie. Denn der Spender der Charismen, der Geber der  
 unzähligen Gnaden war der Tröster. „Alles Das“, heißt

es, „bewirkt ein und derselbe Geist.“ Und ferner geschah Das zu unserer Belehrung und zum Hinweis auf die Liebe des heiligen Geistes, der bis zu einem solchen Grade gütig mit uns verfährt. Und deshalb ward dem Gebete auch Erhörung zu Theil, weil es „nach Gott“ geschah. Siehst du, wie der Apostel seine Zuhörer belehrt über die Liebe, die Gott zu ihnen beweist, und über die Ehre, die er ihnen anthut?

VIII. Ja wirklich, was hat Gott nicht für uns gethan? Unsertwegen hat er das Weltall vergänglich, unsertwegen hat er es unvergänglich gemacht. Unsertwegen hat er es zugelassen, daß die Propheten mißhandelt wurden, unsertwegen hat er sie in die Gefangenschaft geschickt, hat sie unsertwegen in den Feueröfen gerathen und zahllose Leiden erdulden lassen. Die Propheten hat er unsertwegen auftreten lassen, und unsertwegen auch die Apostel. Auch seinen eingebornen Sohn hat er unsertwegen preisgegeben, unsertwegen straft er den Satan in der Hölle, uns läßt er zu seiner Rechten sitzen. Unsertwegen hat er Schmach erlitten: „Auf mich fallen die Schmähungen derer, die dich lästern.“<sup>1)</sup> Und da wir trotzdem von ihm abgefallen, läßt er uns nicht im Stiche, er ruft uns neuerdings und läßt Andere für uns eintreten, um uns Gnaden erweisen zu können. So war es mit Moses. Auch zu ihm sprach er die Worte: „Laß mich, und ich will sie vernichten.“<sup>2)</sup> nur zu dem Zwecke, um ihn zur Fürbitte für die Israeliten zu veranlassen. Und jetzt thut er Dasselbe. Deshalb spendete er auch das Charisma des Gebetes. Er that Dieß nicht, als bedürfte er selber des Gebetes, sondern damit wir, nachdem wir einmal gerettet sind, nicht noch schlimmer daran wären. Deshalb erklärt Gott oftmals, daß er den Juden verzeihe im Hinblick auf David oder auf Diesen oder Jenen. Damit will er der Verzeihung eine gewisse Form

1) Ps. 68, 12. — 2) Exod. 32, 10.

geben. Es wäre zwar als ein größerer Beweis seiner Menschenliebe erschienen, wenn er seine Verzeihung nicht mit Rücksicht auf Diesen oder Jenen, sondern rein aus sich gewährt hätte. Aber so hat er es nicht gemacht, damit nicht die Leichtigkeit für die Geretteten eine Aufforderung zum Leichtsinne würde. Deshalb sprach er auch zu Jeremias: „Bitte nicht für dieses Volk, weil ich dich nicht erhören werde.“<sup>1)</sup> Damit wollte er ihn nicht auffordern, vom Gebete abzulassen, — er wünscht ja gar sehr unser Heil, — sondern er wollte nur die Andern in Schrecken setzen. Das mußte auch der Prophet, und er ließ nicht ab vom Gebete. Und damit man sehe, daß er mit diesen Worten nicht den Propheten, sondern nur das Volk beschämen wollte, so höre, was er weiter sagt: „Siehst du nicht, was sie thun?“ Und wenn er zur Stadt spricht: „Wenn du dich mit Lauge wuschest und noch so viel Pottasche nähmest, so bliebe doch vor mir der Flecken deiner Missethat,“<sup>2)</sup> so will er sie damit nicht zur Verzweiflung bringen, sondern zur Sinnesänderung veranlassen. Gleichwie er bei den Niniviten seine Verurtheilung ohne jeden Unterschied aussprach und keine Hoffnung mehr durchblicken ließ, sie aber damit mehr erschrecken und zur Sinnesänderung bringen wollte, so macht er es auch hier: die Israeliten sucht er aufzurütteln, und dem Propheten gibt er eine Ausnahmestellung, damit sie wenigstens so auf ihn hörten. Nachdem sie aber unheilbar krank blieben und auch durch die Wegschleppung der Übrigen in die Gefangenschaft nicht zur Besinnung gebracht wurden, so fordert er sie für's Erste auf, wenigstens im Lande zu bleiben. Als sie Das nicht wollten, sondern nach Aegypten flohen, gibt er auch Das zu und verlangt bloß, daß sie sich nicht mit dem Aegypter der Gottlosigkeit überließen. Und als sie auch darin nicht gehorchten, schickt er den Propheten mit ihnen, damit sie nicht gänzlich Schiffbruch litten. Da sie nämlich seinem Rufe nicht gehorchten, folgt er ihnen

1) Jerem. 11, 14. — 2) Ebb. 2, 10.

selber mit seinem Mahnworte und hindert sie, auf der Bahn des Lasters weiter zu gehen, gleichwie ein zärtlicher Vater seinem gänzlich entarteten Sohne nahe sein will und ihn überall hin nachreißt. Deshalb hat er nicht bloß den Jeremias nach Aegypten geschickt, sondern auch den Ezechiel nach Babylon. Und diese Männer erhoben keinen Widerspruch. Denn sowie sie sahen, daß ihr Herr die Juden so sehr liebte, so waren auch sie beständig von dieser Empfindung beseelt, gerade so wie ein treuer Diener Mitleid fühlt mit dem Taugenichts von einem Sohn, wenn er sieht, wie es den Vater schmerzt und niederbeugt. Was haben die Propheten ihres Volkes wegen nicht gelitten! Sie wurden zersägt, in die Verbannung geschickt, mit Schimpf überhäuft, zahlloses Leid haben sie erduldet. Und auf all Das hinführten sie ihm doch wieder nach. Auch Samuel hat den Saul ohne Unterlaß beweint, trotzdem er schwer von ihm gekränkt worden und Unerträgliches durch ihn gelitten hatte, doch daran dachte er gar nicht mehr. Jeremias aber hat dem jüdischen Volke sogar geschriebene Klagelieder gewidmet. Und als der persische Heerführer ihm die Erlaubniß gab, in voller Sicherheit und im vollsten Genuße der Freiheit sein Heim aufzuschlagen, wo es ihm beliebte, da zog er das unglückliche und trübselige Dasein seines Volkes im fremden Lande dem Aufenthalte in der Heimath vor. So hat auch Moses den königlichen Hof und das Leben dortselbst verlassen und ist seinem unglücklichen Volke zugeeilt. Daniel blieb 26 Tage ohne Nahrung und quälte sich am härtesten mit Fasten, um von Gott für die Juden Verzeihung zu erlangen. Und die drei Jünglinge haben im Ofen und mitten in einem Flammenmeere für sie Fürbitte eingelegt. Nicht für sich waren sie in Sorge; denn ihnen war wohl, sondern da ihnen in jenem Augenblicke ein freies Wort gegönnt schien, so beteten sie für die Juden. Daher sprechen sie: „Mit zerknirschter Seele und in der Demuth des Geistes mögen wir aufgenommen werden.“<sup>1)</sup> Ihret-

---

1) Dan. 3, 39.

wegen hat auch Josua sein Gewand zerrissen; ihretwegen hat Ezechiel gesagt: „Laß mich, ich will bitterlich weinen!“ Und früher einmal, wo er sich gar nicht getraute, für die Verzeihung so großer Sünden ein Wort einzulegen, da fragt er nach dem Termin: „Wie lange noch, o Herr?“ Das Geschlecht der Heiligen ist ja von zärtlicher Liebe beseelt. Deshalb sagt auch Paulus: „So ziehet denn als von Gott erwählte Heilige Erbarmen an, Güte und Demuth!“<sup>1)</sup> Man beachte die Genauigkeit im Ausdruck und den Wunsch IX. des Apostels, daß wir stets barmherzig sein sollen. Er sagte nicht einfach: „Habt Erbarmen,“ sondern: „Ziehet das Erbarmen an!“ Wie das Gewand unser fortwährender Begleiter ist, so soll es auch die Barmherzigkeit sein. Auch heißt es nicht einfach „Barmherzigkeit“, sondern die „Eingeweide des Erbarmens“; die natürlichen Organe der Zärtlichkeit sollen wir gleichsam in uns aufnehmen.

Aber wir thun das Gegentheil. Wenn Jemand an uns herantritt und um einen Pfennig bittet, dann traktiren wir ihn gar übel, schimpfen und nennen ihn einen Heuchler. Macht es dir keine Angst, schämst du dich nicht, ihm den Schimpfnamen eines Heuchlers zu geben anstatt ein Stück Brod? Und wenn dieser Mensch wirklich eine Heuchelei begeht, so soll man eben deshalb Mitleid empfinden, weil er so sehr von Hunger gequält wird, daß er sich ärmer machen muß als er ist. Und es liegt darin auch eine Anklage gegen unsere Härterzigkeit. Denn da wir uns nicht zu einer willigen Gabe verstehen wollen, so sind die Armen in die Nothwendigkeit versetzt, tausend Finten zu ersinnen, um unseren harten Sinn zu überlisten und unsere Unbarmherzigkeit zu erweichen. Ja, wenn der Arme Silber und Gold verlangen würde, dann hätte dein Verdacht einen Sinn; wenn er dich aber um sein tägliches Brod angeht, was machst du da unzeitige Erwägungen und überflüssige

1) Kol. 3, 12.



Haarspaltereien und spricht von Faulheit und Müßiggang? Wenn wirklich davon die Rede sein soll, dann trifft dieser Vorwurf nicht Andere, sondern uns selber. Wenn du dich Gott näherst mit der Bitte um Sündenvergebung, dann denke an diese vormurfsvollen Worte und sei überzeugt, daß du sie mit mehr Recht von Gott hören dürftest, als der Arme von dir. Und dennoch hast du von Gott niemals solche Worte vernommen, wie: „Geh' weg, du bist ein zudringlicher Mensch! Immerfort kommst du in die Kirche und hörst meine Gebote, draussen im Leben aber steht dir Geld, Vergnügen, Freundschaft, kurz Alles höher als mein Gesetz. Jetzt spielst du den Zerknirschten, aber vom Gebete aufgestanden den Grausamen, Hartherzigen und Unmenschlichen. Gehe dich also hinweg und komm' mir nicht mehr unter die Augen!“ Solches und Ähnliches mehr würden wir zu hören verdienen, aber trotzdem hat uns Gott niemals in dieser Weise abgefanzelt, im Gegentheil er ist langmüthig, er thut seinerseits alles Mögliche und gibt uns mehr, als wir erbitten. In dieser Überzeugung wollen wir die Armuth der Dürstigen lindern und, wenn sie zudringlich sind, nicht gar so genau sein! Auch wir brauchen ja zur Erreichung der Seligkeit die (göttliche) Nachsicht, Menschenliebe und gar viel des Erbarmens. Gewiß es wäre unmöglich, jemals die Seligkeit zu erlangen, wenn unser Leben einer ganz genauen Prüfung unterzogen würde, sondern wir würden sämmtlich der Strafe überantwortet werden und zu Grunde gehen. Wollen wir also für Andere keine scharfen Richter sein, damit man nicht auch von uns eine strenge Rechenschaft fordere. Unsere Sündenlast überschreitet ja das Maß jeder Nachsicht; haben wir also Mitleid mit Denen, welche an unsere Nachsicht übergroße Ansprüche machen, um für uns selber einen Fond solchen Mitleids anzubringen. Wenn wir noch so viel Liebe an die Menschen verschwenden, ein so großes Maß von Liebe werden wir doch niemals erreichen, als wir von Gott, dem Menschenfreunde, beanspruchen müssen. Ist es nicht ungereimt, wenn wir, selber so tief verschuldet, gegen unsere

Mittknechte knausern und so gegen unser eigenes Interesse handeln? Denn damit beweiseſt du, daß dein Mitbruder deiner Wohlthat nicht ſo unwürdig iſt, wie du ſelbſt des göttlichen Erbarmens; wer gegen ſeinen Mittknecht den genauen Gläubiger macht, Der wird um ſo mehr an Gott einen ſolchen finden. Sprechen wir uns demnach nicht ſelber das Urtheil, ſondern ſelbſt wenn Leute ohne wirkliches Bedürfniß, wenn ſie aus Arbeitsſcheu betteln, ſo laßt uns die Hand nicht verſchloſſen halten! Auch wir begehen Sünden, wo gar kein Anlaß dazu iſt, ja wir begehen lauter ſolche, und Gott fordert nicht ſofort Rechenschaft von uns, ſondern er läßt uns Zeit zur Sinnesänderung, Tag für Tag erhält er uns am Leben, macht unſern Erzieher und Lehrer und gewährt uns alle anderen Dinge, damit wir dieſe ſeine Barmherzigkeit uns zum Beiſpiel nehmen. Streifen wir alſo dieſe Hartherzigkeit ab, brechen wir mit dieſer thierischen Rohheit, wir nützen damit mehr uns ſelbſt als Anderen! Dieſen geben wir Geld, Brod und Kleider, für uns ſelber aber hinterlegen wir damit die ewige Glorie, die nicht mit Worten auszusprechen iſt; denn in der Hülle eines unſterblichen Körpers werden wir mit Chriſto Verklärung und Herrſchaft theilen.

Was Das heißen will, können wir ſchon hienieden erfahren, oder vielmehr ſo recht erfahren werden wir Das hienieden niemals. Damit wir indeß aus der Analogie irdiſchen Glückes einen kleinen Begriff davon bekommen, ſo will ich es verſuchen, ſoweit ich im Stande bin, eine Vorſtellung davon zu verſchaffen. Sage mir: Wenn du ein alter, armer Mann wäreſt, und es würde dir Jemand verſprechen, dich mit einem Schlage in einen Jüngling zu verwandeln, dich in das ſchönſte Alter zu verſetzen, den kräftigſten und blühendſten Mann aus dir zu machen; dir weiterhin die Herrſchaft über den ganzen Erdball auf tauſend Jahre zu verſchaffen, eine Herrſchaft voll des tiefften Friedens: was würdeſt du nicht einem ſolchen Verſprechen gegenüber alles thun und opfern? Siehe, Chriſtus ver-

spricht dir nicht nur Das, sondern noch viel Größeres als Das. Es ist nicht derselbe Unterschied zwischen Alter und Jugend wie zwischen Sterblichkeit und Unsterblichkeit; es ist auch nicht derselbe Unterschied zwischen dem Palast und der Hütte, wie zwischen einer irdischen und der ewigen Herrlichkeit; Das verhält sich zu einander wie Traum und Wirklichkeit.

X. Indesß damit habe ich noch gar Nichts gesagt. Es gibt kein Wort, das die Größe des Unterschiedes zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben zum Ausdruck bringen könnte. Der Begriff der Zeit hindert uns schon an einer richtigen Vorstellung von der Sache. Wie können wir eine Parallele ziehen zwischen dem irdischen Dasein und dem, welches kein Ende hat? Zwischen dem Frieden im Jenseits aber und dem irdischen ist ein Unterschied wie zwischen Frieden und Krieg; und in Bezug auf die Unsterblichkeit steht jenes Leben über diesem wie eine klare Perle über der Lehmsholle. Aber was man auch sagen mag, eine Vorstellung davon läßt sich nicht geben. Denn wenn ich die Schönheit des verklärten Körpers mit einem Lichtstrahl vergleiche oder mit dem funkelndsten Blicke, dann habe ich noch Nichts gesagt, was an seinen Glanz hinreicht. Welche Schätze sollte man nicht hingeben für solche Dinge, wie viele Menschenleben, ja wie viele Seelen sollte man nicht hingeben? Wenn jetzt Jemand dich in eine königliche Residenz hineinführen wollte, wenn er den König veranlassen würde, daß er vor dem ganzen Publikum mit dir spricht, wenn er dich zu dessen Tisch- und Zimmergenossen machen würde, so würdest du dich für den allerglücklichsten Menschen erklären. Wenn du aber zum Himmel einporsteigen, wenn du vor dem König des Weltalls stehen, wenn du in leuchtendem Glanze mit den Engeln rivalisiren und in den Genuß einer unsäglichen Herrlichkeit eintreten sollst, so besinnst du dich noch zu hüpfen, zu tanzen, ja zu fliegen vor Freude, auch für den Fall, daß du Schätze hingeben sollst, ja wenn du selbst im Nothfalle das Leben opfern müßtest?

Wenn es sich darum handelt, ein öffentliches Amt zu erlangen, das Gelegenheit zum Geldmachen bietet, — ich für meine Person halte Das für keine Errungenschaft, — dann gibst du dein Geld aus, wendest auch noch das Vermögen Anderer auf und besinnst dich nicht, selbst Weib und Kind zum Pfand zu bieten, wenn es sein muß. Wenn es sich aber um die himmlische Herrschaft handelt, um eine amtliche Würde, die man an keinen Nachfolger zu übergeben hat, wenn Gott dir nicht einen Erdwinkel, sondern den ganzen Himmel zuweist, da zäuderst du und hast Bedenken und klammerst dich an deine Schätze und denkst nicht daran, wie herrlich der jenseitige Himmel, der Himmel des Himmels sein muß, wenn schon der Theil desselben, der in unsere Welt hereinragt, so schön und herzerfreuend ist! Und weil dann jener vorderhand für die leiblichen Augen nicht sichtbar ist, so klettere empor auf der Leiter des Gedankens, und über dem sichtbaren Himmel stehend wirf einen Blick in jenen, der über diesem sich ausdehnt, blicke hinauf zu der schrankenlosen Höhe, zu dem Lichtmeer, das dich erheben macht, zu den Schaaren der Engel, zu den endlosen Reihen der Erzengel und zu den übrigen körperlosen Wesen! Und jetzt steige wieder herab von der Höhe und betrachte Bilder der Erde; entwirf dir das Gemälde von einem irdischen König! Da haben wir das goldstrogende Gefolge, das weisse Maulthiergespann im goldenen Geschirr, den Wagen, der von Edelsteinen blüht, die schneeweißen Wagenkissen, die goldplattirten Räder, Drachengestalten, in seidene Decken eingewirkt, Schildplatten mit goldenen Buckeln, und von diesen laufen Riemen am Wagenstuhl durch Edelsteinfugen nieder, da sind die Kasse, an denen das Gold flirrt und die vergoldeten Bügel. Blicken wir aber auf den König selber, dann erbläht alle diese Pracht. Dann fesselt uns einzig und allein seine Erscheinung: der Purpurmantel, das Diadem, sein Sitz, die Akrasse, das Schubwerk, das strahlende Gesicht. Das alles male dir also genau aus, und dann wende deine Gedanken wieder davon ab und nach oben und auf den furchtbaren Tag, wo Christus erscheinen

wird. Da wird es keine Maulthiergespanne geben und keine goldenen Wagen und keine seidenen Drachen, auch keine Schildplatten; das wird eine Pracht sein, vor der man zittert, und die einen solchen Schrecken einflößt, daß selbst die körperlosen Wesen von einem Beben erfaßt werden. „Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ heißt es.<sup>1)</sup> Dann öffnet sich der ganze Himmel, und die Thorflügel des Sternengewölbes thun sich auf, und herab kommt der eingeborne Sohn Gottes, umringt nicht von zwanzig, nicht von hundert Trabanten, sondern von Tausenden und Myriaden von Engeln, Erzengeln, Cherubim, Seraphim und den andern himmlischen Mächten — Alles bebt und zittert — die Erde spaltet sich — und was je von Menschen gelebt hat, von Adam an bis auf jenen Tag, Das steigt aus den Gräbern — Alles fliegt Christo zu, der in einem Glanze leuchtet, daß der Mond, die Sonne und jeder Stern erblaßt vor dieser Lichtfülle. Welches Wort vermag sie zu schildern, jene Seligkeit, jenen Glanz, jene Herrlichkeit! O meine arme Seele! Thränen dringen mir jetzt in's Auge, und Seufzer entringen sich meiner Brust, wenn ich bedenke, welches Glück wir verloren, welche Seligkeit wir verscherzt haben. Ja, verscherzt! Ich rede von mir selber. Verscherzt haben wir sie, wenn wir nicht ein wahres Wunder thun! Rede mir da Niemand von der Hölle! Schlimmer als die ganze Hölle ist ja der Verlust einer solchen Herrlichkeit, trauriger als tausend Höllestrafen das Verscherzen eines so hehren Looses. Und dennoch klammern wir uns an die irdischen Dinge und durchschauen nicht das Gaunerstück des Teufels, der uns Großes nimmt, indem er uns Kleines bietet, der uns eine Erdscholle reicht, um uns das Gold oder vielmehr den Himmel zu rauben, der uns einen Schatten zeigt, um uns von der Wirklichkeit abzuwenden, der uns mit Träumen trügt, denn das ist der irdische

---

1) Matth. 24, 29.

Reichthum — damit er unsere Bettelarmuth entlarven kann, wenn jener Tag gekommen ist.

In diesem Bewußtsein wollen wir endlich einmal, wenn XI. auch spät, diesen Fallstricken entrinnen und uns auf den Standpunkt der Ewigkeit stellen. Wir können uns ja nicht darauf ausreden, daß wir die Sinfälligkeit des irdischen Daseins nicht gekannt hätten, weil die Thatfachen uns lauter als schallende Trompeten Kunde geben von der Eitelkeit, dem lächerlichen, schmählischen, gefährlichen und abgrundreichen Getriebe dieser Welt. Was werden wir denn für eine Entschuldigung haben, wenn wir jetzt dem gefährlichen und schimpflichen Tande so eifrig nachjagen, dagegen den unvergänglichen Dingen, die Ehre und Glanz bringen würden, ferne bleiben und uns ganz und gar der Tyrannei des Reichthums preisgeben? Ja dieser Sklavendienst ist schlimmer als jede andere Tyrannei. Das wissen Alle, die sich entschlossen haben, ihn abzuschütteln. Damit also auch ihr diese herrliche Freiheit kennen lernt, so zerbrechet diese Fesseln, springet heraus aus diesen Schlingen! Habt in euerem Hause nicht Gold auf Lager, sondern, was tausendmal mehr werth ist als Gold, Almosen und Barmherzigkeit an Stelle des Goldes! Das letztere gewährt uns einen freien Verkehr mit Gott, jenes bringt uns Schande und entfesselt die Macht des Teufels gegen uns. Warum gibst du also dem Feinde Waffen in die Hand und machst ihn stärker? Bewaffne deine eigene Rechte gegen ihn, übertrage alle Zier deines Hauses in deine Seele, lege in deiner Gesinnung allen Reichthum bei Seite und birg dein Gold im Himmel anstatt in der Kiste und im Hause! Kleiden wir unsere eigene Person in all diesen Schmuck! Wir selber sind doch besser als unsere Mauern und verdienen mehr Rücksicht als der Estrich. Warum vernachlässigen wir also unsere eigene Person und verschwenden all unsere Sorge an Dinge, welche wir bei unserem Hingange nicht mitnehmen, ja die wir hienieden oftmals nicht festhalten können, während uns doch die Möglichkeit gegeben ist, uns

in der Weise zu bereichern, daß wir nicht bloß dießseits, sondern auch jenseits als wohl ausgestattete Leute erscheinen? Wer seinen Grundbesitz, seine Häuser, sein Gold an der Seele herumträgt, der erscheint, wo er sich nur zeigte, im Glanze dieses seines Reichthums. Wie ist Das möglich? fragst du. Es ist möglich, und zwar ganz leicht. Wenn du nämlich deine Schätze durch die Hand der Armen im Himmel hinterlegst, so überträgst du sie damit ganz und gar auf deine Seele, so daß, wenn auch der Tod an dich herantritt, er dir dieselben nicht rauben kann und du als reicher Mann hinübergehst. Einen solchen Schatz besaß die Tabitha. Nicht ein Palast verkündete ihren Ruhm, nicht Mosquitwände, nicht schimmerndes Gestein, nicht ein Säulenwald, sondern die Gestalten der Wittwen, die sie gekleidet, die Dankesthränen, die ihr floßen, der Tod, den sie abgewehrt, das Leben, das sie zurückgerufen. Ein solches Kapital wollen wir erwerben, einen solchen Palast uns bauen! Auf diese Weise wird Gott ein Genosse unseres Wirkens sein und wir Genossen des seinigen. Er hat die Armen aus dem Zustande des Nichtseins in das Reich des Seins herübergeführt, du aber hast den zur Existenz gekommenen nicht zu Grunde gehen lassen durch Hunger und sonstiges Ungemach, du hast den Tempel Gottes gepflegt, ausgebeffert und auf allen Seiten gestützt. Kann Dem Etwas gleichkommen auf dem Gebiete des Nützlichen und Rühmlichen? Solltest du aber noch nicht hinlänglich zur Einsicht gekommen sein, welche Ehre für dich in dem Gebote liegt, der Armuth aufzuhelfen, so stelle folgende Betrachtung an! Wenn Gott die Macht in deine Hand gelegt hätte, das einstürzende Himmelsgewölbe zu stützen, würdest du Das nicht für ein Übermaß von Ehre erachten? Siehe, er hat dich nun einer höheren Ehre gewürdigt. Du darfst Etwas stützen, was mehr zu bedeuten hat als der Himmel. Vor den Augen Gottes gibt es nichts Höheres in der sichtbaren Welt als den Menschen. Himmel, Erde und Meer hat ja er um feinethwillen geschaffen. Im Menschen wohnt er lieber als im Himmel. Und dennoch, obschon



wir Das wissen, kümmern wir uns weiter gar nicht um die Tempel Gottes, sorgen nicht für sie, lassen sie verfallen, und bauen uns selber üppige und grandiose Paläste! Darum sind wir auch so leer an (wirklichen) Gütern und viel ärmer als die Bettler, weil wir jene Häuser schmücken, die wir bei unserm Gange nicht mitzunehmen vermögen, jene dagegen, die wir mit uns hinüber transferiren könnten, vernachlässigen. Auch die verwesten Leiber der Armen werden gewiß auferstehen. Gott, der uns jenen Auftrag gegeben, wird sie dann vorführen, und Diejenigen loben, die um dieselben sich angenommen haben, und wird seine Anerkennung aussprechen darüber, daß sie auf jede Weise den Menschen heigesprungen sind, die daran waren bald dem Hunger, bald der Blöße und Kälte zu erliegen. Aber trotzdem daß solches Lob für uns bereit liegt, zaudern wir noch und ziehen uns von so schöner Dienstleistung zurück. Und Christus findet kein Obdach, sondern irrt herum fremd, nackt und hungernd. Du aber baust dir eitler und überflüssiger Weise Gartenhäuser in die Vorstadt, Bäder und Promenaden und tausend Wohngemächer, für Christus dagegen hast du nicht den kleinsten gedeckten Raum, für Raben und Geier schmückst du deine Dächer. Welch schlimmere Verblendung und welch schwerere Verirrung des Wahnsinnes könnte es geben? Ja Das ist Wahnsinn in höchster Potenz, oder vielmehr es gibt keinen entsprechenden Ausdruck dafür, was man auch für einen gebrauchen mag. Und doch ist es möglich, falls wir nur wollen, dieser Krankheit, so schwer sie auch sein mag, los zu werden, ja es ist nicht bloß möglich sondern auch leicht, und nicht nur einfach leicht, sondern um vieles leichter ist es, diesen Zustand zu beseitigen als körperliche Leiden, um so viel leichter als auch der Arzt ein größerer ist.

Ihn also wollen wir heranziehen, ihn wollen wir anrufen, daß er Hand anlege, wollen aber auch unsererseits das Nothwendige mitbringen, nämlich Eifer und guten

Willen! Sonst bedarf er Nichts, hat er Das von uns, so wird alles Übrige von seiner Seite mitgebracht. Bringen wir es also mit, auf daß wir sowohl hienieden uns reiner Gesundheit erfreuen als auch der ewigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



## Fünfzehnte Homilie.

---

28. Wir wissen aber, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Guten mitwirkt.

Diese ganze Stelle ist, wie mir scheint, für Zuhörer I. geschrieben, die in Gefahren leben; oder vielmehr nicht bloß diese Stelle, sondern auch das kurz vorher Gesagte. Denn auch der Ausspruch: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht in Vergleich zu bringen mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll;“ auch das Wort, daß „jede Kreatur seufze“; ferner: „daß wir durch Hoffnung gerettet sind — daß wir in Geduld warten — daß wir nicht wissen, um was wir zu bitten haben“ — alles Das ist an jene leidende Menschheit adressirt. Der Apostel will seine Zuhörer dazu erziehen, daß sie ihre Wünsche nicht auf solche Dinge richten, welche ihnen selbst zuträglich scheinen, sondern auf solche, welche der heilige Geist nahe legt. Denn gar Manches, was ihnen nützlich vorkommt, bringt zuweilen großen Schaden. Eine Erleichterung ihrer Lage, eine Beendigung ihrer Gefahren, ein Leben in Sicherheit muß den Christen von damals zuträglich geschienen haben. Und was Wunder, wenn es ihnen so vorkam, wenn sogar der heilige Paulus dieser Ansicht gewesen war? Später jedoch machte er die

Erfahrung, daß im Gegentheil davon das Zuträgliche liege, und dieser Erfahrung gemäß wünschte er dieses Gegentheil. Er hatte drei Mal zum Herrn gebetet, daß er ihn von den Gefahren erlöse, — als er aber seine Stimme hörte: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwäche,“<sup>1)</sup> da jubilirte er von nun an bei seinen Verfolgungen, seinen Mißhandlungen, seinen unsäglichem Leiden. „Ich frohlocke,“ ruft er aus, „in Verfolgungen, Mißhandlungen und im Elend.“ Deßhalb sagte er auch, daß „wir nicht wissen, um was wir bitten sollen, wie es sich geziemt“, und gab die Lehre, man solle in all Diesem den Geist walten lassen. Der heilige Geist ist ja auch recht besorgt um uns, und so ist es der Wille Gottes. Indem nun der Apostel seine Zuhörer stärken will im Kampfe des Daseins, bringt er die heutige Stelle und wirkt damit einen Gedanken herein, der wohl geeignet ist, sie zu erfrischen. „Wir wissen,“ sagt er, „daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Guten mitwirkt“. Mit dem Ausdruck „Alles“ meint er auch Das, was ein Unglück zu sein scheint. Wenn auch Bedrängniß, Armuth, Kerker, Hunger und Tod auf uns hereinbricht, Gott hat die Macht alles Das in's Gegentheil zu verwandeln. Denn auch darin liegt eine Befugniß seiner Allmacht, daß er das schwer Lastende leicht machen und in eine Erquickung für uns verwandeln kann. Deßhalb heißt es nicht, daß Denen, die Gott lieben, nichts Schlimmes begegnet, sondern daß das Schlimme ihnen sogar „zum Guten mitwirkt“ d. h. daß Gott das Schlimme benützt zur Glorifizirung der davon Betroffenen. Und Das will mehr sagen als eine Bewahrung vor dem Schlimmen oder eine Befreiung von demselben. So geschah es im Feuerofen zu Babylon. Gott verhinderte nicht das Hineinwerfen in denselben, er löschte die Flamme nicht, als die Heiligen hineingeworfen waren, sondern er ließ dieselbe brennen und wirkte so ein noch auffallenderes Wunder an ihnen. Und an den

---

1) I. Kor. 12, 8.

Aposteln that er fortwährend ein weiteres Wunder derart. Wenn Menschen mit philosophischem Sinne im Stande sind, natürliche Verhältnisse in das Gegentheil zu verkehren, wenn sie es zu Wege bringen, daß sie als arme Schlucker reicher scheinen als die Millionäre, und daß ein verachtetes Dasein bei ihnen zu einem glänzenden wird: so wird Gott um so mehr an Denen, die ihn lieben, Solches und noch Größeres zu bewerkstelligen wissen. Eines nur ist nothwendig: eine wahre Liebe zu ihm; das Übrige wird Alles folgen. Und gleichwie Denjenigen, welche diese Liebe besitzen, das scheinbar Schädliche nützt, so schadet den nicht von Liebe zu Gott erfüllten Menschen sogar das Nützliche. So sind die Wunderzeichen Christi, die evangelischen Dogmen und die Predigt hoher Wahrheiten für die Juden zum Unheil geworden; wegen der ersten nannten sie den Herrn einen Besessenen, wegen der andern einen Feind Gottes; wegen der Wunder strebten sie ihm sogar nach dem Leben. Der Schächer jedoch, welcher gekreuzigt und an's Holz genagelt ward, der Schimpf und Schande und tausend Schmerzen litt, hatte davon nicht bloß keinen Schaden, sondern den größten Gewinn. Siehst du, wie „Denen, die Gott lieben, Alles zum Guten mitwirkt“?

Nachdem nun der Apostel dieses herrliche Wort gesprochen, das die menschliche Natur weit übersteigt, so beweist er Dasselbe, weil es Vielen unglaublich schien, aus vorausgegangenen Thatfachen, indem er fortfährt: „Denen, die vermöge ihres festen Willens berufen sind.“ Man beachte sofort den Ausdruck „berufen“. Warum berief Gott nicht alle Menschen auf einmal, warum berief er nicht einmal den Paulus gleich mit den übrigen Aposteln? Ein solcher Aufschub schien ein Nachtheil zu sein, und doch haben die Thatfachen später bewiesen, daß die Sache zum Vortheil geschah. Vom „festen Willen“ ist hier die Rede, um nicht Alles der Berufung zuzuschreiben. Sonst könnten Heiden und Juden einen Widerspruch erheben. Denn wenn die Berufung allein genügte, warum gelangten dann nicht

alle Menschen zum Heile? Darum heißt es, daß nicht bloß die Berufung, sondern auch der feste Wille der Gerufenen das Heil bewirkte. Die Berufung legt keine Nothwendigkeit, keinen Zwang auf. Berufene wurden Alle, aber nicht Alle gehorchten.

29. Denn welche er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt gleichgestaltet zu werden dem Bilde seines Sohnes.

Siehst du den Gipfelpunkt der Ehre? Was der eingeborne Sohn Gottes von Natur ist, Das sind die Christen geworden durch die Gnade. Aber der Ausdruck „gleichgestaltet“ genügte dem Apostel noch nicht, sondern er fügt noch etwas Anderes bei: „Damit er sei der Erstgeborne.“ Aber auch dabei bleibt er nicht stehen, sondern auf Dieß kommt noch etwas Weiteres: „— unter vielen Brüdern.“ Der Apostel wollte unsere Verwandtschaft mit Christus so recht klar legen. Übrigens muß man wissen, daß hier überall von dem incarnirten Christus die Rede ist; denn seiner göttlichen Natur nach war er der einzige Sohn.

II. Du siehst, wie viel er schon gespendet; hege also auch keine Zweifel in Bezug auf die Zukunft! Und auch anderwärts weist der Apostel auf die göttliche Fürsorge hin, indem er sagt, daß diese Dinge in alter Zeit schon typisch vorgebildet worden seien. Die Menschen abstrahiren ihre Ansicht erst von den geschehenen Thatsachen, Gott aber hat all Das längst beschlossen und schon in der Vorzeit sich um uns gekümmert. Deshalb heißt es:

30. „Die er aber berufen hat, Die hat er auch gerechtfertigt“, nämlich durch das Bad der Taufe; „die er aber gerechtfertigt hat, Die hat er auch verherrlicht“ nämlich durch die Gnade der Kindschaft.

31. Was werden wir also dazu sagen?

Als ob er sagen wollte: Also komme mir Keiner mehr

mit der Klage über Gefahren und Nachstellungen von allen Seiten! Wenn es auch noch Leute gibt, die der Zukunft mißtrauen, so können sie doch in Bezug auf die bereits vollendeten Thatfachen auf dem Gebiete der Heilsgüter nichts Weiteres mehr einwenden z. B. bezüglich der Liebe Gottes zum Menschen, der Rechtfertigung und Verherrlichung. Und Das hat dir Gott gespendet in der Form von scheinbar schlimmen Dingen. Was in deinen Augen Gegenstände der Schmach gewesen, das Kreuz, die Geißeln, die Gefängnißketten, Die sind's, welche die ganze Welt erlöst haben. Was Christus gelitten, so traurig es scheinen mochte, Das hat er zur Erlösung und zum Heile der ganzen Schöpfung gewendet. Und so macht er es auch mit Dem, was du jetzt zu tragen hast; er benützt deine Leiden zu deinem Ruhm und deiner Verherrlichung.

Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?

Wer ist nicht wider uns? will er sagen. Die ganze Welt ist ja wider uns, Fürsten und gemeine Leute, Verwandte und Mitbürger. Aber trotzdem sind diese unsere Widersacher so weit entfernt, uns einen Schaden zu thun, daß sie sogar, ohne es zu wollen, uns Kränze flechten und die Urheber zahlloser Güter für uns werden, indem die göttliche Weisheit ihre Nachstellungen zu unserem Heile und Ruhme wendet. Da siehst du, wie eigentlich Niemand wider uns ist. Auch die Gestalt des Job wurde von einem höheren Glanze umflossen, dadurch daß der Teufel Gewalt wider ihn bekam. Der Teufel reizte auch die Freunde wider ihn auf, sein Weib, sein Gesinde, er schlug ihn mit Wunden und setzte andere Widerwärtigkeiten in Scene. Und doch geschah ihm eigentlich Nichts. Aber Das ist noch nicht das Merkwürdigste, so merkwürdig es auch ist, sondern viel merkwürdiger ist es, daß all Dieses zu seinem Vortheil ausschlug. Denn da Gott für ihn war, so waren auch die Dinge, die gegen ihn zu sein schienen, für ihn. Dasselbe ereignete sich auch bei den Aposteln. Juden, Heiden und



falsche Brüder, Fürsten und Pöbel, „Hunger, Armuth und tausend Dinge waren wider sie, und doch war eigentlich Nichts wider sie. Denn Das war es, was sie zumeist mit Glanz und Ruhm umgeben, was sie bei Gott und bei den Menschen zum Gegenstand der Lobpreisung gemacht hat. Erwäge demnach, welch großes Wort Paulus ausgesprochen hat über die Gläubigen und die in Wahrheit Bekreuzigten, ein Wort, das nicht einmal ein Träger der Krone auf sich anwenden kann. Gegen diesen waffnen sich die barbarischen Völker, Feinde stürmen heran, seine Wächter stellen ihm nach, viele seiner Unterthanen revoltiren fortwährend gegen ihn; gegen den Gläubigen aber, der treulich den Befehlen Gottes gehorcht, kann Nichts, kein Mensch und kein Dämon sich erheben. Nimmst du ihm sein Vermögen, so machst du ihm ein Geschenk; schmähst du ihn, dann machst du ihn durch die Beschimpfung vor Gott noch strahlender; lässest du ihn hungern, so wird seine Herrlichkeit und sein Lohn vergrößert. Wo fände ein solches Dasein seinesgleichen, wo nicht bloß dem Menschen nichts Schlimmes passiren kann, sondern wo ihm sogar seine scheinbaren Feinde nicht geringere Dienste erweisen als seine Wohlthäter? Deshalb sagt der Apostel: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“

Und nun bringt er, nicht zufrieden mit dem Gesagten, den größten Beweis der göttlichen Liebe vor, seinen Lieblingsgedanken, nämlich den Opfertod des Sohnes Gottes. Gott hat uns, will er sagen, nicht bloß gerechtfertigt, nicht bloß verherrlicht und jenem Urbilde gleichgestaltet, sondern er hat um deinetwillen nicht einmal seines Sohnes geschont. Deshalb fährt er fort:

32. Wenn er des eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle dahingab, wird er nicht auch mit ihm uns Alles schenken?

Mit Nachdruck und großer Wärme spricht der Apostel diese Worte, um auf die göttliche Liebe hinzuweisen. Wie sollte er uns fallen lassen, für die er seines eigenen Sohnes

nicht schonte, für welche insgesammt er ihn hingegeben hat? Man beachte, welchen Grad von Liebe es voraussetzt, des eigenen Sohnes nicht zu schonen, ihn hinzugeben, und zwar ihn hinzugeben für Alle ohne Unterschied, auch für gemeine Leute und für Thoren, für Feinde und Rasterer!

„Wie sollte er nicht auch mit ihm uns Alles schenken?“ Was der Apostel sagen will, ist Folgendes: Wenn er seinen Sohn herschenkte, und nicht einfach herschenkte, sondern als Opfer hingab, warum zweifelst du dann noch in Betreff der übrigen Dinge, nachdem du den Herrn selber erhalten? Wozu das Mißtrauen in Bezug auf ein Besitzthum, wenn man den Eigenthümer besitzt? Wenn Gott das Größere den Feinden gegeben, wie sollte er nicht das Geringere den Freunden gewähren?

33. Wer wird Anklage erheben gegen Auserwählte Gottes?

Hier wendet sich der Apostel gegen Diejenigen, welche III. behaupten, der Glaube sei zu Nichts nütze, und welche einer plötzlichen Befehrung mißtrauen. Man sehe, wie rasch er ihnen den Mund stopft mit dem Hinweis auf die Hoheit dessen, der die Auserwählung veranstaltet hat. Und es ist nicht die Rede von „Dienern“ Gottes oder von „Gläubigen“ Gottes, sondern von „Auserwählten“ Gottes. Die Auserwählung ist nämlich ein Kennzeichen der Tüchtigkeit. Wenn ein Pferdehändler junge Thiere ausmustert, die zum Sport tauglich sind, so kann ihn darüber Niemand tadeln, vielmehr Jeder, der einen Tadel ausspräche, würde sich lächerlich machen. Noch viel lächerlicher aber machen sich Jene, welche kritisiren, wenn Gott eine Ausmusterung der Seelen vornimmt. „Gott ist's, der da rechtfertigt.“

34. Wer ist's, der ein Verdammungsurtheil fällt?

Es heißt nicht, daß Gott es ist, welcher „die Sünden nachläßt“, sondern, was viel mehr sagen will, daß er es

ist, welcher „rechtfertigt“. Wenn die Stimme des Richters und zwar die eines solchen Richters Jemanden für gerecht erklärt, welchen Werth hat dann eine mißgünstige Kritik?

Wir brauchen also auch die Versuchungen nicht zu fürchten; denn Gott ist für uns, und hat Dieß durch seine Thaten bewiesen. Auch das Gefasel der Juden kann uns gleichgiltig sein. Denn Gott hat uns auserwählt, hat uns gerechtfertigt, und was das vollends Wunderbare ist, er hat uns gerechtfertigt durch den Opfertod seines Sohnes. Wer wird uns also verurtheilen, wenn Gott uns krönt, wenn Christus für uns geopfert worden, und nicht bloß Das, sondern wenn er auch nachher für uns den Vermittler macht? „Christus“, heißt es weiter, „der für uns gestorben ist, ja noch mehr, der auch auferstanden ist, welcher auch zur Rechten Gottes sich befindet, der auch für uns Mittler ist?“ Ja, auch jetzt, wo er in seiner angeborenen Herrlichkeit erscheint, hat er seine Fürsorge für uns nicht aufgegeben, sondern er ist unser Mittler und bewahrt fortwährend seine Liebe zu uns. Der bloße Opfertod hat ihm nicht genügt. Es beweist den höchsten Grad der Liebe, daß Christus nicht bloß in eigener Person thätig war, sondern daß er auch einen Andern für uns in Mitleidenschaft zog. Dieses Uebermaß der Liebe allein wollte der Apostel mit dem Ausdruck „Mittler“ bezeichnen, es ist ein mehr gewöhnlicher Ausdruck, welcher der menschlichen Denkungsweise entspricht, um einen Begriff von der göttlichen Liebe zu geben. Auch der Ausdruck: „Gott schonte nicht seines Sohnes“ muß in diesem Sinne genommen werden, wenn nicht eine große Ungereimtheit sich ergeben soll. Und damit man deutlich sehe, daß der Apostel Solches intendirt, so hat er erst nach den Worten, welche von der Herrlichkeit Christi handeln, beigelegt, daß er für uns Mittler ist; erst sollte seine Ebenbürtigkeit und gleiche Würde (mit dem Vater) ausgesprochen sein, damit sodann der Ausdruck „Vermittlung“ nicht eine niedrigere Stellung, sondern ausschließlich eine

Liebesbethätigung bezeichne. Denn wie sollte er, der selber das Leben ist und die Quelle aller Güter, der dieselbe Vollmacht besitzt wie der Vater, der Todte erweckt und Leben spendet, und alles Andere vermag — wie sollte er einer Vermittlung bedürfen, um uns einen Dienst zu erweisen? Er, welcher die Verlorenen und Verurtheilten aus eigener Machtvollkommenheit von jenem Schicksal erlöst, der sie zu Gerechten und Söhnen gemacht und sie zu übernatürlichen Höhen emporgehoben und Dinge verwirklicht hat, die sich nie Jemand zu hoffen getraut: wie sollte er nach all diesen Großthaten, nach Erhebung unserer Natur auf den königlichen Thron eine Vermittlung bedürfen für weniger schwierige Dinge? Man sieht, wie aus Allem erhellt, daß mit dem Ausdrücke „Vermittlung“ Nichts weiter bezeichnet werden soll, als die Wärme und Energie der Liebe gegen uns. Es wird ja auch gezeigt, wie der Vater seinerseits die Menschen ruft, um sich mit ihm auszusöhnen. „Wir sind Gesandte an Gottes Statt, indem Gott durch uns ermahnt.“<sup>1)</sup> Dennoch aber sehen wir in diesem Rufe Gottes und in der stellvertretenden Funktion einer Gesandtschaft für Christus bei den Menschen nichts Herabwürdigendes für die Hoheit Gottes, sondern wir gewinnen aus all diesen Ausdrücken nur die eine Vorstellung von der Größe der göttlichen Liebe. Und so auch hier.

Wenn also der heilige Geist „für uns eintritt mit unaussprechlichen Seufzern“, wenn Christus für uns gestorben ist und den Vermittler macht, wenn der Vater um deinetwillen des eigenen Sohnes „nicht schonte“, wenn er dich auserwählt und gerechtfertigt hat, was hast du weiter noch zu fürchten? Was zitterst du, der Gegenstand so vieler Liebe und Fürsorge? Nachdem also der Apostel auf diese Fülle göttlicher Fürsorge hingewiesen, so fährt er jetzt mit mehr Feuer fort und sagt nicht einfach, daß auch ihr Gott also lieben sollt, sondern wie begeistert von jener unaussprechlichen, liebenden Sorgfalt ruft er aus:

1) II. Kor. 5, 20.

35. „Wer wird uns trennen von der Liebe Christi“ — es heißt nicht „Gottes“, so identisch ist ihm die Bezeichnung Gott und Christus — „Trübsal oder Bedrängniß oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?“

Man beachte den herrlichen Gedankengang des heiligen Paulus! Er spricht nicht von Dingen, von denen wir täglich umgarnt werden, von Geldgier, Ehrgeiz, von dem Tyrannen-Born, sondern von schlimmeren Tyrannen, die wohl im Stande sein könnten, unsere Natur zu bezwingen, und die Festigkeit unserer Gesinnung, ohne daß wir es wollen, gar oft wankend zu machen — von solchen spricht er: von Trübsal und Bedrängniß. Die Worte (die er da ausspricht) sind allerdings leicht zu zählen; aber jeder einzelne Ausdruck enthält eine ganze Kette von Versuchungen. Nennt er das Wort Trübsal, so meint er damit Kerker, Fesseln, Anklage, Verbannung und alles andere Ungemach, mit dem einzigen Ausdruck fährt er über ein ganzes Meer von Gefahren und schließt in das eine Wort alle Schrecken des menschlichen Daseins ein. Aber dennoch nimmt er es mit all diesen Dingen auf. In der Frage, die er stellt, liegt Etwas, das keinen Widerspruch duldet, liegt der Gedanke, daß einen Menschen, der so geliebt ist, der einer solchen Fürsorge genießt, überhaupt Nichts mehr abgespenlig machen kann.

IV. Damit es nun nicht den Anschein gewinne, als wäre man (von Gott) verlassen, so citirt er auch den Propheten, der Solches längst vorhergesagt hat und spricht:

36. Deinetwegen schweben wir in Todesgefahr den ganzen Tag und wurden geachtet wie Schlachtschafe.<sup>1)</sup>

D. h. wir sind wehrlose Opfer, der ganzen Welt preis-

---

1) Ps. 43, 23.

gegeben, zum Dulden bestimmt. Doch — in diesen vielen und großen Gefahren, in diesen Tragödien<sup>1)</sup> der Gegenwart wird uns als hinreichender Trost der Grund und die Ursache dieser Kämpfe bekannt gegeben — oder vielmehr nicht als bloß hinreichender, sondern als ein Trost viel stärkerer Art. Denn nicht für Menschen und auch nicht für irgend einen andern irdischen Zweck haben wir zu dulden, sondern für den König des Weltalls, sagt die obige Stelle. Und nicht bloß mit diesem, sondern auch mit einem andern bunten und prächtigen Kranze umwindet dieser Ausspruch unsere Schläfe. Da wir nämlich als Menschen nicht fähig sind, oftmals den Tod zu erleiden, so beweist er uns, daß uns nicht einmal der Preis hiefür geschmälert werden soll. Da uns nach dem Naturgesetz nur ein einmaliges Todesloos zugefallen ist, so hat Gott es ermöglicht, daß wir durch einen freien Willensakt, falls wir ihn setzen, jeden Tag sterben können. Daraus erhellt, daß wir so viele Kränze erringen werden, als wir Tage leben. Ja noch viel mehr. Es ist ja möglich, an einem Tage nicht bloß einmal, sondern zweimal, ja oftmals zu sterben. Und wer dazu bereit ist, für Den liegt in jedem einzelnen Falle der Lohn bereit. Das wollte der Prophet andeuten mit den Worten: „Den ganzen Tag.“ Und deßhalb hat auch der Apostel ihn zitiert, um dadurch seine Zuhörer noch mehr aufzumuntern. Denn wenn die Menschen im alten Bunde, will er sagen, denen nur ein Land als Lohn für Mühsale bereit lag und andere Dinge, die mit diesem Leben vergehen, wenn sie über Versuchungen und Gefahren des gegenwärtigen Daseins hinwegsaßen: welche Rücksicht verdienen dann wir, wenn wir mit der Aussicht auf den Himmel, auf die Herrschaft dort oben, auf unaussprechliche Güter, erlahmen und nicht einmal an dasselbe Ziel kommen wie die Juden? Aber Dieß sprach der Apostel nicht aus, Das überläßt er dem Gewissen seiner Zuhörer, er begnügt sich mit Anführung der Beweisstelle. Er zeigt ferner, daß auch ihr Leib als Opfer dienen muß,

1) *Εἰς τὰς καὶ τὰς ταύτας τραγωδίας.*

und daß man darüber nicht unruhig und bestürzt werden soll, indem Gott es so angeordnet hat. Und er gibt dieser Mahnung noch eine andere Wendung. Damit nämlich Niemand entgegne, daß Dieß eine Philosophie vor den Thatfachen sei, so fährt er fort: „Wir wurden geachtet wie Schlachtschafe.“ Damit meint er den täglichen Tod der Apostel. Siehst du hier den Muth (des Leidens) und zugleich die Ergebung? Wie die Schafe, will er sagen, dem Schlächter keinen Widerstand leisten, so auch wir.

Indeß nachdem die Schwäche der menschlichen Gesinnung auch nach all Dem vor dem Heere der Versuchungen noch bebt, so betrachte man, wie der Apostel den Zuhörer abermals aufrichtet, ihn froh und frei macht, indem er sagt

37. Aber in all diesen Dingen tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch Den, der uns geliebt hat.

Das Wunderbare liegt darin, daß wir nicht bloß siegen, sondern daß wir siegen, mit Hilfe unserer Feinde. Und nicht ein einfacher Sieg ist's, sondern ein glänzender (*ὑπερνικῶμεν*) d. h. ein Sieg, der mit Leichtigkeit errungen wird, ohne Schweiß und Mühe. Brauchen wir doch nicht wirklich zu kämpfen, sondern nur kampfbereit zu sein, um allenthalben unsere Trophäen über die Feinde aufzustellen. Ganz natürlich. Gott ist es ja, der mit uns kämpft. Kein Wunder also, daß wir die Peitsche fühlen und dabei stärker sind als Die, welche sie führen, daß wir in die Verbannung gehen und mächtiger sind als Die, welche sie über uns verhängen, daß wir sterben und Sieger sind über die Lebenden. Wenn dir nur die Macht und Liebe Gottes zu Gebote steht, dann kann Nichts verhindern, daß so Wunderbares und Erstaunliches geschieht, daß blendender Siegesglanz dich umleuchtet. Der Sieg der Apostel war kein einfacher Sieg, sondern ein wunderbarer von der Art, daß ihre Feinde einsahen, sie hätten nicht bloß gegen menschliche Feinde Krieg zu führen, sondern gegen jene geheimnißvolle, unbe-



zwingliche Macht. Betrachte nur die Juden, in deren Mitte sie lebten, wie sie rathlos dastehen und ausrufen: „Was sollen wir mit diesen Menschen anfangen?“<sup>1)</sup> Das Wunderbare daran ist, daß sie dieselben in ihrer Gewalt hatten, über sie verfügen konnten, sie in den Kerker warfen und mit Ruthen peitschten, und schließlich doch rathlos und ohne Ausweg waren, besiegt von eben Denen, die sie zu besiegen hofften. Kein Tyrann und kein Henker, nicht die Armee des Satans und nicht der Teufel selber vermochten über dieselben Herr zu werden, sondern die Juden unterlagen mit Glanz und mußten sehen, wie Alles, was sie gegen dieselben in Scene setzten, zu ihrem Vorthail umschlug. Deshalb ist auch von einem „glänzenden Siege“ die Rede. Das war eine neue Siegesmethode: siegen durch den Gegner, über jede Niederlage erhaben sein, in die Schlacht zu gehen als Herr über den Erfolg.

38. 39. Denn ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Welt uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Ein großes Wort! Wir verstehen es nicht, weil wir V.  
eine solche Liebe nicht besitzen. Aber dennoch, so groß Das ist, so wollte der Apostel zeigen, daß es Nichts sei im Vergleiche mit der Liebe, mit der ihn Gott umfängt, und deshalb spricht er erst nach dieser von seiner Liebe; es soll nicht herauskommen, als überhebe er sich. Was er übrigens sagen will, ist Folgendes: Was soll ich von gegenwärtigen Dingen sprechen, von Leiden, welche diesem Dasein beschieden sind? Wenn Einer auch zukünftige Dinge und Mächte nennt, Dinge wie Leben und Tod, Mächte wie Engel

1) Apostelg. 4, 16.

und Erzengel und die ganze Welt des Jenseits: Auch Das bedeutet bei mir wenig im Vergleich zur Liebe Christi. Auch wenn mir Jemand mit dem ewigen Tode im Jenseits drohen würde, um mich von Christus zu trennen, oder wenn er das ewige Leben verspräche, auch Das würde bei mir nicht verfangen. Was willst du mit Königen und Fürsten dieser Welt, mit dem oder jenem? Auch wenn du von Engeln sprichst, von allen Mächten des Himmels, von allem Gegenwärtigen und Zukünftigen, Alles gilt mir als unbedeutend im Vergleich zu jener Liebe, Alles auf der Erde, im Himmel und unter der Erde. Dann, als würde Das nicht genügen, um eine Vorstellung von seiner Liebesgluth zu geben, fügt der Apostel noch etwas Anderes ebenso Großes bei und sagt: „Noch irgend eine andere Welt.“ Er will sagen: Wenn es noch eine andere ebenso herrliche Welt gäbe wie die sichtbare und wie die Geisterwelt, so würde auch sie mich von jener Liebe nicht abspenstig machen. Dieß ist nicht so gemeint, als würden etwa die Engel oder die anderen himmlischen Mächte einen solchen Überredungsversuch machen — bewahre! — sondern der Apostel will nur in voller Überschwenglichkeit die Liebe schildern, die ihn für Christus beseelt. Er liebte nämlich Christum nicht wegen der durch ihn vermittelten Güter, sondern er liebte die letzteren wegen Christus, und nur Eines fürchtete er: den Verlust seiner Liebe. Das war ihm schrecklicher als die Hölle und das Verharren in ihr begehrenswerther als das Himmelreich.

Was würden also wir verdienen, wenn der Apostel nicht einmal ein Auge hat für den Himmel mit Rücksicht auf die Liebe zu Christo, und wenn wir dagegen diese Welt von Roth und Lehm Christo vorziehen. Der Apostel hätte es aus Liebe zu ihm sogar über's Herz gebracht in die Hölle zu stürzen und das Himmelreich zu verlieren, wenn Beides nothwendig gewesen wäre, wir aber verachten nicht einmal das gegenwärtige Dasein. Sind wir also würdig ihm die Schuhriemen aufzulösen, da wir an Hochherzigkeit

so weit hinter ihm zurückstehen? Der Apostel hält nicht einmal das Himmelreich für Etwas im Vergleich zu Christus; wir aber vernachlässigen Christum selber und kümmern uns nur um Das, was er gibt. Ja, wäre es nur darum! Aber nein, wir lassen sogar das Himmelreich fahren, das uns in Aussicht steht, und jagen Tag für Tag Schatten und Traumgebilden nach. Und doch hat es Gott in seiner Liebe und Barmhertzigkeit gemacht wie ein zärtlicher Vater mit seinem Sohne, der des fortwährenden Umganges mit ihm überdrüssig geworden; er hat eine andere Form desselben erfunden. Nachdem wir nicht die gebührende Liebe für ihn hegen, so legt er uns eine Menge von Dingen vor, um uns an sich zu fesseln. Aber auch jetzt bleiben wir nicht bei ihm, sondern springen fort zu unsern Kinderspielen. So hat es Paulus nicht gemacht, sondern wie ein edler wohl-erzogener Sohn, der seinen Vater liebt, sucht er ausschließlich den Umgang mit dem Vater; alle anderen Dinge kommen bei ihm erst in zweiter Linie. Oder vielmehr, er steht noch über einem solchen Sohne. Er stellt nicht bloß den Vater und Das, was er ihm verdankt, nicht auf gleiche Stufe, sondern wenn er den Blick auf den Vater wendet, so verschwindet das Letztere vor ihm, und lieber möchte er in Freundschaft mit ihm Schlag und Peitsche dulden als getrennt von ihm ein gemächliches Leben führen. Zittern wir also, wir alle, die wir nicht einmal das Geld verachten aus Liebe zu Gott! Paulus sollte also damit allein bleiben, daß er in Wahrheit um Christi willen Alles gelitten, nicht um des Himmelreiches willen, auch nicht um seiner Ehre willen, sondern nur aus Liebe zu ihm! Uns aber zieht VI. weder Christus selber noch ziehen uns seine Gaben hinweg von den irdischen Dingen, sondern wie Schlangen, Rattern, Schweine und derlei Gezücht wühlen wir im Rothe fort. Ja wahrhaftig, um was sind wir besser als jene Thiere, wenn wir so herrliche Beispiele haben und trotzdem immer noch nach unten blicken und es nicht über's Herz bringen, auch nur einen flüchtigen Blick nach dem Himmel emporzuwerfen? Gott hat seinen Sohn dahingegeben; du aber

verweigerst ihm, der für dich hingegeben, für dich geopfert worden, ein Stück Brod. Der Vater hat um deinetwillen ihn nicht geschont, einen so edlen Sohn; du aber siehst kalt zu, wie er vergeht in bitterem Hunger, und zehrest dabei von seinem Eigenthum. Eine Ungerechtigkeit ohne Gleichen! Deinethalben ist er hingegeben, deinethalben geopfert worden, deinetwegen geht er hungernd herum, du sollst nur von dem Seinen geben, um selber den Nutzen davon zu haben — und trotzdem gibst du Nichts. Sind sie nicht empfindungsloser als jeder Stein, jene Menschen, die dem Zuge so sprechender Thatfachen nicht folgen, sondern auf ihrer teuflischen Herzenshärte beharren? Christus hatte nicht genug am Tode und am Kreuze, er entschloß sich auch bettelarm, fremd, obdachlos und nackt zu werden; er läßt sich in's Gefängniß werfen und erträgt Krankheit, um dich wenigstens auf diese Weise zu gewinnen. „Wenn du mir dafür keinen Dank weißt, will er sagen, daß ich für dich gelitten habe, so erbarme dich wenigstens über meine Armuth; und willst du Das nicht, so laß dich von meiner Krankheit rühren oder werde weich vor meinem Gefängnisse! Ist aber Das alles nicht im Stande, in dir ein menschliches Rühren zu erwecken, so sage doch zu mit Rücksicht auf das geringe Maß der Forderung! Ich verlange ja keine Millionen, nur ein Stück Brod, ein Obdach, ein paar Trostworte! Und bleibst du jetzt immer noch verstockt, so wirst du vielleicht milder gestimmt durch den Blick auf das Himmelreich und auf die Belohnungen, die ich dir versprochen. Nimmst du auch davon keine Notiz? Gut, so soll es dir doch nahe gehen, wenn du mich nackt und bloß siehst, und du sollst dich jener Blöße erinnern, die ich am Kreuze deinetwegen erduldet habe, oder wenn Das Nichts hilft, an die Blöße, die ich jetzt in der Person der Armen leide. Ich habe einst Noth gelitten<sup>1)</sup>

1) *Ἐδεήθην*; dem lateinischen Uebersetzer passirte hier ein lapsus calami: er übersetzt dieses Wort mit „vinctus sum“,

um deinetwillen und leide sie noch, um zu sehen, ob du diese leicht Mitleid mit mir fühlst im Hinblick auf ein einstiges oder jetziges Elend. Einst habe ich gefastet für dich, und auch jetzt leide ich Hunger um deinetwillen. Ich habe am Kreuze gedurstet und durste auch jetzt in der Person der Armen, um dich durch das eine oder andere an mich zu locken und dich für die Liebe empfänglich zu machen zu deinem Heile. Du bist mein tausendfacher Schuldner für die Wohlthaten, die ich dir erwiesen; aber ich fordere dich nicht an wie Einen, der mir eine Schuld zahlt, sondern ich belohne dich wie Einen, der mir ein Geschenk macht, und gebe dir das Himmelreich für diese winzigen Geschenke. Auch sage ich nicht: Mach meiner Armuth ein Ende und gib mir Reichthum — ich sage Das nicht, obschon ich deinetwegen zum Bettler wurde. Ein Stück Brod ist's, was ich verlange, ein Kleidungsstück, eine kleine Erleichterung meines Hungers. Und werde ich in's Gefängniß geworfen, so muthe ich dir nicht zu, daß du meine Fesseln zerbrichst und mich befreiest, sondern ich will nur, daß du dich mit eigenen Augen überzeugeest, wie ich deinetwegen in Ketten liege; dieser Dienst ist mir genug, und dafür schenke ich dir den Himmel. Ich habe dich von den schlimmsten Fesseln befreit; aber es genügt mir, daß du in dem Gefängnisse, in welchem ich schmachte, nur nachsiehst. Ich könnte dir auch ohne alles Das die Seligkeit verleihen; aber ich wünsche dir gegenüber ein Schuldner zu sein, damit der himmlische Lohn für dich eine Art von Selbstbewußtsein mitbringe. Das ist auch der Grund, warum ich als Bettler herumgehe, mich an die Thüre stelle und die Hand ausstrecke. Ich könnte mich ja selbst ernähren; aber ich will von dir gespeist sein; denn ich liebe dich gar sehr und habe deshalb auch eine Vorliebe für deinen Tisch, wie Das bei guten Freunden so geht. Ich

---

(was ἐδέσθην hieß). Arnoldi (I, 328), der auch sonst dem griechischen Urtext nicht immer gerecht wird, übersetzt hier gleichfalls: „ich war gebunden“.

bin stolz darauf. Und einst auf der großen Weltbühne werde ich dich öffentlich nennen, und vor den Augen der ganzen Welt werde ich auf dich als meinen Ernährer deuten. Wir schämen uns, wenn wir uns Nahrung reichen lassen, und verheimlichen die Sache. Christus aber, der uns so sehr liebt, wird diese Thatsache, selbst wenn wir schweigen, öffentlich unter großer Anerkennung verkünden und schämt sich nicht einzugestehen, daß wir ihn in seiner Nothheit bekleidet und in seinem Hunger gespeist haben . . . . .

Das alles wollen wir uns zu Herzen nehmen und nicht beim Beifall stehen bleiben, sondern die Worte zur That machen. Wozu dieser Lärm und Applaus?<sup>1)</sup> Eines verlange ich von euch: einen Beweis durch Thaten, einen praktischen Effekt (meiner Predigt). Das ist mein Ruhm, und das ist euer Gewinn, das ist für mich ehrenvoller als eine Königskrone. Und wenn ihr jetzt nach Hause geht, laßt euch und mir einen Kranz flechten durch die Hände der Armen, damit wir uns in diesem Leben mit schönen Hoffnungen tragen können, beim Hinübergang in das zukünftige der tausend Güter theilhaft werden, die Jedem von uns zu Theil werden mögen, durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Herrschaft und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Man sieht aus dieser und vielen andern Stellen bei Chrysostomus, daß damals bei besonders ansprechenden Stellen dem Prediger applaudirt wurde. Vgl. Augustin. serm. V. de verb. Dom.; Hieron. ep. 75. cont. Vigilant. Näheres über die Unsitte des Applaudirens in der Predigt siehe bei Paniel, Gesch. der christl. Beredsamkeit S. 165 u. 333 ff. 677.



## Sechzehnte Homilie.

---

### Kap. IX.

1. Wahrheit sage ich in Christo, nicht lüge ich, indem mir zugleich Zeugniss gibt mein Gewisse im heiligen Geiste.

Habt ihr beim letzten Vortrage nicht empfunden, daß I. ich Großes und Übermenschliches vorbrachte über die Liebe, die Paulus zu Christo gehegt hat? Diese Dinge waren ihrer Natur nach gar erhaben und entzogen sich der Einkleidung in Worte. Und doch steht Das, was heute gesagt wird, so hoch über dem Neulichen, wie das letztere seinerseits unsere gewöhnlichen Verhältnisse überragte. Ich hätte neulich eine Steigerung nicht für möglich gehalten; nachdem das heutige Lesestück dazu gekommen ist, strahlt das in noch viel höherem Glanze als jenes neuliche. Dieß hat Paulus auch seinerseits eingesehen, und deshalb beginnt er mit einer förmlichen Einleitung, als hätte er an etwas besonders Hohes heranzutreten, und als würde er damit bei den Meisten keinen Glauben finden. Er schickt Dem, was er sagen will, zunächst eine Betheuerung voraus. So pflegen es Viele zu machen, wenn sie Etwas zu sagen haben, was



bei der Menge keinen Glauben findet, wovon sie aber persönlich fest überzeugt sind. Der Apostel spricht: „Ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht, und mein Gewissen gibt mir dafür Zeugniß.“

2. Daß ich große Trauer habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen.

3. Denn ich selber wünschte sogar ein Anathem zu sein von Christus weg.

Was sagst du, Paulus? Von Christus, dem viel Ersehnten, von dem dich weder Himmel noch Erde trennen konnte, weder Sichtbares noch Geistiges noch irgend Etwas derart — von ihm weg möchtest du ein Anathema sein? Was ist da geschehen? Du hast dich doch nicht verändert? Du hast doch jene Liebe nicht abgeschworen? — O nein, erwidert er, sei unbesorgt! Ich habe sie nur noch höher gespannt. Wie kannst du also wünschen, „ein Anathem zu sein,“ wie kannst du eine Entfremdung suchen, eine solche Trennung, mit der Alles zu Ende ist? Weil ich Christum so sehr liebe, antwortet er. Wie so? Wie ist Das möglich? Das klingt räthselhaft. Indeß, laßt uns erst sehen, was es mit diesem Anathem für eine Bewandniß hat, und dann wollen wir weiter fragen und uns über diese geheimnißvolle und räthselhafte Liebe verständigen. Was ist also dieses Anathem? Höre den Apostel: „Wenn Jemand den Herrn Jesum Christum nicht liebt, so sei er ein Anathem,“ <sup>1)</sup> d. h. er werde von Allen abgesondert, er werde ganz isolirt. Gleichwie nämlich Niemand ein Anathem oder ein göttliches Weihgeschenk mit den Händen anzutasten, ja nur ihm nahe zu kommen wagt: so belegt der Apostel im Gegensatz dazu auch den aus der Kirche Ausgestoßenen mit diesem Namen, trennt ihn damit von allen seinen Mitmenschen, isolirt ihn vollständig und gebietet Allen mit

1) I. Kor. 16, 22.

starker Drohung, sich von ihm fern zu halten und ihn zu meiden. Dem Weibgeschenke wagt sich Niemand zu nähern aus Ehrfurcht; den Ausgestoßenen meidet Alles in Folge einer entgegengesetzten Empfindung. Die Isolirung selbst ist eine und dieselbe; in dem einen wie im andern Falle haben wir eine Absonderung von der Masse. Aber das Motiv der Isolirung ist nicht das gleiche, vielmehr bildet das eine den Gegensatz zum andern. Von dem Einen hält man sich fern als von Etwas, das Gott gehört, und von dem Andern als von Etwas, das Gott entfremdet, von der Kirche losgetrennt ist. Und Das wollte auch Paulus sagen mit den Worten: „Ich wünschte ein Anathema zu sein von Christus weg.“ Er sagte nicht einfach: „ich wollte,“ sondern stärker: „ich wünschte.“ Und wenn dich diese Worte beunruhigen und dir unzulänglich erscheinen, so betrachte die Sache selber und schaue nicht bloß auf den Wunsch des Apostels nach Trennung (von Christo), sondern auch auf das Motiv zu diesem Wunsche, und du wirst als solches das Übermaß seiner Liebe entdecken. Als er die Beschneidung erteilte, so sahen wir ja nicht so fast auf die Thatsache, sondern auf die Absicht und den Grund dazu, und unsere Bewunderung für ihn steigerte sich. Er hat aber nicht bloß die Beschneidung erteilt, er schor auch das Haupt und brachte Opfer. Deshalb können wir ihn aber noch nicht als einen Juden bezeichnen, sondern behaupten, daß er gerade deshalb dem Judaismus erst recht ferne steht, daß er ganz rein und ein echter Jünger Christi ist. Gleichwie du also Angesichts dessen, daß der Apostel die Beschneidung erteilt und Opfer bringt, ihn nicht des Jüdisirens beschuldigst, sondern ihn gerade mit Rücksicht darauf noch höher stellst als einen dem Judaismus ferne Stehenden: so darfst du auch Angesichts seines Wunsches, ein „Anathem“ zu werden, dich nicht verwirren lassen, sondern mußt ihn gerade deshalb um so mehr preisen, wenn du die Ursache kennst, warum er einen solchen Wunsch hegte. Wenn wir nicht nach Motiven fragen, so müssen wir den Elias für einen Mörder und den Abraham nicht bloß für einen ein-

fachen Mörder, sondern für den seines eigenen Sohnes erklären, und den Phinees oder den Petrus müssen wir ebenfalls des Mordes zeihen; ja nicht bloß in Bezug auf die Heiligen, sondern auch in Bezug auf Gott den Herrn des Alls selber wird man viele Ungereimtheiten behaupten müssen ohne Beobachtung jener Regel. Um nun Das zu vermeiden, wollen wir immer erst Ursache, Absicht, Umstände, kurz Alles, was eine Thatfache rechtfertigt, überschauen und so an eine Beurtheilung derselben gehen. So müssen wir es auch jetzt diesem heiligen Manne gegenüber halten. Wo ist nun hier die Ursache? Diese ist wiederum er selber, der geliebte Jesus. Indes, nicht „seinetwegen“, sagt er, „will ich ein Anathema sein getrennt von ihm, sondern „für meine Brüder“. Ein Zeugniß für seine Demuth! Er will damit nichts Großes, Christo nichts Besonderes zu Gefallen thun; deßhalb fährt er fort: „für meine Verwandten;“ hinter diese Worte soll sich die Hoheit (seiner Gesinnung) verbergen. Daß er übrigens Alles um Christi willen that, hört man im Folgenden. Nach den Worten: „Für meine Verwandten“ fährt er nämlich fort:

4. Welche die Sohnschaft besitzen, die Herrlichkeit, den Bund und die Gesetzgebung, den Gottesdienst und die Verheissungen;

5. denen die Väter gehören und Die, von welchen Christus stammt dem Fleische nach, er, der Gott ist über Alle, gepriesen in Ewigkeit. Amen.

II. Wie so? fragst du. Wenn der Apostel ein Anathema werden wollte dafür, daß seine Stammesgenossen den Glauben annehmen, dann hätte er denselben Wunsch auch im Interesse der Heiden hegen sollen. Setzt er ihn nur für die Juden, so beweist er, daß der Wunsch nicht in Christo wurzelt, sondern im Nationalgefühl. Nein, im Gegenteil; bezöge sich der Wunsch nur auf die Heiden, so würde das Motiv desselben nicht in solcher Weise an den Tag treten; da er sich aber ausschließlich auf die Juden be-

zieht, so zeigt er klar, daß er um des Ruhmes Christi willen Solches wünscht. Ich weiß, daß euch diese Behauptung paradox erscheint, und um euch von aller Unruhe zu erlösen, will ich die Sache rasch klar zu machen suchen. Die Worte des Apostels haben ihren guten Grund. Alle Juden murrten gegen Gott. Sie seien mit den Namen „Söhne Gottes“ beehrt worden, hätten das Gesetz bekommen, wären früher als Alle zur Erkenntniß Gottes gelangt, hätten so große Vorzüge genossen; sie seien die ersten Diener Gottes auf Erden gewesen, an sie wären die göttlichen Botschaften adressirt worden, sie wären die Väter derselben Stämme (aus denen Christus entsproß), ja was noch mehr ist, die Stammväter Christi selber, — denn Das bedeutet der Ausdruck: „von welchem Christus stammt dem Fleische nach,“ — und nun seien sie hinausgestoßen und degradirt, und an ihre Stelle seien Heiden getreten, die sich niemals der Erkenntniß Gottes zu erfreuen gehabt hätten. Solche gotteslästerische Reden stießen sie aus, und Paulus mußte sie mit Schmerzen anhören, und in seinem Kummer für die Ehre Gottes wünschte er ein Anathema zu sein, wenn es möglich wäre, um den Juden das Heil zu verschaffen, um jene Blasphemie verstummen zu machen und den Schein zu vertilgen, als ob Gott einen Wortbruch begangen hätte an den Nachkommen Derjenigen, welchen er so schöne Verheißungen gegeben. Damit man sehe, wie wehe es ihm thäte, wenn die Verheißung Gottes an Abraham: „Dir werde ich dieses Land geben und deinen Samen“ <sup>1)</sup> nicht als erfüllt gälte, deßhalb sprach der Apostel jenen Wunsch aus. Er fährt fort:

6. Nicht aber als ob vereitelt sei das Wort Gottes.

Damit will er zeigen, daß er all Das auf sich nehmen

1) Genes. 12, 7.

würde aus Rücksicht auf das Wort Gottes d. h. auf die Verheißung, die dem Abraham gegeben wurde. Gleichwie Moses den Anwalt der Juden zu spielen schien, aber Alles für Gott gethan hat, — „Sänftige deinen Zorn,“ heißt es, „damit sie nicht sagen: er hat sie in die Wüste geführt, um sie zu verderben, weil er sie nicht retten konnte,“ — also denkt auch Paulus: damit man nicht sage, daß die Verheißung Gottes unerfüllt geblieben sei, daß er sein Versprechen nicht gehalten, und daß sein Wort keine Erfüllung gefunden, wünschte ich ein Anathema zu werden. Also deshalb spricht er nicht von den Heiden, — diesen war ja keine Verheißung gegeben worden, und sie waren nicht Verehrer Gottes gewesen, und auf sie beziehen sich jene Schmähungen nicht, — sondern für die Juden, die ja auch die Verheißung empfangen und Gott näher standen als die übrige Menschheit — für sie sprach er jenen Wunsch aus. Man sieht also, daß, falls er ihn für die Heiden ausgesprochen, er Das nicht so offenbar für die Ehre Christi gethan hätte; da er aber für die Juden ein Anathema zu werden wünschte, so war es ganz klar erwiesen, daß er diesen Wunsch um Christi willen hegte. Deshalb sprach er oben: „Welche die Sohnschaft besitzen, die Herrlichkeit, den Gottesdienst und die Verheißung.“ Von ihnen, will er sagen, stammt das Gesetz, das von Christus spricht, die Bündnisse, die sich ja alle auf sie beziehen, Christus selber stammt von ihnen, und die Väter, welche die Verheißungen empfangen, ebenfalls. Und doch geschah das Gegentheil, all diese Besitzthümer haben sie verloren. Das schmerzt mich um so sehr, meint der Apostel, und wenn es möglich wäre, aus den Reichen Christi auszuscheiden und mich zu trennen — nicht von seiner Liebe, Gott bewahre, denn dieser Wunsch ist ja nur ein Symptom der Liebe, aber von dem Genuße derselben von der ewigen Herrlichkeit — nun so würde ich Das auf mich nehmen, so daß dann mein Herr und Gott nicht weiter geschnäht würde und ich nicht weiter die Aufferung hören müßte: „Das ist die reinste Comödie;“) dem Einen gab er

1) *Σκῆπη τὰ πράγματα γέγονεν.*

das Versprechen, dem Andern hat er's gehalten; von dem Einen stammte er ab, den Andern ist er ein Heiland geworden; die Vorfahren der Juden erhielten die Zusagen, ihre Enkel hatten das Nachsehen, und Leute, die ihn niemals gekannt, führte er in deren Besitz ein. Die Juden mühten sich ab mit der Beobachtung des Gesetzes und mit dem Lesen der Prophetieen, und die Leute, die gestern von ihren Altären und Götzen daher kamen, sind über sie gestellt. Wo ist da eine Vorsehung?" Damit also nicht solche Äußerungen fallen über meinen Gott und Herrn, sagt der Apostel, so ungerecht sie sind, so möchte ich gerne verzichten auf das Himmelreich und auf jene unaussprechliche Herrlichkeit, und alles Üble möchte ich auf mich nehmen, und der süßeste Trost für dieses Opfer wäre es mir, wenn ich gegen meinen so geliebten Gott keine Schmähungen mehr anzuhören brauchte.

Sollte dir das Gesagte noch nicht einleuchten, so bedenke, daß oftmals schon manche Väter solche Opfer für ihre Kinder gebracht, daß sie sich lieber von ihnen getrennt haben, um nur sie im Glücke zu sehen; ihr Glück stand ihnen höher als das Zusammenleben mit ihnen. Indes, weil wir dieser hohen Liebe so ferne stehen, können wir auch das Gesagte nicht recht begreifen. Einige sind ja so wenig würdig, die Worte des heiligen Paulus auch nur anzuhören, sie stehen der Höhe seiner Liebe so gänzlich ferne, daß sie glauben, er spreche hier von einem zeitlichen Tode. Von Solchen möchte ich behaupten, sie haben so wenig eine Ahnung von Paulus wie der Blinde vom Sonnenstrahl, ja noch viel weniger. Er, der täglich stirbt, der in einer Wolke von Gefahren steht; er, der sagte: „Was wird mich trennen von der Liebe Christi? Trübsal, Bedrängung, Hunger, Verfolgung?“<sup>1)</sup> er, der nicht mit Worten sich be-

---

1) Röm. 8, 35.

gnügt, der den Himmel überfliegt, den tiefsten Himmel, der die Engel, Erengel und all die himmlischen Räume umschwebt; er, der Gegenwart und Zukunft zusammenfaßte. Sichtbares und Unsichtbares, die Welt der Schmerzen und Freuden mit ihrem ganzen Inhalt; er, der Nichts unerwähnt läßt, und der trotzdem noch nicht zufrieden ist, sondern der sich noch eine andere fingirte Welt construirt — er sollte nach all den hohen Worten vom zeitlichen Tode

III. sprechen! Nein, so ist es gewiß nicht! Das wären Gedanken eines Wurmes, der im Roth wühlt. Wollte der Apostel Das sagen, wie könnte er wünschen, „ein Anathem zu sein getrennt von Christo“? Der zeitliche Tod hätte ihn ja vielmehr mit den Schaaren Christi vereinigt und ihm den Genuß der ewigen Herrlichkeit verschafft. Übrigens gibt es Leute, die noch eine andere Erklärung geben, noch lächerlicher als die angeführte. Sie meinen nämlich, nicht den Tod wünsche sich der Apostel, sondern er wolle ein Anathema Christi sein in dem Sinne eines „Weihgeschenkens“ oder „kostbaren Besizthums“. Welcher arme Tropf würde sich Das nicht wünschen? Und welchen Sinn soll Das haben in Bezug auf die „Verwandten“? Doch lassen wir dieses Gerede und Geschwätz, das gar keiner Widerlegung werth ist, so wenig wie das Gewälsch kleiner Kinder, und kehren wir zum Texte selber zurück! Schwelgen wir in diesem Ocean der Liebe, plätschern wir sorglos darin umher, blicken wir hinein in diese unaussprechlich herrliche Flamme! Ach, was man auch sagen mag, es reicht nicht hin! Diese Liebe ist ja weiter als der Ocean, leuchtender als eine Feuerflamme. Kein Ausdruck deckt sie, jener allein hat den richtigen Begriff davon, der sie vollkommen besizt.

Wohlan, laßt uns abermals die Worte des Textes vernehmen! „Ich selber wünschte ein Anathem zu sein.“ „Ich selber,“ was heißt Das? Ich, der Lehrer der ganzen Menschheit, ich, der so Großes vollbracht, der Anwartschaft hat auf zahllose Siegestränze; ich, der Christum so innig liebt, daß ihm dessen Freundschaft über Alles geht; ich, der



jeden Tag sich in Liebesgluth für ihn verzehrt, dem Alles zurückstehen muß vor dieser Liebe. Es war ihm ja nicht darum zu thun, daß er von Christus geliebt werde, sondern auch darum, daß er seinerseits ihn inbrünstig liebe, und gerade darum am meisten. Deshalb war auch sein Augenmerk nur darauf gerichtet, und alle Mühsal ward ihm leicht. Eines ist sein Ziel bei Allem: die Befriedigung dieses heiligen Liebesdrangs. Und in dieser Stimmung spricht er jenen Wunsch aus.

Aber in solcher Weise sollte er sich nicht erfüllen; ein Anathem sollte der Apostel nicht werden. Deshalb tritt er im weiteren Verlaufe als Vertheidiger gegen jene Beschuldigungen auf und bringt diese allgemein gehörten Aufferungen zur Sprache, um sie auf den Kopf zu stellen. Bevor er aber ausführlich auf diese Vertheidigung eingeht, wirft er die Samenkörner jener Gedanken schon gleich aus. Mit den Worten nämlich: „Deren die Kindschast ist, die Herrlichkeit, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheissungen“ — mit diesen Worten will er nichts Anderes sagen, als daß Gott ihr Heil gewollt und daß er Dieß gezeigt hat durch Alles, was er ihnen vor Alters gethan, durch die Abstammung Christi von den Juden und durch seine Verheissungen an ihre Väter. Aber sie haben in eigener Verblendung diese Wohlthat von sich gestoßen. Der Apostel führt jene Punkte nur auf, um den gnädigen Willen Gottes zu beweisen, nicht um die Juden zu glorifiziren. Denn die Sohnschast ist eine Gnade, die Gott verlieh, nicht minder die Herrlichkeit, die Verheissungen und das Gesetz. Und im Hinblick auf Das alles und in der Erwägung, welchen Eifer für ihr Heil Gott nebst seinem Sohne bewiesen hat, bricht er in die lauten Worte aus: „Der gepriesen sei in Ewigkeit. Amen.“ Damit bringt er im Namen Aller dem eingebornen Sohne Gottes seinen Dank dar. Was liegt daran, will er sagen, wenn Andere Gott schmähren? Wir unsererseits kennen seine Geheimnisse, seine unaussprechliche Weisheit, die Fülle seiner Vorsehung, und wir wissen genau, daß er

nicht der Schmähung, sondern der Lobpreisung würdig ist. Aber dieses Bewußtsein genügt ihm nicht, er sucht im Folgenden auch den logischen Beweis zu führen und den Juden energisch zu Leibe zu gehen. Indes greift er sie nicht an, ohne ihnen jeden Verdacht zu benehmen. Um nämlich sich nicht den Schein zu geben, als hätte er es mit Feinden zu thun, sagt er später einmal: „Brüder, meines Herzens Wunsch und mein Gebet zu Gott betrifft das Heil derselben.“<sup>1)</sup> Aber auch in unserem jetzigen Verse ist er bemüht, den Schein zu beseitigen, als ob die Worte, die er zu sagen hat, in der Feindschaft wurzelten. Deshalb steht er nicht einmal an, die Juden als „Brüder“ und „Verwandte“ anzureden. Obgleich nämlich der Apostel Alles, was er sagt, um Christi willen sagt, so will er doch auch die Herzen der Juden gewinnen und bahnt seiner weiteren Erörterung den Weg, nimmt ihnen jeden Verdacht bezüglich der gegen sie zu führenden Polemik, und dann erst beginnt er mit dem Thema, das den Meisten nicht zusagt. Viele fragten, wie ich oben erwähnte, fortwährend, warum denn Diejenigen, welche die Verheißung empfingen, denselben verlustig gegangen seien, während Jene, denen sie niemals zu Ohren gekommen, den Juden vorgezogen wurden und das Heil erlangten. Indem nun der Apostel an die Lösung dieser Schwierigkeit geht, bringt er diese Lösung schon, bevor er in die eigentliche Polemik eintritt.

Es könnte nämlich die Frage gestellt werden: Wie? Du bist mehr besorgt um die Ehre Gottes als Gott selber? Bedarf Gott deiner Hilfe, damit er nicht als wortbrüchig erscheine?<sup>2)</sup> Gegen diese Frage nimmt der Apostel Stellung und bemerkt: Dieß habe ich gesagt, nicht als ob das göttliche Wort sich nicht erfüllt hätte, sondern um meine Liebe

1) Röm. 10, 1.

2) Diese Frage nimmt Bezug auf den Wunsch Pauli, „ein Anathem zu werden.“

zu Christo zu beweisen. Ich bin ja auch nach dieser Entwicklung der Heilsgeschichte nicht in Verlegenheit in Betreff der göttlichen Verheissungen und in Bezug auf den Beweis, daß die Verheissung sich erfüllt hat. Gott hat zu Abraham gesprochen: „Dir und deinem Samen werde ich das Land geben; und in deinem Samen werden gesegnet werden alle Völker.“<sup>1)</sup> Wollen wir nun sehen, will der Apostel sagen, was es denn für eine Bewandtniß hat mit diesem „Samen“, und ob denn auch alle leiblichen Nachkommen Abraham's „sein Same“ sind. „Denn nicht Alle, welche von Israel abstammen, sind Israel.“

7. Auch sind nicht Alle Kinder, deshalb weil sie Abraham's Same sind.

Wenn du also weißt, wie es sich mit dem Samen IV. Abraham's eigentlich verhält, dann wirst du auch über die seinem Samen gegebene Verheissung in's Klare kommen und einsehen, daß Gottes Wort nicht gebrochen wurde. Wie verhält es sich also mit diesem Samen? Nicht ich will es sagen, fährt der Apostel fort, sondern das alte Testament erklärt sich selbst, indem es dort heißt: „Durch Isaak wirst du Nachkommen erhalten.“<sup>2)</sup> Was heißt Das: „durch Isaak“? Erkläre weiter!

8. Das heißt: Nicht die Kinder des Fleisches, die sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheissung werden als Same angesehen.

Man beachte den tiefen und weiten Blick des Paulus! Seine Erklärung lautet nicht dahin, daß die Kinder dem Fleische nach als solche noch keine Kinder Abraham's seien, sondern noch keine Kinder Gottes. Er verknüpft die Vergangenheit mit der Gegenwart und zeigt, daß auch Isaak nicht einfach ein Sohn Abraham's gewesen ist. Der

1) Genes. 12, 7. — 2) Ebd. 21, 12.

Sinn ist: Alle, die in der Weise des Isaak von Abraham stammen, sind zugleich Kinder Gottes und Abraham's Same. Deshalb heißt es auch: „Durch Isaak wirst du Nachkommen erhalten,“ damit du einsiehst, daß gerade Diejenigen, die in der Weise des Isaak von Abraham stammen, sein eigentlicher Same sind. In welcher Weise stammte nun Isaak von Abraham? Nicht nach dem Naturgesetze, nicht vermöge der Kraft des Fleisches, sondern vermöge der Kraft der Verheißung. Was will Das sagen: vermöge der Kraft der Verheißung?

9. Das Wort der Verheißung war dieses: „Um diese Zeit werde ich kommen, und es wird der Sarah ein Sohn sein.“

Diese Verheißung also und dieses Wort Gottes war die bildende und erzeugende Kraft für Isaak. Wenn auch die mütterlichen und weiblichen Organe dabei ihre Function hatten, was bedeutet Dieß? Nicht diese Organe, sondern die Verheißung war die eigentliche Geburtsstätte des Kindes. So verdanken auch wir unsere Geburt den Worten Gottes. Im Taufbecken sind es die Worte Gottes, die uns zeugen und bilden. Die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist der Geburtsakt für uns. Das ist eine Geburt nicht nach der Natur, sondern nach der göttlichen Verheißung. Wie Gott damals die im Voraus verheißene Geburt Isaaks verwirklichte, so hat er auch die unsere vor langer Zeit durch die Schaar der Propheten im Voraus verkündigt und dann realisiert. Siehst du, wie Großes er versprochen, welche hohe Verheißungen er mit aller Leichtigkeit erfüllte? Wollten aber die Juden behaupten, daß in der Stelle: „Durch Isaak wirst du Nachkommen erhalten“ die leiblichen Nachkommen Isaaks als Abrahams Same bezeichnet würden, dann müßte man auch die Idumäer und die sonstigen Nachkommen Isaaks als Söhne Abrahams erklären. Denn der Stammvater der Idumäer, Esau, war ein Sohn Isaaks. Nun aber gelten dieselben nicht bloß nicht als Söhne Abrahams, sondern als

ein ihm ganz entfremdetes Volk. Man sieht, daß nicht die Kinder des Fleisches auch schon Kinder Gottes sind, sondern daß in der natürlichen Zeugung selbst schon die Wiedergeburt durch die Taufe von Anbeginn vorgebildet ist. Sprichst du von der fleischlichen Geburtsstätte, so habe ich das Wasser entgegenzustellen. Wie aber hier Alles durch den heiligen Geist bewirkt wird, so bei der Geburt des Isaak durch die Verheißung. Die Organe der Sarah waren bereits kälter als Wasser in Folge der Unfruchtbarkeit und des Alters. Lernen wir also den hohen Adel unserer Geburt recht kennen, und führen wir auch den entsprechenden Lebenswandel! An dieser Geburt hastet nichts Fleischliches, nichts Irdisches. Richten wir uns darnach! Nicht der Beischlaf, nicht der Wille des Fleisches, nicht Umarmungen, nicht der Stachel der Begierde, sondern die göttliche Liebe ist dabei thätig gewesen. Und wie bei der Sarah im hoffnungslosen Alter, so geschah es bei uns im alternden Sündenzustande: es sprang plötzlich ein neuer Mensch empor, und wir alle sind Kinder Gottes geworden und Abrahams Same.

10. Nicht allein aber (Sarah), sondern auch Rebekka (empfang die Verheißung), die von Einem Mutter war, von Isaak, unserm Vater.

Die Frage war von hoher Bedeutung. Deshalb setzt der Apostel einen großen syllogistischen Apparat in Bewegung und sucht allseits nach Mitteln zur Lösung der Schwierigkeit. Wenn es nämlich schon paradox und befremdend sein mußte, daß die Juden nach so herrlichen Verheißungen leer ausgingen, so ist es noch viel auffallender, daß wir in ihr Erbe eintreten, wir, die gar keine Anwartschaft darauf hatten. Es sieht Das aus, wie wenn ein Kronprinz, der die Verheißung hat, daß er der Nachfolger auf dem Königthrone sein werde, hinabgewiesen würde in den Kreis der gewöhnlichen Bürger, und wenn statt seiner ein vom Gerichte verurtheilter Mensch, der mit tausend Verbrechen beladen ist, aus dem Gefängnisse hervorgeholt

würde und die Krone erhielte, die jenem gebührt. Wie kannst du Das rechtfertigen? fragt man. Damit, daß der Sohn des Thrones nicht werth war? Aber der Andere ist es ebenso wenig, ja noch viel weniger. Man hätte ihnen also wenigstens entweder die gleiche Strafe oder die gleiche Ehre zuerkennen sollen. — Etwas Ähnliches ist mit den Juden und Heiden geschehen, ja Etwas, was noch mehr befremden muß als Das. Denn daß Alle unwürdig waren, Das hat der Apostel oben schon ausgesprochen: „Denn Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes.“<sup>1)</sup> Das Auffallende an der Sache aber ist, daß, obschon Alle unwürdig waren, doch die Heiden allein das Heil erlangt haben. Nebst dem erhebt sich aber noch eine andere Schwierigkeit. Wenn nämlich Gott den Juden seine Verheißungen nicht realisiren wollte, warum hat er sie denn ihnen gegeben? Bei Menschen, welche die Zukunft nicht kennen, kommt es vor, daß sie häufig getäuscht werden, und daß sie an Unwürdige ihre Versprechen verschwenden. Gott aber, der Gegenwart und Zukunft kennt, und der genau wußte, daß die Juden sich seiner Verheißungen unwürdig erweisen und deshalb Nichts von dem Versprochenen erhalten würden — warum hat er denn überhaupt diese Verheißungen gegeben?

- V. Wie löst nun Paulus diese Schwierigkeit? Dadurch, daß er zeigt, wer „der Israel“ eigentlich ist, dem er seine Versprechungen machte. Ist Das einmal nachgewiesen, dann ist auch bewiesen, daß alle diese Verheißungen in Erfüllung gegangen sind. Diesen Nachweis bezwecken die Worte: „Nicht Alle, welche von Israel abstammen, die sind Israel.“ Deshalb gebraucht er auch nicht den Namen Jakob, sondern Israel, ein Name, der die Tugend des Gerechten, die Gaben von oben, das Schauen Gottes symbolisirt. Aber, wirft man ein, es „haben ja Alle gesündigt und sind der Herrlich-

---

1) Röm. 3, 23.

keit vor Gott beraubt"! Wenn nun Alle gesündigt haben, warum wurden die Einen gerettet und die Andern gingen unter? Weil nicht Alle zur Rettung die Hand boten. Soweit es an Gott liegt, wurden Alle gerettet; es wurden ja Alle berufen. Aber bis zu dieser Folgerung geht der Apostel noch nicht, sondern er löst die Frage weitläufiger und durch weitere Beispiele, indem er eine andere Frage aufwirft, ebenso wie er oben eine sehr große Schwierigkeit gelöst hat durch Aufwerfung einer zweiten. Bei der Frage nämlich, wie es möglich sei, daß durch die Rechtfertigung Christi auch die übrigen Menschen an seiner Gerechtigkeit Theil hatten, brachte er den Fall mit Adam auf's Tapet: „Denn wenn durch des Einen Fehltritt der Tod herrschte, so werden um so mehr Die, welche die Fülle der Gnade empfangen, im Leben herrschen.“<sup>1)</sup> Die Schwierigkeit mit Adam löst der Apostel nicht, aber die andere löst er mit dieser, indem er zeigt, daß Vernunft darin liegt, wenn Der, welcher für die Menschheit gestorben ist, auch mit ihr anfangen kann, was ihm beliebt. Der Gedanke nämlich, daß wegen der Sünde des Einen Alle gestraft werden, erscheint der großen Masse nicht recht logisch zu sein; der andere aber, daß durch die Gerechtigkeit des Einen die Gesamtheit gerechtfertigt wird, leuchtet eher ein und entspricht mehr der Idee von Gott. Und doch löst er die erstere Schwierigkeit nicht; je dunkler sie blieb, desto eher war dem Juden der Mund gestopft. Die Schwierigkeit wurde aus dem christlichen Gedankenkreise in den jüdischen hinübergespielt,<sup>2)</sup> und dadurch gewann der erstere an Klarheit. So macht es der Apostel auch hier. Er löst die Frage mit neuen Fragen. Seine Polemik wandte sich nämlich gegen die Juden. Daher befaßt er sich mit der Interpretation der historischen Beispiele, die er vorbringt, nicht näher. Für diese Thatfachen aus dem Juden-

1) Röm. 5, 17.

2) Nämlich von Christus auf Adam.



thume war er in einer Polemik gegen die Juden nicht weiter verantwortlich, die christlichen dagegen macht er durch jene viel klarer. Was wunderst du dich, will er sagen, daß gegenwärtig von den Juden der Eine gerettet wird und der Andere nicht? Man kann sich ja überzeugen, daß es in alter Zeit bei den Patriarchen schon ebenso war. Warum heißt denn Isaak allein der Same Abrahams, obschon der Letztere auch der Vater von Ismael und mehreren andern Söhnen war? Seine Mutter war eine Sklavin, allerdings. Aber was hat Das mit dem Vater zu thun? Doch ich will über Ismael nicht weiter streiten. Weg mit ihm wegen seiner Mutter! Wie ist's aber mit den Kindern der Chettura? Waren sie nicht Freie und Söhne einer Freien? Warum genoßen sie nicht dasselbe Prärogativ wie Isaak? Indes, warum spreche ich von diesen? Rebekka war die einzige legitime Frau Isaaks und hatte zwei Söhne, beide von Isaak. Aber obwohl von demselben Vater und derselben Mutter stammend, obwohl demselben mütterlichen Schooße entsprossen, obwohl echte Brüder von väterlicher und mütterlicher Seite und überdies Zwillinge, genoßen sie nicht die gleichen Vorrechte. In diesem Falle kann man die Schuld nicht auf den Sklavenstand der Mutter schieben, wie beim Ismael, auch nicht auf zweierlei Mutterschooß, dem sie entstammten, wie bei der Chettura und Sarab; sie kamen ja in ein und derselben Stunde zur Welt. Deshalb fährt auch Paulus, dieses Beispiel weiter erläuternd, fort: „Nicht allein aber, sondern auch Rebekka, die von Einem Mutter war, von Isaak, unserm Vater.“

11. 12. Da sie nämlich noch nicht geboren waren, auch nicht etwas Gutes oder Böses gethan hatten, damit der nach Auswahl geschehene Rathschluß Gottes bestände, nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden, wurde zu ihr gesagt: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen;“

13. wie geschrieben steht: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau gehaßt.“

Warum also wurde der Eine gehaßt, der Andere geliebt? Warum war der Eine der Knecht, der Andere der Herr? Etwa weil der Eine böse, der Andere gut war? Aber sie waren ja noch gar nicht geboren, als dem Einen der Vorzug, dem Andern die Zurücksetzung verkündet wurde. Sie waren noch nicht geboren, als Gott sprach, daß der Größere dem Kleineren dienen würde. Weil Gott nicht zu warten braucht, wie die Menschen, um erst aus dem schließlichen Verlauf einer Sache zu sehen, was gut ist und was das Gegentheil, sondern weil er schon im Voraus weiß, wer gut ist und wer nicht. Und also geschah es auch bei den Israeliten, und zwar in noch überraschenderer Weise. Was rede ich, will der Apostel sagen, von Esau und Jakob, von denen der Eine böse war, der Andere gut? Bei den Israeliten war die Sünde Allen gemeinsam. Alle hatten das goldene Kalb angebetet, und dennoch genoß der eine Theil das göttliche Erbarmen, der andere nicht. „Ich werde begnabigen,“ heißt es, „wen ich begnadigen will, und mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will.“ Diese Wahrheit kann man auch in den Strafgerichten Gottes verwirklicht sehen. Was sagst du zum Pharao, daß er bestraft wurde und so hart büßen mußte? Daß er hartherzig und verstockt gewesen ist. Ja, aber war er es allein, und war es gar kein Anderer auch? Warum wurde nun er so hart bestraft? Warum nannte er bei den Juden ein „Nichtvolk sein Volk“, und warum wurden wieder nicht Alle dieser Ehre gewürdigt? „Wenn sie sein werden“, heißt es, „wie der Sand am Meere, so wird nur ein Rest gerettet werden.“<sup>1)</sup> Warum nur ein Rest? Man sieht, wie der Apostel die Schwierigkeiten häuft. Und mit Recht. Wenn du deinen Gegner in die Enge treiben kannst, dann spare dir die

1) 3f. 10, 22.

Lösung der Frage noch auf! Stellt sich nämlich heraus, daß er in derselben Verlegenheit ist, riskirst du noch weiter Etwas? Warum willst du ihn kühner machen, indem du die ganze Schwierigkeit auf deine Seite hinüberziehst?

VI. Sage mir also, du Jude, der du in solcher Verlegenheit bist und keine der vorgelegten Schwierigkeiten zu lösen vermagst, wie kannst du uns interpelliren Betreffs der Berufung der Heiden? Übrigens kann ich dir die richtige Ursache angeben, warum die Heiden gerechtfertigt wurden und ihr durchgefallen seid. Welches ist diese Ursache? Die Einen sind „aus dem Glauben“ und ihr „aus den Werken“ des Gesetzes. Und mit euerem Streit über diesen Punkt seid ihr verloren von allen Seiten. „Denn indem sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen und die eigene geltend zu machen suchen, haben sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes unterworfen.“<sup>1)</sup> Darin liegt also, um die Sache in Kürze zusammenzufassen, die ganze Lösung dieser Frage, wie sie der heilige Mann vorbringt. Damit aber die Sache klarer wird, wollen wir seine Behauptungen Punkt für Punkt untersuchen, indem wir uns daran erinnern, daß die Tendenz des heiligen Paulus darauf hinausging, in allen seinen Aussprüchen den Satz aufzustellen, daß Gott allein es ist, der die Würdigen kennt, und daß unter den Menschen sie Keiner kennt, wenn er auch noch so sehr sie zu kennen glaubt, sondern daß er sich oftmals dabei verrechnet. Er, der die Geheimnisse des Herzens kennt — Er weiß genau, wer der Belohnung würdig ist, und wer Strafe und Verdammniß verdient. Deßhalb hat er auch schon Manchen, der bei den Menschen als rechtschaffen galt, entlarvt und bestraft und dagegen Manchen, den man als schlecht verdächtige, belohnt und so gezeigt, daß er nicht so war. Er schöpft sein Urtheil nicht aus der Meinung Anderer, sondern aus seiner eigenen unverfälschten Anschauung; und er

---

1) Röm. 10, 3.

braucht nicht zu warten, bis er aus dem schließlichen Verlaufe der Sache den Schlechten und Guten erkennt. Indeß, um die Sache nicht wieder unklar zu machen, wollen wir auf die Worte des Apostels selber zurückgehen. „Nicht allein, sondern auch Rebekka, die von Einem Mutter war, von Isaak, unserm Vater.“ Ich könnte, will er sagen, auch die Söhne der Chettura nennen, aber ich thue es nicht. Aber um mit meinen siegreichen Argumenten nicht zu knausern, führe ich Kinder von einem und demselben Vater, von einer und derselben Mutter vor. Beide stammten von der Rebekka und von Isaak, einem echten Sprößling, einem berühmten und hochverehrten Manne, von dem es heißt: „In Isaak wird dir ein Same entstehen“ — von ihm, der unser aller Vater geworden ist. Wenn aber er unser Vater ist, dann müßten auch seine Nachkommen zu unsern Vätern gehören. Allein Dieß ist nicht der Fall. Merkst du, wie diese Vater-Eigenschaft nicht nur für Abraham zutrifft, sondern auch für seinen Sohn, und wie allenthalben Glaube und Tugend es ist, welche überall durchleuchtet und das Charakteristikum der eigentlichen Verwandtschaft bildet? Hieraus lernen wir, daß (bei Abraham) die Kindschaft nicht nur durch die natürliche Abstammung bedingt war, sondern auch dadurch, daß man sich der Tugend des Erzeugers würdig machte. Käme es nur auf die natürliche Abstammung an, so hätte Esau derselben Güter theilhaft werden müssen wie Jakob; denn auch Dieser entsproßte einem erstorbenen Mutterschooße, und seine Mutter war unfruchtbar. Aber darum allein handelte es sich nicht, sondern auch um den Charakter — was nicht zu unterschätzen und für unsern Lebenswandel von Belang ist. — Der Apostel sagt ferner nicht, daß die Bevorzugung auf Grund dessen eintrat, daß der Eine gut, der Andere böse war, damit man ihm nicht gleich den Einwurf mache: Wie so? Wer kann denn eher als gut gelten, der Heide oder der Beschnittene? Der Sachverhalt wäre allerdings der richtige, aber der Apostel macht ihn noch nicht geltend, — Das wäre noch zu odios gewesen, — sondern er schiebt Alles auf das göttliche

Vorherwissen, gegen das wohl Keiner sich erheben wird, wenn er auch ein noch so verrückter Jude ist. Als die Kinder noch nicht geboren waren, sagt er, als sie noch nichts Gutes gethan, wurde der Mutter verkündet: „Der Ältere wird dem Jüngern dienen.“ Und so beweist er, daß die Geburt nach dem Fleische Nichts nützt, sondern daß man die Vorzüge der Seele erstreben müsse, welche Gott schon vor den Thaten kennt. „Als sie noch nicht geboren waren,“ heißt es, „auch nicht etwas Gutes oder Böses gethan hatten, damit der nach Auswahl geschehene Rathschluß Gottes bestände, wurde zu ihr gesagt: Der Ältere wird dem Jüngern dienen.“ Das beruht auf dem Vorherwissen, daß sofort bei der Geburt die Auserwählung geschah, damit die auf dem Rathschluß beruhende Auswahl und das Vorherwissen Gottes hervortrete, meint der Apostel. Vom ersten Tage kannte und bezeichnete er Den, der gut und der es nicht sein würde. Erwidere mir also nicht, will der Apostel sagen, daß du das Gesetz und die Propheten kanntest und so lange Zeit den Dienst Gottes übtest. Denn Der, welcher es versteht, die Seelen zu prüfen, Der weiß auch, wer des Heiles würdig ist. Füge dich also in das Unbegreifliche der Auserwählung! Gott allein versteht genau das Belohnen. Wie viele Leute mochten nach dem äusseren Schein ihrer Werke für besser gelten als Matthäus; aber der Herr, der das Verborgene kennt und das Innere des Herzens zu prüfen versteht, sah auch die im Schmutze liegende Perle; er ging an den andern Menschen vorbei, und seine edle Art bewundernd las er ihn auf, und indem er zu dem Adel der Auserwählung seine Gnade fügte, machte er mit ihm eine glänzende Probe. Wenn bei den vergänglichem irdischen Kunstwerken und bei allen andern Dingen die richtigen Kritiker keine Rücksicht nehmen auf die Meinungen von Ignoranten und nicht darnach eine Auswahl treffen, sondern nach ihrem eigenen besseren Wissen, und wenn sie oftmals die von Ignoranten gepriesenen Stücke zurückweisen und die von denselben verachteten auswählen; wenn die Pferdezüchter in Bezug auf die Thiere Dasselbe thun oder

die Juweliere mit edlen Steinen und die Kenner in anderen Kunstfächern: dann wird der göttliche Menschenfreund, die unbegrenzte Weisheit, der einzige genaue Kenner von allen Dingen, noch viel weniger an menschliche Meinungen sich lehren, sondern über Alles nach seiner eigenen richtigen und unfehlbaren Weisheit urtheilen. Deshalb hat er auch den Böllner ausgewählt und die hohen Herren verachtet und zurückgewiesen. Auch bei den Märtyrern kann man VII. dieselbe Beobachtung machen. Viele von den verachtetsten Leuten haben in jenen Zeiten des Kampfes die Krone erhalten; und im Gegentheil Solche, die bei der großen Menge in hohem Ansehen standen, Diese wankten und fielen. Verlange also vom Schöpfer keine Rechenschaft und frage nicht: Weshalb wurde der Eine belohnt, der Andere bestraft? Gott weiß recht gut, wie er Das zu machen hat. Deshalb sagt er auch: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau gehaßt.“ Daß er darin gerecht war, Das siehst du aus dem schließlichen Verlaufe; er aber mußte es recht gut vor diesem Verlaufe. Gott will nicht bloß die äussere Werththätigkeit, sondern den Adel des freien Willensaktes und die gute Gesinnung. Ein solcher Mensch nämlich wird, wenn er auch in einer schwachen Stunde einmal fällt, sich alsbald selber wieder finden; und befindet er sich in sündigem Zustande, so wird er nicht unbeachtet bleiben, sondern Gott der Allwissende wird ihn bald wieder emporziehen: sowie andererseits ein innerlich corumpirter Mensch, auch wenn er Gutes zu thun scheint, doch zu Grunde geht, weil er es mit schlechter Gesinnung thut. So hat auch David, der Mörder und Ehebrecher, eben weil er vom Drange der Umstände hingerissen und nicht mit dem Vorbedacht innerer Bosheit diese Sünden beging, sich von denselben alsbald wieder rein gewaschen. Der Phariseer jedoch, der nichts Vergleichen sich zu Schulden kommen ließ, sondern sogar mit allerlei guten Handlungen sich brüstete, verdarb Alles durch seine schlechte Gesinnung.

14. Was werden wir also sagen? Es ist doch nicht Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne!

Also auch nicht in Bezug auf uns und die Juden.

Jetzt kommt aber der Apostel mit etwas Anderem, was noch dunkler ist. Womit?

15. Denn zu Moses spricht er: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadigen will, und mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will.“

Er verschlingt den Knoten des Einwurfes noch mehr und haut ihn dann mitten durch. Auf diese Weise löst er ihn und wirft zugleich eine andere Schwierigkeit auf. Damit übrigens die Sache klarer wird, muß ich sie eingehender interpretiren. Der Apostel will sagen: Gott hat erklärt, daß der Ältere dem Jüngern dienen wird, und zwar that er Dieß vor der Geburt. Wie also? Gott ist doch nicht ungerecht? Auf keinen Fall. Höre also das Weitere! Da macht er den Unterschied, ob es sich um gute oder böse That handelt. In diesem Falle handelt es sich um eine Sünde, die allen Juden gemeinsam war, nämlich um die Herstellung des goldenen Kalbes, und doch wurden die Einen gestraft, die Andern nicht. Darum heißt es: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadigen will, und mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will.“ Nicht deine Sache, o Moses, ist es, zu wissen, wer der Erbarmung würdig ist, Das steht mir zu. Wenn es aber Moses nicht wissen konnte, dann wir noch viel weniger. Deshalb hat auch der Apostel dieses Wort nicht einfach hingestellt, sondern auch erwähnt, zu wem es gesprochen wurde: „Zu Moses spricht Gott.“ Er will auch durch die Hoheit von dessen Person den Widerspruch verstummen machen.

Nachdem er also den Knoten der Schwierigkeit mittelst Zerbauens gelöst, bringt er wieder einen weiteren Einwurf und sagt:

16. Demnach also ist es nicht vom Wollenden noch vom Laufenden, sondern vom erbarmenden Gott abhängig.



17. Denn es spricht die Schrift zum Pharao: „Gerade dazu habe ich dich erweckt, damit ich zeige an dir meine Macht, und damit verkündigt werde mein Name auf der ganzen Erde.“

Wie es oben hieß, daß die Einen gerettet, die Andern verdammt wurden, so auch hier, daß Pharao eigens zu dem Zwecke aufgehoben wurde. Dann kommt ein weiterer Gegen-Einwurf.

18. Demnach also, wenn er will, begnadigt er und wenn er will, verhärtet er.

19. Du wirst mir nun sagen: „Warum tadelst er da noch? Denn wer hat sich seinem Willen widersetzt?“

Man sieht, wie der Apostel die Frage absichtlich verwickelt macht. Und er löst sie auch nicht sogleich und hat dabei seinen Zweck; zuerst stopft er den neugierigen Frager den Mund und sagt:

20. Ja wohl, ■ Mensch, wer bist du, daß du mit Gott haderst?

Damit will er das Herumfragen und die trippelnde Neugierde zurückweisen, will ihr einen Zügel anlegen und ihr zeigen, was Gott ist und was der Mensch, wie die göttliche Vorsehung unfassbar ist und wie erhaben über unsern Verstand, und wie Alles sich Gott unterwerfen muß. Und hat er so den Sinn des Hörers vorbereitet, zahm und fähig gemacht, so kann er dann die Lösung ohne weitere Mühe vorbringen und ist ihrer guten Aufnahme sicher. Er sagt nicht: die Frage ist schwer zu lösen, sondern wie? Es ist unrecht, sie zu stellen. Man muß den Ansprüchen Gottes sich unterwerfen, nicht sie beschnüffeln, auch wenn wir ihren Sinn nicht fassen. Darum heißt es: „Wer bist du, daß du mit Gott haderst?“ Siehst du, wie der Apostel den

Stolz demüthigt und niederhält? Wer bist du? Etwa der Mitregent Gottes? oder sein Richter? Mit Gott verglichen bist du ein Nichts — nicht Das oder Jenes bist du, sondern ein reines Nichts! Es liegt etwas viel Wegwerfenderes in der Frage: Wer bist du? als in der einfachen Behauptung: Du bist Nichts. Auch sonst enthält die Frageform eine schärfere Invective. Ferner heißt es nicht: Wer bist du, daß du einen Einwurf erhebst? sondern: daß du haberst d. h. streitest und feindselig auftrittst. Sagen, daß Etwas so hätte sein sollen und nicht so, heißt habern. Man sieht, wie der Apostel mehr auf die Einsüchtigung, Furcht und Demuth hinarbeitet, als daß er das Fragen und die Neugierde provozirt. So macht es ein richtiger Lehrer: er folat nicht überall den Capricen seiner Schüler, er lenkt sie nach seinem eigenen Willen, er beseitigt erst die Dornen, und dann streut er das Samenkorn aus und gibt nicht überall sofortige Antwort auf eine Frage.

„Wird das Gebilde zum Bildner sagen: Warum hast du mich so gemacht?“

21. Oder hat nicht etwa der Töpfer Gewalt über den Thon, aus derselben Masse zu machen das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Unehre?

VIII. Mit diesen Worten will der Apostel nicht die Willensfreiheit aufheben, sondern nur den Grad des Gehorsams gegen Gott andeuten, zu welchem wir verpflichtet sind. In Bezug auf eine Rechenenschaft, die man von Gott erlangen wollte, sind wir in keiner andern Lage als der Lehm des Töpfers. Nicht bloß ein Widerspruch ist unerlaubt, sondern auch eine Frage, ja überhaupt eine Aufferung und jedes Nachdenken. Man muß jenem leblosen Thone gleichen, der den Händen des Töpfers Folge leistet und sich hin- und herdrehen läßt, wie dieser will. Nur zu diesem Zwecke hat der Apostel dieses Beispiel gewählt: es soll nicht unsern eigentlichen Lebenswandel versinnbilden, sondern nur die gehorsame und schweigende Unterwürfigkeit (gegen Gott). Und

Das muß man überhaupt festhalten, daß solche Beispiele nicht im Ganzen zu nehmen sind, sondern daß man nur den für den beabsichtigten Zweck verwendbaren Gedanken auswählt, das Übrige aber bei Seite läßt. Wenn es z. B. heißt: „Hingefallen schlief er wie ein Löwe,“<sup>1)</sup> so nehmen wir aus diesem Gleichnisse den Gedanken des Unbezwinglichen und Schreckhaften, nicht den des Thierisch-Wilden oder einer andern Eigenschaft vom Löwen. Und wenn es ein ander Mal heißt: „Ich werde ihnen entgegen kommen wie eine Bärin, der man die Jungen geraubt,“<sup>2)</sup> so ist darunter die Rache gemeint, und in der Stelle: „Unser Gott ist verzehrendes Feuer“<sup>3)</sup> ist unter dem „Verzehrenden“ die Strafe zu verstehen. So muß man auch hier den Thon, den Töpfer und das Gefäß *cum grano salis* verstehen. Und wenn der Apostel fortfährt: „Oder hat nicht etwa der Töpfer Gewalt über den Thon, aus derselben Masse zu machen das eine Gefäß zur Ehre, das andere zur Unehre?“ — so glaube man nicht, daß Paulus Dieß gesagt hat in Bezug auf die Schöpfung oder den Willenszwang, sondern in Bezug auf die Freiheit und Modifikation im Willen Gottes. Würden wir die Stelle nicht so auffassen, so ergäben sich viele Ungereimtheiten. Würde man dieselbe von dem menschlichen Willen verstehen, so wäre Gott selber der Urheber des sittlich Guten und Schlechten zugleich, und der Mensch ohne Schuld daran. Und dann stünde Paulus mit sich selber im Widerspruch, da er ja überall die Willensfreiheit so sehr betont. Er will also hier nichts Anderes bezwecken, als seine Zuhörer bestimmen, daß sie gegen Gott im höchsten Grade willfährig seien und niemals von ihm irgend eine Rechenschaft verlangen. Wie der Töpfer, will er sagen, aus derselben Masse formt, was ihm beliebt, und ihm dabei Niemand einredet: so darfst auch du nicht lange fragen und dich kümmern, wenn Gott aus dem Menschengeschlechte den Einen hart, den Andern milde behandelt,

1) Num. 24, 9 — 2) Dsee 13, 8. — 3) Deut. 4, 24.

sondern du mußt bloß anbeten und es machen wie der Thon. Und wie dieser der Hand des Töpfers folgt, so hast auch du dem Willen Gottes zu gehorchen, der es also anordnet. Er handelt ja niemals ohne Grund und aus Zufall auch in Fällen, wo du die Geheimnisse seiner Weisheit nicht durchschaust. Dem Töpfer gestehst du das Recht zu, aus derselben Masse verschiedene Gefäße zu formen, und machst ihm keinen Vorwurf; von Gott aber willst du Rechenschaft verlangen für Strafe und Lohn, die er austheilt, und willst ihm nicht zugestehen, daß er weiß, wer derselben würdig ist und wer nicht, und meinst, weil es sich um dieselbe Masse und dieselbe Qualität handelt, so müsse auch ihre Bestimmung dieselbe sein? Was ist das für eine Verblendung! Auch beim Töpfergeschirr liegt ja das Ehrevolle und Schmäbliche nicht in der Masse, sondern in dem Gebrauche, den die Leute davon machen, und so ist es auch hier bei der Vorherbestimmung. Übrigens, wie ich oben schon bemerkte, muß jenes Beispiel nur in dem einen Sinn verstanden werden, daß wir gegen Gott keinen Widerspruch erheben dürfen, sondern den unbegreiflichen Rathschlüssen seiner Weisheit uns fügen müssen. Die Beispiele müssen nämlich ein weiteres Feld umschreiben als die Gedanken, für welche sie angeführt werden, um auf den Zuhörer mehr zu wirken. Wären sie nicht weittragender, läge keine Hyperbel darin, dann konnten sie nicht die gehörige Wirkung erzielen und den Gegner nicht zum Schweigen bringen. So hat also der Apostel der unzeitigen Streittlust der Juden mit einem gehörig kräftigen Exempel das Maul gestopft.

Nun kommt aber dessen Auflösung. Wie lautet sie?

22. Wenn aber Gott, indem er seinen Zorn zeigen und seine Macht kund thun wollte, mit vieler Langmuth ertrug die Gefäße des Zornes, bereitet zum Verderben:

23. und zugleich, um kund zu thun den Reich-

thum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Erbarmung, die er vorher bereitet hat zur Verherrlichung.

24. Als solche hat er auch uns berufen nicht bloß aus den Juden, sondern aus den Heiden.

Was er sagen will, ist Folgendes: Ein Gefäß des Zornes war Pharao, d. h. er war ein Mensch, der durch seine Hartherzigkeit den Zorn Gottes entflammte. Denn trotz der vielen Beweise göttlicher Langmuth besserte er sich nicht und blieb verstockt. Deshalb nennt der Apostel ihn auch nicht bloß „ein Gefäß des Zornes“, sondern sagt auch, daß er „bereitet sei zum Verderben“ d. h. bestimmt dazu, jedoch von sich selber aus und durch seine eigene Person. Denn einerseits hat Gott Nichts unversucht gelassen an Mitteln der Besserung, andererseits aber Pharao Nichts an Wegen des Verderbens, die jede Verzeihung unmöglich machten. Aber dennoch und trotzdem, daß Gott Dieß wußte, hat er ihn mit vieler Langmuth ertragen, in der Absicht, ihn zu einer Sinnesänderung zu bringen. Ohne diese Absicht hätte er ja keine Langmuth zu beweisen gehabt. Aber als Pharao diese Langmuth nicht zu seiner Besserung benützen wollte, sondern sich selber für den Zorn bestimmte, machte ihn Gott zum warnenden Exempel für Andere und zeigte seine Macht gegen ihn, um durch die über ihn verhängte Strafe Andere zum Eifer anzuspornen. Daß Gott seine Macht sonst nicht in dieser Weise zu erkennen geben will, sondern ganz anders, durch Segnungen und Wohlthaten. Das hat er in jeder Weise kund gethan. Wenn schon Paulus nicht in jeder Weise seine Macht zeigen will, — „nicht damit wir berühmt werden, sondern damit ihr das Gute thut,“ sagt er, <sup>1)</sup> — um wie viel mehr wird Das bei Gott der Fall sein! Nachdem er so viele Langmuth geübt,

1) II. Kor. 13, 7.

damit Pharao sich bessere, Dieser es aber nicht that, wartete er noch länger zu, um seine Güte zu zeigen und zugleich seine Macht, falls er von der großen Langmuth keinen Gewinn ziehen wollt. Gleichwie also Gott durch die Bestrafung dieses verstockten Sünders seine Macht zeigte, so offenbarte er durch sein Erbarmen mit großen, aber reumüthigen Sündern seine Barmherzigkeit.

- IX. Indes, Paulus spricht nicht von Barmherzigkeit, sondern von „Verherrlichung“ und zeigt damit, daß in dem Akte der Vorherbestimmung die größte Verherrlichung Gottes liegt und daß er diese Verherrlichung vor jeder andern haben will. Wenn es aber heißt: „die er vorher bereitet zur Verherrlichung,“ so ist damit gesagt, daß dabei nicht Alles auf Gott ankomme. Wenn dem so wäre, dann stünde Nichts im Wege, daß alle Menschen ohne Ausnahme zum Heile gelangen; es liegt darin nur ein neuer Beweis für das Vorauswissen Gottes und eine neue Aufhebung der Schranke zwischen Juden und Heiden. Denn nicht bloß bei den Juden gingen die Einen verloren und wurden die Andern gerettet, sondern auch bei den Heiden geschah Dasselbe. Daher sagt er nicht: „alle Heiden“, sondern: „aus den Heiden“, wie auch nicht: „alle Juden“, sondern: „aus den Juden.“ Wie nun Pharao ein Gefäß des Zornes wurde in Folge seiner eigenen Schlechtigkeit, so wurden die Andern Gefäße des Erbarmens in Folge ihrer persönlichen guten Gesinnung. Wenn auch der Haupttheil (der Ausermählung) Gott zufällt, so haben doch auch wir selber einiges Wenige mitgebracht; deßhalb ist auch nicht die Rede von Gefäßen „guter Handlungen“ oder „guten Bewußtseins“, sondern von Gefäßen „des Erbarmens“, um zu zeigen, daß schließlich Alles an Gott liegt. Auch jenes Wort: „Es kommt nicht auf das Wollen und Laufen“ an, kann als paulinischer Satz nicht angezweifelt werden, wenn er schon den Charakter eines bloßen Einwurfes trägt. Der Satz: „Es kommt nicht auf das Wollen und Laufen an“ hebt nicht die Willensfreiheit auf, sondern zeigt nur, daß diese nicht Alles vermag, sondern

der Gnade bedarf. Das „Wollen und Laufen“ ist nothwendig; aber man darf auf dieses persönliche Bemühen nicht sich verlassen, sondern auf die Barmherzigkeit Gottes. Das hebt der Apostel auch anderwärts hervor: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes ist mit mir“. <sup>1)</sup>

Trefflich heißt es ferner: „Die er vorherbereitet hat zur Verherrlichung.“ Denn da man den Vorwurf erhob, daß die Christen durch die Gnade gerettet wurden und darin etwas Beschämendes fand, so widerlegt er diese Verdächtigung glänzend. Wenn nämlich in der Sache eine Verherrlichung für Gott lag, um wie viel mehr dann für Diejenigen, durch welche Gott verherrlicht wurde. Beachte aber die grenzenlose Klugheit und das rücksichtsvolle Auftreten des Apostels! Er brauchte nicht den Pharao anzuführen als Beispiel göttlicher Strafe, er konnte von sündhaften Juden reden und seine Behauptung damit noch klarer beweisen; er konnte zeigen, wie auf der einen Seite ihre Stammväter stehen, auf der andern die Sünder, wie die Einen zu Grunde gingen, die Andern Erbarmen fanden, und damit sie auffordern, nicht mehr zu deliberiren, wenn Heiden gerettet wurden und Juden zu Grunde gingen. Aber er wollte nicht verletzen, und deshalb nimmt er das Beispiel der Strafe aus einem fremden Kreise, um nicht einen Juden ein „Gefäß des Zornes“ nennen zu müssen. Die Beispiele des Erbarmens jedoch nimmt er aus dem Judenthum. Zwar tritt er dabei treffend als Anwalt Gottes auf, der, wohl wissend, daß Pharao sich zu einem Gefäße des Verderbens bereite, dennoch seinerseits das Mögliche aufbot: Geduld, Langmuth, und nicht bloß Langmuth, sondern „viele Langmuth“; aber trotzdem wollte er das Thema nicht auf den jüdischen Schauplatz verlegen.

Übrigens weshalb heißen die Einen „Gefäße des Zornes“, die Andern „Gefäße des Erbarmens“? Mit Rücksicht auf

1) I. Kor. 15, 10.



ihre eigene Wahl. Gott, der die Güte selber ist, zeigt ja für Beide dieselbe gütige Gesinnung. Sein Erbarmen erstreckt sich nicht bloß auf die wirklich Geretteten, sondern so viel an ihm liegt, auch auf Pharao. Die Einen wie die Andern hatten sich derselben Langmuth zu erfreuen. Wenn Pharao aber nicht gerettet wurde, so war seine Gesinnung allein daran Schuld.

Nachdem nun der Apostel die Schwierigkeit durch Hinweis auf historische Thatsachen gelöst hat, so läßt er nun, um seine Behauptung auch von einer andern Seite noch weiter zu stützen, die Propheten auftreten, welche das Nämliche voraus verkündigt haben. Denn Osee, sagt er, hat Das schon längst geschrieben in den Worten:

25. Ich will Die mein Volk nennen, die nicht mein Volk wären, und die Nichtgeliebte zur Geliebten machen.

Damit es nämlich nicht hieß: Du beschwindelst uns mit dieser Behauptung, so ruft der Apostel den Osee zum Zeugen auf, der mit lauter Stimme spricht: „Ich will Die nennen, die nicht mein Volk waren.“ Wer ist dieses Volk? Offenbar die Heiden. Und „die Geliebte“? Wieder die Heiden. Und doch heißt es von ihnen, sie würden sein Volk, seine Geliebte, sie würden Söhne Gottes sein.

26. Und dort werden sie heißen Söhne des lebendigen Gottes.

Wenn man behaupten will, daß diese Worte den gläubigen Juden gelten, so ändert Das an der Sache Nichts. Denn wenn mit ihnen, die nach so manchen Wohlthaten ein undankbares Herz hatten, sich von Gott entfremdeten, und das Recht verloren, das Volk Gottes zu heißen — wenn mit ihnen eine solche Veränderung vor sich ging, was hinderte dann, daß die Heiden auch so genannt werden, die nicht nach einem vorausgegangenen Eigenthumsverhältniß

sich von Gott loslagten, sondern die von Anfang ihm ferne standen, und daß sie dann wegen ihres Gehorsams der nämlichen Gnade gewürdigt worden sind?

Aber mit der Einführung des Osee ist der Apostel noch nicht zufrieden, sondern er läßt nach ihm noch den Isajas auftreten, der einen ähnlichen Ruf erschallen ließ:

27. „Isajas ruft über Israel“, d. h. er ruft es mit weit schallender, nicht mit gedrückter Stimme; was macht ihr also uns einen Vorwurf, wenn jene Männer ihr Wort heller als Trompetenton ertönen lassen? Was ruft er also? — „Wenn auch die Zahl der Söhne Israels ist wie der Sand am Meere, nur der Rest wird gerettet werden.“

Also auch Isajas behauptet, daß nicht Alle das Heil erlangen, sondern nur Die, welche desselben würdig sind. Ich fürchte nicht die Masse der Juden, will er sagen, und die weite Verbreitung ihrer Rasse macht mich nicht irre: ich schenke nur Denen das Heil, die sich dessen als würdig erweisen. Und diese Erwähnung des „Sandes am Meere“ geschieht nicht absichtslos; sie ist eine Erinnerung an die alte Verheißung, deren sich die Juden unwürdig gemacht haben. Was schlägt ihr also einen solchen Pörm, als wäret ihr um euere Verheißung betrogen, da sämtliche Propheten es klar aussprechen, daß nicht Alle das Heil erlangen werden?

Im Weiteren bestimmt der Apostel auch die Art und Weise der Rettung, und man beachte hier die Genauigkeit der Prophetie sowie die Weisheit des Apostels, was er nämlich für ein treffendes Zeugniß beibrachte. Denn in demselben ist nicht nur ausgesprochen, daß nur eine bestimmte Anzahl gerettet wird und nicht Alle zusammen, sondern es ist darin auch angegeben, auf welche Weise die Rettung sich vollzieht. Wie vollzieht sie sich also? Und in welcher Weise würdigt Gott sie seiner Wohlthat?

28. Denn ein Wort erfüllt er und beschleunigt es in Gerechtigkeit; ja ein beschleunigtes Wort wird der Herr ausführen auf Erden.<sup>1)</sup>

Da bedarf es keiner langen Zeit, keiner Mühe und keiner Ubarbeitens mit den Werken des Gesetzes, sondern das Heil ist Sache eines Augenblicks. So ist's mit dem Glauben: in ein paar Worten ist das Heil enthalten. „Wenn du“, heißt es, „mit deinem Munde deinen Herrn Jesus Christus bekennst, und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Todten erweckt hat, so wirst du das  
X. Heil erlangen.“<sup>2)</sup> Siehst du hier „das beschleunigte Wort, das der Herr ausführen wird auf Erden“? Und was wunderbar ist, daß dieses kurze Wort nicht bloß die Rettung sondern auch die Rechtfertigung gebracht hat.

29. Und wie Isajas vorhergesagt hat: „Wenn nicht der Herr der Herrscharen einen Samen übrig gelassen hätte, wie Sodom a wären wir geworden und Gomorrha wären wir gleich geworden.“<sup>3)</sup>

Der Apostel bringt hier wieder einen andern Gedanken vor, nämlich Den, daß auch die kleine Anzahl nicht von sich allein aus das Heil erlangte. Auch sie wären zu Grunde gegangen und hätten das Schicksal Sodoma's erfahren müssen d. h. die gänzliche Vernichtung. Auch die Sodomitcn sind ja mit der Wurzel ausgerottet worden und haben keine Spur eines Samens mehr hinterlassen. Und auch Jenen wäre es so ergangen, wenn nicht Gott den Weg großer Barmherzigkeit eingeschlagen und wegen ihres Glaubens sie begnadigt hätte. Dasselbe ist ja auch bei der äußeren Gefangenschaft der Juden geschehen. Die meisten wurden hinweggeführt und gingen zu Grunde, und nur Wenige wurden gerettet.

---

1) Jf. 10, 22 ff. — 2) Röm. 10, 9. — 3) Jf. 1, 9.

30. Was sollen wir also sagen? Daß die Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit strebten, die Gerechtigkeit erlangten, die Gerechtigkeit aber, die aus dem Glauben ist;

31. Israel hingegen, das dem Geseze der Gerechtigkeit nachjagte, zum Geseze der Gerechtigkeit nicht gelangte.

Diese Lösung der Frage ist ganz deutlich. Nachdem nämlich der Apostel auf Grund von Thatfachen den Beweis geführt, — „Nicht, welche von Israel stammen, sind Kinder Israels“ — dann mit Verufung auf die Stammväter Jakob und Esau, bringt er schließlich das gewichtigste Argument aus Osee und Isaias bei, nicht ohne die Schwierigkeiten noch gehäuft zu haben. Die Frage hat nämlich zwei Seiten: 1) die Heiden gelangten zum Heile, und 2) sie gelangten dazu, ohne es zu suchen, d. h. ohne sich darum zu bemühen. Ebenso bietet dieselbe in Bezug auf die Juden eine doppelte Schwierigkeit: 1) Israel gelangte nicht zum Heile und zwar 2) trotz seiner Bemühungen darum. Das liegt auch in dem schärfer bestimmenden Ausdruck des Apostels. Er sagt nicht sie „hatten“ die Gerechtigkeit, sondern sie „gelangten dazu“. Es ist ja etwas Neues und Unerwartetes, daß Derjenige, der nach Etwas strebt, Dieß nicht erreicht, der Andere aber, der nicht darnach strebt, es erreicht. Den Juden spricht der Apostel scheinbar zu Gefallen damit, daß er sagt, sie hätten „der Gerechtigkeit nachgejagt“. Sintonach aber versetzt er ihnen den Hauptschlag. Da er nämlich die ganze Frage glänzend zu lösen vermag, so nimmt er keinen Anstand, die Einwände noch verwickelter zu machen. Er hätte zuerst vom Glauben und dann von der Rechtfertigung sprechen können; aber nein, er beweist, daß die Juden schon vor der Epoche des Glaubens, daß sie auf ihrem eigenen Boden geschlagen und unterlegen sind. Du Jude, will er sagen, hast nicht einmal die Gerechtigkeit aus dem Geseze zu erreichen gewußt. Du hast ja das Ge-

setz übertreten und bist dem Fluche verfallen. Die Andern aber, die nicht den Weg durch das Gesetz machten, sondern einen andern, haben eine viel höhere Gerechtigkeit gefunden, die aus dem Glauben. Denn wenn es oben heißt: „Wenn Abraham aus den Werken gerechtfertigt wurde, so hat er Ruhm aber nicht vor Gott“, so ist damit auf die letztere Gerechtigkeit als die höhere hingewiesen.

Vorhin also habe ich bemerkt, daß es sich um eine doppelte Schwierigkeit handle, jetzt aber sind drei Fragen entstanden: die Heiden haben die Gerechtigkeit erlangt, erlangten sie ohne Bemühung und erlangten eine Gerechtigkeit höherer Art. Und ebenso ergeben sich hinwiederum auf der andern Seite in Bezug auf die Juden drei Schwierigkeiten: Israel erlangte Gerechtigkeit nicht und zwar trotz seiner Bemühungen nicht, und erlangte eine mindere nicht.

Nachdem nun der Apostel den Zuhörer in eine solche Fluth von Schwierigkeiten geworfen, bringt er im nächsten Verse die Auflösung derselben in ein paar Worten, und gibt den Grund an von allem vorher Gesagten. Worin liegt dieser Grund? Darin daß die Juden nicht aus dem Glauben sondern aus den Werken des Gesetzes gerechtfertigt sein wollten. Dieß ist die klarste Lösung der ganzen Frage; hätte sie indeß der Apostel sogleich vorgebracht, so hätte sie nicht so bereitwillige Aufnahme gefunden. Nachdem er sie aber auf einen ganzen Apparat von Schwierigkeiten und Argumenten folgen läßt, und eine Masse von Richtigstellungen vorausgeschickt hatte, hat er sie leichter verständlich und mehr mundgerecht gemacht. Denn das, sagt er, war die Ursache ihres Verderbens:

32. Weil sie nicht aus dem Glauben, sondern aus den Werken des Gesetzes gerechtfertigt werden wollten.

Es heißt nicht einfach „aus den Werken“, sondern: „aus den Werken des Gesetzes“; es soll damit angedeutet

sein, daß sie nicht einmal diese letztere Gerechtigkeit besaßen. „Denn sie stießen an den Stein des Anstoßes.“


33. Wie geschrieben steht: „Siehe, ich setze in Sion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Argernisses, und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.“<sup>1)</sup>

Siehst du wieder, wie aus dem Glauben das Vertrauen entspringt und wie derselbe ein Geschenk für Alle ist? Diese Worte gelten nicht bloß in Bezug auf die Juden, sondern für das ganze Menschengeschlecht. Jeder Mensch, will der Apostel sagen, sei er Jude, Grieche, Skythe oder Thracier und welcher Nationalität nur immer, darf, falls er nur den Glauben hat, Vertrauen hegen. Das Merkwürdige aber ist, daß der Prophet nicht nur von den Gläubigen, sondern auch von den Ungläubigen spricht. „Das Anstoßen“ gilt nämlich den Ungläubigen gerade so wie oben von solchen die Rede ist, die dem Verderben geweiht sind und die zum Heile gelangen: „Wenn die Zahl der Söhne Israels ist wie der Sand am Meere, es wird nur der Rest gerettet werden; und wenn nicht Gott uns einen Samen hinterlassen hätte, so wären wir gewesen wie Sodom; und er hat berufen nicht bloß aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.“ In diesem Sinne sagt der Apostel auch an dieser Stelle, daß die Einen glauben, die Andern „anstoßen“ werden. Das Anstoßen kommt davon, daß man nicht Acht gibt und den Sinn auf etwas Anderes wendet. Da nun die Juden nur auf das Gesetz sehen, stießen sie an den Stein. „Der Stein des Anstoßes und der Fels des Argernisses“ aber bezieht sich auf die Gesinnung und das schlimme Ende derer, die nicht glauben.

Ist euch also die Sache klar oder bedarf es noch weiterer

1) Vgl. Jf. 8, 14 und 28, 16.

Erklärung? Ich denke für Die, welche aufgemerkt haben, ist Alles verständlich. Hat aber Jemand Etwas nicht aufgefaßt, so kann er ja seinen Nachbar fragen und von ihm sich belehren lassen. Die Auslegung dieser Stellen ist etwas länger ausgefallen, damit ich nicht durch Unterbrechung des Vortrages die Deutlichkeit der Erklärung schädigen mußte. Deshalb schließe ich hier meinen Vortrag, ohne eine moralische Betrachtung anzufügen, wie ich es gewohnt bin, um nicht die Fülle des Gesagten im Gedächtnisse sich wieder vermischen zu lassen. Es ist jetzt Zeit zu schließen, beim Schluß des Vortrages aber Alles zurückzuführen auf das rechte Ziel und Ende, auf die Verherrlichung Gottes. Wollen wir also, der Redner und die Zuhörer, Ihm die Ehre geben: sein ist die Herrschaft, die Macht und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.





## Siebenzehnte Homilie.

---

### Kap. X.

I. Brüder! Der Wille meines Herzens und mein Gebet zu Gott ist für sie zum Heile.

Der Apostel steht im Begriffe, den Juden neuerdings I. und zwar noch schärfer als vorher zuzusetzen. Deshalb beginnt er ihnen abermals jeden Verdacht, als ob er feindlich gegen sie gesinnt wäre und baut sich dagegen vor. Laßt euch nicht irre machen, will er sagen, durch meine Worte und harten Reden, sondern seid überzeugt, daß ich nicht in übelwollendem Sinne rede. Denn die beiden Dinge lassen sich nicht vereinigen, daß man nämlich Einem das Heil wünscht, ja nicht bloß wünscht, sondern darum betet, und daß man ihm zugleich Haß und Übelwollen entgegen bringt. Der Ausdruck „Wille“ bezeichnet hier einen lebhaften Wunsch. Und siehe, wie der Apostel auch ein Gebet aus der Tiefe des Herzens emporjendet! Und nicht nur ihre Befreiung von der Strafe, sondern auch die Erlangung des Heiles bezweckt sein Eifer und sein Gebet. Und nicht bloß in dieser Stelle, sondern auch im folgenden Verse gibt er das Wohlwollen kund, das er für sie hegt. Soweit als möglich

bemüht er sich zu mildern und zu entschuldigen; er sucht nach jedem Schatten einer Rechtfertigung für sie. Aber es geht nicht; die Thatsachen sind zu mächtig. Er sagt:

2. Denn ich gebe ihnen Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht.

Also verdienen sie Verzeihung, nicht Tadel. Denn wenn sie sich nicht aus menschlichen Rücksichten, sondern in ihrem Eifer für Gott ferne halten, so muß man sie eher bemitleiden als bestrafen. Aber man beachte, wie klug der Apostel ihnen das Wort redet und zugleich ihre unzeitige Streitsucht tadelt.

3. Indem sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen —

Nochmals ein Wort der Entschuldigung! Aber jetzt kommt ein entschiedener Tadel, der jede Beschönigung ausschließt — und die eigene geltend zu machen suchen, haben sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes unterworfen. Dieß sagt der Apostel, um zu zeigen, daß die Juden mehr aus Rechtshaberei und Herrschsucht in die Irre gingen als aus Unwissenheit, und daß sie nicht einmal die Gerechtigkeit aus dem Gesetze geltend zu machen wußten. Der Ausdruck sie „suchten“ geltend zu machen, zeigt Das deutlich. Ausdrücklich sagt er Das nicht; er behauptet nicht, daß sie jene Gerechtigkeit verloren haben; aber er deutet es klar genug und mit der ihm eigenen Klugheit an. Denn wenn die Juden jene Gerechtigkeit geltend zu machen „suchen“, so haben sie dieselbe offenbar thatsächlich nicht geltend zu machen vermocht. Der einen Gerechtigkeit haben sie sich nicht unterworfen, die andere haben sie verloren. Von einer „eigenen“ Gerechtigkeit spricht der Apostel entweder, weil das Gesetz keine Kraft mehr hat oder weil diese Gerechtigkeit persönliche Mühe und Anstrengung fordert, während er die andere als „Gerechtigkeit Gottes“,

als Gerechtigkeit „aus dem Glauben“ bezeichnet, weil sie gänzlich aus der Gnade von oben stammt, weil sie nicht ein Resultat unserer Bemühungen, sondern der göttlichen Gnade ist. Die Juden aber in ihrem Widerstreben gegen den heiligen Geist in ihrem Pochen auf die Rechtfertigung durch das Gesetz haben sich vom Glauben ferne gehalten. Und indem sie sich ferne hielten und die Rechtfertigung aus dem Glauben nicht empfangen und indem sie zugleich eine Rechtfertigung aus dem Gesetze nicht zu erlangen vermochten, sind sie ganz und gar durchgefallen.

#### 4. Denn das Ziel des Gesetzes ist Christus zur Rechtfertigung für Jeden, der glaubt.

Man betrachte hier die Weisheit des Apostels! Er hatte von einer doppelten Gerechtigkeit gesprochen, damit die gläubigen Juden nicht meinen sollten, sie hätten die eine zwar gewonnen, die andere aber verloren, und wären wegen ihres Ungehorsams gegen das (mosaische) Gesetz strafbar — eine solche Besorgniß war bei diesen Neubekehrten wohl denkbar — und damit zweitens die andern Juden nicht auf jene Gerechtigkeit pochen und sagen, wenn sie auch jetzt das Gesetz nicht erfüllten, so würden sie es doch noch erfüllen. Und nun sehe man, was der Apostel für ein Argument bringt! Er beweist einfach, daß es eigentlich nur eine einzige Gerechtigkeit gibt, daß die eine in der andern sich vollendet, und daß Derjenige, welcher die Gerechtigkeit aus dem Glauben erwählt, auch die andere damit vollständig gewinnt, und daß, wer jene verschmäht, auch diese verliert. Denn wenn Christus „das Ziel des Gesetzes ist“, so hat Der, welcher Christum nicht besitzt, auch die Gerechtigkeit aus dem Gesetze nicht, auch wenn er sie zu haben scheint. Das Ziel der ärztlichen Kunst ist die Gesundheit. Wie nun Derjenige, der die Gesundheit herzustellen versteht, ohne Arzt zu sein, den ganzen Zweck erreicht hat und bingegen der Andere, der Das nicht kann, obschon er Medizin zu verstehen glaubt, den ganzen Zweck verfehlt: so ist

es auch mit dem Glauben und mit dem Geseze. Wer den Glauben hat, Der hat auch den Zweck des Gesezes erreicht; wer auffer ihm steht, verliert Beides. Was war denn die Tendenz des Gesezes? Die Rechtfertigung des Menschen. Aber das Gesez konnte dieselbe nicht erfüllen; Niemand erfüllte es. Das also war der Zweck des Gesezes, darauf zielte Alles ab, deshalb wurde Alles in Scene gesetzt: die Feste, Gebote, Opfer u. dgl., damit der Mensch Rechtfertigung fände. Aber diesen Zweck hat Christus in einer vollkommenen Weise erreicht durch den Glauben. Sei also ohne Sorge, will der Apostel sagen, wenn du das Gesez übertrittst, da du den Glauben angenommen hast. Eigentlich übertrittst du ja das Gesez nur dann, wenn du feinetwegen nicht an Christus glaubst. Glaubst du aber an ihn, so hast du auch das Gesez erfüllt, um viel vollkommener, als es ursprünglich lautete; du hast ja eine viel höhere Gerechtigkeit erlangt.

Weil aber Dieß (bis daher) nur eine Behauptung ist, so beweist sie der Apostel im Weiteren wieder aus der Schrift:

5. „Moses schreibt von der Gerechtigkeit aus dem Geseze:“ (d. h. Moses zeigt uns die Gerechtigkeit aus dem Geseze, ihr Wesen, ihren Ursprung. Was ist sie also, worin besteht sie? In der Erfüllung des Gesezes.) „Wer sie erfüllt, wird leben durch sie.“ Auf andere Weise kann er die Rechtfertigung im Geseze nicht erlangen, als dadurch, daß er es vollständig erfüllt. Das war aber Keinem möglich.

II. Also mit dieser Gerechtigkeit ist es Nichts. Nun Paulus, so sprich von der andern Gerechtigkeit, von der aus der Gnade! Was ist denn sie eigentlich und worin besteht denn sie? Merke auf, wie deutlich er sie beschreibt! Die andere hat er abgethan und nun geht er in den folgenden Versen auf diese über und sagt:

6—10. Die Gerechtigkeit aus dem Glauben hingegen spricht also: „Sage nicht in deinem Herzen: Wer wird hinaufsteigen zum Himmel“ d. h. um Christum herabzuführen, oder wer wird hinabsteigen zur Unterwelt d. h. um Christum von den Todten heraufzuführen, sondern was sagt sie? „Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und deinem Herzen“ d. h. das Wort des Glaubens, welches wir verkünden, daß wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn auferweckt hat von den Todten, du gerettet werden wirst.

Damit nämlich die Juden nicht sagen: Wie konnten Diejenigen eine höhere Rechtfertigung finden, welche nicht einmal die geringere erreichten, so bringt der Apostel ein unwiderlembares Argument bei, daß nämlich der erstere Weg leichter sei als der zweite. Dieser verlangt Erfüllung sämtlicher Gebote. Wenn du Das thust, heißt es, so wirst du leben. Aber die Rechtfertigung aus dem Glauben spricht nicht also, sondern wie? „Wenn du mit dem Munde den Herrn Jesum bekennst und im Herzen glaubst, daß Gott ihn auferweckt hat von den Todten, so wirst du leben.“ Aber damit es nicht andererseits den Anschein gewinnt, als setze er sie herab durch den Hinweis auf deren leichte und mühelose Erlangung, so beachte man, wie der Apostel das Weitere über sie spricht. Er kommt nicht sofort zu Dem, was wir sagten, sondern wie fährt er fort? „Die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sage nicht in deinem Herzen: Wer wird hinaufsteigen zum Himmel d. h. um Christum herabzuführen, oder wer wird niedersteigen in die Unterwelt d. h. um Christum von den Todten heraufzuführen?“ Wie nämlich der thätigen Tugend die Nachlässigkeit und die Trägheit, welche die Mühe scheut, gegenübersteht und es einer wachsamten Seele bedarf, um nicht nachzugeben, so sind auch, wenn es sich um das Glauben

handelt, allerlei Einwände zur Hand, welche das Urtheil der Massen verwirren und verbunkeln, und es bedarf einer jugendlichen kräftigen Seele, um dieses Gewebe zu zerreißen. Und wie es der Apostel bei Abraham gemacht hat, so auch hier. Auch dort legte er dar, daß derselbe durch den Glauben die Rechtfertigung erlangt habe, dann aber preist er das Wesen des Glaubens, um nicht der Vermuthung Raum zu geben, als hätte Abraham vergebens einen so hohen Lohn bekommen und als wäre Nichts an der Sache, und spricht: „Er glaubte gegen Hoffnung auf Hoffnung, daß er Vater vieler Völker werden würde, und weil er nicht schwach war im Glauben, sah er nicht auf seinen schon erstorbenen Leib und auf den todten Leib der Sarah. Rücksichtlich der Verheißung Gottes aber zweifelte er nicht im Unglauben, sondern er ward kräftig im Glauben, indem er Gott die Ehre gab und überzeugt war, daß er, was er verheissen, auch zu erfüllen im Stande sei“. <sup>1)</sup> Der Apostel zeigte damit, daß es Willenskraft bedurfte und einer großen Seele, um so etwas Paradoxes anzunehmen und sich nicht an Dem zu stoßen, was vor Augen lag. Ebenso macht er es auch an dieser Stelle: er beweist, daß die Einsicht eines Philosophen nothwendig ist und ein großer Verstand, der so zu sagen bis zum Himmel reicht. Auch heißt es nicht einfach: „Sage nicht“, sondern: „Sage nicht in deinem Herzen!“ d. h. zweifle nicht einmal in Gedanken und sprich nicht zu dir selber: Wie ist Das möglich? Siehst du also, daß hauptsächlich darum die Eigenthümlichkeit des Glaubens besteht, daß man alle Consequenzmacherei bei Seite läßt und nur auf das Übernatürliche sieht, daß man die schwache menschliche Logik verwirft und Alles von der Kraft Gottes erwartet.

Aber nicht nur Das behaupteten die Juden, sondern daß es unmöglich sei, durch den Glauben gerechtfertigt

---

1) Röm. 4, 18—20.

zu werden. Aber Paulus spielt die Frage auf eine andere Thatsache hinüber, die ihm das Recht gibt, den Gläubigen einen Kranz zu flechten, nachdem er den Beweis von der hohen Bedeutung dieser Thatsache geliefert und zwar einer so hohen, daß sogar nach deren Eintritt noch der Glaube an sie nothwendig ist. Und hiebei bedient er sich der Ausdrücke des alten Testaments, da er stets bemüht ist, den Vorwurf der Neuerungsucht und der Polemik gegen das selbe zu vermeiden. Was nämlich der Apostel hier vom Glauben sagt, das Nämliche sagt Moses vom Geseze; Paulus aber will zeigen, daß die Gläubigen von Gott eine so große Wohlthat empfangen. Man braucht nicht in den Himmel emporzusteigen, will er sagen, und nicht weites Meer zu durchwaten und dann erst das Gesez zu empfangen, sondern all diese großen und hohen Dinge hat uns Gott leicht gemacht. Was bedeutet aber der Ausdruck: „Nahe ist dir das Wort?“ Er bedeutet die Leichtigkeit des Erreichens; im Gedanken und auf der Zunge liegt das Heil. Es setzt nicht voraus, daß wir einen weiten Weg machen, einen Ocean durchsegeln, Gebirge übersteigen; du brauchst nicht einmal die Schwelle deiner Hausthüre zu überschreiten, in deinem Zimmer sitzend kannst du das Heil erlangen; denn in deinem Munde und deinem Herzen liegt die Quelle desselben. Auch von einem andern Gesichtspunkte aus will der Apostel diese Leichtigkeit zeigen und sagt, daß „Gott ihn auferweckt hat von Todten“. Betrachte die Hoheit des Auferweckenden, und jeder Gedanke an eine Schwierigkeit schwindet. Daß aber Christus der Herr ist, Das erhebt aus der Thatsache der Auferstehung, und Dieß spricht der Apostel auch am Anfang des Briefes aus: „Der durch die Auferstehung von den Todten als Sohn Gottes kräftig bestätigt wurde.“<sup>1)</sup> Daß es übrigens auch um die Auferstehung etwas Leichtes ist, Das erhebt auch für den Schwergläubigen aus der Kraft dessen, der sie bewerkstelligt.

---

1) Röm. 1, 4.



Wenn die Rechtfertigung aus dem Glauben eine höhere ist, wenn sie mühelos und leicht zu erreichen, wenn sie die einzig mögliche ist, erscheint es dann nicht als der höchste Grad von Eigensinn, wenn man an dem Unmöglichen fest-  
 III. hält und das Leichte und Mühelose bei Seite läßt? Siehst du also, wie der Apostel den Juden jede Entschuldigung nimmt? Wie könnte man sie da noch vertheidigen, wenn sie dem Schwierigen und Unerreichbaren nachstreben, an dem Leichten aber, an dem, was ihnen das Heil verschafft und Das bietet, was das Gesetz nicht vermochte, vorübergehen? Das ist nichts weiter als starrer Eigensinn und Auflehnung gegen Gott. Das Gesetz ist eine Last, die Gnade das Gegentheil; das Gesetz verschafft kein Heil, und wenn sie tausendmal darauf bestehen; die Gnade aber spendet die Rechtfertigung aus sich selbst und aus dem Gesetze; welcher vernünftige Grund spricht also noch für die Juden, wenn sie sich gegen die Gnade ablehnend verhalten und am Gesetze sich umsonst und vergebens festklammern?

Nachdem nun der Apostel einen großen Gedanken ausgesprochen, bekräftigt er ihn wiederum durch die Schrift:

11. Denn die Schrift sagt: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden;“<sup>1)</sup>

12. denn es ist kein Unterschied zwischen Juden und Heiden, denn derselbe ist Herr, reich für Alle, die ihn anrufen;

13. „denn Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“.

Siehst du, wie er Zeugnisse beibringt für den Glauben und für das Bekenntniß desselben? Der Ausdruck „Jeder

---

1) Jes. 28, 16.

der glaubt" bezeichnet den Glauben; der Ausdruck „Jeder, der anruft" das Bekenntniß desselben. Sodann verkündet er abermals die Universalität der Gnade und hält den jüdischen Stolz nieder mit einem Gedanken, den er früher ausführlicher entwickelt hatte und den er hier nochmal kurz andeutet, daß nämlich kein Unterschied besteht zwischen Judenthum und Vorhaut: „Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Heiden.“ Und was er bei der näheren Entwicklung dieses Gedankens vom Vater gesagt hatte, Das sagt er hier von Christus. Früher hatte er gesagt: „Ist Gott etwa bloß der Gott der Juden und nicht auch der Heiden? Ja auch der Heiden; er ist ja nur ein einziger Gott.“<sup>1)</sup> Und hier spricht er: „Denn Derselbe ist Herr, reich für Alle, die ihn anrufen.“

Siehst du, wie Gott hier in heftigem Verlangen nach unserem Heile erscheint? Er betrachtet es als seinen Reichthum. Daher brauchten die Juden auch jetzt noch nicht alle Hoffnung aufzugeben und an der Verzeihung nicht zu verzweifeln, falls sie nur ihren Sinn ändern wollten. Denn Er, der es für seinen Reichthum hält, uns zum Heile zu verhelfen, Er wird nicht aufhören reich zu sein. Es ist ja in der That auch ein Reichthum, die ganze Welt mit Gaben zu überschütten.

Übrigens kränkte die Juden gerade der Umstand ganz besonders, daß sie, welche sonst das Präsidium in der Welt führen, jetzt durch den Glauben von jenem Throne herabgestürzt werden und vor den übrigen Menschen Nichts mehr voraus haben sollen. Fortwährend citirt der Apostel Propheten, die ihnen diese Gleichstellung verkünden. „Jeder, der an ihn glaubt“, sagt er, „wird nicht zu Schanden werden, und Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird das Heil erlangen.“ Beide Male setzt er das Wort

1) Röm. 3, 29.

„Feber“, um jeden Widerspruch von jüdischer Seite abzuschneiden. Aber Nichts ist schlimmer als der Ehrgeiz; er ist es zumeist, der die Juden ruinirt hat. Darum sprach Christus zu ihnen: „Wie könnt ihr glauben, da ihr nur Einer bei dem Andern auf Ehre ausgeht, aber nach der Ehre, die bei Gott allein ist, nicht strebet?“<sup>1)</sup> Aber der Ehrgeiz bringt euch den Ruin, er macht euch lächerlich; und bevor die Strafe im Jenseits eintritt, umstrickt er uns schon hienieden mit einem Netze tausendfältigen Mißgeschicks. Lassen wir einmal, damit du Das einsiehst, den Himmel, den er uns raubt, und die Hölle, in die er uns stürzt, vorderhand bei Seite und beleuchten wir die Sache vom irdischen Standpunkte aus! Was kostet mehr Geld, was trägt mehr Schande ein, was schafft mehr kummervolle Stunden als der Ehrgeiz? Daß er erstens eine kostspielige Krankheit ist, Das sieht man bei Leuten, welche für Theater, Pferderennen und andere derartige Passionen Unsummen hinauswerfen; Das sieht man bei Andern, welche sich glänzende und kostbare Paläste hmbauen und in allen andern Dingen, die ich jetzt nicht weiter aufzählen will, unnützen Aufwand machen. Daß ein solcher Kranker bei seiner Verschwendung und seinem Luxus auf der andern Seite zum Räuber und Geizhals werden muß, ist wohl Jedem klar. Um nämlich seine Bestie zu füttern, streckt er seine Hände nach fremdem Besitze aus. Ja, was sage ich nach fremdem Besitz? Nicht bloß die Habe, nein auch die Seelen frist dieses Feuer, und nicht bloß den irdischen, sondern den ewigen Tod verursacht daselbe. Der Vater der Hölle ist der Ehrgeiz, und er vor Allem zündet jenes Feuer an sammt dem giftigen Wurm. Man kann aber wahrnehmen, daß er sogar über die Todten noch Gewalt hat. Was könnte es Verkehrteres geben? Alle andern Leidenschaften erlöschen mit dem Tode; diese aber übt ihre Macht auch über das Grab hinaus und treibt ihr Wesen auch noch am

---

1) Joh. 5, 44.

Reichname. Denn wenn man auf dem Todtbette den Auftrag gibt, pompöse Grabmäler aufzurichten, die ein ganzes Vermögen kosten; wenn man beim Begräbniß einen übertriebenen Luxus entfalten läßt; wenn man im Leben den Armen an der Straße wegen eines Pfennigs und eines Stückchen Brodes anfährt und dann auf dem Todtbette für die Würmer ein leckeres Mahl zurechtet: was suchst du noch für einen Beweis für die grenzenlose Tyrannei jenes Lasters? Auch thörichte Liebesaffairen wurzeln in diesem Übel; denn viele solche gibt es, welche nicht ein schönes Gesicht, nicht der sinnliche Trieb, sondern nur der Wunsch erzeugt, sich prahlen zu können: „Diese oder jene habe ich daran gekriegt, diese oder jene Ehefrau ist mein gewesen.“

Und wozu soll ich all das andere Unheil namhaft IV. machen, das aus dem Ehrgeiz entsproßt? Lieber wäre ich tausendmal der Sklave von Barbaren, als nur einmal der des Ehrgeizes. Solche Dinge verlangen die halbwilden Völker von einem Kriegsgefangenen nicht, wie sie der Ehrgeiz von seinen Knechten fordert. Sei der Sklave aller Menschen, sagt er, mögen sie nun höher oder niedriger stehen als du! Deine Seele gelte dir Nichts, Tugend darfst du nicht kennen, über die Freiheit mußt du lachen, deine ewige Seliakheit hast du zu opfern! Thust du etwas Gutes, dann geschehe es nicht Gott zu Liebe, sondern um der Ehre vor der Menge willen, damit du den Lohn dafür verlierst! Gibst du Almosen, fastest du, so hast du die Mühe davon auf dich zu nehmen, auf den Gewinn daraus aber zu verzichten! Kann es noch grausamere Befehle geben?

Vom Ehrgeiz stammt die Scheelsucht, von ihm der Neid, von ihm die Mutter aller Übel, die Habsucht. Der Schwarm von Bedienten, der goldbehangene Sklaventrost, das Schmaroger- und Schmeichlergesindel, die Equipage mit den Silberbeschlägen und all der noch lächerlichere Tand — Das sind nicht Schöpfungen des Vergnügens oder Bedürfnisses, sondern rein nur solche des Ehrgeizes.

Ganz recht, sagt man; daß diese Leidenschaft ein großes Übel ist. Das ist wohl Jedermann klar; aber können wir ihm entgehen? Auch darüber muß ich mich verbreiten. Um ehesten machst du den richtigen Anfang zur Besserung damit, daß du dir selber recht klar machst, welche schwere Krankheit er ist. Denn auch der Kranke wird sofort nach dem Arzte schicken, wenn er nur eher als andere Leute die Wahrnehmung macht, daß er krank ist. Und suchst du einen anderen Weg, um diesem Paster zu entfliehen, so blicke jederzeit zu Gott auf, und lasse es dir an seinem Ruhme genügen! Und wenn dich dieses Paster kitzelt und dich austacheln will, deine Großthaten vor den Gesinnungsgegnossen auszusosaunen, so bedenke, daß mit dem ausgesprochenen Worte auch der Gewinn dahin ist, dämpfe deine thörichte Begierde und sprich zu deiner Seele: „Siehe, so lange Zeit drängte es dich von deinen guten Handlungen zu sprechen, und jetzt warst du nicht mehr im Stande zu schweigen, sondern du hast sie an die große Glocke gehängt! Was hast du nun weiter davon für einen Gewinn? Keinen mehr, im Gegentheil die schwerste Strafe; Alles, was du mit so vieler Mühe gesammelt, ist in den Wind gestreut“. Sodann bedenke auch den Punkt, daß es um die Meinung und das Urtheil der Menge ein faules Ding ist, ja nicht nur Das, sondern daß sie auch rasch sich verflüchtigt. Was sie im Momente bewundert, Das hat sie Alles nach einer Stunde vergessen; den Kranz, den dir Gott gegeben hätte, hat sie dir genommen, und Den, welchen sie dir selber geflochten, konnte sie nicht frisch erhalten. Wäre er's auch geblieben, so war es eine große Erbärmlichkeit, ihn mit ersterem zu vertauschen. Da aber auch er in Nichts zerrinnt, welche Rechtfertigung werden wir vorbringen können dafür, daß wir für etwas Vergängliches das Bleibende preisgaben, daß wir für ein paar Komplimente solche Güter hinopfereten? Und wenn der Lobetner auch viele wären, so wäre das Unglück nur noch größer, ja um so größer, je mehr am Lobe sich betheiligen. Wenn du dich über diese Behauptung wunderst, so höre Christum selber, der sie be-

stätigt. „Wehe euch“, spricht er, „wenn alle Menschen Gutes von euch sagen!“<sup>1)</sup> Und ganz mit Recht! Denn wenn man für jedes Kunstwerk das Urtheil von Sachverständigen suchen muß, wie kannst du dann das Urtheil über Tugend der großen Masse anheimstellen und nicht vor Allem ihm, der am meisten unter Allen davon versteht, und im Stande ist, sowohl Beifall als Lohn zu spenden? Dieses Wort also wollen wir auf Wände, auf Thüren und in unser Herz schreiben und beständig uns selber zurufen: „Wehe uns, wenn alle Menschen Gutes von uns sagen!“ Die Lobredner selber werden dich später verleumden als Ehrgeizigen, als eitlen Streber, als eifrigen Bewerber um ihr Lob. Nicht so ist es bei Gott, sondern wenn er sieht, daß du dich um sein Lob bewirbst, dann wird dir von seiner Seite um so mehr Ruhm, Bewunderung und Lobeserhebung zu Theil. Der Mensch dagegen betrachtet dich als seinen Sklaven, fördert dich mit einem kleinen, nur angedeuteten Komplimente und raubt dir so den wahren Lohn, macht dich zur bloßen Waare. Der gekaufte Sklave ist seinem Herrn erst gehorsam, nachdem er einen Auftrag erhalten, du aber spielst den Knecht, ohne daß man dir Etwas befehlt. Du wartest einen Befehl gar nicht ab, sondern sobald du siehst, wie du ihnen zu Gefallen sein kannst, machst du schon den gehorsamen Diener, bevor sie dir einen Auftrag geben. Welchen Grad der HölLENstrafen verdienen wir demnach, wenn wir den schlechten Leuten ein Vergnügen machen und ihre Bedienten spielen, bevor sie Etwas befehlen, und wenn wir dagegen auf Gott, der täglich uns zuredet und Lehren gibt, gar nicht aufmerken? Also wenn es dich nach Ehre und Lob dürstet, fliehe das Lob der Menschen, und dann wirst du Ruhm erringen. Lehne die Lobeserhebungen ab, und dann wirst du sie tausendfach einernten von Gott sowohl als von den Menschen! Niemanden pflegen wir ja lauter zu preisen, als Den, der den

---

1) Luk. 6, 26.

Ruhm verachtet, Niemanden wärmer zu loben und zu bewundern als Den, der auf Lob und Bewunderung Nichts gibt. Und wenn schon wir so denken, dann um so mehr der allmächtige Gott. Wenn er dich preist und lobt, kann es eine größere Seligkeit für dich geben? So verschieden Ruhm und Schande sind, ebenso verschieden ist die Ehre bei Gott von der Ehre bei den Menschen; ja noch weit mehr; der Abstand ist unermesslich. Wenn nämlich die letztere ohne jeden weiteren Vergleich schon gewissermaßen eine Unehre und Entwürdigung ist, so bedenke, wie sehr sie als eine Beschimpfung erscheinen muß, wenn man sie mit jener andern in Parallele stellt. Wie die Hetäre im Bordell sich gänzlich preisgibt, so machen es die Sklaven eitler Ruhmsucht, ja ihr Benehmen ist noch schimpflicher. Jene verschmäht doch oftmals noch Jenen oder Diesen von den Männern, die sie aussuchen; du aber bist ein Objekt für alles Gesindel, für jeden Vagabunden, Dieb und Beutelschneider. Solches Gesindel bevölkert die Bühne, auf der man deinen Ruhm verkündet; Leute, die dir einzeln für sich gar Nichts gelten, diesen opferst du, wenn sie in corpore auftreten, deine Seligkeit und machst dich damit verächtlicher, als sie es selber sind. In der That, wie solltest du nicht verächtlich sein, wenn du die Pöhsprüche solcher Leute brauchst und nicht leben zu können glaubst, ohne dich in fremdem Lobe zu sonnen?

Sage mir, siehst du es jetzt nach Allem, was ich vorgebracht, nicht ein, daß du in deiner exponirten Stellung, wo alle Augen auf dich schauen, tausend Ankläger haben wirst, wenn du einen Fehler begebst, dagegen aber unbekannt bleibst, falls du die sichere Verborgenheit aufsuchst? Ganz recht, erwidert man; wenn ich aber ein gutes Werk thue, dann habe ich auch tausend Bewunderer. Aber<sup>1)</sup> ge-

---

1) Im Original: „denn gerade Das . . .“ (τοῦτο γὰρ ἐστὶ τὸ δεινόν). Es liegt der Gedanke dazwischen: „Davon hast du aber gar keinen Gewinn; denn gerade das . . .“



rade Das ist das Schlimme, daß diese Krankheit der eiteln Ruhmsucht auch bei guten Handlungen Schaden bringt, einmal indem sie dir tausend Schlingen legt und dann indem sie dir jeden Lohn raubt.

Es ist demnach ein schlimmes und ganz schmachvolles Ding um den Ehrgeiz, wenn er sich auf die weltlichen Handlungen bezieht; wenn du es aber in geistlichen Dingen ebenso machst, welche Verzeihung soll dir dann noch werden? Du willst Gott nicht einmal jene Ehre erweisen, wie du sie von deinem Bedienten erwiesen bekommst? Der Diener sieht hier auf seinen Herrn, der Tagelöhner auf den Meister, der ihm den Lohn ausbezahlen soll, der Schüler auf seinen Lehrer. Du thust ganz das Gegentheil! Gott, deinen Dienstherrn und Gebieter vernachlässigst du, richtest den Blick auf deine Mitknechte, obwohl du weißt, daß Gott auch im Jenseits deiner guten Handlungen noch eingedenk ist, der Mensch aber nur im gegenwärtigen Augenblick; im Himmel ist die Bühne für dich aufgerichtet, und du siehst dich um ein Publikum auf Erden um. Der Athlet sucht den Ruhm da, wo er kämpft; du aber kämpfst oben und suchst die Kränze hier unten. Gibt es eine schlimmere Thorheit?

Betrachten wir übrigens, wenn es beliebt, auch diese Kränze! Der eine ist aus Unsinn gewunden, der andere aus Scheelsucht gegen einen Dritten, wieder einer aus Ironie und Schmeichelei, ein weiterer aus klingenden Douceurs, noch einer aus hinterlistigen Absichten. Und wie die spielenden Kinder einander Kränze von Heu aufsetzen, und dann den Befränzten hinterrücks, ohne daß er es merkt, oft auslachen: ebenso verspotten deine Lobredner dich oftmals unter sich, nachdem sie dich mit Heu befränzt haben. Ja wäre es nur Heu! So aber ist dieser Kranz aus gar schädlichem Stoff geflochten und verdirbt alle unsere guten Handlungen.

Wenn du also die Nichtigkeit desselben kennst, so fliehe auch seine Schädlichkeit!

Wie viel Lobredner wünschst du dir denn? Hundert, oder zwei-, drei-, vierhundert? Oder sage zehnmal so viel, wenn du willst, oder zwanzigmal! Oder es sollen zweitausend oder vier- oder zehntausend klatschende Hände sein: sie sind eben so viel werth wie die Raben, welche droben in der Luft krächzen. Oder vielmehr, wenn du an die Bühne denkst, vor der die Engel das Publikum bilden, dann erscheinen diese Menschen verächtlicher als die Würmer, ihre Lobsprüche aber schwächer als Spinnenweben, nichtiger als eine Rauchwolke oder ein Traumbild. Höre wie Paulus, ein genauer Kenner von solchen Dingen, sie nicht bloß nicht anstrebt, sondern entschieden ablehnt mit den Worten: „Von mir sei es ferne mich zu rühmen ausser im Kreuze Christi.“<sup>1)</sup> Diesem Ruhme trachte auch du nach, damit du nicht Gott den Herrn erzürnest.

Denn auch gegen Gott begehst du ein Unrecht mit diesem Ehrgeize, nicht nur gegen dich selber! Wenn du ein Maler wärest und einen Schüler hättest, und dieser würde es unterlassen, dir seine Leistungen vorzuweisen, und würde dagegen sein Gemälde bloß den Neugierigen an der Thüre zeigen, so wäre dir Das gewiß nicht recht. Wenn aber Das dem Mitmenschen gegenüber ein Unrecht ist, dann um so mehr Gott gegenüber.

Willst du aber diese Dinge von einem andern Standpunkt aus verachten lernen, so fliege höher mit deinen Gedanken, verlache die sichtbare Welt, fasse ein heftiges Verlangen nach dem wahren Ruhme, sei getragen von geistigem Selbstgefühl und sprich zu deiner Seele, wie Paulus sagte: „Weißt du nicht, daß wir die Engel richten werden?“<sup>2)</sup> Und wenn du sie so emporgehoben hast über die Erde, dann mache ihr Vornwürfe, und frage sie: Du, welche du die Engel richten sollst, du willst jetzt ein solches Gesindel zu

---

1) Gal. 6, 14. — 2) I. Kor. 6, 3.

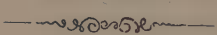
Richtern haben, du willst im Punkte der Ehre auf einer Linie stehen mit Tänzern, Komödianten und Circusreitern? Diese Leute jagen solchem Ruhme nach. Du aber hebe deine Schwingen empor über ihr Gejohle, abme den Bürger der Wüste nach, Johannes den Täufer, betrachte wie dieser Mann die Massen verachtete, wie er von den Schmeichlern sich abwandte, wie er Angesichts dessen, daß die ganze Bevölkerung Palästina's zu ihm hinausströmte und mit Bewunderung und Ehrfurcht zu ihm aufblickte, doch auf eine solche Ehre nicht stolz geworden ist, sondern Front gegen die Leute machte, mit dem ganzen Volke redete wie mit einem Schulknaben und sie anfuhr mit den Worten: „Schlangengezücht, Matternbrut!“ Sie waren doch keinesweges hinausgelaufen, hatten ihre Städte verlassen, um jenen heiligen Mann zu sehen, aber Das erweichte diesen nicht. Er stand ja ferne jeder Ruhmsucht, er war frei von jeglicher Aufgeblasenheit. Auch der heilige Stephanus, der sehen mußte, wie das Volk nicht mehr ehrfurchtsvoll sich ihm näherte, sondern raßte und mit den Zähnen knirschte, schwang sich empor über ihre Leidenschaft und rief: „Ihr Halsstarrigen, unbeschnitten an Herz und Ohren!“<sup>1)</sup> Auch Elias sprach, als die ganze Armee dastand mit dem König und dem ganzen Volke: „Wie lange werdet ihr noch auf beiden Seiten hinken?“<sup>2)</sup> Wir aber machen allen Leuten den Schmeichler und gehorsamen Diener, um mit diesen sklavischen Bücklingen ihr Lob zu erkaufen. Darum geht Alles darunter und darüber, darum haben wir jetzt die Gnade verloren, das Christenthum ist preisgegeben und Alles wird vernachlässigt wegen der Sucht nach Anerkennung bei der großen Masse. Verbannen wir diese Leidenschaft, und dann werden wir wissen, was es um Freiheit, um einen stillen Hafen, um heitere Ruhe ist. Der Ehrgeizige gleicht stets dem Reisenden auf stürmischer See, er muß zittern und fürchten als Sklave vieler tausend Herren; der von dieser Tyrannei

---

1) Apostelgesch. 7, 5. — 2) III. Kön. 18, 21.

Erlöste aber gleicht Dem, der ruhig im Hafen sitzt im Genuße heiterer Freiheit. Der andere dagegen nicht; so viele Bekannte er hat, so viele Herren, Allen muß er den gehorsamen Diener machen.

Wie können wir uns also befreien aus einer solchen Sklaverei? Wenn wir einen andern Ruhm anstreben, den wahren Ruhm. Gleichwie den Freund körperlicher Schönheit ein schöneres Gesicht, das er sieht, das frühere vergessen läßt, so können auch die Freunde irdischen Ruhmes durch einen Blick auf den leuchtenden Ruhm des Himmels von jenem abgelenkt werden. Laßt uns also auf diesen himmlischen Ruhm blicken, lernen wir ihn genau kennen, damit wir in Bewunderung für ihn vor der Häßlichkeit des irdischen zurückschrecken und die Fülle der Freuden in seinem ewigen Genuße finden! Ja möge er uns Allen zu Theil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Ruhm und Ehre sei in alle Ewigkeit. Amen.



## Achtzehnte Homilie.

---

14. Wie nun sollen sie anrufen Den, an welchen sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben an Den, von welchem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?

15. Wie aber sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden? wie geschrieben steht:

Abermals benimmt der Apostel den Juden jedes Recht I. auf Nachsicht. Nachdem er nämlich gesagt: „Ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht, und „da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kannten, unterwarfen sie sich nicht,“ beweist er im Folgenden, daß sie für diese Unwissenheit Gott verantwortlich sind. Indes spricht er Dieß nicht so platt hin aus, sondern er bewegt sich in Fragen und macht den Beweisgang viel klarer dadurch, daß er diese Stelle zu einem Gewebe von Einwürfen und Widerlegungen macht. Man sehe nur: Oben heißt es: „Der Prophet sagt, daß Jeder, der seinen Namen aufruft, das Heil erlangen wird.“ Aber da könnte vielleicht Jemand entgegenen: „Wie konnten sie Den anrufen, an welchen sie nicht glaubten?“ Auf diesen Einwurf hat man sich als Antwort eine andere Frage von Seiten des Apostels

zu denken: „Warum glaubten sie nicht?“ Darauf kann Einer wieder fragen: „Wie konnten sie an Den glauben, von dem sie nicht gehört haben?“ Darauf die Antwort: „Sie hörten ja von ihm.“ Darauf wieder der Einwurf: „Wie konnten sie von ihm hören ohne Prediger?“ darauf die Antwort: „Es waren ja Prediger da, und sie waren eigens zu diesem Zwecke gesandt.“ Aber woher wissen wir, daß sie gesandt waren? Jetzt kommt der Apostel mit dem Worte des Propheten: „Wie lieblich sind die Füße derer, die Frieden verkünden, verkünden das Heil.“ Siehst du, wie aus dem Inhalte der Predigt die Prediger selber gekennzeichnet werden? Nichts Anderes verkünden sie auf ihren Wanderungen als jene geheimnißvollen Heilsgüter als den Frieden, den Gott den Menschen geschickt hat. Und so ruft der Apostel den ungläubigen Juden zu: Nicht uns verweigert ihr den Glauben, sondern dem Isajas, der schon vor Jahrhunderten vorausgesagt hat, daß wir gesandt werden, daß wir verkündigen und sagen werden, was wir wirklich gesagt haben. Wenn nun das Heil aus dem Anrufen folgt, das Anrufen aus dem Glauben, das Glauben aus dem Hören, das Hören aus der Predigt, die Predigt aus der Sendung; wenn ferner der Prophet gleichsam mit den Aposteln herumgeht, auf sie hinweist, sie empfiehlt und sagt, daß sie es sind, die er vor Jahrhunderten verkündet, und deren Füße er gebriesen wegen des Inhalts ihrer Predigt: so ist es klar, daß der Unglaube der Juden ihre eigene Schuld gewesen; von Seite Gottes war alles Mögliche geschehen.

16. Aber nicht Alle gehorchender Heilsbotschaft. Denn Isajas sagt: „Herr, wer glaubt unserer Kunde?“

17. Also der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes.

Da die Juden wieder mit einem andern Einwurf auftraten und sagten, daß wenn die Apostel wirklich gesandt

und von Gott geschickt wären, alle Menschen ihnen Glauben hätten schenken müssen, so betrachte man die Weisheit des Apostels, wie er beweist, daß eben der Umstand, welcher diese verwirrende Frage veranlaßt, geeignet ist, diese Verwirrung und Verlegenheit zu beseitigen. Warum stoßeſt du dich, o Jude, will er sagen, nach so vielen und überzeugenden Zeugnissen, nach all den thatſächlichen Beweisen noch an dem Umſtande, daß nicht Alle dem Evangelium glaubten? Gerade Das ist neben den übrigen Dingen geeignet, sich zum Glauben zu bewegen, die Thatſache nämlich, daß nicht alle Menschen den Glauben annehmen. Denn Dieß ist es, was der Prophet längst vorausgeſagt hat. Beachte also die unaussprechliche Weisheit des Apostels, womit er mehr beweist, als die Juden erwarteten und als sie zu widerlegen hofften. Was behauptet ihr? will er ſagen. Daß nicht Alle dem Evangelium geglaubt haben? Auch Das hat Iſaias längst vorausgeſagt; ja nicht bloß Das, ſondern noch viel mehr. Ihr findet es auffallend, daß nicht Alle geglaubt haben? Iſaias ſagt mehr als Das. Was ſagt er denn? „Herr, wer glaubte unſerer Kunde?“

Nachdem also der Apoſtel dieſen Einwurf durch ein Citat aus dem Propheten beſeitigt hat, nimmt er den Faden der früheren Erörterung wieder auf. Er hatte geſagt, daß man Gott anrufen müſſe, daß das Anrufen den Glauben und dieſer das Hören vorausſetzt, daß ferner das Hören nur möglich iſt, wenn es Prediger gibt und daß ſolche geſandt worden ſeien; er hatte dann bewieſen, daß ſie wirklich geſandt wurden und wirklich gepredigt haben; indem er dann im Folgenden einen weiteren Einwurf anführt, geht er zunächſt von einem weiteren Zeugniſſe des Propheten aus, durch das er den eben gebrachten Einwurf entkräftet, und knüpft dabei wieder andere, frühere Gedanken an und zwar in folgender Weiſe: nach dem Citate aus dem Propheten: „Herr, wer glaubte unſerer Kunde?“ benützt er dieſes Zeugniß als Anhaltspunkt, um fortzufahren: „Also der Glaube kommt vom Hören.“ Das iſt nicht ohne Ab-



sicht ausgesprochen. Da nämlich die Juden bei jeder Gelegenheit ein Zeichen verlangten, die Auferstehung ad oculos demonstirt haben wollten und es Viele gab, die nach solchen Dingen lüstern waren, so heißt es: „Der Glaube kommt vom Hören.“ Sodann aber, weil dieser Satz zu allgemein klingt, gibt er ihm eine höhere Beziehung. Nicht ein einfaches Hören, will er sagen, habe ich damit gemeint, nicht ein Hören auf Menschenwort und ein Glauben daran, sondern eine Kunde höherer Art ist's, die ich meine, „Das Hören aber durch das Wort Gottes.“ Die Propheten sprachen nicht aus ihrem Eigenen, sondern was sie von Gott gehört, Das haben sie verkündigt. Das ist mehr als sogar die Wunderzeichen. Wir haben die Pflicht Gott zu glauben und zu gehorchen, aber ebenso gut seinen Worten wie seinen Wunderthaten. Die letzteren geschehen ja durch sein Wort; durch dieses besteht der Himmel und das ganze Weltall.

- II. Nachdem also der Apostel nachgewiesen hat, daß man den Propheten, die stets das Wort Gottes verkünden, glauben müsse und nichts Weiteres suchen dürfe als das Hören, kommt er mit dem Einwurf, den ich andeutete:

18. Aber ich sage: „Haben sie nicht gehört?“

Wie nun, will er sagen, wenn wirklich Prediger geschickt wurden, wenn sie gepredigt haben, was ihnen aufgetragen war und wenn die Juden ihnen nicht glaubten? Dann bringt er eine glänzende Widerlegung des Einwurfes: „Freilich, über die ganze Erde ging ja aus ihr Schall und bis zu den Enden des Erdkreises ihre Worte.“ Was sagst du? entgegnete der Apostel. Sie hätten nicht gehört? Die ganze bewohnte Welt und die Grenzen des Erdkreises haben es ja gehört. Und ihr Juden, in deren Mitte die Prediger so lange Zeit gelebt haben, ihr, bei denen ihre Wiege stand — ihr hättet Nichts gehört? Das hat keinen Sinn! Wenn die Grenzen der

Erde ihre Predigt vernahmen, dann habt noch viel eher ihr sie vernommen?

Nun kommt ein anderer Einwand:

19. Aber ich frage: „Hat Israel (die Predigt) nicht verstanden?“

Gut; aber vielleicht haben die Juden das Gesagte gehört, jedoch nicht verstanden, vielleicht haben sie nicht gewußt, daß Dieß die Gesandten (Gottes) waren. Sind sie denn nicht zu entschuldigen? Keineswegs! Denn Isaias hat sie deutlich genug gekennzeichnet mit den Worten: „Wie lieblich sind die Füße derer, die Frieden verkünden!“ Und vor ihm that es schon der Gesetzgeber (des alten Bundes) selbst, weßhalb Paulus fortfährt:

Zuerst spricht Moses: „Ich will euch zur Eifersucht erregen durch ein Nicht-Volk, durch ein unverständiges Volk will ich euch zum Zorne reizen.“<sup>1)</sup>

Also auch darin liegt ein charakteristisches Merkmal, an dem man die Prediger erkennen konnte; man konnte es nicht bloß daraus, daß die Juden allein ihnen nicht glaubten, nicht bloß daraus, daß sie den Frieden predigten und jene Heilsgüter verkündeten, nicht bloß daraus, daß ihr Wort auf der ganzen bewohnten Erde ausgestreut wurde, sondern auch daraus, daß die Juden jene Nationen, die unter ihnen gestanden, jetzt zu höherem Range emporsteigen sahen. Was weder sie, noch ihre Vorfahren gehört haben, Das war plötzlich geistiges Gut jener (anderen) Völker geworden. Jene Rangerhöhung kränkte sie, erregte ihre Eifersucht und rief ihnen die Weissagung des Moses in's Gedächtniß: „Ich will euere Eifersucht erregen durch ein Nichtvolk.“

1) Vgl. V. Mos 32, 21.

Nicht bloß die Größe jener Ehre war geeignet, ihre Eifersucht wach zu rufen, sondern auch der Umstand, daß das Volk, welches zum Genusse derselben gelangte, ein so tiefstehendes war, so daß es gar nicht als Nation gelten konnte. „Ich werde eure Eifersucht erregen durch ein Nichtvolk,“ heißt es, „durch ein unverständiges Volk will ich euch zum Zorn reizen.“ Welches Volk war unverständiger, welches stand tiefer als das der Griechen?“<sup>1)</sup>

Man beachte, wie Gott schon längst und in jeder Weise den Juden deutliche Beweise und Zeichen gegeben hat von den jetzigen Zeiten, um ihren harten Sinn zu brechen. Nicht in einem versteckten Winkel gingen diese Dinge vor sich, sondern zu Wasser und zu Land, allenthalben auf dem Erdenrunde. Sie sahen, daß Menschen, die sie früher verachteten, im Genusse von tausend Gütern lebten. Sie hätten also einsehen können, daß dieses Volk es ist, von dem Moses spricht: „Ich werde eure Eifersucht erregen durch ein Nichtvolk; durch ein unverständiges Volk will ich euch zum Zorne reizen.“ Hat übrigens Moses allein davon gesprochen? O nein, sondern später auch Isaias. Deshalb sagt auch Paulus: „Zuerst Moses“, um anzudeuten, daß noch ein zweiter kommen wird, der das Nämliche sagt, und zwar lauter und deutlicher. Wie er nun schon oben den Ausdruck braucht: Isaias „ruft“, so auch hier:

## 20. Isaias aber erkühnt sich und sagt:

D. h. er zwang sich dazu und bemühte sich, nichts Dunkles zu sagen, sondern auch die nackten Thatfachen vor Augen zu legen, und lieber stürzte er sich in Lebensgefahr in Folge seiner freimüthigen Aufferung, als daß er aus Furcht für sein Leben auch ein Dunkel übrig gelassen hätte; um eure Undankbarkeit darin zu verbergen; eine Prophezeiung

---

1) Natürlich vom jüdisch=monotheistischen Standpunkt aus.

hätte es ja nicht nothwendig gehabt, sich in so deutliche Worte zu kleiden; aber um euch vollständig den Mund zu stopfen, spricht er Alles ganz klar und deutlich aus. „Alles“ — was heißt Das? Euer Verwerfung und die Erhöhung der Andern. Er sagt:

„Ich bin gefunden worden von Denen, die mich nicht suchten; ich bin offenbar geworden Denen, die nicht nach mir fragten.“

Wer sind denn Die, welche nicht „suchten“ und nicht „fragten“? Offenbar nicht die Juden, sondern die Heiden, welche niemals die Erkenntniß Gottes besaßen. Gleichwie Moses sie charakterisirt mit den Ausdrücken: „Nichtvolk, unverständiges Volk,“ so werden sie auch hier durch einen Charakterzug gekennzeichnet, nämlich durch ihre vollständige Unwissenheit. Das war der schwerste Vorwurf für die Juden, daß Die, welche Gott nicht suchten, ihn gefunden, und die Suchenden ihn verloren haben.

21. Zu Israel aber sagter: „Den ganzen Tag streckte ich meine Hände aus nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke.“

Siehst du, wie jener mißliebige und viel angezwifelte Satz sich bereits vor langer Zeit in den Worten des Propheten ausgesprochen findet? Welcher Satz? Nun, hast du gehört, wie Paulus oben sprach: „Was werden wir sagen? Daß die Heiden, welche nach der Gerechtigkeit nicht strebten, die Gerechtigkeit erlangten; Israel aber, welches dem Gesetze der Gerechtigkeit nachjagte, gelangte zum Gesetze der Gerechtigkeit nicht.“ Dasselbe spricht an dieser Stelle Isajas aus: „Ich bin gefunden worden von Denen, die mich nicht suchten; ich bin offenbar geworden Denen, die nicht nach mir fragten;“ ganz als ob er sagen würde: „Die Heiden, welche nach der Gerechtigkeit nicht strebten, haben die Gerechtigkeit erlangt.“ Indem nun der Apostel im Weiteren beweisen will, daß diese Thatsache nicht bloß

ein Werk der Gnade war, sondern auch dem guten Willen derer zu danken ist, die sich Gott näherten, gleichwie die Verwerfung der Juden eine Folge ihres Eigensinns ist und ihres Ungehorsams, — so vernimm, wie er fortfährt: „Zu Israel aber sagt er: Den ganzen Tag streckte ich meine Hände aus nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke.“ Unter „Tag“ hat man hier die ganze Vorzeit zu verstehen. Das „Ausstrecken der Hände“ aber bezeichnet das Rufen, den Versuch, sie zu gewinnen und zu überreden. Und schließlich spricht er, um die ganze Schuld auf sie zu schieben, von einem „ungläubigen und widerspenstigen Volke“.

III. Begreifst du die Größe dieses Vorwurfs? Die Juden haben nicht einmal Folge geleistet, sondern haben sich gesträubt, obschon Gott sie aufforderte, und Das nicht ein-, zwei- oder dreimal, sondern obwohl er die ganze Zeit hindurch diese Aufforderung wiederholte; die Heiden aber, die Gott niemals erkannt hatten, vermochten es, ihn zu gewinnen. In-  
deß heißt es nicht, daß sie selber die Kraft gehabt hätten, ihn zu gewinnen, sondern Gott nimmt den Heiden jeden Stolz und zeigt, daß seine Gnade Alles bewirkte, mit dem Ausdrücke: „Ich bin offenbar, ich bin gefunden worden.“ Sind nun die Heiden haar allen Verdienstes? fragt man. Keineswegs, sondern die Empfänglichkeit für das Gefundene, das Verständniß für das Geoffenbarte, Das brachten sie mit. Damit aber dann die Juden nicht die Frage stellten: Warum wurdest du uns nicht offenbar? fährt er fort: Nicht bloß offenbar wurde ich, sondern ich streckte fortwährend die Hände aus, rief euch zu, bewies die Sorge eines zärtlichen Vaters und einer liebenden Mutter.

Siehe, wie klar der Apostel die obigen Schwierigkeiten gelöst hat, daß ihr Verderben in ihrer Gesinnung beruht und daß sie einer jeden Verzeihung unwerth sind! Denn obschon sie den Ruf hörten und verstanden, wollten sie ihm doch nicht folgen. Und noch mehr, er machte nicht bloß, daß sie ihn hörten und verstanden, sondern was noch in höherem Grade geeignet ist, sie zu erwecken und die Wider-

spenstigen und sich Sträubenden an sich zu ziehen, auch Das fügt er noch hinzu. Worin besteht Das? Darin, daß er sie zum Arger und zur Eifersucht bringt. Ihr kennt ja die Macht der Leidenschaft, ihr wißt, welche Gewalt in der Eifersucht liegt, um einen Widerstand zu brechen und Gefallene wieder aufzurichten. Und was sage ich von den Menschen, da dieses Gefühl auch bei vernunftlosen Geschöpfen, beim unmündigen Kindesalter seine Gewalt geltend macht. So gehorcht oft ein kleines Kind ungeachtet aller Ermahnungen dem Vater nicht, sondern bleibt ein Trotz-kopf; liebkost aber der Vater ein anderes Kind, dann kommt es ungerufen an seine Brust, und was das Zureden nicht vermochte, Das vermochte die Eifersucht. So hat es nun auch Gott gemacht. Er mahnte nicht bloß und streckte die Hände aus, sondern erweckte auch in den Juden die Eifersucht, indem er Völker, die unter ihnen standen, — und Dieß erregt am meisten die Eifersucht. — adoptirte, und zwar nicht bloß zum Genuße von Gütern, welche die Juden besaßen, sondern (was noch mehr ist und die Macht der Leidenschaft noch erhöht) zum Genuße viel höherer Güter, die viel nothwendiger sind, und von denen sich die Juden nie hätten etwas träumen lassen. Aber trotz alledem brachen sie ihren Trotz nicht. Verdienen sie also noch eine Verzeihung, wenn sie einen solchen Eigensinn bewiesen haben? Gewiß nicht.

Aber Dieß spricht der Apostel selber nicht aus, sondern überläßt es dem verständigen Zuhörer, es als Schluß aus dem Gesagten zu folgern, fährt aber mit der gewohnten vorzüglichen Taktik in seinem Gedankengange fort. Denn wie er es oben gemacht hatte, daß er nämlich Einwürfe brachte in Betreff des alten Bundes oder des israelitischen Volkes und zwar Einwürfe, die das Ziel überschossen, und daß er dann in seiner Widerlegung diese Einwürfe nach Belieben zurückschraubte auf die eigentlichen Thatfachen, so daß seiner Darlegung alles Verletzende genommen wurde: ebenso thut er auch hier, indem er schreibt:

## Kap. XI.

1. Ich sage nun: „Hat denn nicht Gott sein Volk verstoßen, das er vorher erkannt? Das sei ferne!“

Er führt einen Zweifler ein, der an das oben Gesagte anknüpft und dieses harte Wort ausspricht, das aber der Apostel zurückweist und damit dem im Folgenden ausgesprochenen Gedanken willigere Ohren verschafft, dem Gedanken nämlich, den er schon oben zu erörtern bemüht war und den er auch hier beweisen will. Welchem Gedanken? Daß, wenn auch wenige Menschen das Heil erlangen, diese Thatsache dem Evangelium Nichts anhaben kann. Deshalb sagt er nicht einfach „das Volk“, sondern „das Volk, das er vorher erkannt.“

Um sodann den Beweis zu liefern, daß dieses Volk nicht verstoßen ist, fährt er fort:

„Denn auch ich bin ein Israelite aus dem Samen Abrahams vom Stamme Benjamins.“

Ich, will er sagen, der Lehrer und Verkünder (des Christenthums). Weil nun diese Verstoßung im Widerspruche zu stehen schien mit den obigen Worten: „Wer glaubte unserer Kunde?“ und: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt gegen ein ungläubiges und halsstarriges Volk“ und: „Ich werde euch zur Eifersucht erregen durch ein Nichtvolk,“ — so war der Apostel nicht zufrieden mit der einfachen Ausrufung: „Das sei ferne!“ sondern er nimmt den ganzen Satz nochmal auf und sagt: „Nicht hat Gott sein Volk verstoßen.“ Aber das ist kein Beweis, sagt man, sondern eine bloße Behauptung. Achte also auf die Beweismomente im ersten und zweiten Verse! Im ersten zeigt der Apostel, daß er selbst ein geborner Jude sei. Hätte Gott die Juden verstoßen wollen, so hätte



er den Mann, dem er die ganze Predigt des Evangeliums und das Heil der Welt anvertraute, nicht aus ihrer Mitte genommen. Dieß ist das eine Beweismoment. Das zweite aber liegt in dem Ausdruck: das Volk, „welches er vorher kannte,“ d. h. von dem er genau wußte, daß es geeignet sei, den Glauben anzunehmen, und ihn auch annehmen werde: denn zwei oder fünf oder zehn Tausende von ihnen wurden ja wirklich gläubig. Damit nämlich Niemand erwidere; IV. Bist denn du das Volk? Und wenn du berufen bist, ist dann schon das Volk berufen? — deßhalb fährt der Apostel fort:

2. Nicht hat Gott sein Volk verstoßen, das er vorher erkannt hat.

Als wollte er sagen: Auf meiner Seite stehen drei-, vier-, zehn Tausende. Doch wie? Ist es denn auf drei-, fünf- oder zehn Tausende zusammengeschmolzen, jenes Volk, das an Zahl mit den Sternen des Himmels und mit dem Sand am Meere wetteiferte? Und bedienst du uns mit Trug und Schwindel, indem du dich selber und die paar Leute, die auf deiner Seite stehen, als das ganze Volk erklärst? Erfüllst du uns mit falschen Hoffnungen, indem du behauptest, das Evangelium sei erfüllt, trotzdem daß eine Masse Menschen zu Grunde geht und nur Wenige das Heil erlangen? Das ist Prablerei und Schwindelei; solche Sophismen dürften uns wohl unerträglich sein.

Höre, was der Apostel solchen Einwürfen gegenüber für eine Widerlegung bringt! Er spricht den Einwurf gar nicht aus, begegnet ihm aber im Vorhinein durch Berufung auf die Geschichte des alten Bundes:

Oder wisset ihr nicht, was die Schrift von Elias sagt, wie er Klage anbringt bei Gott wider Israel?

3. Herr, deine Propheten haben sie getödtet, deine Altäre umgerissen. Und ich allein bin

übrig geblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.

4. Aber was erging an ihn für ein Gottespruch? Ich habe mir übrig behalten siebentausend Männer, welche das Knie nicht beugten vor Baal.

5. So ist auch jetzt ein Rest geblieben nach der Auswahl der Gnade.

Was der Apostel sagen will, ist Folgendes: Gott hat sein Volk nicht verstoßen; denn hätte er es gethan, so hätte er gar Niemanden davon zu Gnaden aufgenommen. Hat er aber Einige aufgenommen, so hat er es nicht verstoßen. Aber, erwidert man, wenn er sie nicht verstieß, mußte er Alle aufnehmen. Mit nichts! Denn auch zur Zeit des Elias bestand der Kreis der Geretteten nur aus siebentausend. Jetzt aber sind der Begnadigten sicherlich viele. Wenn ihr Das nicht wisset, so ist es nicht zum Verwundern; jener Prophet, der große und heilige Mann, mußte es ja auch nicht. Gott wirkte damals mit seiner Gnade, ohne daß der Prophet es wußte. Man beachte übrigens die feine Wendung, die darin liegt, wie der Apostel durch die Beweisführung für seine Behauptung zugleich die Schuld der Juden implicate potenzirt! Jenes Zeugniß hat er nur darum citirt, um die Undankbarkeit der Juden an den Branger zu stellen und so recht zu zeigen, was sie vor Alters schon für Leute waren. Hätte er Das nicht beabsichtigt, sondern nur beweisen wollen, daß das Volk aus einer geringen Anzahl bestehe, so hätte er bloß zu sagen gebraucht, daß auch zur Zeit des Elias nur siebentausend übrig geblieben sind. So aber bringt er die ganze Beweisstelle in extenso. Denn überall ist er bemüht darzulegen, daß das Benehmen der Juden gegen Christus und die Apostel nichts Neues, sondern bei ihnen bereits Gewohnheit und Übung geworden ist. Damit sie nicht sagen: Christum haben wir getödtet als

einen Betrüger, die Apostel verfolgen wir als Schwindler, deßhalb wird hier die Schrffistelle citirt: „Herr, deine Propheten haben sie getödtet, deine Altäre umgerissen.“ Um jedoch diesem Citate das Verlegende zu benehmen, supponirt er einen andern Grund für die Anführung desselben. Er führt es an, nicht wie wenn er den Juden einen Vorwurf machen, sondern damit irgend etwas Anderes beweisen wollte. Und dabei benimmt er ihnen jeden Entschuldigungsgrund auch in Bezug auf ihr früheres Benehmen. Denn man beachte die Schwere dieses Vorwurfs auch mit Rücksicht auf die Person, die ihn macht. Nicht Petrus, nicht Paulus, nicht Jakobus oder Johannes ist der Tadler, sondern ein Mann, der bei ihnen die allergrößte Bewunderung genoß, das Haupt der Propheten, der Freund Gottes, der Mann, welcher von solchem Eifer für sie glühte, daß er freiwillig hungerte, der Mann, welcher heute noch nicht gestorben ist. Und was sagt dieser Mann? „Herr, deine Propheten haben sie getödtet, deine Altäre umgerissen, und ich allein bin übrig gelassen, und sie trachten mir nach dem Leben.“ Gibt es etwas Grausameres als dieses bestialische Benehmen? Da sie um Gnade hätten bitten sollen wegen der schon begangenen Verbrechen, wollten sie auch ihn noch tödten. Da ist's aus mit jeder Nachsicht gegen die Juden. Nicht zur Zeit der Hungersnoth, sondern zur Zeit, wo wieder Fruchtbarkeit eingetreten, wo die Schmach beseitigt, die Dämonen beschämt, die Macht Gottes offenkundig geworden und der König überwunden war, da wagten jene Juden solche Frevel zu üben, indem sie Mord auf Mord begingen und ihre Lehrer, die ihnen den Kopf zurechtsetzen wollten, hinschlachteten. Was können sie dagegen für eine Entschuldigung vorbringen? Etwa, daß auch Jene Betrüger waren? Daß sie auch von ihnen nicht wußten, woher sie kamen? Nun, sie haben euch bittere Dinge gesagt — freilich zugleich sehr nützliche. Aber wie ist's mit den Altären? Haben die euch ebenfalls gekränkt? ebenfalls zum Zorne gereizt? Man sehe, welche Beweise von Trotz und Übermuth die Juden fortwährend geliefert haben! Deßhalb

schreibt Paulus anderwärts an die Thessaloniker: „Ihr habt von den eigenen Vandalen Gleiches erduldet, sowie auch sie von den Juden, welche sogar den Herrn getödtet haben und die eigenen Propheten; auch uns verfolgen sie, machen sich Gott nicht gefällig und sind aller Menschen Feinde.“<sup>1)</sup> Dasselbe sagt er auch an dieser Stelle, daß sie nämlich sogar die Altäre zerstört und die Propheten getödtet haben. Aber was eröffnet ihnen der Gottespruch? „Ich habe mir übrig behalten siebentaufend Männer, welche das Knie nicht beugten vor Baal.“ Was für einen Bezug haben diese zur gegenwärtigen Erörterung? frägt man. Einen ganz engen. Denn damit ist bewiesen, daß Gott stets nur den Würdigen das Heil zu spenden pflegt, auch wenn die Verheißung an das ganze Volk ergangen ist. Das hat der Apostel auch oben bewiesen mit dem Citate: „Wenn auch die Zahl der Söhne Israels ist wie der Sand des Meeres, der Rest nur wird gerettet werden;“ und: „Wenn der Herr Gott Sabaoth uns nicht einen Samen hinterlassen hätte, so wären wir geworden wie Sodom.“<sup>2)</sup> Auch diese Stellen liefern einen Beweis für den Satz: „So ist auch jetzt ein Rest geblieben V. nach Auswahl der Gnade.“ Man beachte, wie hier jedes Wort seinen besonderen Sinn hat; es soll einerseits die Gnade Gottes, andererseits aber die gute Gesinnung derer, die das Heil erlangten, damit angedeutet sein.

6. Wenn aber aus Gnade, so nicht mehr um der Werke willen; denn sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade. Wenn aber um der Werke willen, dann gibt es keine Gnade; denn sonst wäre das Werk nicht mehr Werk.<sup>3)</sup>

Übermals zieht der Apostel mit diesen Worten gegen

1) I. Thess. 2, 14. — 2) Vgl. Röm. 9, 27.

3) Der letzte Theil dieses Verses fehlt in den besten Codices und gibt sich deutlich genug als Glossen zu erkennen. Vgl. Bisping I<sup>1</sup>, 309.

den trotzigem Sinn der Juden los und benimmt ihnen auch hiemit jeden Entschuldigungsgrund. Ihr könnt mir, will er sagen, nicht entgegnen: „Allerdings die Propheten haben uns zugerufen, Gott hat uns zugeredet, die Thatsachen haben laut gesprochen, die Eifersucht wäre da gewesen, um uns anzulocken; — aber was man uns zumuthete, war schwierig, und deshalb konnten wir uns nicht dazu verstehen; man verlangte von uns eine Probe in Werken und mühsamen Thaten.“ Nicht einmal so Etwas könnt ihr Juden entgegnen! Denn wie hätte Gott von euch Solches verlangen können, da ja damit seine Gnade verdunkelt worden wäre? Mit diesen Worten wollte also der Apostel darauf hinweisen, wie dringend Gott das Heil der Juden gewünscht hat. Er hätte dasselbe nicht bloß unter leichten Bedingungen gewährt, die Offenbarung seiner Menschenliebe wäre für Gott auch eine Verherrlichung. Was schreckte dich also zurück von der Annäherung, da keine eigene Thätigkeit von dir verlangt wurde? Was hältst du dich ferne und spielst den Trotzigem, da doch die Gnade dir zu Gebote steht, und warum kommst du mir immer ohne Sinn und Zweck mit deinem Geseze? Dieses wird dich nicht retten, und das Gnadengeschenk verunehrst du. Denn wenn du darauf bestehst, durch das Gesez gerettet zu werden, dann machst du die Gnade Gottes illusorisch. Um aber zu zeigen, daß Gnade nichts Heterogenes ist, erklärt der Apostel mittelst einer Prolepsis, daß auch jene siebentausend durch die Gnade das Heil erlangt hätten. Denn wenn er sagt, daß auch jetzt „ein Rest nach Auswahl der Gnade geblieben ist“, so beweist er damit, daß auch Jene das Heil durch die Gnade fanden. Und nicht bloß darin liegt Dieß, sondern auch in dem Ausdruck: „Ich habe sie mir übrig behalten.“ Damit will Gott offenbaren, daß er das Meiste (zum Heile) beitrug.

Wenn es aber auf die Gnade ankommt, fragst du, warum gelangen wir dann nicht alle ohne Ausnahme zum Heile? Weil ihr nicht wollt! Denn die Gnade, wenn sie

auch Gnade ist, spendet das Heil nur Denen, die es wollen, und nicht Denen, die es nicht wollen, sich von ihr abwenden, sie fortwährend bekämpfen und ihr widerstreben.

Siehst du also, wie die ganze Argumentation darauf hinausläuft, daß das Wort Gottes unmöglich unerfüllt bleiben kann, und der Beweis dafür liegt darin, daß die evangelische Botschaft nur an die Würdigen ergeht, und daß diese trotz ihrer geringen Anzahl im Stande sind, das Volk Gottes zu bilden. Diesen Gedanken hat der Apostel auch in der Einleitung zu diesem Briefe und zwar mit noch größerem Nachdrucke ausgesprochen, wenn er sagt: „Wie denn nun, wenn Einige ungläubig waren?“ Und hiebei bleibt er nicht stehen, sondern fügt hinzu: „Gott soll wahrhaft sein, jeder Mensch aber ein Lügner.“<sup>1)</sup> An dieser Stelle aber wählt er für seine Argumentation einen andern Weg und weist auf die Kraft der Gnade hin, und wie stets ein Theil der Menschen zum Heile gelangt, der andere aber zu Grunde geht.

Sagen wir also Gott Dank, daß wir zu den Geretteten gehören, und daß wir gerettet wurden durch seine Gnade, da es durch unsere Werke nicht möglich war! Aber sprechen wir unsern Dank nicht bloß in Worten aus, sondern auch in Thaten und Werken! Denn das ist der richtige Dank, wenn wir Das thun, wodurch Gott verherrlicht werden soll, und wenn wir Das meiden, wovon wir befreit worden sind. Denn hätten wir z. B. eine Majestätsbeleidigung begangen, wären statt der Strafen mit Ehren überhäuft worden, begingen aber neuerdings eine solche Beleidigung, so würden wir, auf einem solchen Undank betroffen, mit Recht die schwerste Strafe zu gewärtigen haben und eine viel größere als beim ersten Falle. Denn die erste

---

1) Röm. 3, 3.

Beleidigung schloß keinen solchen Undank in sich wie die zweite, welcher Ehren- und Liebesbezeugungen vorausgegangen sind. Meiden wir also Das, wovon wir befreit worden, und sagen wir nicht bloß Dank mit dem Munde, damit nicht auch von uns gesagt wird: „Dieß Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist ferne von mir.“<sup>1)</sup> Ist es denn nicht höchst ungereimt, wenn die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und wenn dagegen du, o Mensch, um dessentwillen die preisenden Himmel gemacht wurden, so handelst, daß dein Schöpfer durch dich verunglimpft wird? Deshalb ist nicht nur der eigentliche Gotteslästerer der Strafe verfallen, sondern auch du. Die Himmel haben keine Stimme, um Gott zu preisen, sondern sie stimmen nur durch ihren Anblick Andere dazu, und doch heißt es, daß sie „die Ehre Gottes erzählen“. Andererseits können auch Diejenigen, welche einen frommen Lebenswandel führen, schweigend Gott verherrlichen, indem Andere im Hinblick auf sie ihn preisen. Denn der Himmel ist kein so großes Wunder Gottes, wie ein reines Leben. Wenn wir zu den Heiden sprechen, dann appelliren wir nicht an den Himmel, sondern an die Menschen, die, ehedem unter dem Thiere stehend, Rivalen der Engel geworden sind; und mit dem Hinweis auf diese Metamorphose machen wir sie verstummen. In der That ist der Mensch etwas Höheres als VI. der Himmel, und er kann eine Seele besitzen leuchtender als alle Schönheit des Himmels. Denn dieser hat nicht sehr viele Überzeugungskraft bewiesen, obschon er schon so lange Zeit vor den Augen der Menschen stand. Paulus aber, der so kurze Zeit gepredigt, hat die ganze Erde für sich gewonnen. Er besaß ja eine Seele ebenso schön wie der Himmel und fähig, Alles an sich zu ziehen. Unsere Seele freilich kann es nicht einmal mit der Erde aufnehmen; aber die seinige wog einen ganzen Himmel auf. Der Himmel

---

1) Isai. 29, 13.



hat seine (meßbaren) Grenzen und Geseze; aber die Seele des Apostels ragte hinaus über alle Himmel und berührte Christum selber; ihre Schönheit aber war so groß, daß Christus selber sie gepriesen hat. Die Sterne wurden von den Engeln bewundert, als sie geschaffen wurden; den Apostel aber hat Christus selber bewundert, indem er sagte: „Du bist mir ein Gefäß der Auserwählung.“<sup>1)</sup> Den Himmel verdüstert oft eine Wolke; die Seele des Paulus aber trübte keine Versuchung, und in Stürmen strahlte sie glänzender als die Mittagssonne und leuchtete ebenso rein wie vor dem Aufsteigen der Wolken. Denn die Sonne, die in ihm flammte, entsandte keine solchen Strahlen, welche von Versuchungswolken, die sich ballten, hätten verdunkelt werden können, im Gegentheil sie glänzten gerade dann um so heller. Deshalb sagte Gott zu ihm: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwäche.“<sup>2)</sup>

Ahmen wir also dem Apostel nach, und dann wird der Himmel im Vergleich zu uns Nichts sein, und die Sonne und das ganze Weltall Nichts. All Das ist unsertwegen da, nicht wir seinetwegen. Zeigen wir, daß wir werth sind solcher Schöpfung um unsertwillen! Sind wir diese sichtbare Schöpfung nicht werth, wie sollten wir dann des Himmelreiches würdig werden? Und wenn alle Menschen, die Gott durch ihr Leben verunglimpfen, nicht werth sind, daß sie die Sonne anscheint, so sind solche Gotteslästerer überhaupt nicht würdig, die Schöpfung zu genießen, die Gott preist. Auch der Sohn, der den Vater schmäht, ist nicht werth, die Dienstleistungen treuer Knechte zu genießen. Deshalb wird die Schöpfung verklärt werden, wir aber werden der Strafe und Rache verfallen. Wie traurig wäre es also, wenn die Schöpfung, die deinetwegen in's Dasein gerufen wurde, zur Freiheit der Kinder Gottes verklärt

---

1) Apostelg. 9, 15. — 2) II. Kor. 12, 9.

würde, und wenn dagegen wir, die Kinder Gottes, durch unseren Leichtsinn in's Verderben und in die Hölle geriethen, derentwegen die Schöpfung jenes großen Glückes theilhaftig werden wird! Damit also Solches nicht geschehe, sollen Die, welche ein reines Herz besitzen, dasselbe bewahren, ja ihm noch höheren Glanz verleihen; die Andern aber, die eine schmutzige Seele haben, sollen nicht verzweifeln. Denn es heißt: „Wenn euere Sünden roth sind wie Purpur, so werde ich sie weißer machen als Schnee; und wenn sie sind wie Scharlach, so werde ich sie weiß machen wie Wolle.“<sup>1)</sup> Wenn dir Gott zuruft, so darfst du nicht zweifeln, mußt aber auch Das thun, wodurch du die Verheißung an dir zur Erfüllung bringen kannst. Du hast tausend Sünden und Vergehen auf dich geladen? Was thut es? Noch haben sich die Pforten des Hades nicht hinter dir geschlossen, aus dem es keine Erlösung mehr gibt. Noch ist das Schauspiel nicht aus, noch stehst du auf dem Ringplatz, und mit einem letzten Gange kannst du alle Niederlagen wett machen. Noch bist du nicht angekommen an dem Orte, wie der Reiche im Evangelium, um zu hören, daß „eine Kluft befestigt ist zwischen uns und euch“.<sup>2)</sup> Noch ist der Bräutigam nicht da, so daß Niemand mehr wagen würde, dir vom Öle mitzutheilen; noch kannst du es kaufen und aufheben; noch sagt Niemand: „Es könnte nicht reichen für uns und euch!“<sup>3)</sup> Im Gegentheil, es gibt noch eine Masse von Leuten, die dieses Öl feil halten: die Nackten, die Hungernden, die Kranken, die Bewohner der Gefängnisse. Pflege die Einen, bekleide die Andern, besuche die Dritten, und ganze Quellen von Öl werden sprudeln! Noch ist der Tag der Rechenschaft nicht angebrochen. Benütze also die Zeit noch recht gut, unternimm eine Reducirung der Schulden, sage zu Dem, der hundert Fässer Öl

---

1) Joh. 1, 18. — 2) Luk. 26, 26. — 3) Matth. 23, 9.

schuldig ist: „Nimm deinen Schuldschein und schreibe fünfzig!“<sup>1)</sup> Und mache es in Bezug auf Geld (das man dir schuldet), in Bezug auf böse Reden (die man dir gegeben) und in Bezug auf alle andern Dinge ebenso wie jener Verwalter! Dazu ermuntere dich selbst und deine Angehörigen! Noch steht es bei dir, so zu sprechen, noch brauchst du dich nicht an einen Andern zu wenden, sondern noch hast du die Möglichkeit, dir und Andern einen guten Rath zu geben. Bist du in's Jenseits hinübergegangen, so ist es aus mit all Dem. Und gewiß mit Recht! Wenn du eine so lange Zeit vor dir gehabt und weder für dich noch für einen Andern Etwas gethan hast, wie könntest du dann eine solche Gnade beanspruchen im Augenblick, wo du vor dem Richter stehst?

Dieß alles erwägend laßt uns eifrig bedacht sein auf unser Heil, laßt uns die schöne Gelegenheit, die unser irdisches Dasein bietet, nicht vergeuden! Ja, es ist möglich, noch beim letzten Athemzug gottgefällig zu werden; es ist möglich, noch mit unserm Testamente eine gute That zu vollbringen — nicht so leicht allerdings wie während des Lebens, aber möglich ist es. Wie so? Wenn du neben den rechtlichen Erben auch Christum einsetzest, wenn du auch ihm einen Theil des Erbes zuschreiben lässest. Du hast ihm bei Lebzeiten Nichts zukommen lassen? Thue es wenigstens nach deinem Tode, wo du obnein Nichts mehr hast von deinem Gelde! Er ist gutmüthig, er nimmt es nicht so genau. Ein Beweis größerer Liebe wäre es freilich, und einen Anspruch auf größere Belohnung würde es freilich gewähren, wenn du ihm während des Lebens schon Aufmerksamkeit geschenkt hättest. Hast du es aber nicht gethan, nun so hole es nach! Nimm ihn zum Miterben neben deinen Kindern an! Zauderst du auch damit noch, so bedenke, daß sein Vater auch dich zum Miterben gemacht hat, und sei

---

1) Luk. 16, 6.

nicht so unmenschlich! Welche Entschuldigung wirst du denn haben, wenn du ihn nicht einmal zum Erbgenossen deiner Kinder machen willst, nachdem er dich zum Miterben des Himmels gemacht und sich für dich geopfert hat? Und Das hat er gethan, nicht als hätte er eine Verpflichtung gegen dich gehabt, sondern aus purer Gnade. Du aber bist durch seine so große Wohlthat sein Schuldner geworden. Aber trotzdem verlangt er Das von dir in Form eines freien Gesenktes und nicht in Form einer Schuld, und deshalb belohnt er dich dafür; er belohnt dich für sein Eigenthum, das er von dir erhält.

Gib ihm also die Schätze, die dir für die Folge ohne-VII.  
hin Nichts mehr nützen, und über die du nicht mehr Herr bist, und er wird dir das Himmelreich geben, das dir ewiger Gewinn ist, und mit demselben wird er dir auch zeitliche Güter spenden. Denn wenn Christus Miterbe deiner Kinder wird, dann erleichtert er ihnen ihre Verwaisung, schützt sie vor Mißhandlung, wehrt Nachstellungen von ihnen ab, stopft ihren Feinden den Mund. Und können sie selber die Execution des Testaments nicht besorgen, so thut er es und verbindet, daß es zerrissen wird. Ja wenn er Letzteres auch zugeben sollte, so erfüllt er alle Bestimmungen desselben mit um so größerem Eifer, weil du ihm einmal die Ehre angethan, ihn in's Testament einzusetzen. Lasse also Christum als Erben zurück! Zu ihm mußt du ja auch hinübergehen, und er ist's, welcher über all dein Thun hienieden das Urtheil spricht.

Alein es gibt so thörichte und elende Menschen, welche nicht einmal Kinder haben und dennoch sich zu so Etwas nicht verstehen wollen und es vorziehen, Schmarotzern, Schmeilern und hergelaufenen Leuten ihr Vermögen zu vermachen, anstatt Christo, ihrem größten Wohlthäter. Welcher Unsinn! Wer diese Leute mit einem Esel oder Steinblock veraleicht, sagt noch lange Nichts, was ihrem Unverstand und ihrer Gefühllosigkeit adäquat wäre. Es gibt gar

kein Gleichniß, das ihren Wahnsinn und ihren Unverstand anschaulich machen könnte. Welche Rücksicht sollen sie finden, diese Menschen, dafür, daß sie Christum bei Lebzeiten vernachlässigt haben, wenn sie nicht einmal in dem Augenblicke, wo sie vor ihn hintreten sollen, sich entschließen, ihm von dem Gelde, von dem sie für die Folge gar nicht mehr Eigenthümer sind, einen kleinen Theil zu spenden, sondern wenn sie sich auf so feindseligen und kriegerischen Fuß mit ihm stellen, daß sie nicht einmal von Dingen, die für sie unnütz geworden sind, ihm Etwas mittheilen? Siehst du nicht, wie vielen Menschen ein solches Ende gar nicht zu Theil wird, sondern wie viele plötzlich bingerafft werden? Dir aber hat Gott die Möglichkeit gegeben, deinen Angehörigen die letzten Aufträge zu geben,<sup>1)</sup> über deine Angelegenheiten dich noch auszusprechen und deine häuslichen Verhältnisse noch sämmtlich zu ordnen. Was wirst du nun für einen Entschuldigungsgrund haben, wenn du sogar diese Gnade noch erhältst, aber auf solche Wohlthat verzichtest und dich so in direktesten Gegensatz stellst zu den alten Glaubenshelden? Diese haben bei Lebzeiten Alles verkauft und den Aposteln zu Füßen gelegt; du aber theilst den Dürftigen nicht einmal auf dem Todtbette irgend Etwas mit. Besser wäre es freilich und mehr Zuversicht würde es verleihen, wenn man schon bei Lebzeiten die Armuth linderte; aber wenn du Das nicht willst, so übe wenigstens im Sterben noch eine edle That! Es ist zwar kein Beweis von besonderer Liebe zu Christus, aber doch ein Beweis von Liebe. Und wenn du auch nicht die vorderste Reihe der Kämmer einnehmen wirst, so wirst du doch gleich hinter

---

1) *Ἐπισκεῖψαι τοῖς προσήκουσι*, nicht, wie die lateinische Uebersetzung hat: „ut rebus tuis consuleres,“ auch nicht wie (nach dem Lateinischen) Arnolbi: „über dein Vermögen zu verfügen,“ sondern wie wir es oben übersetzen. *Οἱ προσήκοντες* sind „die Angehörigen, Verwandten“.

ihnen Platz finden und nicht bei den Böden auf die linke Seite zu stehen kommen. Thust du aber Das nicht, welche Rücksicht wird dann noch für dich sprechen, wenn nicht einmal die Furcht vor dem Tode, nicht der Gedanke, daß dein Geld von nun an für dich doch nutzlos ist, daß du deinen Kindern eine Zukunft hinterlässest, daß du dir im Jenseits eine Empfehlung schaffst — wenn alles Das nicht einen Zug von Menschlichkeit in deiner Brust weckt?

Deßhalb ermahne ich euch vor Allem, noch bei Lebzeiten den Armen ein Guttheil des Vermögens zu spenden; wenn aber Einige so engherzig sind und sich dazu nicht verstehen können, dann sollen sie wenigstens Nächstenliebe zeigen in dem Augenblicke, wo sie dazu gezwungen werden. So lange du lebstest, hingst du an deinem Geld, als solltest du niemals sterben; jetzt aber, wo du es erfahren mußt, daß du sterblich bist, jetzt gib deine Grundsätze auf, und Sorge für deine Angelegenheit wie ein Mensch, der sterben muß, oder vielmehr wie ein Mensch, der ewig im Genusse eines unvergänglichen Daseins bleiben soll! Wenn es auch hart ist, was ich sagen will, und sonderbar klingt, es muß doch gesagt sein. Setze doch den Herrn Jesum nicht auf gleiche Stufe mit deinen Sklaven! Du gibst deinen Sklaven frei? Gut, so befreie auch Christum von Hunger und Noth, von Gefängniß und Blöße! Das klingt sonderbar? Nun, noch sonderbarer ist es, nicht so zu handeln! Jetzt kann dich ein solches Wort erschrecken. Wenn du aber in's Jenseits kommst und noch viel erschrecklichere Dinge hörst und die unerträglichen Foltern siehst, was wirst du dann sagen? Zu wem wirst du dich flüchten? An welchen Bundesgenossen und Helfer wirst du dich wenden? An Abraham? Der hört dich nicht! An die klugen Jungfrauen? Die haben kein Öl für dich! An deinen Vater? An deinen Großvater? Von diesen ist Keiner im Stande, den Spruch des Richters rückgängig zu machen, und wenn er zehnmal ein Heiliger ist!

Dies alles also erwäge, und wende dich an Den, welcher Chrysostomus' ausgew. Schriften IV. Bd.

allein im Stande ist, deinen Schuldschein zu vernichten und jene Hölleflamme zu löschen; zu ihm fasse Vertrauen, ihn mach' dir zum Freunde, indem du ihn fortwährend speisest und kleidest; dann wirst du mit schöner Zuversicht von hinnen scheiden und im Jenseits der ewigen Freude theilhaft werden, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe u. s. w.<sup>1)</sup>

---

1) Die gewöhnliche Doxologie ist von hier ab im Urtext stets abgekürzt mit καὶ τὰ ἑξῆς („u. s. w.“).





## Neunzehnte Homilie.

---

7. Wie nun? Erlangte Israel nicht, wonach es strebte? Die Auswahl erlangte es, die Übrigen aber wurden verstoßt.

Der Apostel hatte behauptet, daß Gott sein Volk nicht I. verstoßen habe, und um zu zeigen, in welchem Sinne er sie nicht verstieß, war er auf die Propheten zurückgegangen; und nachdem er aus ihnen nachgewiesen, daß der größte Theil Israels zu Grunde ging, geht er abermals auf Elias und David zurück, um sich nicht den Anschein zu geben, als mache er den Juden von seiner Person aus Vorwürfe, als trete er gehässig gegen sie auf und behandle sie als persönlicher Feind.

8. Wie geschrieben steht: „Es gab ihnen Gott den Geist der Erstarrung.“<sup>1)</sup>

Indeß, wir müssen oben anknüpfen! Nachdem der Apostel die Stelle aus Elias citirt und den Begriff „Gnade“ definirt hatte, fährt er fort: Wie nun? Erlangte Israel

---

1) Vgl. Jf. 29, 10.

nicht, wonach es strebte? Das ist mehr ein Vorwurf als eine Frage. Denn Das ist eigentlich ein Widerspruch in sich selbst: der Jude, welcher nach der Gerechtigkeit strebt und dabei Nichts von ihr wissen will. Sodann nimmt er ihnen wiederum jeden Entschuldigungsgrund und zeigt ihren Undank durch den Hinweis auf Diejenigen, welche die Gerechtigkeit empfangen haben; Dieß liegt in den Worten: „Die Auswahl erlangte es.“ Auch die Gerechtfertigten verurtheilen die übrigen Juden, wie denn auch Christus sagte: „Wenn ich durch Beelzebub den Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Söhne ihn aus? Deshalb werden diese eure Richter sein.“<sup>1)</sup> Damit Niemand die Sache selbst angreife, sondern nur die Gesinnung der Juden, deshalb spricht der Apostel auch von Denen, die ihr Ziel erreichten. Deshalb bedient er sich auch eines sehr prägnanten Ausdrucks, der zugleich die Gnade von oben und die Thätigkeit des Menschen andeutet. Nicht um die Willensfreiheit zu regieren, gebrauchte er den Ausdruck „sie erlangten“ (*ἐνέρχον*), sondern um einerseits die Bedeutung der erlangten klar zu machen, und um andererseits zu zeigen, daß die Gnade das Meiste, jedoch nicht Alles thue. Auch bei uns ist es üblich zu sagen: „Der oder Jener hat Etwas erlangt oder gefunden,“ wenn es sich um einen großen Gewinn handelt. Nicht menschliche Bemühung, sondern das göttliche Gnadengeschenk hat die Hauptrolle gespielt.

„Die Übrigen aber wurden verstoßt.“ Man sehe, wie er das richtige Wort zu gebrauchen magt für die Verstoßung der übrigen Juden. Er hatte es schon früher angewendet, aber nur indem er die Vorwürfe der Propheten citirte. An dieser Stelle gebrauchte er es nun selber. Aber doch ist er auch hier nicht zufrieden mit seinem eigenen Ausspruche, sondern citirt abermals den Propheten Isajas. Nämlich nach den Worten: „Die Übrigen wurden verstoßt“ fährt er

---

1) Ent. 11, 19.

fort: „Wie geschrieben steht. Es gab ihnen Gott den Geist der Erstarrung.“ Woher denn nun diese Verstockung? Der Apostel hat ihre Ursachen schon früher namhaft gemacht und hat alle Schuld auf das Haupt der Juden gewälzt, indem er zeigte, daß sie ihr Schicksal ihrem unzeitigen Starrsinn zu verdanken hätten. Das sagt er auch jetzt; denn mit den Worten: „Augen, damit sie nicht sehen, und Ohren, damit sie nicht hören“ will er nichts Anderes treffen als ihren Starrsinn. Sie hatten ja Augen, um die Wunderwerke zu sehen, und Ohren, um jene wunderbare Botschaft zu hören; aber sie haben beide nicht gebrauchen wollen. Den Ausdruck „er gab“ (ἔδωκε) darf man übrigens hier nicht als Bezeichnung einer Thätigkeit, sondern nur einer Zulassung auffassen. „Erstarrung“ (κατάνυξις) aber bedeutet einen schlimmen Seelenzustand, der unheilbar ist und sich nicht mehr ändert. So sagt anderswo auch David: „Damit dich mein Ruhm besiege und ich nicht erstarre“ d. h. mich nicht verändere. Wie Derjenige, der im Guten „erstarrt ist“, sich nicht leicht mehr ändert, so ist auch bei dem in der Bosheit Erstarrten nicht leicht eine Änderung möglich. Denn „erstarren“ heißt nichts Anderes als irgendwo „festgemacht und angenagelt sein“. <sup>1)</sup> Um also das Unheilbare und schwer Veränderliche der jüdischen Gesinnung zu bezeichnen, gebraucht der Apostel den Ausdruck „Geist der Erstarrung“.

Indem der Apostel sodann zeigen will, daß die Juden für diesen Unglauben die schwerste Strafe zu gewärtigen haben, citirt er abermals den Propheten, der genau Das androhte, was später eintraf und in Erfüllung ging:

---

1) Κατανυγῆναι γὰρ οὐδὲν ἕτερόν ἐστιν ἢ τὸ ἐμπαγῆναι ποὺ καὶ προσηλωσθαι. In klassischer Zeit ist κατανύσσω = „ich durchsteche“ compungo. Daraus läßt sich die Bedeutung „angenageln“ wohl ableiten.

9. Es werde ihr Tisch ihnen zum Fallstrich und zum Fange und zum Anstoß.

D. h. ihre reichbesetzte Tafel, all ihr Besitz soll sich in's Gegentheil verwandeln und soll verderben, und sie sollen eine leichte Beute werden für Alle. Und zum Beweis, daß es Sünden sind, wofür sie gestraft werden, fügt er bei: Und zur Vergeltung.

10. Es mögen verdunkelt werden ihre Augen, damit sie nicht sehen, und ihren Rücken sollst du krümmen allezeit.

Bedarf Das noch einer Auslegung? War Das nicht auch für den ganz Verblendeten deutlich genug? Und bevor wir jetzt davon reden, haben die thatsächlichen Zustände diese Worte im vorhinein bestätigt. Wann waren sie eine so leichte Beute wie jetzt? Wann waren sie so leicht zu fangen? Wann hat Gott je ihren Rücken so sehr gekrümmt? Wann hatten sie eine so harte Knechtschaft zu dulden? Und was noch mehr ist, es gibt nicht einmal eine Befreiung aus diesen schlimmen Zuständen. Auch Das hat der Prophet angedeutet. Denn er sagte nicht einfach: „Du sollst ihren Rücken krümmen,“ sondern: „allezeit“. Wenn du aber über die Erfüllung (dieses prophetischen Wortes) streiten willst, o Jude, dann lerne deine Gegenwart aus deiner Vergangenheit kennen! Du bist nach Aegypten hingegangen. Es vergingen 200 Jahre, und sofort hat Gott dich aus diesem Lande erlöst und zwar trotz deiner Irreligiosität, trotz deiner Unzucht und schweren Unzucht! Du wardst erlöst aus Aegypten und hast das goldene Kalb angebetet, du hast deine Söhne dem Beelphegor geopfert, du hast den Tempel geschändet, hast jede Art von Bosheit geübt, hast die Natur selber erkannt und hast Berge, Schluchten, Anhöhen, Quellen, Flüsse und Baine angefüllt mit deinen ruchlosen Opfern; du hast die Propheten geschlachtet, die Altäre umgestürzt und hast Schlechtigkeit und Gottlosigkeit in vollstem Maße geübt. Aber dennoch hat dich Gott, nach

deiner siebenzigjährigen Gefangenschaft in Babylon, wieder zu deiner früheren Freiheit zurückgeführt, hat dir Tempel und Heimath wiedergegeben und die Prophetie in der alten Form: die Propheten waren wieder da und die Gabe des göttlichen Geistes. Oder vielmehr du warst selbst in den Tagen der Gefangenschaft nicht davon verlassen; sondern sogar dort hattest du einen Daniel und Ezechiel, sowie in Aegypten einen Jeremias und 'in der Wüste einen Moses. Hierauf bist du wieder zurückgekehrt zu deiner früheren II. Kuchlosigkeit, bist hinausgeschwärmt und hast unter dem gottlosen Antiochus einem heidnischen Wandel gehuldigt. Aber auch damals waret ihr nur drei Jahre und etwas darüber dem Antiochus preisgegeben und dann habt ihr durch die Makkabäer Glänzendes geleistet.

Jetzt aber ist Das ganz anders. von all Dem geschieht das Gegentheil. Und merkwürdig! Mit der Sünde ist es jetzt aus, aber die Strafe wuchert fort, und auf eine Änderung ist keine Aussicht! Es sind nicht 70 Jahre verflossen, nicht 100, nicht 200, sondern schon 300 und darüber; aber kein Schatten von Hoffnung zeigt sich. Und ihr treibt keinen Götzendienst, ihr verübt keine anderen Frevel wie ehemals. Und was ist der Grund davon? Der Typus ist der Wahrheit gewichen, und die Gnade hat das Gesetz verdrängt. Diese Thatsache hat der Prophet längst vorausverkündigt und gesagt: „Ihren Rücken sollst du krümmen allezeit.“ Siehst du die Genauigkeit der Prophetie, wie sie erst den Unglauben weissagt, dann von dem Starrsinn spricht, dann die darauf folgende Strafe verkündet und die endlose Dauer dieser Strafe offenbart? Denn weil gar Viele von den dickköpfigen Juden<sup>1)</sup> an die Zukunft nicht glauben, sondern die Zukunft an der Gegenwart erprobt sehen wollten, deß-

---

1) Πολλοὶ τῶν παχύτερων = multi ex crassioribus. Der Ausdruck erinnert an die „pinguis Minerva“.

wegen hat Christus nach beiden Seiten eine Offenbarung seiner Macht gegeben, indem er einerseits die gläubigen Juden in den Himmel erhob und andererseits die ungläubigen Juden der äuffersten Vereinsamung überließ und endlosem Unheil überantwortete.

Nachdem nun der Apostel ihnen scharf zugesetzt hat, mit Bezug darauf, daß sie ungläubig blieben, und mit Bezug auf ihr vergangenes und noch bevorstehendes Unglück, mildert er seine Worte wieder, indem er schreibt:

11. Ich sagen nun: „Sie sind doch nicht gestrauchelt, um zu fallen? Das sei ferne!“

Nachdem er dargethan, daß sie einer Masse von Unheil überantwortet sind, sucht er jetzt einigen Trost für sie. Man betrachte die Klugheit des heiligen Paulus! Die Vorwürfe macht er mit Citaten aus den Propheten, zum Trösten gebraucht er seine eigenen Worte. Daß die Juden schwer gefehlt haben, will er sagen, Das wird Niemand widersprechen; wollen wir nun sehen, ob der Sturz derart ist, daß er irreparabel und kein Aufstehen mehr möglich ist! Aber es gibt Nichts derart. Siehst du, wie er sie abermals angreift und sie in der Erwartung eines tröstenden Wortes verantwortlich macht für ihre unwidersprechlichen Sünden? Indesß laßt uns sehen, welchen Trost er für sie ausgedacht hat! Worin besteht derselbe? Wenn einmal die Vollzahl der Heiden an's Ziel gekommen ist, will er sagen, dann wird auch ganz Israhel zum Heile gelangen zur Zeit der zweiten Ankunft Christi und der Vollendung. Aber er spricht nicht sofort diesen Gedanken aus. Nachdem er die Juden hart mitgenommen, nachdem er Vorwurf auf Vorwurf gehäuft, Propheten über Propheten citirt hat, die laut gegen sie zeugen: den Isajas, Elias, David, Moses, Osee — einmal, zwei-, dreimal: so spricht er, um sie nicht in Verzweiflung zu stürzen und ihnen den Weg zum Glauben nicht zu versperren, und damit die gläubigen Heiden

nicht zur Anmaßung verleitet und durch Aufgeblasenheit in Bezug auf ihren Glauben geschädigt werden, jetzt wieder ein tröstendes Wort zu den Juden und sagt: „Sondern durch ihren Fall ward das Heil den Heiden.“ Wir müssen nicht bloß die Worte anhören, sondern auch den Sinn und Zweck kennen lernen, den der Redende damit verbindet und den Gedanken, den er damit ausdrücken will; dazu fordere ich euch ja immer auf, Geliebte! Wenn wir in diesem Sinne das Gesagte aufnehmen, dann werden wir sehen, daß es keine Schwierigkeit enthält. Was der Apostel hier beabsichtigt, ist die Vorbeugung gegen das Selbstgefühl, das nach dem Gesagten in der Seele des Heiden sich hätte regen können. Denn auf diese Weise, dadurch, daß sie Maß halten lernten, sollten auch sie nun sicherer im Geleise des Glaubens bleiben und die Juden sollten, soweit sie ihre trostlose Gesinnung aufgeben, um so bereitwilliger sich der Gnade nähern. Diesen Zweck müssen wir im Auge behalten, und so müssen wir den ganzen Inhalt dieser Stelle auffassen. Was will also der Apostel sagen, und von welchem Standpunkte aus beweist er, daß die Juden nicht einem unheilbaren Zustande verfallen, nicht endgiltig verworfen sind? Vom Standpunkte der Heiden aus. Er sagt: „Sondern durch ihren Fall ward das Heil den Heiden, um sie zur Nacheiferung zu reizen.“ Das ist ein Satz, den nicht bloß der Apostel ausspricht; auch die evangelischen Parabeln enthalten diesen Gedanken. Auch der Mann, welcher seinem Sohne Hochzeit bereitere, rief die Gäste von den Straßen herein, als die Eingeladenen nicht kommen wollten.<sup>1)</sup> Und der Mann, welcher den Weinstock gepflanzt hatte, übergab denselben andern Leuten, nachdem seine Winzer den Erben getödtet.<sup>2)</sup> Und ohne Gleichniß hat Christus selber gesprochen: „Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“<sup>3)</sup> Und

1) Vgl. Matth. 29, 9. — 2) Matth. 21, 38. — 3) Ebd. 15, 24.



zu dem syrophönitischen Weibe, die auf ihrer Bitte beharrte, sagte er noch etwas mehr: „Es ist nicht gut, den Söhnen das Brod zu nehmen und es den Sunden zu geben.“ Und Paulus sprach zu den aufrührerischen Juden: „Vorerst war es nothwendig, auch das Wort Gottes zu verkünden; da ihr euch aber dessen unwürdig erwiesen habt, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“<sup>1)</sup>

III. Und überall äussert sich der Apostel dahin, es solle der Gang der Dinge der sein, daß zunächst die Juden daran kämen und dann die Heiden. Da aber jene den Glauben verweigerten, so wurde die Reihenfolge umgekehrt; der Unglaube und die Verwerfung der Juden ließ die Heiden zuerst an die Reihe kommen. Deshalb heißt es: „Durch ihren Fall ward das Heil den Heiden, um sie zur Racheiferung zu reizen.“ Wenn aber der Apostel die sekundäre Ordnung als eine primitive darstellt, so braucht man sich darüber nicht zu wundern. Es handelt sich ja hier bloß um einen Trostspruch für verwundete Herzen. Der Sinn seiner Worte ist der: Jesus kam zu den Juden; sie nahmen ihn nicht auf trotz seiner zahllosen Wunder, sondern kreuzigten ihn. Deshalb zog er die Heiden an sich, damit deren Erhebung den stumpfen Sinn der Juden verletze und er sie mittelst der Eifersucht gegen Andere bewege, sich ihm zu nähern. Sie hätten ja zuerst daran kommen sollen, und dann erst wir. Deshalb sprach er oben von einer „Kraft Gottes zum Heile für Jeden, der daran glaubt, zuerst für den Juden und dann für den Heiden“. Weil aber jene absprangen, so wurden die Zweiten die Ersten. Siehst du, wie viel Ehre der Apostel ihnen auch hier wieder läßt, erstens indem er sagt, daß sie zu einer Zeit berufen wurden, wo sie selber Nichts davon wissen wollten, und zweitens, daß sie deshalb berufen worden, damit nicht nur wir das Heil erlangen, sondern damit auch sie, durch unser Heil

1) Apostelg. 13, 46.

eifersüchtig gemacht, sich bessern. Was heißt Das? Daß uns überhaupt keine Berufung und kein Heil zu Theil geworden wäre ausser durch die Juden? Nein, nur nicht vor ihnen der Zeit nach, sondern in der gehörigen Reihenfolge. Deshalb sprach auch Christus zu seinen Jüngern nicht einfach: „Gehet zu den verlornen Schafen des Hauses Israel!“ sondern: „Gehet lieber . . .“ um damit zu zeigen, daß sie nachher auch zu den andern gehen sollten. Auch Paulus sagte nicht: „Es war nothwendig, das Wort Gottes euch zu verkündigen,“ sondern „euch zuerst“, und darin liegt der Gedanke, daß wir die Zweiten sein sollten. Das geschah und ward gesagt, damit die Juden nicht mit einer frechen Entschuldigung auftreten, als wären sie übergangen worden und deshalb ungläubig geblieben. Das alles mußte Christus voraus, und dennoch kam er zuerst zu ihnen.

**12.** Wenn aber ihr Fall der Reichthum der Welt ist und ihre Minderzahl der Reichthum der Heiden, um wie viel mehr ihre Vollzahl!

Das ist den Juden zu Lieb gesagt. Denn wenn sie tausendmal verworfen worden wären, die Heiden hätten nicht das Heil erlangt, falls sie nicht den Glauben angenommen hätten; ebenso wie die Juden nicht zu Grunde gegangen wären, wenn sie nicht den Glauben verweigert und Opposition gemacht hätten. Aber wie gesagt, der Apostel will ihnen Trost zusprechen in ihrer bösen Lage; er leistet das Überschwengliche, um sie in Bezug auf ihr Heil zu ermuntern, falls sie sich ändern würden. Wenn zu jener Zeit, will er sagen, wo sie widerspenstig waren, so Viele zum Heile gelangten, und wenn zur Zeit, wo sie verstoßen wurden, so viele Berufungen stattfanden, so erwäge, wie es werden wird, wenn sie sich bekehren! Er sagt nicht: Um wie viel mehr ihre „Sinnesänderung“ oder „ihre Besehrung“, sondern um wie viel mehr ihre „Vollzahl“ d. h. zur Zeit, wo sie sämmtlich zum Heile gelangen sollen. Damit deutet er auf eine größere Fülle, ja auf ein Vollmaß des göttlichen Gnadengeschenktes, das zu erwarten steht.

13. Denn euch, den Heiden, sage ich: insofern ich freilich Heidenapostel bin, verherrliche ich mein Amt,

14. ob ich etwa mein Fleisch reize und Einige von ihnen rette.

Abermals bemüht sich der Apostel, jeden falschen Verdacht von sich ferne zu halten. Er scheint den Heiden auf den Leib zu rücken und ihr Selbstgefühl dämpfen zu wollen, trifft aber damit ganz leise den Juden. Er sucht nach Milderungs- und Trostgründen für ihren so zahlreichen Untergang; aber die Natur der Sache läßt ihn keine finden. Das, was er gesagt hatte, schließt vielmehr einen noch größeren Vorwurf für sie ein, da ja Anderen, die tief unter ihnen standen, Das zu Theil wurde, was ihnen zugebracht war. Deshalb wendet er sich von den Juden ab und zu den Heiden und schiebt die Stelle über die Heiden ein, indem er glauben machen will, daß es sich bei diesen seinen Worten nur darum handle, sie zur Mäßigung zu mahnen. Ich lobe euch, sagt er: 1. weil ich es thun muß, da ich es übernommen, euch zu dienen; 2. damit ich durch euch Andere rette. Und er sagt nicht: „meine Brüder oder meine Stammesgenossen,“ sondern: „mein Fleisch.“ Dann appellirt er an die Eifersucht der Juden und sagt deshalb nicht: „ob ich sie überrede,“ sondern ob ich sie „reize“ und so „rette“, und auch wieder nicht Alle, sondern „Einige von ihnen“. So hartherzig waren sie. Und gerade durch diesen Vorwurf verherrlicht er wiederum die Heiden. Juden und Heiden sind sich allerdings gegenseitig zur Ursache des Heiles geworden, aber in sehr verschiedener Weise. Die ersteren haben den letzteren durch ihren Unglauben das Heil verschafft, diese aber jenen durch ihren Glauben. Daher haben wir hier nicht bloß eine Gleichstellung, sondern eine Höherstellung der Heiden. Denn was willst du sagen, o Jude?

IV. Etwa daß ihr nicht verstoßen worden, wir nicht berufen worden wären? Da kann auch der Heide sagen: Wenn ich

nicht gerettet worden wäre, so wärest du nicht eifersüchtig geworden. Und wenn du wissen willst, was wir voraus haben, so höre: Ich rette dich durch meinen Glauben; du hast durch deine Widerspenstigkeit uns den Vortritt verschafft.

Indem der Apostel merkt, daß er die Juden getroffen, faßt er das Bisherige zusammen und sagt:

15. Denn wenn ihre Verwerfung Versöhnung der Welt war, was wird die Aufnahme anders sein als Leben von den Todten?

Aber auch dieser Satz enthält neuerdings eine Verurtheilung der Juden. Andere haben Gewinn gezogen aus ihrer Sündhaftigkeit, sie aber haben sich keinen Nutzen verschafft aus der Gerechtigkeit der Andern. Wenn übrigens der Apostel diese als natürliche Folge eingetretene Thatsache (nämlich die Rechtfertigung der Heiden) auf Rechnung der Juden setzt, so darf man sich darüber nicht wundern. Das ist eine Redewendung, welche für die Heiden einen Dämpfer und für die Juden einen Sporn bilden soll, wie ich schon mehrmals bemerkt habe. Denn wie gesagt, wenn auch die Juden tausendmal verstoßen worden wären, die Heiden hätten doch nicht das Heil erlangt, falls sie den Glauben nicht angenommen. Aber der Apostel stellt sich auf die Seite der Schwachen, er kommt den Bedrängten zu Hilfe. Man beachte, wie er ihnen zu Gefallen redet — freilich nur ein Trost mit Worten! „Wenn ihre Verwerfung Versöhnung der Welt war“ — was haben aber mit letzterer die Juden zu thun? — „was wird die Aufnahme Anderes sein als Leben von den Todten?“ Auch damit haben sie Nichts zu schaffen, wenn sie nicht wirklich aufgenommen wurden. Der Sinn ist folgender: Wenn Gott im Zorn gegen die Juden den Andern solche Gnade verlieh, welche Gnade wird er denselben nicht verleihen, wenn er sich mit ihnen versöhnt hat! Aber gleichwie die

Auferstehung von den Todten nicht abhängig ist von der Aufnahme der Juden, so ist auch unser jetziges Heil nicht ihr Werk. Ihre Verwerfung war eine Folge ihrer Verblendung, und unser Heil ist eine Wirkung des Glaubens und der Gnade von oben. Nichts von all Dem aber wird ihnen zu Gute kommen, wenn sie nicht den erforderlichen Glauben beweisen.

Übrigens wendet sich der Apostel in seiner Weise zu einem weiteren Lobe für die Juden, — freilich keinem wirklichen, sondern nur einem scheinbaren, — indem er es den geschickten Ärzten nachahmt, die dem Kranken so viel Hoffnung machen, als ihr Zustand nur erlaubt. Was sagt er?

16. Sind die Erstlinge heilig, so ist es die ganze Teigmasse; ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige.

Mit den „Erstlingen“ und der „Wurzel“ meint der Apostel hier den Abraham, Isaak und Jakob, die Propheten und Patriarchen, kurz die sämtlichen Helden des alten Bundes. Unter den „Zweigen“ aber versteht er ihre gläubigen Nachkommen. Da es ihm aber dann beifällt, daß Viele davon ungläubig geblieben, so schränkt er seine Behauptung wieder ein und sagt:

17. Wenn aber einige von den Zweigen abgebrochen wurden —

Aber oben hieß es doch, daß Viele zu Grunde gingen und nur Wenige das Heil erlangten. Warum steht also hier, wo es sich um die Verlorenen handelt, der Ausdruck „Einige“, der doch eine nur geringe Anzahl bezeichnet? Ich gerathe nicht in Widerspruch mit mir selber, erwidert der Apostel, sondern meine Absicht ist nur die Heilung und Wiedergewinnung der armen Juden. Siehst du, wie er in jeder Stelle das Bestreben offenbart, denselben Muth zu

machen? Würde man Das wegdenken, so wäre Alles voll von Widersprüchen. Aber man übersehe nicht die feine Taktik des Apostels, wie er scheinbar ihren Anwalt spielt und auf ihre Tröstung bedacht ist, dabei aber ihnen unversehens einen Hieb versetzt und zeigt, mit dem Hinweis auf die „Wurzel“ und die „Erstlinge“, daß ihnen jede Entschuldigung benommen ist. Was müssen das für schlechte Zweige sein, die eine süße Wurzel haben und dennoch aus der Art schlagen! Welch schlechter Teig, der nicht einmal durch gute Erstlinge sich verbessern läßt!

„Wenn aber einige von den Zweigen abgebrochen wurden.“ Es ist die Mehrzahl derselben abgebrochen, aber, wie gesagt, es handelt sich hier um einen milderen Ausdruck. Daher spricht er hier nicht von seinem Standpunkt, sondern von dem der Juden, trifft sie aber damit empfindlich und zeigt, daß sie die Verwandtschaft mit Abraham verloren haben. Das wollte er ja eben aussprechen, daß sie mit diesem keine Gemeinschaft mehr haben. Denn wenn die Wurzel heilig ist, sie aber nicht heilig sind, so sind sie ja weit weg von der Wurzel. Im Weiteren enthält dieser Trost für die Juden auch wieder einen Treff für die Heiden. Nämlich nach den Worten: „Wenn aber einige von den Zweigen abgebrochen wurden“ heißt es weiter:

„Du aber bist als wilder Ölzweig eingepfropft worden.“

Je gemeiner nämlich der Heide ist, desto mehr fühlt sich der Jude gekränkt, wenn er denselben mit den für ihn bestimmten Gaben prunken sieht. Für den andern aber ist die Schande seiner ursprünglichen Gemeinheit nicht so groß wie die Ehre seines neuen Zustandes. Auch beachte man den sorgfältig gewählten Ausdruck. Es heißt nicht „eingepflanzt“, sondern „eingepfropft“. Das ist abermals ein Hieb auf den Juden und zeigt ihm, wie der Heide auf dem

Baume des Juden steht und dieser selbst auf dem Boden liegt.<sup>1)</sup>

Aber der Apostel ist auch damit noch nicht zufrieden, und das Wort „eingepfropft“ ist ihm noch nicht genug. Es wäre Alles damit gesagt gewesen; aber er bleibt bei dem Glücke des Heiden und malt seine angenehme Lage noch weiter aus:

„Du bist ein Genosse der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaumes geworden.“

Hier erscheint allerdings der Heide als eine bloße Art von Accessorium. Aber Das thut ihm Nichts, wie der Apostel zeigt, sondern er genießt alle Vortheile eines aus der Wurzel emporgewachsenen Zweiges. Damit man nämlich beim Worte „eingepfropft“ nicht an eine Deteriorität desselben denke im Vergleich zu dem genuinen Zweige, so beachte man, wie er den erstern auf dieselbe Linie stellt in den Worten: „Du bist ein Genosse der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaumes geworden,“ d. h. du bist ebenso veredelt, ebenso geartet. Sodann kommt eine tadelnde Warnung in den Worten:

„Rühme dich nicht wider die Zweige!“

Das scheint zu Gunsten der Juden gesagt, ist aber ein Beweis für ihre Erniedrigung und große Schmach. Deshalb heißt es nicht einfach: „Rühme dich nicht,“ sondern: „Rühme dich nicht wider sie,“ so daß du sie abbrichst; du stehst ja an ihrer Stelle, du bist in den Genuß ihres Glückes eingetreten. Siehst du, wie er die Heiden zu tadeln scheint, dabei aber die Juden trifft?

---

1) Insofern nämlich beim Pfropfen die schlechten Zweige abgeschnitten werden und auf den Boden fallen.



18. Wenn du dich aber rühmst — nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.

Gehst Das die abgehauenen Zweige an? Gewiß nicht! Wie gesagt, der Apostel sucht nur nach einem schwachen Schatten von Trost für die Juden und führt selbst mit seinen Invektiven gegen die Heiden gelegentliche Hiebe gegen sie. Nämlich mit den Worten: „Rühme dich nicht, und wenn du dich rühmst — nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich“ zeigt er dem Juden, daß allerdings Grund vorhanden wäre, um sich zu rühmen, wenn man es auch nicht thun dürfte. Er will ihn aufmuntern, zum Glauben spornen, er spielt seinen Beschützer, weist ihn auf den Schaden hin, den er erlitten, und wie Andere das Seinige besitzen.

19. Du wirst sagen: „Es wurden die Zweige abgebrochen, damit ich eingepfropft werde.“

Abermals beweist der Apostel in Form eines Einwurfs das Gegentheil von dem früher Gesagten und zeigt damit, daß er das Obige nicht im Ernste, sondern in der Absicht gesagt habe, um die Juden anzulocken. Denn jetzt ist keine Rede mehr davon, daß „der Sturz der Juden das Heil der Heiden bildet“, und daß ihr „Fall der Schmuck der Welt“ ist; nicht deshalb wurden wir gerettet, weil jene fielen — nein im Gegentheil. Er zeigt die in so vorzüglicher Weise für die Heiden thätige Vorsehung, wenn er auch seine Behauptungen zum Scheine in andere Worte einkleidet. Die ganze Stelle ist ein Gewebe von Einwürfen, womit der Apostel sich von dem Verdachte der Mißgunst (gegen die Juden) frei halten und seinem Worte willige Aufnahme verschaffen will.

20. „Gut!“ (er lobt das Gesagte, dann aber kommt er wieder mit einer Invektive und fährt fort:) „Wegen ihres Unglaubens wurden sie abgebrochen, du aber wurdest eingepfropft wegen deines Glaubens.“

Ein neues Lob für die Heiden, ein neuer Vorwurf für die Juden? Aber zugleich ein neuer Dämpfer für das Selbstgefühl der ersteren, indem er fortfährt:

„Sei nicht übermüthig, sondern fürchte dich!“ Das Ganze ist nicht ein Werk der Natur, sondern des Glaubens und Unglaubens. Scheinbar ein Dämpfer für den Heiden, in Wirklichkeit aber eine Lehre für den Juden, daß er seinen natürlichen Adel nicht zu sehr betonen dürfe. Deshalb die Mahnung: „Sei nicht übermüthig“ — und weiter heißt es nicht: „sei demüthig“, sondern: „fürchte dich!“ Denn der Hochmuth erzeugt Verachtung (gegen Andere) und schlimmen Leichtsinns!

Indem dann der Apostel das jüdische Trauerspiel zu Ende führen will, kleidet er seine Gedanken in ein bittereres Wort für den Heiden, um seiner Behauptung den polemischen Charakter zu nehmen, und sagt:

21. Denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht schonte, so möchte er auch deiner nicht schonen.

Es heißt nicht: „er wird nicht schonen,“ sondern: er möchte nicht schonen. Er bricht dem Ausdruck die Spitze ab; er macht den Gläubigen vorsichtig, lockt die Einen, demüthigt die Anderen.

22. Siehe also die Güte und Strenge Gottes! Gegen die Gefallenen die Strenge, gegen dich aber die Güte Gottes, wenn du dich erhältst in der Güte, sonst wirst du auch abgehauen werden.

Indem er nicht sagt: „Siehe deine Bravheit, siehe deine guten Bestrebungen“, sondern: „siehe die Güte Gottes,“ weist er darauf hin, daß Alles ein Werk der Gnade von oben ist und läßt dich zugleich zittern. Denn die Möglich-

keit einer Selbstüberhebung (auf die er hinweist) muß die Furcht einflößen. Daß der Herr gegen dich so gütig war, Das ist Grund zur Furcht. Dein Glück ist nicht stabil, falls du dem Leichtsinne verfällst, ebenso wenig wie das Unglück der Juden, falls sie sich bessern. Auch „du wirst abgehauen“, heißt es, wenn du nicht im Glauben verharrst.

23. Und Jene hingegen, wenn sie nicht im Unglauben verharren, werden eingepfropft werden.

Nicht Gott hat sie ja abgehauen, sie selber sind abgebrochen und abgefallen. Treffend ist der Ausdruck „abgebrochen“; denn Gott hat sie niemals eigentlich weggeworfen, so oft und viel sie auch gefehlt haben. Siehst du, wie groß die Macht des freien Willensaktes ist und was die gute Gesinnung vermag? Nichts von Dem ist stabil, nicht dein Glück, nicht das Unglück des Juden. Siehst du, wie der Apostel den verzweifeltsten Juden aufrichtet und den übermüthigen Heidenchristen demüthigt? Hörst du, sagt er zu dem Einen, von dem Abschneiden (des Zweiges), so werde nicht muthlos! Und zu dem Andern: Hörst du von der Güte Gottes, so werde nicht übermüthig! Deswegen hat er dich abgeschnitten, damit du dich nach dem Baume zurücksehnst; und deßhalb hat er gegen dich seine Güte bewiesen, damit du „verharrest“ — nicht im Glauben, sondern „in der Güte“, d. h. wenn du einen Lebenswandel führst, welcher der Güte Gottes entspricht; denn der Glaube allein reicht nicht aus. Man sieht, wie der Apostel weder die Juden in ihrem Elend liegen noch den Heiden es allzumohl werden läßt, sondern sie sogar zur Eifersucht stachelt, indem er dem Juden die Möglichkeit zugesteht, an die Stelle des Heidenchristen zu kommen, ebenso wie dieser zuvor den Platz des Juden eingenommen. Er schreckt den Heidenchristen mit den Juden und ihrem Schicksal, damit sie sich nicht über dieselben erheben; dem Juden aber sucht er Muth zu machen im Hinblick auf das dem Heiden Ge-

währte. „Auch du wirst abgehauen,“ will er sagen, „wenn du dem Leichtsinne verfällst; es ist auch der Jude abgehauen worden. Und dieser wird eingepfropft werden, wenn er guten Willen zeigt, denn „auch du bist eingepfropft worden.“ Und abermals wendet er sich ganz an den Heidenchristen, wie es seine Art ist, durch einen Hieb auf den Stärkeren den Schwächeren aufzurichten. So macht er es auch am Schlusse des Briefes, wo er von der Beobachtung des Speisensverbotes spricht.

Sodann bringt er seine Argumente, holt sie aber nicht bloß aus der Zukunft, sondern auch aus der Vergangenheit; Das hat mehr Überzeugungskraft für den Zuhörer. Das erste Argument nimmt er, um die Kette seines Beweises fest zu schließen, von der Allmacht Gottes. Wenn auch die Juden abgeschnitten und weggeworfen wurden und Andere ihren Platz eingenommen haben, so brauchst du deßhalb noch nicht zu verzweifeln:

„Denn Gott hat die Macht, sie wiederum einzupfropfen.“

Er setzt auch Dinge in's Werk, die Niemand erwarten möchte. Wenn du übrigens nach Thatfachen und Beweismomenten fragst, so bist du ja selber das glänzendste Argument:

24. Denn wenn du von dem natürlich wilden Ölbaum abgehauen und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft wurdest, um wie viel mehr werden diese, die natürlichen Zweige, eingepfropft werden in ihren Ölbaum!

Wenn der Glaube seine Kraft gezeigt hat beim Heterogenen, so wird er's um so mehr beim Homogenen. Wenn der Heide von seiner natürlichen Verwandtschaft abgelöst wurde und in die künstliche Abrahams übertrat, so wirst du, o Jude, noch viel eher in dein natürliches Verhältniß zurück-

lehren können. Bei dem Heiden ist das Schlimme Natur, das Gute Kunst. Künstlich ist er dem Abraham eingepfropft. Bei dir dagegen ist das Gute Natur; nicht auf einer fremden Wurzel wie der Heide, sondern auf deiner heimischen siedest du dich fest, wenn du umkehren willst. Welche Entschuldigung würdest du also noch verdienen, wenn du Das nicht mit Hilfe der Natur erreichst, was der Heide trotz derselben vermochte? Nachdem übrigens der Apostel den Ausdruck „gegen die Natur“ und „eingepfropft“ gebraucht hat, stellt er ihn wieder richtig, indem er sagt, daß auch der Jude „eingepfropft“ wird, damit es nicht aussieht, als ob derselbe Etwas voraus hätte. „Um wie viel mehr“, heißt es, „werden diese, die natürlichen Zweige, eingepfropft werden in ihren Olbaum!“ Und wiederum: „Gott hat die Macht, sie einzupfropfen.“ Schon früher sagt er, daß sie eingepfropft werden, falls sie nicht im Unglauben verharren.

Wenn du übrigens fortwährend die Ausdrücke „nach der Natur“ und „gegen die Natur“ hörst, so darfst du nicht meinen, es sei von der eigentlichen Natur die Rede, welche unwandelbaren Gesetzen gehorcht, sondern diese Ausdrücke bezeichnen bloß eine moralische Convenienz und das Gegentheil davon. Denn das sittlich Gute und sein Gegentheil sind keine physischen Begriffe, sondern moralische und geistige.

Betrachte nun auch die Bartheit des Apostels: er hatte gesagt, daß auch du abgehauen wirst, falls du nicht im Glauben verharrst, und daß die Juden eingepfropft werden, wenn sie nicht im Unglauben verharren; nun verläßt er jenen ersteren traurigeren Gedanken und hält an dem zweiten freudigeren fest und läßt diesen ausklingen, indem er den Juden ein schönes Bild der Hoffnung malt, falls sie guten Willen zeigten. Er fährt also fort:

25. „Nicht will ich, daß euch unbekannt sei,

Brüder, dieses Geheimniß, damit ihr euch nicht selbst weise dünket."

Unter „Geheimniß“ versteht er hier eine unbekannte und verhüllte Wahrheit, welche großes Staunen und Befremden erregt. So sagt er auch anderswo: „Siehe, ich verkünde euch ein großes Geheimniß: Nicht alle werden wir schlummern, aber alle werden wir umgewandelt werden.“<sup>1)</sup> Und worin besteht also dieses „Geheimniß“?

„Daß die Verstockung theilweise Israel widerfahren ist.“

Hier trifft er abermals den Juden, während er den Heidenchristen zu demüthigen scheint. Der Inhalt der Stelle ist der nämliche wie früher, daß der Unglaube kein universeller, sondern partieller ist, ebenso wie wenn er einmal sagt: „Hat aber Jemand Betrübniß verursacht, so hat er sie nur zum Theil verursacht, damit ich euch nicht allen wehe thue,“<sup>2)</sup> oder: „Wenn ich euch zuvor zum Theile gegossen habe.“<sup>3)</sup> Und so behauptet er an dieser Stelle, was er schon weiter oben gesagt: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er im Voraus erwählt hat;“ und wiederum: „Wie nun? Sie sind angestoßen, damit sie fallen? Das sei ferner!“ Diesen Gedanken spricht er auch hier aus, daß nämlich nicht das ganze Volk sich losreißt, sondern daß schon Viele geglaubt haben und noch Viele glauben werden.

Nachdem er nun dieses große Wort ausgesprochen, citirt er den Propheten als Zeugen, welcher sagt — für die Thatsache der Verstocktheit bringt er kein Zeugniß bei, denn sie war offenkundig; aber für die Thatsache des einstigen Glaubens und Heiles citirt er den Isaias, welcher ruft:

---

1) I. Kor. 15, 51. — 2) II. Kor. 2, 5. — 3) Röm. 15, 24.

26. „Es wird kommen aus Sion der Retter, er wird abwenden Gottlosigkeit von Jakob.“<sup>1)</sup>

Dann bringt er das Kriterium für die christliche Heils-  
epoche, damit Niemand diese Worte auf die Zeiten des  
alten Bundes beziehe und deute:

27. „Und Das ist für sie der Bund von mir,  
wenn ich ihre Sünde weggenommen haben  
werde.“

Nicht wenn sie beschnitten sind, nicht wenn sie Opfer  
bringen, nicht wenn sie andere Gesetzeswerke thun, sondern  
wenn sie Vergebung der Sünden erlangt haben. Wenn  
ihnen also Das verheißen ist, und wenn es an ihnen noch  
nicht vollzogen ist und sie der Sündenvergebung durch die  
Taufe noch nicht theilhaft geworden sind, so wird es jeden-  
falls noch geschehen. Deshalb heißt es weiter unten:

29. „Denn nicht der Neue unterworfen sind die  
Gnadenerweisungen und Berufung Gottes.“

Aber nicht damit allein tröstet der Apostel die Juden  
sondern auch mit ihrer Vergangenheit; er stellt dabei das  
der Zeit nach Secundäre vor das Primäre,<sup>2)</sup> indem er  
sagt:

28. „In Beziehung auf das Evangelium sind sie  
zwar verhaßt um eurer willen; in Beziehung auf  
die Auswahl aber sind sie geliebt wegen der  
Väter.“

Der Heidenchrist soll sich nicht brüsten und sagen:

1) Vgl. Jf. 59, 20 ff.

2) Όπερ εξ ακολουθίας συνέβη, τοῦτο ὡς προηγούμενον  
τίθηναι.



„Ich stehe fest; rede mir nicht von Dem, was geschehen kann, sondern was geschehen ist!“ Und da setzt ihm der Apostel einen Dämpfer auf und sagt: „In Beziehung auf das Evangelium sind sie verhaßt um eurerwillen.“ Weil VII. ihr berufen wurdet, sind sie verstoßt geworden. Aber dennoch hat Gott mit eurer Berufung den Juden nicht Alles abgeschnitten, sondern er wartet, bis alle Heiden, die den Glauben annehmen sollen, an's Ziel gekommen sind, und dann werden auch die Juden daran kommen. Und dann sagt er ihnen wiederum eine andere Annehmlichkeit: „In Beziehung auf die Auswahl aber sind sie geliebt wegen der Väter.“ Was soll Das heißen? Sind sie „verhaßt“, nun das ist ihre Strafe; sind sie „geliebt“, nun die Tugend der Väter hilft ihnen Nichts, wenn sie den Glauben nicht annehmen. Trotzdem, wie bemerkt, läßt der Apostel nicht nach, ihnen ermutigende Dinge zu sagen, um sie zu gewinnen.

30. Denn wie ihr einst ungehorsam waret gegen Gott, nun aber aus Gnaden aufgenommen wurdet durch ihren Ungehorsam;

31. so sind auch sie jetzt ungehorsam, damit auch sie durch eure Begnadigung begnadigt werden;

32. denn Gott hat Alle in Ungehorsam eingeschlossen, damit Alle begnadigt werden.

Hier weist der Apostel darauf hin, daß die Heiden zuerst berufen wurden, und daß erst, nachdem sie dem Rufe keine Folge geleistet, die Juden auswählt wurden, und daß sich dieser Vorgang später wiederholt habe; denn als die Juden den Glauben verweigerten, wandte sich Gott wieder an die Heiden. Aber dabei läßt es der Apostel nicht bewenden, er schließt nicht mit der Verwerfung der Juden, sondern mit ihrer abermaligen Begnadigung. Man beachte, wie viel er den Heiden zugesteht! Ebenso viel wie vorher den Juden. Nachdem ihr nicht gehorsam gewesen,

will er sagen. ihr ehemaligen Heiden, so kamen die Juden daran. Und nachdem hinwiederum diese ungehorsam gewesen, seid ihr daran gekommen. Aber sie sind nicht endgiltig verloren; denn „Gott hat Alle in Ungehorsam eingeschlossen“, d. h. er hat ihren Ungehorsam sich beweisen und bethätigen lassen, nicht damit sie im Ungehorsam verharren, sondern um die Einen durch die Eifersucht gegen die Andern zu retten, die Juden durch die Heiden und die Heiden durch die Juden. Ubrigens erwäge man: Ihr Heiden seid ungehorsam gewesen, und die Juden fanden das Heil; und wiederum waren die Juden ungehorsam, und ihr habt das Heil gefunden; aber ihr habt es nicht in der Voraussetzung gefunden, daß ihr die Fahnenflucht der Juden wiederholt, sondern daß ihr in euerem Eifer beharrt und die Juden herüberziehet.

33. O Tiefe des Reichthums und der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte!

Nachdem der Apostel hier auf die Urzeiten zurückgegangen war, nachdem er die Heilsökonomie Gottes von der alten Zeit vom Beginn der Welt an bis auf die Gegenwart betrachtet, nachdem er erwogen, wie vielgestaltig er Alles geordnet: da bricht er in einen Ruf des Staunens aus, welcher die vollständige Wahrheit seiner Worte bei den Zuhörern besonders bekräftigen mußte! In einen solchen Staunensruf hätte er nicht ausbrechen können, wenn nicht Alles sich genau so verhalten würde. Daß eine „Tiefe“ vorhanden ist, wußte er wohl; wie groß sie ist, Das wußte er nicht; denn sein Ausdruck drückt Staunen aus, Unbekanntheit mit dem ganzen Umfang der Sache. Bei diesem Ausruf des Staunens über die Güte Gottes drückt er dieselbe mit zwei ihm zu Gebot stehenden großen Worten aus: „Reichthum und Tiefe.“ Das Erstaunen aber wird hervorgerufen dadurch, daß Gott Solches wollte und durchsetzte, und daß er durch das Gegentheil das Gegentheil be-

wirkte. „Wie unerforschlich sind seine Gerichte!“ Nicht bloß unbegreiflich, sondern unerforschlich! „Und wie unausspürbar seine Wege!“ d. h. seine Heilsordnungen. Auch sie kann man nicht bloß nicht begreifen, sondern nicht einmal untersuchen. Auch ich, will der Apostel sagen, habe nicht Alles entdeckt, einen kleinen Theil nur, nicht das Ganze. Gott allein kennt sich und sein Wirken genau. Deshalb heißt es weiter:

„Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt?“

34. „Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“

35. „Oder wer hat ihm zuvor gegeben, daß ihm wieder vergolten würde?“

Der Sinn ist: Gott, der einen solchen Grad von Weisheit besitzt, hat diese nicht von einem Andern, sondern er selber ist die Quelle des Guten. Und, der so Vieles gewirkt und uns so große Wohlthat erwiesen, hat diese Gaben nicht von einem Andern entlehnt, sie sind aus seinem eigenen Wesen emporgesprudelt, er schuldet Niemandem eine Wiedervergeltung, als ob er von einem Andern Etwas bekommen hätte, sondern er ist selbständiger Spender seiner Wohlthaten. Darin zeigt sich ja der eigentliche Reichtum, im Übersprudeln und in der Unabhängigkeit von einem Andern. Daher heißt es weiter:

„Denn aus ihm und durch ihn und für ihn ist Alles.“

Ihm verdankt man den Gedanken, ihm die Ausführung, ihm die Lebensfähigkeit (der Heilsökonomie). Er ist ja reich und braucht von keinem Andern Etwas. Er ist weise und bedarf keines Berathers. Was sage ich, eines Berathers! Es weiß ja gar Keiner, was er Alles vermag; er allein ist der Reiche und der Weise. Und es setzte wahrlich einen großen Reichtum voraus, die Heiden so reich zu

machen; es setzte eine große Weisheit voraus, die Ärmsten unter den Juden als Lehrer der Juden aufzustellen.

Nach dem Ausdruck des Staunens bringt der Apostel auch das Dankgebet und sagt:

„Ihm die Ehre in Ewigkeit. Amen.“

Wenn er nämlich etwas Großes und Geheimnißvolles ausgesprochen, so beschließt er immer bewundernd mit einer Doxologie. So macht er es auch, wo vom Sohne Gottes die Rede ist; auch dort ist er in Staunen versunken und fährt ebenso wie hier fort: „Von welchen Christus stammt dem Fleische nach, der Gott ist über Alles hochgelobt in Ewigkeit. Amen.“

Wollen also auch wir den Apostel nachahmen und allenthalben Gott preisen durch einen frommen Lebenswandel; wollen wir nicht pochen auf die Tugenden unserer Vorfahren, indem wir uns das Beispiel der Juden vor Augen halten! Bei den Christen gilt keine solche Blutsverwandtschaft, nein, sondern nur ein geistiges Band. In diesem Sinne ist auch der Skythe ein Sohn Abrahams, und sein Sohn dem Blute nach steht ihm ferner als der Skythe. Pochen wir also nicht auf die Großthaten unserer Väter, sondern hast du auch einen noch so bewunderten Erzeuger, so wähne nicht, daß Dieß genug sei zum Heile oder auch zu Ruhm und Ehre, falls du nicht ihm verwandt bist durch deinen Lebenswandel. Und hast du einen schlechten Vater, so glaube nicht, daß dir daraus Verderben und Schande erwächst, wenn du dich nur selber gut aufführst. Wer stand tiefer als die Heiden? Aber durch den Glauben waren sie mit einem Schlage Brüder der Heiligen. Wer stand Gott näher als die Juden? Aber trotzdem wurden sie durch den Unglauben ihm entfremdet. Jene auf das Naturgesetz gegründete Verwandtschaft erstreckt sich auf uns alle. Alle stammen wir ja von Adam ab, und es gibt keine speziellen Verwandtschaften, wenn es sich bloß um

Adam handelt oder um Noe oder um die Erde, die gemeinsame Mutter aller Menschen. Die andere Verwandtschaft aber, die des himmlischen Lohnes gewürdigt wird, ist jene, die uns ausscheidet aus der Gesellschaft der Schlechten. Auf diesem Gebiete gibt es nicht lauter Verwandte, da sind es nur die Gesinnungsgegnossen; Brüder heißen da nicht Diejenigen, welche demselben Mutterschooß entstammen, sondern die denselben Eifer für's Gute beweisen. In diesem Sinne spricht Christus von Kindern Gottes und im Gegensatz dazu von Söhnen des Teufels, Söhnen des Ungehorsams, der Hölle und des Verderbens. In diesem Sinne heißt auch Timotheus ein Sohn des Paulus, sein echtes Kind in Folge seiner Frömmigkeit; von dem Sohne seiner Schwester aber wissen wir nicht einmal den Namen. Und doch war er ihm blutsverwandt! Aber darauf kam es nicht an. Der Andere aber stand ihm ferne in Bezug auf Heimath und Herkunft, — er war ein Bürger von Lystra,<sup>1)</sup> — und doch stand er ihm näher als alle andern Menschen.

Wollen also auch wir Kinder der Heiligen oder vielmehr Kinder Gottes werden! Denn es ist möglich, daß wir Kinder Gottes werden. Höre nur, was Christus sagt: „Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“<sup>2)</sup> Deshalb nennen wir Gott auch in Gebete unseren Vater und sollen uns dabei nicht bloß an seine Gnade erinnern, sondern auch an einen frommen Wandel, damit wir Nichts thun, was dieser Verwandtschaft unwürdig wäre. Und wie ist es möglich, fragst du, ein Sohn Gottes zu sein? Wenn man sich frei hält von bösen Leidenschaften, wenn man sich sanftmüthig zeigt bei Beleidigung und Kränkung. Es benimmt sich ja auch dein Vater so gegen Solche, die ihn schmähen. Obschon deshalb der Herr oft so Vieles redete, so sagt er doch sonst nirgends: Werdet euerem Vater

---

1) Apostelg. 16, 1. — 2) Matth. 5, 48.

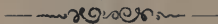
im Himmel ähnlich! Nur wo er sagt: „Betet für Die, welche euch beleidigen, thut Gutes Denen, die euch hassen,“<sup>1)</sup> spricht er auch von jenem Ziele, das wir anstreben sollen. Nichts bringt uns Gott so nahe, macht uns ihm so ähnlich, wie diese Handlungsweise. Deshalb meint auch Paulus, wenn er sagt: „Werdet Nachahmer Gottes,“<sup>2)</sup> wir sollten es in diesem Sinne werden. Zwar bedürfen wir sämtlicher Tugenden, zumeist aber der Nächstenliebe und Sanftmuth, die wir ja auch für uns so sehr in Anspruch nehmen. Jeder bringt seine Schicksalschläge; deshalb müssen wir auch so viel an das Mitleid appelliren.

Das Viel und Wenig wird übrigens auf diesem Gebiete nicht nach der Größe der Gabe bemessen, sondern nach Dem, was der Geber mit seinem Vermögen leisten kann. Es soll also weder der Reiche sich überheben, noch der Arme verzagt sein, weil er nur wenig zu geben vermag. Oft hat er schon mehr gegeben als der Andere. Man soll also sich nicht unglücklich fühlen, weil man arm ist. Das Almosengeben wird uns ja dadurch erleichtert. Der reiche Mann hängt mit größerer Verblendung und Gier an seinen Schätzen, der Arme ist frei von der Tyrannei solcher Leidenschaften; er fühlt sich also mehr angeregt zum Wohlthun. Leicht kann er auch die Gefängnisse betreten, die Kranken besuchen, einen Trunk frischen Wassers reichen. Der Andere wird sich zu nichts Derartigem verstehen, er hat das hitzige Fieber des Reichthums. Also keine Verzagttheit wegen Armuth! Sie erleichtert dir auch die Erwerbung des Himmelreiches. Und besitzest du gar Nichts als nur ein mitleidiges Herz, so wirst du auch dafür deinen Lohn haben. Deshalb befiehlt uns auch Paulus, wir sollen weinen mit den Weinenden und Gefangene sein mit den Gefangenen.<sup>3)</sup> Nicht nur den Weinenden bringt es Trost, wenn sie viele mitleidige Seelen sehen, sondern jedem an-

---

1) Matth. 5, 45. — 2) Ephes. 5, 1. — 3) Röm. 12, 15.

dern Unglücklichen. Es gibt Fälle, wo ein tröstendes Wort den Armen nicht weniger erquicht als ein Stück Geld. Daher befahl uns Gott, den Dürftigen Almosen zu spenden, nicht bloß um ihre Noth zu lindern, sondern damit wir lernen für das Unglück der Nebenmenschen ein Herz zu haben. Und deshalb ist auch der Geizige so hassenswerth, nicht bloß weil er am Bettler vorübergeht, sondern auch weil er sich mit Grausamkeit und Gefühllosigkeit panzert, sowie andererseits Derjenige, der das Geld den Armen opfert, nicht bloß deshalb liebenswürdig ist, sondern auch weil er Gefühl und Herz hat. Und wenn Christus die Barmherzigen selig preist, so meint er mit seinem Preis und Lob nicht nur die Barmherzigkeit, die sich im Geben, sondern die sich im freudigen Geben äussert. Diese Bereitwilligkeit des Mitleids also wollen wir bethätigen, und dann können wir den ganzen Lohn erwarten. Wer ein liebendes und gefühlvolles Herz hat, wird Geld spenden, wenn er im Besitz davon ist, er hat Thränen für das Unglück des Andern, er schützt den Gebrängten, wo er ihn trifft, er reicht dem Bedrängten die Hand, wo er einen sieht. Denn wenn er die Schatzkammer des Wohlthuns besitzt, nämlich ein mitleidiges und gefühlvolles Herz, so quillt daraus jegliche Hilfeleistung für den Mitbruder, und es erwartet ihn der Vollgenuß des Lohnes, der bei Gott für ihn bereit liegt. Damit also auch wir dieses Lohnes theilhaftig werden, so wollen wir vor Allem ein mitleidiges Herz im Busen tragen; auf diese Weise werden wir uns schon hienieden vieles Gute und den Genuß der einstigen Seligkeit verschaffen. Diese möge uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Liebe u. s. w.





## Zwanzigste Homilie.

### Kap. XII.

1. Ich bitte euch also, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes darzustellen euere Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, welches euer geistiger Gottesdienst ist.

Nachdem der Apostel lange gesprochen hat über die Liebe Gottes gegen die Menschen, nachdem er hingewiesen auf seine unaussprechliche Sorgfalt und unsägliche Güte, die nicht einmal erforscht werden kann, nimmt er sie nun zum Motive, um die Empfänger solcher Wohlthaten zu bewegen, daß sie einen Lebenswandel führen, der solcher Gnade würdig ist. Und er, der große und heilige Mann, verschmäht es nicht, sie zu „bitten“, und zwar nicht um Dinge, von denen er selber Etwas hat, sondern um solche, die den Andern zu gute kommen. Und was Wunder, wenn er es nicht verschmäht zu bitten, da wo er von den Erbarmungen Gottes spricht? Da euch von da, nämlich von der Barmherzigkeit Gottes, will er sagen, so viele Güter ausfließen, so heget Ehrfurcht und Scheu vor ihnen! Sie selber richten die Bitte an euch, daß ihr Nichts thut, was ihrer unwürdig wäre. Mit Rücksicht auf sie selber bitte ich

euch, auf die Quelle eueres Heiles, gerade wie wenn Jemand, der den Empfänger großer Wohlthaten beschämen will, seinen Wohlthätern ihn als Bittenden vorstellt. Und um was bittest du, sag' es? „Daß ihr euere Leiber als lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer darstellt, welches euer geistiger Gottesdienst ist.“ Indem er das Wort „Opfer“ ausspricht, fügt er allsogleich bei: „ein lebendiges Opfer,“ damit Niemand an das Hinschlachten des Körpers denke. Sodann aber nennt er dieses Opfer zum Unterschiede von den jüdischen ein „heiliges, Gott gefälliges, welches euer geistiger Gottesdienst ist“. Das jüdische Opfer war materiell und Gott nicht so besonders wohlgefällig. „Wer hat denn Das von euch verlangt?“ heißt es.<sup>1)</sup> Und an vielen andern Stellen liest man, daß Gott diese Opfer zurückweist. Bei dem ersteren aber ist es anders; im Gegentheil, er verlangt es noch, nachdem das andere schon gebracht ist. Darum heißt es: „Ein Lobopfer wird mich ehren.“<sup>2)</sup> Und wiederum: „Ich werde den Namen Gottes loben mit Gesang, und es wird Gott mehr gefallen als das junge Kalb, das Hörner und Klauen hervorreckt.“<sup>3)</sup> Und anderwärts verwirft Gott Dieses geradezu und sagt: „Werde ich etwa das Fleisch von Stieren essen und das Blut von Böcken trinken?“ Und weiter: „Opfere Gott ein Lobopfer und gib dem Höchsten deine Gebete!“<sup>4)</sup> So befiehlt hier auch Paulus: „Stellet Gott dar euere Leiber als lebendiges Opfer!“ Und wie kann der Leib ein solches Opfer werden? fragst du. Das Auge blicke auf nichts Schlechtes, und es ist ein Opfer. Die Zunge rede nichts Schlimmes, und sie ist eine Opfergabe. Die Hand thue nichts Gesetzwidriges, und sie ist ein Brandopfer. Aber Das genügt noch nicht, wir bedürfen auch der (positiven) guten Handlungen: die Hand muß Almosen geben, der Mund muß den Bedrängten

---

1) Ps. 1, 12. — 2) Ps. 49, 23. — 3) Ebd. 39, 32. — 4) Ebd. 49, 13.

Trostworte sagen, das Ohr muß fortwährend dem göttlichen Worte lauschen. Denn das Opfer darf nichts Unreines an sich haben, es muß aus den Erstlingen bestehen. Wir müssen also die Erstlinge unserer Hände, Füße, unseres Mundes und unserer Glieder darbringen. Ein solches Opfer ist Gott ebenso angenehm, wie das der Juden unrein gewesen ist. „Ihre Opfer“, heißt es, „sind ein Brod der Trauer für sie.“<sup>1)</sup> Aber das unfrige nicht. Jenes Opfer gibt dem geopfertem Gegenstande den Tod, dieses aber macht ihn lebendig. Denn wenn wir unsere Glieder abtödten, dann werden wir die Kraft zum Leben bekommen. Das ist ein neuer Opferritus. Deshalb ist auch das Opferfeuer gar seltsamer Art. Denn da braucht es kein Holz und Brennmaterial, sondern unser Opferfeuer bleibt aus sich selber lebendig, auch verzehrt es sein Opfer nicht, sondern haucht ihm Leben ein. Ein solches Opfer hat Gott schon in alter Zeit verlangt. Deshalb spricht der Prophet: „Ein zerfnirichtes Herz ist ein Opfer vor Gott.“<sup>2)</sup> Auch die drei Jünglinge im Feuerofen brachten dieses Opfer, wenn sie sagten: „Es ist kein Herr und kein Prophet und kein Ort, um Erbarmen zu holen und zu finden, sondern mit zerfnirichtem Herzen und demüthigem Geiste mögen wir Gnade finden.“<sup>3)</sup>

Man beachte übrigens, wie sorgfältig der Apostel jeden Ausdruck gewählt hat. Er sagt nicht: „Machet eure Leiber zum Opfer,“ sondern: „Liefert sie ab“ (*παροστήσατε*), als wollte er sagen: „Ihr habt weiter keinen Antheil mehr daran, ihr habt sie einem Andern übergeben.“ Wer ein Militärpferd liefert,<sup>4)</sup> hat weiter keinen Theil mehr an ihm. Auch du hast deine Glieder abgeliefert zum Kriege wider den Teufel und zum blutigen Kampfe. Spanne sie

1) Dsee 9, 4. — 2) Ps. 50, 19. — 3) Dan. 3, 39.

4) Der Ausdruck „abliefern“ (*παροστήναι*) scheint vom Stellen der Remontepferde besonders üblich gewesen zu sein.

also nicht mehr ein zum Privatgebrauche! Auch einen andern Gedanken deutet der Apostel mit diesem Ausdruck an, nämlich daß die Glieder wohl erprobt sein sollen, wenn wir sie abliefern wollen. Denn wir liefern sie an Gott ab, den König des Weltalls, nicht bloß zum Gebrauch im Kriege, sondern damit der König selbst als Reiter darauf sitzen kann. Er verschmäht es nicht, auf unsern Gliedern zu reiten, im Gegentheil, er wünscht es sogar sehr entschieden, und was ein irdischer König, ein Diener wie wir, nicht thun würde, Das thut der König der Engel. Da nun unsere Glieder abgeliefert werden sollen, da sie ein Opfergegenstand sind, so mußt du alle Makel davon wegnehmen. Eine Makel würde sie unfähig machen zur Opferung. Das Auge paßt nicht zum Opfer, wenn es nach unzünftigen Dingen schaut; eine räuberische habgierige Hand kann man nicht abliefern, auch nicht die Füße, welche hinken und die Treppe zum Theater hinanstiegen, auch nicht den Bauch, der ein Knecht der Schwelgerei ist und an sinnlichen Lüsten hängt, auch nicht das Herz, das Born oder unzünftige Liebe hegt, und nicht die Zunge, welche schändliche Reden führt. Wir müssen deßhalb unsern Körper von aller Makel reinigen. Wenn die Opfernden im alten Bunde schon den Auftrag hatten, auf Alles wohl zu achten, wenn sie kein Thier opfern durften, das verschnittene Ohren oder einen verstümmelten Schweif oder Krätzen- und Flechtennarben an sich hatte, um wie viel genauer müssen wir sein, da wir keine unvernünftigen Schafe, sondern uns selber als Opfer darbringen! Wie makellos müssen wir überall sein, um mit dem heiligen Paulus sagen zu können: „Ich werde bereits als Trankopfer ausgegossen, und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe.“<sup>1)</sup> Er war reiner als jedes andere Opfer, da er sich als „Trankopfer“ bezeichnet. Das wird der Fall sein, wenn wir den alten Menschen ausziehen,

---

1) II. Tim. 4, 6.

wenn wir unsere irdischen Glieder abtödten, wenn wir der Welt gekreuzigt sind. Dazu brauchen wir kein Messer, keinen Altar und kein Feuer. Oder vielmehr ja, wir brauchen diese Dinge, aber keine materiellen; denn Das kommt alles von oben, das Feuer und das Messer, und der Altar, das ist das weite Gewölbe des Himmels. Wenn bei dem materiellen Opfer des Elias Feuer vom Himmel fiel und Alles verzehrte, das Wasser, das Holz und die Steine, so wird Das noch viel mehr bei dir der Fall sein. Und hast du etwas Vergängliches und Irdisches an dir und bringst mit der rechten Gesinnung dein Opfer dar, so kommt das Feuer des heiligen Geistes herab und verzehrt jenes Irdische an dir und erzielt so ein vollkommenes Opfer.

Was versteht man aber unter „geistlichem Gottesdienst“? Den Dienst im Geiste, das Leben nach dem Beispiele Christi. Gleichwie: Derjenige, der im Hause Gottes Dienste thut, sofort eine Weihe erhält und ehrwürdiger wird, was er auch sonst für ein Mensch sein mag: so müssen auch wir in unserm ganzen Leben uns so benehmen, als wären wir solche Diener und Geweihte. Dieß wird aber der Fall sein, wenn du Gott täglich Opfer bringst, wenn du ein Priester wirst für deinen eigenen Leib und deine innere Tugend, wenn du z. B. Enthaltbarkeit opferst oder Almosen oder Sanftmuth und Verzeihung. Wenn du Das thust, dann übst du „geistlichen Gottesdienst“ d. h. einen Gottesdienst, der nichts Körperliches, Materielles und Sinnliches an sich hat.

Nachdem nun der Apostel seine Zuhörer durch diese Ausdrücke in gehobene Stimmung versetzt und gezeigt hat, wie Jeder durch seinen Wandel zum Priester für seinen eigenen Leib werden kann, macht er auch die Art und Weise namhaft, wie Das alles richtig in's Werk gesetzt werden kann. Und worin besteht dieselbe?

2. Bildet euch nicht nach dieser Welt, sondern formet euch um durch Erneuerung des Sinnes!

Die Gestalt dieser Welt ist ja dem Boden zugekehrt, niedrig und vergänglich, sie hat nichts Hohes, Dauerndes, Gerades, Alles ist verdreht. Willst du also aufrecht einhergehen, so bilde dich nicht nach der Gestalt des vergänglichen Lebens! Nichts im Leben ist bleibend und fest. Daher heißt es auch die „Gestalt“ der Welt. An einer andern Stelle heißt es: „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“<sup>1)</sup> Sie hat nichts Dauerndes und Festes, Alles ist nur für den Augenblick. Darum heißt es auch „nach dieser Welt“. Mit diesem Ausdruck ist das Vergängliche, mit dem Worte „Gestalt“, das Wesenlose bezeichnet. Nennst du mir Reichtum, Ruhm, Körperschönheit, Wohlleben oder was nur immer von diesen scheinbar großen Dingen: es ist nur „Gestalt“, nicht Wirklichkeit, Schein und Maske, nicht beharrende Substanz. „Du aber sollst dich nicht darnach bilden, sondern umformen durch Erneuerung des Sinnes!“ Es heißt nicht „umgestalten“ (*μετασχηματίζου*), sondern „umformen“ (*μεταμόρφου*). Damit will der Apostel sagen, daß die Welt nur Schein (*σχῆμα*), die Tugend aber nicht Schein, sondern Form (*μόρφη*) sei, täuschungslos, von angeborener Schönheit, ohne jene äußerlich aufgetragene Schminke und Maske, die im selben Momente erscheint und schwindet. Ja alles Das schwindet schon, ehe es eigentlich erschien. Was mit dem Schein, und man hat sofort die Form! Nichts ist hinfälliger als die Sünde, Nichts altert so rasch.

Da aber der Mensch natürlicher Weise tagtäglich sündigt, so spricht der Apostel seinem Zuhörer Trost ein, indem er sagt, daß er sich jeden Tag „erneuern“ soll. Was wir bei den Häusern thun, indem wir sie fortwährend repariren, wenn

1) I. Kor. 7, 31.

sie alt werden, Das mußt du auch bei dir thun! Du hast heute gesündigt? Deine Seele ist haufällig geworden? Verzage nicht, lasse sie nicht ganz einsinken; reparire mit Reue, mit Thränen, mit Beichte (ἐξομολογήσει) und mit guten Werken! Und höre nicht auf damit! Und wie können wir Das?

„Damit ihr prüfet, was der Wille Gottes, was das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene sei.“

Er will sagen: Erneuert euch, damit ihr das Zuträgliche und den Willen Gottes kennen lernt; oder: auf solche Weise könnt ihr euch erneuern, wenn ihr das Zuträgliche kennen lernt und Das, was Gott will. Denn wenn du Das weißt, wenn du das Wesen der sittlichen Handlungen unterscheiden gelernt hast, dann hast du den Tugendweg schon vollständig betreten. Und wer kennt das Zuträgliche und den Willen Gottes nicht? frägst du. Die Leute, welche nach irdischen Dingen haschen, die den Reichthum für ein würdiges Ziel unserer Wünsche halten, welche die Armuth verachten, hoher Stellung nachjagen, die nach äußerlicher Anerkennung trachten, die sich groß dünken, wenn sie glänzende Häuser bauen, sich theure Gräber kaufen, einen Troß von Dienern um sich haben, einen Schwarm von Eunuchen beschäftigen. Diese Leute sind es, die das Zuträgliche und den Willen Gottes nicht kennen.

Übrigens sind beide Dinge eins und Dasselbe. Was III. uns zuträglich ist, Das will Gott, und was Gott will, Das ist uns zuträglich. Was sind also die Dinge, die Gott will? In Armuth leben, in Erniedrigung und in Verachtung des Ruhmes; in Mäßigkeit, nicht in Genüssen; in Mühsal, nicht in träger Ruhe; in Ernst, nicht in ausgelassenem Lachen; kurz in Allem, was Gott geboten hat. Aber die große Menge hält diese Dinge für ein Unglück; soweit sind sie davon entfernt, sie für das Zuträgliche und den Willen Gottes zu halten. Deshalb kommen sie gar nicht einmal



näher, um für die Tugend Mühsale zu übernehmen. Wie können auch Menschen, die nicht einmal den Begriff der Tugend kennen, sondern die anstatt ihr — dem Laster ihre Huldigung bringen, die an Stelle eines weisen Weibes sich mit einer Hure abgeben, — wie können solche Menschen den irdischen Dingen Lebenswohl sagen? Deshalb ist es vor Allem nothwendig, daß wir in Bezug auf das sittliche Leben das richtige Urtheil haben, daß wir die Tugend als solche bezeichnen, auch wenn wir sie nicht üben; daß wir das Böse böß nennen, auch wenn wir es nicht meiden, damit wir wenigstens vorderhand ein unbestochenes Urtheil abgeben. Und so können wir dann einen Schritt weiter thun und uns (vom Denken) zum Handeln wenden. Deshalb befiehlt uns auch der Apostel, „euch zu erneuern, damit ihr prüfet, was der Wille Gottes sei“. Hier, scheint mir, wendet er sich aber gegen die Juden, die unter dem Gesetze stehen. Auch das Leben nach dem Gesetze des alten Bundes war der Wille Gottes, aber nicht im eigentlichen Sinne, sondern es war nur eine Concession an ihre Schwäche. Das Vollkommene, das eigentlich Gott Wohlgefällige liegt im neuen Bunde. Auch wenn er von einem „geistigen Gottesdienste“ spricht, gebraucht er den Ausdruck mit einem Seitenblick auf das alte Testament.

3. Ich sage nämlich vermöge der Gnade, die mir verliehen ist, einem Jeden, der bei euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich geziemt, sondern von sich zu denken zur Mäßigung nach dem Maße des Glaubens, welches Gott Jedem zugetheilt hat.

Oben hatte der Apostel gesagt: „Vermöge der Erbarmungen Gottes ermahne ich euch.“ Hier heißt es wiederum: „Vermöge der Gnade.“ Man beachte die Selbsterniedrigung und Demuth des großen Lehrers! Sich selber stellt er niemals als Autorität hin bei einer solchen Ermahnung und Zusprache. Bald nimmt er die Erbarmungen Gottes, bald

die Gnade als Begleiterin zu sich. Nicht mein Wort predige ich, will er sagen, sondern das Wort Gottes. Auch heißt es nicht: „Ich sage euch vermöge der Weisheit Gottes, ich sage euch vermöge des göttlichen Gesetzes, sondern vermöge der Gnade.“ Fortwährend gedenkt er der göttlichen Wohlthaten, um in seinen Zuhörern dankbareren Sinn zu wecken und ihnen zu beweisen, daß sie auch mit Rücksicht darauf seinen Worten Gehorsam schuldig seien. „Einem Jeden, der bei euch ist.“ Nicht bloß Diesem und Jenem, sondern dem Herrscher und Unterthan, dem Sklaven und Freien, dem Gebildeten und Ungebildeten, Mann und Weib, Jung und Alt. Allen ist dieses Gebot das gleiche, weil auch Gott der Herr für Alle der gleiche ist. So nimmt der Apostel seinem Mahnworte alles Bittere, indem er es an Alle richtet, auch an die, welche es nicht brauchen, damit die, welche Tadel und Mahnung brauchen, sie bereitwilliger annehmen. Was sprichst du? Laß hören! „Man soll nicht höher von sich denken, als zu denken sich ziemt.“ Hier spricht er von der Mutter alles Guten, der Demuth, nach dem Beispiel seines göttlichen Meisters. Denn gleichwie dieser, nachdem er auf den Berg gestiegen, um seine Sittenpredigt zu halten, zunächst mit der Demuth anfang und mit ihr den Grund legte, da er sprach: „Selig sind die Armen im Geiste,“ <sup>1)</sup> so hat der Apostel jetzt, wo er von der dogmatischen Erörterung auf die moralische übergegangen ist, zuerst die Tugend im Allgemeinen gelehrt, indem er jenes wundervolle „Opfer“ von uns verlangte; wenn er aber von der Tugend im Einzelnen handeln will, so beginnt er mit der Haupttugend, mit der Demuth und sagt, wir sollen nicht höher von uns denken, als zu denken sich ziemt: denn das ist der Wille Gottes, sondern wir sollen von uns denken zur Mäßigung. Der Sinn ist: Wir haben die Vernunft empfangen, nicht um sie zur Thorheit, sondern zur Mäßigung anzuwenden. Es heißt nicht zur Demuth, sondern zur „Mäß-

---

1) Matth. 5, 3.

figung". Unter „Mäßigung“ (*σωφροσύνη*) versteht er hier nicht die Tugend, welche das Gegentheil von Schwelgerei bildet, auch nicht das Gegentheil der Unzucht, sondern die geistige Nüchternheit und Gesundheit. Denn *σωφροσύνη* kommt ja von *σῶαι φρένες* (vom „gesunden Sinn“), den man haben soll.<sup>1)</sup> Der Apostel will also zeigen, daß der Mensch, der nicht bescheiden ist, auch nicht „mäßig“ sein d. h. nicht auf dem festen Niveau der (geistigen) Gesundheit stehen kann, sondern daß ein solcher Mensch neben hinaus und aus Rand und Band geräth, daß er ärger thut als ein Verwundeter; und deshalb bezeichnet er die Demuth als „Mäßigung“.

„Nach dem Maße des Glaubens, welches Gott Jedem zugetheilt hat.“ Da nämlich die Spendung der Charismen Viele verblendet und stolz gemacht hatte, sowohl bei den Römern wie bei den Korinthern, so beachte man, wie der Apostel die Ursache dieser Krankheit andeutet und unvermerkt zu beseitigen sucht. Nachdem er gesagt, man solle „von sich denken zur Mäßigung“, fährt er fort: „nach dem Maße des Glaubens, welches Gott Jedem zugetheilt hat.“ Das Charisma heißt hier „Glaube“. Und der Ausdruck „zugetheilt“ tröstet Den, der weniger empfangen, und demüthigt Den, der einen größeren Antheil bekommen hat. Denn wenn Gott die Sache „zutheilte“, und wenn sie nicht von deinem Verdienste abhängt, warum bist du dann stolz? Wenn man übrigens an dieser Stelle den Ausdruck „Glaube“ nicht als Charisma deuten will, so enthält derselbe eine noch größere Demüthigung für den Tugendstolz. Denn ist der Glaube, der ja Wunder wirkt, die Ursache des

---

1) Die Etymologie ist in der That die richtige und auch von den jetzigen Philologen anerkannte. Uebrigens besitzt die deutsche Sprache kein Wort, in welchem der Begriff des „Maßhaltens“ und in Folge davon „der Lebensweisheit“ so in einander verschwimmt wie in *σωφροσύνη*.

Charisma, und ist auch er ein Geschenk Gottes, wo ist dann ein Grund zum Hochmuth? Wäre Christus nicht zu uns gekommen und Mensch geworden, so wäre es mit dem Glauben Nichts. Also alle Güter haben ihre Quelle dort oben. Wenn aber Gott gibt, so weiß er auch, wie er die Gaben zu vertheilen hat. Er hat ja alle Menschen geschaffen und sorgt für Alle in gleicher Weise. Wie das Geben ein Ausfluß seiner Liebe ist, so auch das Maß der Gabe. Wenn er seine Güte in der Hauptsache offenbart, welche darin besteht, daß er überhaupt Charismen spendet, dann sollte er dich vernachlässigen, wo es sich um das Quantum derselben handelt? Hätte er Das gewollt, dann hätte er gleich Nichts gegeben. Wenn es ihm aber darum zu thun ist, dir Heil und Herrlichkeit zu verleihen, — deshalb ist er ja herabgekommen, und deshalb theilte er so viele Segnungen aus, — weshalb bist du unruhig und verzagt und mißbrauchst deinen gesunden Verstand zu deinem verrückten Thun, womit du dich noch tiefer herabwürdigst als ein wirklicher Narr? Ein wirklicher Narr zu sein, darin liegt noch kein Vorwurf. Aber es erst werden, nachdem man bei Verstand gewesen, Das verdient keine Entschuldigung, Das ist in höherm Grade strafbar. Zu dieser Klasse von Narren gehören jene Menschen, die auf ihre Weisheit pochen und so dem vollendetsten Hochmuth anheimfallen. Nichts macht so sehr zum Narren wie der Hochmuth. Deshalb nennt auch der Prophet den Heiden einen Narren, wo er sagt: „Der Thor wird Thörichtes schwätzen.“<sup>1)</sup> Und damit du seine Narrheit an seinen Reden erkennst, so höre, was er spricht: „Ich werde meinen Thron über den Sternen des Himmels aufstellen und werde sein gleich dem Allerhöchsten. Ich werde mit meiner Hand die Erde packen wie ein Vogelnest und wie verlassene Eier sie wegtragen.“<sup>2)</sup> Gibt es eine größere Narrheit als diese Reden? Aber jede Brählerei trägt sofort den schimpflichen Stempel der Narrheit. Wenn

1) Jf. 32, 6. — 2) Ebd. 14, 14; 10, 54.

ich jede beliebige Aufferung eines Hochmuthsnarren vorbringe, so kannst du nicht unterscheiden, ob Er sie gethan oder ein wirklicher Narr. So identisch sind diese beiden erbärmlichen Zustände. Ein anderer Heide ruft wiederum: „Ich bin ein Gott und kein Mensch;“<sup>1)</sup> wieder Einer: „Kann euch etwa Gott erretten und aus meinen Händen befreien?“<sup>2)</sup> und der Aegypter: „Ich kenne keinen Gott und werde Israel nicht freilassen.“ Und der Narr beim Propheten ist auch von dieser Sorte, indem er in seinem Herzen spricht: „Es ist kein Gott.“<sup>3)</sup> Auch Kain: „Bin ich etwa der Wächter meines Bruders?“<sup>4)</sup> Kannst du unterscheiden, ob da Hochmuthsnarren sprechen oder wirkliche Narren? Der Hochmuth verliert den richtigen Maßstab und geräth vom Verstande ab. Deshalb heißt er auch Verrücktheit; Narrheit und Hochmuth sind Dasselbe. Und wenn „der Anfang der Weisheit die Furcht Gottes ist“,<sup>5)</sup> so ist der Anfang der Narrheit die Unkenntniß Gottes. Wenn nun die Erkenntniß Gottes Weisheit ist und die Unkenntniß Thorheit, und wenn die letztere eine Frucht des Hochmuthes, — denn die Unkenntniß ist der Anfang der Narrheit, — dann ist der Hochmuth der höchste Grad von Narrheit. Ein solcher Mensch war Nabal, der zwar nicht gegen Gott, wohl aber gegen einen Menschen sich hochmüthig benahm und so zum Narren wurde. Zuletzt starb er aus Angst. Denn wenn Jemand aus dem Geleise der Vernunft geräth, dann wird er ein Feigling und Bramarbas zugleich, seine Seele hat keinen Halt mehr. Gleichwie der Körper, wenn er die normale Mischung der Säfte verliert und in ein unrichtiges Mischungsverhältniß geräth, eine Beute aller Krankheiten wird, so ist's auch mit der Seele, wenn sie das richtige Gefühl der Demuth verliert: sie geräth in einen haltlosen Zustand, wird feige, bramarbasirt, thut verrückt und verliert schließlich das richtige Selbstbewußtsein.

---

1) Dan. 3, 15. — 2) Erbd. 5, 2. — 3) Ps. 14, 1. —  
4) Gen. 4, 9. — 5) Sprüchw. 9, 10.

Und ist es bei einem Menschen darum geschehen, wie wird der noch ein Verständniß haben für Das, was über ihm ist? Wie der Delirirende, da er von Sinnen ist, nicht einmal Das sieht, woran er mit dem Fuße stößt, wie das Auge, wenn es erblindet ist, alle übrigen Glieder in Finsterniß hüllt, so ist es auch mit dem Hochmuth. Deßhalb sind solche Menschen noch unglücklicher als die eigentlich Wahnsinnigen und die wirklichen Narren. Sie machen sich gerade so lächerlich und fallen gerade so zur Last wie die andern; sie sind ebenso abnorme Menschen wie jene, aber man hat mit ihnen kein Mitleid wie mit den andern; sie sind ebenso närrisch, aber man hat keine Rücksicht mit ihnen, man haßt sie nur. Sie leiden an demselben elenden Zustand wie die andern, aber sie haben keinen Anspruch auf Rücksicht wie jene: sie machen sich ja nicht, nur durch ihre Reden lächerlich, sondern auch durch ihren stolzen Gang. Sag' mir, warum trägst du denn deinen Kopf so hoch? Warum schreitest du auf den Beinen daher? Warum dieses Hinaufziehen der Augenbrauen? Warum dieses Pfauchen und Blasen? Du kannst kein Haar weiß oder schwarz machen und stolzirst daher, als wärest du der Herr der Welt! Du wünschtest wohl gleich, es möchten dir Flügel wachsen, damit du den Erdboden nicht mehr zu betreten brauchst. Du möchtest wohl gleich eine Art Wundertbier sein. Nun hast du dich jetzt nicht damit zu einem Wundertbier gemacht, daß du ein Mensch bist und fliegen willst? Ja fliegen, Das möchtest du, aber der ganze Mensch ist ein geschwollenes Monstrum.<sup>1)</sup> Wie soll ich dich nennen, wie soll ich deinen Hochmuth

---

1) *Μᾶλλον δὲ πετόμενος ἐνδοθεν καὶ φλεγμαίνων πάντοθεν*. Der lateinische Uebersetzer: Fortasse vero mente volas et undique accensus es. Darnach Arnolbi (I, 447): „Innerlich fliegst du und brennst von allen Seiten.“ Das ist sinnlos. Der Gegensatz liegt wohl darin, daß der Hochmuthsnarr aufgeschwollen und aufgebläht (*φλεγμαίνων*), also eine schwere Masse ist und dennoch fliegen möchte.

niederstrecken? Einen Haufen Asche, Staub, Rauch oder Roth? Das sind sehr gemeine Dinge, aber sie drücken Das noch nicht vollkommen aus, was ich sagen will. Ich möchte so recht den mächtigen Umfang und dabei die innerliche Hohlheit dieser Menschen malen. Wenn wir nur ein Bild finden, das auf sie paßt! Halt, ich habe es: sie kommen mir vor wie ein brennender Haufen Berg. Auch ein solcher läuft auf, wenn man ihn angezündet hat, und schwillt zu einer großen Masse an; bei der kleinsten Berührung aber sinkt er zusammen zum nichtsnutziasten Aschenhäufchen. Mit so Etwas ist die Seele des Hochmüthigen zu vergleichen. Ihr hohles, aufgeblasenes Wesen kann der kleinste Stoß zusammenfallen und einsinken machen. Denn der Stolz ist nothwendiger Weise durchweg auch ein Schwächling. Diese Aufgedunsenheit hat nichts Gesundes, sondern wie die Wasserblasen gerne zerplagen, so schwinden auch die Hochmüthigen leicht dahin. Willst du mir nicht glauben, so schaffe mir einen solchen Bramarbas und Hochmuthspinsel zur Stelle, und du wirst gleich sehen, wie er bei dem kleinsten Anstoß zittert, als wäre er schon gestürzt. Denn gleichwie ein Feuer, das aus dünnem Reißig aufflammt, kaum, daß man es anzündet, zu Asche wird, während das Kernholz nicht leicht Feuer fängt, dann aber die Flamme lange Zeit nährt: so ist es auch mit den starken und festen Seelen: sie brennen nicht leicht, erlöschen aber auch nicht leicht. Bei den andern aber findet Beides im selben Momente statt.

Indem wir also uns dessen bewußt sind, laßt uns die Tugend der Demuth üben! Es gibt Nichts, was mehr Kraft hätte, als sie; sie ist stärker als ein Fels, härter als Diamant, sie gewährt uns größere Sicherheit als Städte, Thürme und Mauern, sie ist erhaben über alle Angriffe des Teufels, wie andererseits die Hoffart uns dem ersten Besten als leichte Beute überliefert, leichter zerplatzt als eine Wasserblase (wie ich oben sagte), schneller zerreißt als



Spinnenweben und rascher zerflattert als Rauch; damit wir also auf festem Felsboden stehen, lassen wir die Hoffart und halten uns an die Demuth! Auf diese Weise werden wir sowohl in diesem Leben Ruhe finden als auch im zukünftigen des Genusses aller Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe u. s. w.



## Einundzwanzigste Homilie.

~~~~~

4. 5. Denn wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Ber- richtung haben, so sind wir, die Vielen, ein Leib in Christo, im Einzelnen aber sind wir von einander Glieder.

- I. Wiederum bedient sich der Apostel desselben Argu- mentes, daß er im Briefe an die Korinther angewendet hatte,¹⁾ wo er eben dieselbe Leidenschaft curiren will. Denn groß ist die Wirkung dieser Arznei und die Kraft dieses Argumentes, um die Krankheit der Hoffart zu heilen. Warum bist du denn so hochmüthig? will er sagen. Oder warum unterschätzt sich denn ein Anderer so sehr? Sind wir denn nicht alle ein Leib, die Großen und die Kleinen? Wenn wir nun in der Hauptsache Eines sind und Glieder unter einander, warum amputirst du dich durch deinen Stolz von diesem Körper? Warum schämst du dich deines Bruders? Wie er ein Glied von dir ist, so bist du ein Glied von ihm, und die Gleichheit ist auch in diesem Punkte eine voll- ständige. Es hat nämlich der Apostel eigentlich zwei Punkte genannt, die den Stolz seiner Zuhörer demüthigen

1) Vgl. I. Kor. 12, 12.

soßen: 1) daß wir Glieder von einander sind, nicht bloß der Kleine von dem Großen, sondern auch der Große von dem Kleineren, und 2) daß wir alle einen einzigen Leib bilden. Oder vielmehr es sind drei Punkte: denn er zeigt, daß auch das Charisma, welches uns gespendet ward, eines und dasselbe ist. Also keinen Hochmuth! Du hast die Gnade von Gott; es ist nicht dein Verdienst, daß du sie erhalten, du hast sie nicht selber gefunden.¹⁾ Deshalb heißt es auch jetzt, wo von den Charismen die Rede ist, nicht, daß der Eine mehr, der Andere weniger davon erhielt, sondern wie? Daß sie „verschieden“ sind. Ihr habt Charismen, heißt es, nicht größere oder kleinere, sondern verschiedene. Denn was hat es zu bedeuten, wenn dir auch nicht das Nämliche anvertraut wurde, wenn nur der Körper ein und derselbe ist?

Und da der Apostel einmal mit den Charismen begonnen, schließt er mit einer Ermahnung. Nachdem er von „Prophetie, Dienst“ u. dgl. gesprochen, hört er auf mit „Almosen, Eifer, Beistand“. Da es natürlicher Weise die tugendhaftesten Leute gibt, ohne daß sie die Prophetie haben, so zeigt er, daß auch die Tugend ein Charisma ist, und zwar ein viel größeres als die Prophetie, gerade wie im Korintherbriefe; und sie ist um so größer, da Jener ein Lohn versprochen, die letztere aber dessen baar ist. Alles aber ist Geschenk und Gnade; deshalb heißt es:

6. Indem wir nach der uns verliehenen Gnade verschiedene Charismen haben, sei es die Prophetie nach der Richtschnur des Glaubens.

Nachdem der Apostel seinen Zuhörern in hinreichender

1) Ἐδόθη παρὰ τοῦ Θεοῦ, οὐ σὺ ἔλαβες. Fälschlich in der lateinischen Uebersetzung: A Deo datum est, quod tu accepisti, und darnach auch wieder bei Arnoldi. Die Deutlichkeit scheint indeß die obige Umschreibung zu verlangen; σὺ ist offenbar = παρὰ σεαυτοῦ.

Weise Trostworte gesagt hat, will er sie jetzt auch zu Thatenspornen und eifriger machen, indem er ihnen zeigt, daß sie selber Ursache sind von dem größeren oder geringeren Maße dessen, was sie empfangen. Er sagt zwar, die Sache sei ein Geschenk Gottes; z. B. „wie Gott einem Jeden das Maß des Glaubens zugemessen,“ und wiederum: „nach der Gnade, die uns gegeben ist;“ damit will er die Hochmüthigen zum Schweigen bringen. Dann sagt er aber auch, daß im Menschen die Initiative liegt, um die Trägheit aufzustacheln. Gerade so macht er es im Korintherbriefe; auch da verfolgt er beide Zwecke. Denn wenn er sagt: „Be-eifert euch um die Charismen!“¹⁾ so zeigt er damit, daß sie selber Ursache sind von der Verschiedenheit ihrer Spendung. Wenn er aber sagt: „Das alles wirkt ein und derselbe Geist, der an Jeden vertheilt, wie er will,“ so deutet er darauf hin, daß die Empfänger sich nicht überheben dürfen, indem er allseitig auf Dämpfung des Stolzes hinarbeitet. So auch hier. Er muntert die Gesunkenen auf mit den Worten: „Sei es die Prophetie nach der Richtschnur des Glaubens.“ Wenn sie auch eine Gnade ist, so wird sie doch nicht ohne Weiteres so hingeschüttet; die Empfänger sind ihr Maß, sie ergießt sich in solcher Quantität, als das Gefäß des Glaubens, das man ihrinhält, zu fassen vermag.

7. Sei es im Dienste, (so bleibe er) im Dienste.

Hier bringt der Apostel einen allgemeinen Brief. „Dienst“ heißt auch das Apostolat, und jedes gute Werk im geistigen Sinne ist „Dienst“. Es ist auch die Bezeichnung für das specielle Heilsinstitut. Hier aber steht es allgemein.

„Sei es, daß Einer lehrt, in der Lehre.“

Man beachte, wie unterschiedlos Das auf einander folgt; erst kommt das Kleine, dann das Große. Auch da-

1) I. Kor. 12, 31.

mit ist Dasselbe bezweckt, nämlich ein Präservativ gegen Aufgeblasenheit und Überhebung.

8. Sei es, daß Einer ermahnt, bei der Ermahnung.

Auch das ist ein Zweig des Lehramtes. „Wenn ihr ein Wort der Ermahnung habt,“ heißt es, „so sprecht zum Volke!“¹⁾

Um dann zu zeigen, daß es wenig Nutzen bringt, die Tugend zu üben, wenn es nicht in der richtigen gesetzlichen Weise geschieht, fährt er fort:

„Wer Almosen spendet, (thue es) ohne Rückhalt.“

Das Geben allein reicht nicht hin, man muß es auch in reichlicher Weise thun; denn Dieß versteht er überall mit dem Ausdruck „ohne Rückhalt.“²⁾ Auch die thörichten Jungfrauen hatten Öl; aber da es nicht genug war, haben sie ihr Glück verscherzt.

„Wer Vorsteher ist, (sei es) mit Eifer.“

Das Vorsteheramt reicht noch nicht hin, wenn man es nicht mit Eifer und Theilnahme betreibt.

„Wer Barmherzigkeit übt, (thue es) mit Frohsinn.“

Die Werke der Barmherzigkeit allein reichen nicht aus, man muß sie auch mit freigebiger Hand und mit einem unverdroffenen Sinne ausüben; oder vielmehr nicht bloß mit unverdroffenem Sinne, sondern mit strahlendem, frohem Gesichte. Unverdroffenheit und fröhlicher Sinn ist noch nicht identisch. Diesen Gedanken führt der Apostel auch im Korintherbriefe mit großer Vorliebe aus. Er sagt, in-

1) Apostelg. 13, 15.

2) Ἀλόγητα γὰρ τοῦτο οἶδε πανταχοῦ.

dem er zur Freigebigkeit ermuntert: „Wer spärlich säet, wird auch spärlich ernten; wer aber mit Segnung sät, wird auch mit Segnung ernten.“¹⁾ Und in Bezug auf die richtige Seelenstimmung fügt er bei: „nicht mit Traurigkeit oder aus Nothwendigkeit.“ Beide Dinge müssen bei einem Werke der Barmherzigkeit vorhanden sein: Freigebigkeit und froher Sinn. Warum weinst du denn beim Almosengeben? Wozu dieses geschmerzte Mitleid, wobei man die Frucht des guten Werkes verliert? Dieser Schmerz ist kein Mitleid, sondern Härte und Rohheit. Wie kannst du denn mit diesem Schmerz den Armen in seiner Betrübniß aufrichten? Es ist ja zu wünschen, daß derselbe nicht mißtrauisch werde, selbst wenn du mit frohem Sinne gibst. Da nämlich den Menschen Nichts so erniedrigend vorkommt, als von Anderen eine Gabe annehmen zu müssen, so hast du den Empfänger mehr niedergeschlagen gemacht als aufgerichtet, falls du nicht durch große Freundlichkeit ihm alles Mißtrauen nimmst und dir nicht den Schein gibst, als wärest du mehr ein Empfänger als ein Geber. Deshalb heißt es: „Wer Barmherzigkeit übt, (thue es) mit Frohsinn.“ Wer ist denn traurig, wenn man ihm das Himmelreich schenkt? Wer bleibt denn in niedergeschlagener Stimmung, wenn er Verzeihung der Sünde erhält? Schaue also nicht auf das Geld, das du aus gibst, sondern auf den Gewinn, den du mit dieser Ausgabe machst. Wenn der Säemann frohen Sinnes ist, obschon er auf eine unsichere Aussicht hin den Samen ausstreut, um wie viel mehr muß es Der sein, welcher für die himmlische Ernte arbeitet! Mit einer kleinen Gabe kannst du auf diese Art eine stattliche Summe spenden. Gibst du aber mit unwirlichem Sinn, so machst du auch eine große Gabe zu einer geringen Spende. So hat auch die arme Wittwe mit zwei Pfennigen große Summen aufgewogen; der Reichtum der Spende lag in ihrer Gefinnung. Wie ist es möglich, fragt man, daß Jemand, der

II.

1) II. Kor. 9, 6.

in der drückendsten Armuth lebt und sein Alles opfern soll, Dieß mit bereitwilligem Herzen thue? Frage die arme Wittwe, und du wirst hören, wie man Das macht; du wirst erfahren, daß nicht die Armuth es ist, die den Menschen in Bedrängniß bringt, sondern daß der eigene Wille dich in die eine oder andere Lage versetzt. Es kann Einer mitten in der Armuth ein nobler Mann und mitten im Reichthum ein erbärmlicher Schlucker sein: deßhalb fordert der Apostel beim Geben Rückhaltlosigkeit, beim Mitleid Freude, beim Vorsteheramte Eifer. Nicht bloß mit Geldspenden sollen wir nach seinem Willen den Armen Hilfe leisten, sondern auch mit Worten, Thaten, mit körperlicher Arbeit und allem Möglichen; und erst nachdem er vom Vorsteheramt gesprochen, das sich in Lehre und Ermahnung äußert, — das ist nämlich als Seelennahrung das Nothwendigere, — erst dann geht er auf Spendung von Geld und sonstigen Dingen über.

Sodann kommt er, um zu zeigen, wie alles Das in der rechten Weise geschehen soll, mit der Mutter all dieser Dinge, der christlichen Liebe. Er sagt nämlich:

9. „Die Liebe sei ungeheuchelt“

Wenn du diese besitzest, dann wird dir keine Geldausgabe wehe thun, auch keine körperliche Mühe, kein Reden, kein Schweiß und keine Dienstleistung, sondern Alles wirst du mit eblem Sinne auf dich nehmen, sei es daß du dem Nächsten mit einer körperlichen Dienstleistung, mit Geld, mit Worten oder wie nur immer zu Hilfe kommen sollst. Wie also der Apostel nicht bloß das Geben verlangt, sondern das rückhaltlose Geben, nicht bloß das Vorstehen, sondern auch das eifrige Vorstehen, nicht bloß Barmherzigkeit, sondern die freudige Barmherzigkeit, so fordert er auch nicht bloß Liebe, sondern ungeheuchelte Liebe. Denn das ist die echte Liebe; ist sie vorhanden, so ergibt sich alles Andere von selbst. Dann übt der Barmherzige seine Barm-

herzlichkeit mit heiterem Sinn: er gibt ja sich selber; der Vorsteher sein Vorsteheramt mit Eifer: er übt es ja in seinem eigenen Interesse; wer Almosen gibt, thut es in freigebiger Weise: er drückt ja die Gabe sich selber in die Hand.

Weil es aber dann auch in bösen Dingen eine Liebe gibt, z. B. bei den Pflündern, bei den Gefinnungsgegnossen in unrechtmäßigem Gelderwerb, bei Gelagen und Gastereien, so reinigt der Apostel die christliche Liebe von solchen Elementen, indem er sagt: „Hasset gar sehr das Böse!“ — nicht „meidet“, sondern „hasset“ es, auch nicht einfach „hasset es“ (*μισοῦντες*), sondern „hasset gar sehr“ (*ἀπομισοῦντες*). Die Präposition *ἀπό* verstärkt nämlich die Bedeutung eines Wortes, wie wenn man sagt *ἀποκαταδοκία* (das „sehnliche“ Erwarten), *ἀπεδεχόμενοι* (die „freundliche“ Aufgenommenen), *ἀπολύτρωσις* (die „gänzliche“ Loskaufung). Da nämlich viele Menschen zwar das Böse nicht thun, aber doch eine Begierde darnach hegen, deshalb sagt der Apostel: „Hasset es gar sehr!“ Er will auch unser Begehrungsvermögen reinigen und uns eine glühende Feindschaft gegen das Böse, Haß und Krieg gegen dasselbe anbefehlen. Glaubet nicht, will er sagen, mein Gebot: „Liebet einander!“ Gehe so weit, daß ihr auch in bösen Dingen es mit einander halten sollt. Ganz das Gegentheil davon will ich haben. Nicht bloß von der bösen That, sondern auch von der Neigung zu derselben müßt ihr abgewendet sein, aber nicht bloß abgewendet sein müßt ihr von derselben, sondern müßt euch mit Abscheu davon abwenden und es hassen. Und auch damit ist es nicht genug, sondern er verlangt auch die Übung der Tugend und sagt: „Hänget an dem Guten!“ — nicht bloß „thut es“, sondern: „habt eine Neigung dazu!“ Das liegt in dem Worte: „Hänget an!“ So sagt auch Gott, wenn er den Mann und das Weib mit einander verbindet: „Er soll seinem Weibe anhängen.“¹⁾

1) Gen. 2, 24.

Im Weiteren spricht der Apostel auch von den Ursachen, derentwegen wir einander lieben sollen:

10. „Liebet einander mit brüderlicher Bärtlichkeit.“

Ihr seid Brüder, will er sagen, und demselben Mutter-schooße entsprossen. Also müßt ihr billiger Weise auch einander lieben. So sprach auch Moses zu den Streitenden in Aegypten: „Ihr seid Brüder, warum kränket ihr einander?“ ¹⁾ Spricht er von Auswärtigen, ²⁾ so sagt er: „Haltet, soweit es euch möglich ist, Frieden mit allen Menschen;“ redet er von Angehörigen (wie sie), so heißt es: „Liebet einander mit brüderlicher Bärtlichkeit!“ Dort fordert er nur, daß Haß, Haß und Abneigung ferne bleiben; hier fordert er Liebe und nicht bloß schlechtthin Liebe, sondern „Bärtlichkeit“. Die christliche Liebe, will er sagen, muß nicht bloß ungeheuchelt sein, sondern auch heftig, warm und feurig. Denn was nützt es, wenn du zwar ohne Falsch liebst, aber nicht mit Wärme? Deshalb heißt es: „Liebet einander mit Bärtlichkeit,“ d. h. mit Wärme. Warte nicht erst die Liebe des Nächsten ab, sondern nähere dich selber, mache selber den Anfang!

Nachdem also der Apostel den Grund genannt hat, III. weshalb wir einander lieben sollen, bespricht er auch die Art und Weise, wie das Band der Liebe dauerhaft wird:

„Kommt einander zuvor mit Achtung!“

So entsteht die Liebe, und so erhält sie Bestand. Nichts erwirbt so sehr Freunde, als das Bestreben, den Nächsten

1) Exod. 2, 13.

2) *ὁ ἐξω* und *ὁ ὁικεῖος* sind hier wohl Nichtchristen und Christen.

in Achtungsbezeugung zu überbieten. Nicht bloß Liebe, auch größere Hochachtung entsteht daraus. Die oben genannte „Zärtlichkeit“ ist eine Wirkung der christlichen Liebe, die Liebe aber eine Frucht der Achtung, wie andererseits die Achtung eine Frucht der Liebe. Sodann aber fordert der Apostel, damit wir uns mit der Achtung allein nicht zufrieden geben, noch Anderes mehr und sagt:

11. „In eurer Thätigkeit seid unverdrossen!“

Auch das ist eine Quelle christlicher Liebe, wenn wir (dem Nächsten) neben der Achtung auch mit der That beifpringen. Nichts erzeugt so sehr Liebe, als Achtung und sorgende Theilnahme. Und die liebende Gesinnung reicht nicht aus; es ist auch eine solche Bethätigung derselben nothwendig. Oder vielmehr die letztere ist eine Wirkung der Liebe, wie andererseits die Liebe durch sie wärmer wird. Es fördert da Eins das Andere. Es gibt viele Menschen mit Liebesempfindungen, aber sie strecken keine helfende Hand aus. Deshalb zeichnet der Apostel das vollständige Bild der christlichen Liebe. Und wie können wir denn „unverdrossen in der Thätigkeit“ werden? „Seid glühend im Geiste!“ Man beachte, wie der Apostel allenthalben das Höchste verlangt. Er sagt nicht bloß „gebet“, sondern „gebet mit Freigebigkeit“; nicht bloß „übet das Vorsteheramt“, sondern „übet es mit Eifer“; nicht bloß „thut Werke der Barmherzigkeit“, sondern thut sie mit „Freudigkeit“; nicht bloß „achtet den Nächsten“, sondern „seid thätig für ihn“; nicht bloß „liebet“, sondern „liebet ohne Heuchelei“; nicht bloß „meidet das Böse“, sondern „hasset es“; nicht bloß „trachtet dem Guten nach“, sondern „hänget daran“; nicht bloß „seid freundlich“, sondern „seid zärtlich“; nicht bloß „seid thätig“, sondern „seid es unverdrossen“; nicht bloß „habet den Geist“, sondern „einen glühenden“, d. h. habt eine warme und regsame Liebe! Denn wenn du das vorher Aufgezählte besitzest, dann gewinnst du den heiligen Geist, und hast du diesen, dann spornt er deinen Eifer für

jene anderen Dinge, und Alles wird leicht durch den heiligen Geist und die christliche Liebe: du lässest zwei Flammen auf dich wirken. Hast du nie gesehen, wie die Stiere, die einen Brandpfeil im Nacken haben, für Alle unwiderstehlich werden? So wirst auch du dem Teufel unwiderstehlich sein, wenn du diese zwei Flammen an dir trägst.

„Dienet dem Herrn!“ Durch all diese Dinge kann man Gott dienen. Was immer du deinem Bruder thust, Das geht auf Gott den Herrn über. Und wie er selber eine Gutthat empfangen, in derselben Weise wird er dir den Lohn berechnen. Siehst du, wohin der Apostel die Gedanken dessen lenkt, der jene Gebote erfüllt? Indem er dann zeigen will, wie man die Flamme des heiligen Geistes entzünden soll, fährt er fort:

12. „Freuet euch in Hoffnung, seid geduldig in Trübsal, obliegt eifrig dem Gebet!“

Das ist lauter Zündstoff für jenes Feuer. Nachdem er Geldopfer verlangt hat, körperliche Mühe, Fürsorge, Eifer, Lehre und sonstige Anstrengung, salbt er den Kämpfer hinwiederum mit dem Öle der christlichen Liebe, des Geistes und der Hoffnung. Denn Nichts macht die menschliche Seele so muthig und opferwillig wie eine angenehme Hoffnung. Bevor er übrigens von diesen schönen Hoffnungen spricht, macht er noch einen anderen Kampfspreis namhaft. Da nämlich die Hoffnung sich auf zukünftige Dinge bezieht, so sagt er: „Seid geduldig in Trübsal!“ Denn noch vor dem Eintritte jener Zukunft, schon im jetzigen Dasein trägt das Ausharren und die Erprobung in der Trübsal schöne Früchte. Zugleich aber bietet der Apostel ein anderes Hilfsmittel dar, wenn er sagt: „Obliegt eifrig dem Gebete!“ Wenn nun die Liebe Alles leicht macht, wenn der heilige Geist uns beisteht, wenn die Hoffnung uns besflügelt, wenn die Trübsal uns erprobt und fähig macht, Alles mannhaft zu dulden, und wenn du überdies noch eine andere sehr

wirksame Waffe besitzest, das Gebet und die Hilfe, die es vermittelt: was ist denn dann noch Schweres an den Geboten, die du erfüllen sollst? Nichts mehr! Siehst du, wie der Apostel den christlichen Kämpfer von allen Seiten wappnet, wie er ihm die Gebote als leicht erfüllbar nachweist?

Man beachte nun, wie er neuerdings vom Almosen handelt, oder vielmehr nicht vom Almosen im Allgemeinen, sondern von dem Almosen für die Heiligen. Oben hatte er mit den Worten: „Wer Almosen gibt, thue es mit Freudigkeit“ für Alle ohne Ausnahme die Hand geöffnet; an dieser Stelle jedoch will er nur für die Glaubensbrüder sprechen; deshalb fährt er fort:

13. „Nehmet Antheil an den Bedürfnissen der Heiligen!“

Es heißt nicht: „Helfet ihren Bedürfnissen ab!“ sondern: „Nehmet Antheil an denselben (κοινωνεῖτε)!“ Das will sagen, daß sie damit mehr empfangen als geben, daß die Sache ein gutes Geschäft ist; es ist ja eine Art Gütertheilung. Du bringst Geld? Sie bringen Gottvertrauen! „Gehet der Gastfreundschaft nach!“ Es heißt nicht: „Übel sie!“ sondern: „Gehet ihr nach (διώκετε)!“ Damit will uns der Apostel belehren, wir sollen auf die Armen nicht warten, bis sie zu uns kommen, sondern wir sollen ihnen nachlaufen und sie auffuchen. So machte es Lot, so Abraham. Einen ganzen Tag lang war er auf dem Anstand, um diese edle Beute zu erjagen, und als er sie erblickt, sprang er auf, lief ihr entgegen, neigte sich zur Erde und sprach: „Herr, wenn ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe an deinem Diener nicht vorüber!“¹⁾ Er handelt nicht gleich uns, die wir die Augenbrauen empor-

1) Gen. 18, 3.

ziehen, wenn wir einen Fremdling oder Bettler sehen und ihn nicht einmal einer Ansprache für würdig erachten. Und wenn wir dann durch tausend flehende Worte endlich erweicht dem Bedienten befehlen, ihm einen Pfennig zu reichen, dann meinen wir, was wir wohl gethan haben. Abraham machte es nicht so; im Gegentheil, er selber spielte die Rolle des Bittenden und des Dieners, und Das noch dazu, ohne zu wissen, wen er als Gast aufnehmen sollte. Wir jedoch wissen recht gut, daß Christus unser Gast ist, IV. werden aber deßhalb nicht willfähriger. Abraham ruft seine Gäste und bittet sie flehentlich, neigt sich vor ihnen; wir aber behandeln die Armen, die zu uns kommen, mit dem größten Übermuth. Und willst du dich an die Mahlzeit erinnern, die er ihnen vorsezte, so wirst du auch darin seine Freigebigkeit erkennen, wie sie zwar nicht einem Reichthum an Vorräthen, wohl aber einem Reichthum an gutem Willen entsprach. Wie viele wohlsituirte Leute mochte es damals geben! Aber keiner hat etwas Ähnliches gethan. Wie viele Wittwen gab es in Israel! Aber keine hat den Elias bewirthet. Wie manchen reichen Mann mochte es zur Zeit des Elisäus geben! Aber nur die Sunamitin hat die Frucht der Gastfreundschaft gepflückt. Und so hat auch Abraham in jener früheren Zeit mit Freigebigkeit und bereitem Sinne gethan. Und Das ist das Bewundernswerthe daran, daß er es that, ohne zu wissen, wer seine Gäste seien!

Frage also auch du nicht lange herum! Du weißt ja, daß du im Namen Christi Gastfreundschaft übst. Mit diesen ewigen Fragen wird dir auch oftmals ein ganz richtiger Mann entgehen, und der Lohn dafür ist dahin. Aber auch Der, welcher einem Unwürdigen Gastfreundschaft erweist, verdient deßhalb keinen Vorwurf, im Gegentheil, er wird ebenfalls belohnt. „Wer einen Propheten in meinem Namen aufnimmt, wird den Lohn eines Propheten erhalten.“¹⁾

1) Matth. 10, 41.

Wer aber mit diesem unzeitigen Fragen an einem vortreflichen Menschen vorüberläuft, der wird sogar gestraft. Forſche also nicht neugierig nach dem Leben und Treiben des Armen! Das ist doch eine Verletzung allen Anstandes, einem Stück Brod zu Liebe (das man gibt) über sein ganzes Leben mit ihm ein förmliches Verhör anzustellen. Ist er auch ein Mörder, ein Räuber oder was immer, ein Stück Brod oder ein paar Pfennige ist er ja doch werth, meinst du nicht? Es läßt ja auch Gott der Herr die Sonne über ihn aufgehen. Und du willst ihm das tägliche Brod verweigern? Ja, ich ſage noch viel mehr! Wenn du auch genau weißt, daß er ein verworfenes Subjekt ist, auch dann haſt du noch nicht das Recht, ihm das tägliche Brod zu verſagen; du biſt ja der Diener deſſen, der ſagt: „Wiſſet ihr nicht, welchen Geiſtes ihr ſeid?“¹⁾ Du biſt der Angehörige deſſen, der für Diejenigen, die ihn ſteinigten, liebevoll beſorgt war, ja der ſich für ſie kreuzigen ließ. Entgegne mir nicht, daß jener Menſch einen Andern umgebracht hat. Auch wenn er es auf dein Leben ſelber abgeſehen hätte, auch dann dürſteſt du ihn nicht hungern laſſen. Denn du biſt der Jünger deſſen, der das Heil ſeiner Kreuziger wollte, der ſogar am Kreuzholze noch rief: „Vater, verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“²⁾ Du biſt der Diener deſſen, der für Den liebevoll beſorgt war, der ihn geſchlagen, und am Kreuze Den ſegnete, der ihn mißhandelte! Wo findet ſich etwas Ähnliches? Anfänglich haben auch die beiden Schächer ihn verunglimpft; aber doch hat er einem derſelben das Paradies geöffnet! Er weint über Die, welche ihn morden wollen; er hebt und ſchaudert, wie er den Verräther ſieht, aber nicht weil er ſelber gekreuzigt werden, ſondern weil Jener in's Verderben ſtürzen ſoll. Er hebt vor dem Stricke des Verräthers, den er ſchon hängen ſah, und vor der Strafe, die darauf folgte. Und obwohl er ſeine Schlechtigkeit kannte, ſo duldet er ihn doch noch bis

1) Luk. 9, 55. — 2) Ebd. 23, 34.

zur letzten Stunde in seiner Nähe, er stieß ihn nicht von sich, er küßte sogar den Verräther. Dein Herr und Gott küßt ihn, er drückt ihm seine Lippen auf den Mund, ihm, der im Begriffe steht, sein kostbares Blut zu vergießen. Und du willst dem Armen ein Stück Brod verweigern? Du hast keine Achtung für das Gesetz, das Christus gegeben hat? Er hat durch sein Beispiel gezeigt, daß wir nicht bloß von dem Armen, sondern selbst von Dem, der uns zum Tode führt, uns nicht abwenden dürfen. Sage mir also nicht, Der oder Jener hat mir Böses angethan, sondern erwäge, was Christus sogar am Kreuze gethan, und wie er bei dem Kusse, durch den er verrathen werden sollte, den Verräther noch zu bessern strebte. Und wie herzbewegend er es thut! „Judas,“ spricht er, „mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?“¹⁾ Wen hätte die Frage nicht erweicht, nicht gerührt? Welche Bestie? Welches Herz von Stein? Freilich jenen Elenden erweichte sie nicht!

Sage also nicht: Der oder Jener hat Diesen oder Jenen ungebracht, und deshalb wandte ich mich von ihm ab. Auch wenn er dir das Schwert in die Brust stoßt, wenn er seine Hand dir an die Gurgel legt, so küsse sie noch, diese Hand! Es hat ja auch Christus den Mund geküßt, der ihm den Tod gebracht! Also hasse auch du nicht den Menschen, der Böses gegen dich im Schilde führt, sondern weine über ihn, habe Mitleid mit ihm! Denn ein solcher Mensch verdient unser Mitleid und unsere Thränen. Wir sind ja die Angehörigen dessen, der sogar seinen Verräther geküßt hat. Ich kann Das nicht oft genug wiederholen. Und die Worte, die er sprach, waren noch weicher als der Kuß. Er rief dem Judas nicht zu: „Du Schuft! Du Schurke! Du Verräther! So vergiltst du mir meine vielen Wohlthaten?“ Sondern wie sagt er? „Judas!“ Er gibt ihm seinen eigentlichen Namen wie Einer, der Mitleid empfindet und ihm zureden will,

1) Luk. 22, 48.

nicht wie ein Zürnender. Auch sagt er nicht: Du verräthst „deinen Lehrer, deinen Herrn und Wohlthäter“, sondern: „den Menschensohn.“ Wenn er auch nicht dein Lehrer und Herr gewesen wäre, kannst du einen Menschen verrathen, der so aufrichtig gegen dich handelt, daß er dir im Augenblicke des Verrathes einen Kuß gibt, und noch dazu da dieser Kuß das Signal zum Verrathe sein sollte? Gepriesen seist du, o Herr! Welch herrliches Beispiel von Demuth und Geduld hast du uns hinterlassen! So benahm der Herr sich gegen Judas. Hat er sich gegen Jene, die mit Prügeln und Schwertern gegen ihn heramüßten, nicht ebenso benommen? Kann es etwas Sanfteres geben als die Worte, die er an sie richtete? Er hätte sie insgesammt in einem Momente vernichten können; aber Das thut er nicht; er spricht sie vielmehr mit aller Milde an und sagt: „Was seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber mit Schwertern und Prügeln?“¹⁾ Sie waren rücklings hingestürzt und lagen wie todt da; er aber lieferte sich ihnen abermals freiwillig aus und sah ruhig zu, wie sie die Stricke um seine heiligen Hände legten, obschon er Jeden sofort in die Flucht jagen und zu Boden strecken konnte.

Und Angesichts eines solchen Beispiels willst du noch roh gegen den Armen sein? Wenn er auch ein tausendfacher Verbrecher ist, seine Armuth und sein Hunger müssen das Herz erweichen, wenn es nicht ganz versteinert ist. Und du stehst da in thierischer Gefühllosigkeit, mit deinem Löwenherzen! Ja ein Löwe macht sich wohl niemals an einen Leichnam. Du aber siehst diesen vom Unglück marinirten Menschen,²⁾ er liegt da, und du trittst darauf; du zer-

1) Matth. 26, 55.

2) Τεταρτιχενμένον κακοῖς. Τὰρῖχῃ sind eingesalzene Fische. Das kräftige Bild deutet auf Constantinopel, dem Stapelorte solcher Waare aus dem Pontus, wäre also eine Andeutung, daß diese Vorträge in jener Seestadt gehalten wurden.

fleischest seinen Leib mit deinem Übermuth; du beschwörst Sturm auf Sturm über ihn herauf; er will sich in den Hafen flüchten, und du schleuderst ihn an eine Klippe, du bereitest ihm einen Schiffbruch schlimmer als den draussen auf dem Meere. Und wie kannst du zu Gott sprechen: „Erbarme dich meiner!“ Du verlangst Sündenvergebung und behandelst Den so hart, der gegen dich nicht gesündigt hat; du straffst ihn noch für seinen Hunger und seine Noth und verdunkelst alle Bestien mit deiner grausamen Härte. Das wilde Thier erfaßt nur vom Hunger gezwungen seine ihm zugewiesene Beute. Du aber frisstest ohne Noth und ohne Zwang deinen Bruder, du beißest und zerfleischest ihn, zwar nicht mit Zähnen, aber doch mit Worten, die weher thun als ein Biß. Wie kannst du das heilige Opfermahl empfangen, wenn deine Zunge mit Menschenblut gefärbt ist? Wie kannst du den Friedensfuß geben, wenn dein Mund von Haß gefüllt ist? Wie kannst du irdische Speise genießen, wenn du so viel Gift gesogen? Du hilfst der Armuth nicht ab, warum thust du ihr auch noch wehe? Du hilfst dem Daliegenden nicht auf, warum trittst du ihn noch tiefer in den Boden? Du linderst sein Leid nicht, warum erhöhst du es noch? Du gibst ihm Nichts, warum schmähst du ihn noch dazu? Hast du nicht gehört, welche Strafe Jene erwartet, die Nichts für die Armen thun? Wozu werden sie verurtheilt? „Weichet von mir in's ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“¹⁾ Wenn nun schon Jene, die Nichts thun für die Armen, so schwer gestraft werden, welche Strafe wird Denen bevorstehen, die nicht bloß Nichts für sie thun, sondern sie auch noch mißhandeln! Welche Züchtigung, welche Hölle wird auf sie warten!

Damit wir also nicht solch unheilvollen Brand für

1) Matth. 25, 41.

uns ansachen, so laßt uns, so lange wir's noch können, diese böse Krankheit heilen, laßt uns die Zunge im Zaume halten! Wollen wir den Armen nicht beschimpfen, sondern ihm beispringen durch Wort und That, damit wir uns einen Schatz des Erbarmens schaffen und der Freuden theilhaftig werden, die uns verheissen sind. Diese mögen uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Liebe u. s. w.



Zweiundzwanzigste Homilie.

14. Segnet Die, welche euch verfolgen; segnet sie, und fluchet ihnen nicht!

Nachdem der Apostel seine Zuhörer belehrt hat über I. ihr Verhalten gegen einander, nachdem er sie zu einem eng geschlossenen Körper zusammengefügt hat, so führt er sie nun im Folgenden hinaus auf die Aussenseite und hat ihnen auf diese Weise die Stellung auf der letzteren viel leichter gemacht. Gleichwie nämlich Derjenige, welcher die Angelegenheiten seiner eigenen Leute nicht zu ordnen gewußt hat, sich schwerer thut in Bezug auf die Ordnung von fremden Dingen, so wird auch Derjenige, der sich in erster Hinsicht gut zu helfen weiß, in seinen Beziehungen nach aussen sich richtig zu bewegen wissen. So handelt denn auch Paulus, Schritt für Schritt vorgehend, nachdem er mit dem ersten Punkte fertig geworden, nun von dem zweiten und sagt: „Segnet Die, welche euch verfolgen!“ Es heisst nicht: „Traget ihnen Nichts nach! Rächet euch nicht!“ — nein, der Apostel verlangt viel mehr. Jenes wäre die Handlungsweise eines Philosophen, so aber handelt nur ein Engel. Und nach dem Worte: „Segnet“ fährt er fort: „Fluchet nicht!“ — nicht damit wir das Eine oder Andere

thun, sondern nur das Erstere. Unsere Verfolger können uns sogar als Vermittler von himmlischem Lohne dienen. Wenn du aber recht dazu thust, so wirst du noch einen weiteren Lohn neben jenem dazu gewinnen. Jener erste Lohn vermittelt dir die Verfolgung, den andern erwirbst du dir noch obendrein selber durch dein Segnen, womit du den größten Beweis deiner Liebe zu Christo gibst. Gleichwie Derjenige, der dem Verfolger flucht, damit beweist, daß er nicht sehr freudig für Christus Derartiges erträgt, so liefert andererseits der Segnende den Beweis einer hohen Liebe. Schmähe also den Verfolger nicht, damit du einerseits selber einen größeren Gewinn hast und andererseits dem Andern zeigst, daß du Das gerne erträgst und nicht aus Zwang, daß du die Verfolgung für ein Festenfest betrachtest und nicht für ein Unglück und Mißgeschick. Deshalb spricht auch Christus: „Freuet euch, wenn sie alles Schlimme fälschlich wider euch aussagen.“¹⁾ Deshalb sind auch die Apostel freudig zurückgekehrt, voll Freude nicht bloß darüber, daß sie harte Worte hören mußten, sondern daß sie Geißelhiebe empfangen.

Außerdem machst du auch einen andern nicht kleinen Gewinn, nämlich du straffst damit auch deine Gegner und lieferst ihnen den thatsächlichen Beweis, daß du einem andern Leben zupilgerst. Denn wenn er sieht, daß das Leiden dich mit Freude beschwingt, dann wird er klar auf Grund von Thatsachen sehen, daß du höhere Hoffnungen hegest als die auf irdische Dinge. Thust du aber Das nicht, sondern weinst und jammere dich, woher soll er dann wissen, daß du ein anderes Dasein erwartest? Und hinwiederum wirst du damit auch deinen Nebenmenschen bessern. Wenn er nämlich sieht, daß du bei seinen Schmähungen empfindungslos bleibst, ja daß du ihn sogar dafür segnest, dann wird er mit seiner Verfolgung aufhören. Betrachte also, wie viele

1) Matth. 5, 11.

Vortheile dir hieraus erwachsen! Der Lohn wird größer, die Versuchung schwächer, der Andere hört auf mit seiner Verfolgung, Gott wird gepriesen, und für den irrenden Bruder ist dein weises Benehmen eine Mahnung zur Frömmigkeit. Darum wollte der Apostel, daß wir nicht nur den Schmähern, sondern auch den Verfolgern, die uns thätlich mißhandeln, mit dem Gegentheil vergelten. Zunächst befiehlt er das Segnen, im Weiteren aber auch das thätige Wohlthun.

15. Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden!

Da nämlich gar wohl Jemand segnen und nicht fluchen kann, dabei aber doch nicht aus Liebe so zu handeln braucht, so will der Apostel, daß wir auch warme Freundschaft empfinden. Darum fügt er noch bei, daß wir unsere Verfolger nicht bloß segnen, sondern auch mit ihnen empfinden und leiden, wenn wir sie im Unglück sehen. Ganz recht, sagst du; Mitleid empfinden mit den Weinenden, das ist ein Gebot, das sich hören läßt; das Andere aber, was er noch verlangt, das ist doch nichts Besonderes! O ja! Das Frohsein mit den Fröhlichen setzt weit mehr Philosophie voraus als das Weinen mit den Weinenden. Das Letztere ist eine Forderung der Natur, und kein Mensch ist so versteinert, daß er für fremdes Unglück keine Thräne hätte. Das Erstere aber verlangt schon ein edleres Gemüth, daß man nämlich den Glüklichen nicht bloß nicht beneidet, sondern sich auch noch über sein Glück freut. Deshalb stellt es der Apostel auch voran. Nichts einigt so sehr die Herzen, als wenn man Freud und Leid mit einander theilt. Also, wenn du auch persönlich schlimmen Geschehnissen ferne stehst, versage wenigstens nicht dein Mitgefühl für dieselben! Wenn es dem Nebenmenschen schlimm geht, so mußt du sein Leid mit ihm theilen. Theile die Thränen mit ihm, damit du sein schweres Herz erleichterst! Theile die Freuden mit ihm, damit die Fröhlichkeit fester wurzle, die

christliche Liebe stärker werde, und damit du mehr dir selber als dem Andern einen Gewinn bereitest, indem du durch deine Thränen ihn für dich einnimmst und durch die getheilte Freude Neid und Scheelsucht aus deinem Herzen bannst.

Man beachte übrigens, wie mild Paulus sich ausspricht! Er sagt nicht: „Hilf dem Nächsten in seinem Unglück!“ Da könnte man erwidern, Das sei unmöglich. Was er gebietet, ist leichter, es ist erfüllbar. Kannst du einem Leide nicht abhelfen, so widme ihm wenigstens deine Thränen, und du hast ihm schon zum großen Theile abgeholfen. Und kannst du sein Glück nicht erhöhen, so widme ihm deine freudige Sympathie, und du hast es um ein schönes Stück vergrößert. Deshalb verlangt der Apostel nicht bloß die Abwesenheit jeder neidischen Empfindung, sondern, was weit mehr sagen will, ein freudiges Mitgefühl. Das ist weit mehr, als bloß keinen Neid empfinden.

16. Seid einen Sinnes mit einander! Strebet nicht nach Hohem, sondern mit den Niedrigen fühlt euch gleich!

II. Abermals beschäftigt sich der Apostel besonders gelegentlich mit der Demuth, von der auch die ganze Erörterung ausging. Es ist auch erklärlich, daß die Römer stolz waren, sowohl auf ihre Stadt als auch auf manche andere Dinge. Deshalb wirkt er auch durchweg ableitend gegen diese Krankheit und dämpft ihre Aufgeblasenheit. Denn Nichts reißt eine tiefere Wunde in den Leib der Kirche als der Stolz. Was will aber Das heißen: „Seid einen Sinnes mit einander“? Es kommt ein Armer zu dir in's Haus. Sei ihm ähnlich in deinem Sinne, sei nicht stolz wegen deines Reichthums! Bei Christus gibt es keinen Armen und Reichen. Behandle ihn also nicht verächtlich wegen seiner äusseren Lumpenbülle, sondern nimm ihn gut auf wegen des Glaubens in seinem Innern! Und siehst du einen Traurigen, halte es nicht unter deiner Würde, ihn zu

trösten! Siehst du einen Glücklichen, so scheue dich nicht, seine Freude mit ihm zu theilen und mit ihm frohen Herzens zu sein! Was du für dich selber empfindest, das empfinde auch für ihn! Denn: „Seid eines Sinnes mit einander!“ 3. V. du hältst dich für einen Mann von Bedeutung? Halte auch den Andern dafür! Du denkst von einem Andern, er sei doch ein herzlich unbedeutender Mensch? Nun, dann hege auch von dir selber diese Anschauung! Weg mit aller Ungleichheit! Und wie ist Das möglich? Wenn du jede Hoffart ablegst. Deshalb fährt auch der Apostel fort: „Strebet nicht nach Hohem, sondern mit den Niedrigen fühlt euch gleich!“¹⁾ d. h. zu ihrer Einfachheit steige herab, mit ihnen gehe um und verkehre! Und nicht bloß in der Gesinnung erniedrige dich zu ihnen, sondern hilf ihnen auch, reiche ihnen auch die Hand, nicht durch Vermittlung eines Dritten, sondern in eigener Person! Sei ihnen, was der Vater dem Kinde, das Haupt dem Körper ist! Deshalb braucht der Apostel auch anderwärts den Ausdruck: „zusammengebunden wie mit Banden.“²⁾ Von „Niedrigen“ spricht er hier, nicht bloß von „Demüthigen“ — nein von niedrigen und verachteten Leuten.

„Seid nicht weise vor euch selber!“ d. h. genüget euch nicht selber! Auch anderswo heißt es in der Schrift: „Wehe Denen, die weise sind vor sich selber und verständig in ihren eigenen Augen!“³⁾ Damit untergräbt er abermals den Stolz, dämpft das aufgeblasene, geschwollene Wesen. Nichts entfremdet nämlich und isolirt Einen so sehr von den andern Menschen als die Meinung,

1) *Μὴ τὰ ὑψηλὰ φρονοῦντες, ἀλλὰ τοῖς ταπεινοῖς συναπαρόμενοι.* Wie man aus dem Folgenden sieht, faßt Chrysostomus *ταπεινοῖς* nicht als Neutrum, sondern als Masculinum, weshalb wir obige Uebersetzung wählen mußten und nicht diejenige Bisping's (I, 338): „Vom Niedrigen laßt euch nicht fortziehen!“

2) Hebr. 13, 3. — 3) Jf. 5, 22.

daß man sich selber genug sei. Deßhalb hat auch Gott es so eingerichtet, daß wir einander bedürfen. Wenn du verständig bist, dann wirst du das Bedürfniß nach einem Andern empfinden. Glaubst du, ihn nicht zu bedürfen, dann bist du unverständiger und schwächer als jeder Andere. Ein solcher Mensch wird sich jeder Hülfeleistung berauben, und begeht er einen Fehltritt, so wird ihm keine Belehrung und Verzeihung zu Theil, er reizt auch den Zorn Gottes durch seinen Stolz und wird in viele Sünden fallen. Es kommt ja oft vor, daß ein gescheidter Mann das Richtige nicht sieht, während ein nicht so verständiger das Zutreffende findet. So war es bei Moses und seinem Schwiegervater, so bei Saul und seinem Sohne, so bei Isaak und Rebekka. Wähne also nicht, es liege für dich eine Erniedrigung darin, daß du eines Anderen bedarfst. Nein, Das erhebt dich, es erhöht deine Kraft, deine Reputation, deine Sicherheit.

17. Vergeltet Niemandem Böses mit Bösem!

Wenn du den Nächsten tadelst wegen seiner Angriffe auf dich, warum machst du dich selbst eines solchen Vorwurfs schuldig? Wenn der Andere schlecht gehandelt hat, warum machst du es ihm nach? Man beachte auch, wie der Apostel hier keinen Unterschied macht, sondern ein allgemeines giltiges Gesetz aufstellt. Er sagt nicht: „Vergilt dem Gläubigen nichts Böses mit Bösem,“ sondern: „Niemandem,“ sei er auch ein Heide, ein verkommener Mensch oder was immer.

Befleißiget euch des Guten vor allen Menschen!

18. Wenn es möglich ist, so viel an euch liegt, haltet Frieden mit allen Menschen!

D. h. „lasset euer Licht leuchten vor den Menschen!“¹⁾

1) Matth. 5, 16.

— nicht um dem eitlen Ruhme zu leben, sondern um böswilligen Leute keine Handhabe gegen uns zu bieten. Deshalb sagt der Apostel auch anderwärts: „Gebet keinen Anstoß den Juden und den Heiden und der Kirche Gottes!“¹⁾ Treffend ist aber das Weitere: „Wenn es möglich ist, so viel an euch liegt“ Es gibt ja auch Fälle, wo es nicht möglich ist, z. B. wenn es sich um das gottesfürchtige Leben handelt, oder wenn man für Gefränkte Partei nehmen muß. Und was Wunder, daß es bei andern Menschen nicht immer möglich ist, da der Apostel auch bei Mann und Weib einen derartigen nothwendigen Fall (eines Unfriedens) schlichtet, wenn er sagt: „Will der Ungläubige sich scheiden, so soll er es thun!“²⁾ Was er sagen will, ist Folgendes: Thue, was dir nur möglich ist, und gib Niemandem einen Anlaß zu Streit und Hader, weder einem Juden noch einem Heiden! Siehst du aber einmal die Gottesfurcht verletzt, dann setze die Eintracht nicht über die Wahrheit, sondern stehe tapfer für diese ein bis zum Tode! Aber auch in diesem Falle hege keine Feindschaft im Herzen, wende dich in der Gesinnung nicht vom Gegner ab, sondern kämpfe bloß für die Sache. Das will heißen: „So viel an euch liegt, haltet Frieden mit allen Menschen!“ Und hält der Andere keinen Frieden, so lasse in deiner Seele kein Gewitter heraufziehen, bleibe im Herzen sein Freund, wie ich eben sagte, werde aber niemals zum Verräther an der Wahrheit!

19. Nehmet nicht Rache für euch selbst, sondern gebet Raum dem Zorne! Denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr.“

Welchem „Zorne“? Dem Zorne Gottes. Da nämlich Derjenige, dem Unrecht geschehen, zumeist darnach

1) I. Kor. 10, 32. — 2) Ebd. 7, 15.

lechat, sich gerächt zu sehen, so gewährt ihm der Apostel Dieses in ausgiebigstem Maße. Wenn du dir selber nicht Genugthuung verschaffst, dann wird Gott dein Rächer sein. Gestatte ihm also, daß er voraecht! Das will es sagen:

III. „Gebet Raum dem Zorne!“ Dann bringt der Apostel, um seiner Mahnung mehr Nachdruck zu geben, ein Bibelcitāt, und nachdem er so den Zuhörer gewonnen, steigert er seine Forderungen an ihn, indem er sagt:

20. Wenn also dein Feind hungert, so speise ihn; wenn er durstet, so reiche ihm einen Trunk! Wenn du Das thust, so wirst du feurige Kohlen auf seinem Haupte sammeln.

21. Laß dich nicht besiegen vom Bösen, sondern besiege im Guten das Böse!

Was spreche ich davon, will er sagen, daß man Frieden halten soll? Ich will auch, daß man dem Feinde Gutes thue. „Speise und tränke ihn!“ sagt er. Und nachdem er so ein schweres und großes Gebot gegeben, fährt er fort: „Denn wenn du Das thust, so wirst du feurige Kohlen auf seinem Haupte sammeln.“ Dieß sagt er, um dem Einen Furcht einzujagen und den Andern bereitwilliger zu machen durch die Aussicht auf eine Genugthuung.¹⁾ Der Beleidigte nämlich, wenn er ein schwacher Mensch ist, sieht nicht so sehr auf seinen eigenen Gewinn, als darauf, daß er an dem Beleidiger gerächt werde. Nichts ist so süß, als den Feind in der Strafe zu sehen. Was er also hier begehrt, Das gesteht ihm der Apostel zunächst zu. Und wenn er ihm

1) Also huldigt Chrysostomus hier der Auslegung, die Bisping (I, 339) im Anschluß an den heiligen Augustin, Hieronymus, Thomas von Aquin verwirft. Die andere Deutung des Bildes von den „feurigen Kohlen“ ist nämlich die: Du wirst es durch deine Großmuth dahin bringen, daß dein Feind sein Betragen bereut, daß es ihm „auf die Seele brennt“.

das Gift genommen, dann stellt er im Weiteren eine höhere Forderung und sagt: „Laß dich nicht besiegen vom Bösen!“ Er mußte nämlich, daß dein Feind, auch wenn er eine Bestie wäre, nicht ein Feind bleibt, falls er von dir gespeist wird. Und wäre der Beleidigte auch noch so rachgierig,¹⁾ wenn der Andere den Feind speist und trinkt, so vergißt er seinen Rachedurst. Deshalb darf es der Apostel schließlich wagen, nicht einfach mit Rache zu drohen, sondern in Ausmalung derselben förmlich zu schwelgen. Er sagt nicht einfach: „Du wirst gerächt werden.“ sondern: „Du wirst feurige Kohlen auf seinem Haupte sammeln.“ Sodann aber wendet sich der Apostel in energischer Weise an den Zuhörer und sagt: „Lasse dich nicht besiegen vom Bösen, sondern besiege im Guten das Böse!“ Damit macht er eine leise Andeutung, daß man solchen Rachegefühlen sich eigentlich nicht hingeben solle. Das Böse im Gedächtnisse festhalten heißt ja eigentlich vom Bösen überwunden werden. Aber diesen Gedanken sprach er anfänglich nicht aus, da war er noch nicht am Platze. Erst nachdem er das bittere Gefühl des Zuhörers abgeleitet hat, fährt er fort: Besiege im Guten das Böse! Auch Das ist ein Sieg. Auch der Faustkämpfer ist dann erst Sieger, wenn er nicht auf dem Boden liegt, so daß er den Schlägen des Gegners ausgesetzt ist, sondern wenn er sich erhebt und so den Gegner leere Luftthiebe führen läßt. So ist er selbst außer dem Bereich der Stöße, und der Andere vergeudet seine ganze Kraft. So ist es auch bei Beleidigungen. Wenn du sie zurückgibst, so erliegst du nicht nur einem Menschen, sondern, was noch schimpflicher ist, den Trieben einer niedrigen Leidenschaft, des Zornes. Schweigst du aber geduldig, so bist du Sieger, feierst einen mühelosen Triumph, und Tau-

1) *Μηρόψυχος*; Montfaucon will nachweisen, daß *μηρόψυχία* im Spätgriechischen niemals „Engherzigkeit“ (*pusillanimitatem*) bedeute, sondern stets das „zornige, rachgierige Wesen“ (*iracundiani, animum ad vindictam pronum*).

sende spenden dir Lob und verurtheilen die lügenhafte Beschimpfung. Wenn man widerspricht, so gibt der Widerspruch den Anschein, als fühle man sich getroffen; wer sich aber getroffen fühlt, erweckt den Verdacht, als sei er sich der Dinge bewußt, die man ihm vormirft. Lachst du aber dazu, dann hast du mit diesem Lachen jeden schlimmen Verdacht beseitigt. Und willst du einen deutlichen Beweis für diese Behauptung haben, so frage deinen Feind selber, was ihn mehr erbittert, wenn du in Hize geräthst und die Beleidigung erwidertest, oder wenn du zu seinen Beschimpfungen lachst; er wird sagen: das Letztere. Die Genugthuung darüber, daß er nicht beschimpft wird, reicht nicht an die Erbitterung darüber, daß er dir Nichts anhaben kann. Siehst du nicht, daß zornige Menschen die Schläge, die sie selbst bekommen, gar nicht empfinden, dagegen ärger als wilde Säue dem Nächsten eine Wunde beizubringen suchen, einzig darauf sehen und darauf mehr bedacht sind, als sich selbst vor Verletzungen zu bewahren? Und wenn du ihm nun gerade Das vereitelst, wornach zumeist sein Verlangen steht, dann hast du seinen Angriff vereitelt, du hast ihn beschämt, hast bewiesen, daß er ein verächtlicher Mensch ist, mehr ein Bube als ein Mann, du hast die Meinung verständiger Leute für dich, und er gilt als eine reizbare Bestie.

So wollen wir uns benehmen, wenn Schläge auf uns geführt werden, und wenn es uns reizt, einen Schlag entgegen zu führen, thun wir es nicht! Oder nein, willst du dem Andern einen recht empfindlichen Schlag versetzen? Reiche ihm auch die andere Wange dar, und du wirst ihn tausendfach verwunden! Die Leute, welche dir Beifall und Bewunderung zollen, sind ihm schrecklicher, als wenn sie ihn steinigen würden. Und vorher noch wird ihn sein Gewissen verurtheilen und die schwersten Strafen für ihn herausfordern, und wie ein Mensch, dem das Schlimmste passirt ist, wird er schamroth sich weiter trollen! Aber auch, wenn du nach dem Beifall der Menge geizest — auf diese Weise wird er dir in höherem Maße zu Theil. Denn

sonst haben wir mit Menschen, welche eine Kränkung erdulden, eine Art Mitleid; sehen wir aber, daß sie keinen Schlag entgegen führen, ja daß sie sich selber preisgeben, dann tritt zu dem Mitleid auch noch die Bewunderung.

Deßhalb muß ich es so sehr beklagen, daß wir, obwohl IV. in den Stand gesetzt einerseits Erdenglück zu erringen, wenn wir auf die Gebote Christi nach Gebühr hören, und andererseits die ewige Seligkeit zu erlangen, dennoch Beides verlieren, dadurch daß wir die Mahnworte überhören und überflüssigen Grübeleien uns hingeben. Es hat ja Christus seine Gebote so nützlich eingerichtet und hat gezeigt, was Ehre und was Schande bringt. Und eben weil Das die höchste Achtung verschaffen muß, wenn man auf eine Schmähung keine andere erwidert, eine Mißhandlung nicht mit einer andern vergilt, eben deßhalb hat er sein Gebot so gestellt. Und wenn schon Das so ehrenvoll ist, so liegt darin eine Steigerung, wenn man Schimpfreden mit dem Gegentheil erwidert, über den Schmäher schöne Dinge sagt, dem böswilligen Gegner Wohlthaten erweist. Und darum hat Christus auch Das anbefohlen. Er geht ja schonend um mit seinen Jüngern und weiß gar wohl, was den Menschen groß und klein macht. Wenn er also schonend umgeht und Das weiß, was haderst du mit ihm und willst einen andern Weg gehen? Den Sieg davonzutragen, dadurch daß man die Beleidigungen erwidert, Das ist ein Gebot des Teufels. Alle, die sich auf einen Kampf einlassen, erringen einen Sieg wie der in den olympischen Spielen, die ja dem Teufel geweiht waren.¹⁾ Aber in der Rennbahn Christi werden die Kränze nicht nach solchem Gesetze vertheilt, sondern da gilt die entgegengesetzte Maxime: der Geschlagene, nicht der Schläger wird bekränzt. Auf dieser Rennbahn

1) Man muß sich erinnern, daß vielen Kirchenvätern das ganze Heidenthum mit all seinen Sitten und Einrichtungen als ein Werk des Teufels galt.

bestehen überhaupt ganz andere Normen. Nicht der Sieg, sondern die Art des Sieges ist das Merkwürdige. Denn was anderwärts eine Niederlage bereitet, das verschafft hier den Sieg. Hier wirkt Gottes Kraft, das ist eine himmlische Rennbahn, das ist eine Schaubühne für die Engel.

Ich weiß, jetzt seid ihr warm, jetzt seid ihr weicher als Wachs; aber sobald ihr nach Hause kommt, ist Alles wieder verarricht. Das ist es eben, was mich so schmerzt, daß wir das Gesagte nicht praktisch verwerthen, trotzdem wir den größten Gewinn daraus ziehen könnten. Wenn wir Sanftmuth üben, so sind wir gefeit gegen jeden Angriff; kein Mensch, kein kleiner und kein großer, wird uns einen Schaden zufügen können. Schmähst dich Einer: er selber hat den Schaden davon, nicht du. Wenn dich Jemand kränkt, der Nachtheil ist auf seiner Seite. Siehst du es nicht auch in den Gerichtssälen, wie die Beleidigten ehrenvoll dastehen, frei und offen sprechen, während der Injuriant den Kopf zu Boden senkt vor Scham und Furcht? Aber was rede ich von Schmähung und Kränkung? Auch wenn Jemand das Schwert gegen dich wehrt und dir die Faust an die Gurgel setzt, hat er dir kein Leid gethan, sondern nur sich selber hingeschlachtet. Diese Behauptung kann Derjenige beweisen, der zuerst auf diese Weise von Bruders Hand ermordet worden ist. Er ist eingelaufen in den wellenlosen Hafen mit unsterblichem Ruhme bedeckt; der Andere aber führte ein Leben schlimmer als der Tod, seufzend und zitternd, am Körper das Brandmal seiner Unthat herumtragend.

Läßt uns also nach jenem Loose streben, nicht nach diesem! Wer Übles bloß erduldet, hat das Übel nicht zum ständigen Hausgenossen; er ist nicht dessen Vater. Im Gegentheil, er verwandelt das Übel, das ihm von einer fremden Seite zufließt, durch Geduld in etwas Gutes. Wer dagegen Böses (einem Andern) zufügt, der hat in seinem Hause die bösen Folgen dieser That. Befand sich nicht Joseph im

Gefängnisse, und das geile Weib, das ihm nachgestellt hatte, in einem glänzenden und prächtigen Hause? Wer von Beiden hättest du lieber sein mögen? Abgesehen von der Vergeltung, vergleiche den faktischen Zustand von Beiden mit einander! Schon bei diesem Vergleich wirst du tausendmal lieber das Gefängniß mit Joseph theilen wollen, als den Palast mit der Hure! Denn wenn du in die Seelen von Beiden blickst, so wirst du sehen, wie Joseph eine volle Ruhe und innere Freiheit genießt, das ägyptische Weib aber vor Angst, Scham, Betrübniß, Unruhe und Furcht vergehen möchte. Zwar war der Sieg scheinbar auf ihrer Seite; aber das war kein Sieg.

Mit solchem Bewußtsein also wollen wir uns gegen das Schlimme, das uns zustoßt, waffnen, damit wir überhaupt allen schlimmen Begegnissen entriickt und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe u. s. w.



Dreißundzwanzigste Homilie.

Kap. XIII.

1. Jegliche Seele sei unterthan den obrigkeitlichen Gewalten.

I. Auf diesen Punkt hält der Apostel große Stücke auch in andern Briefen; wie die Diener ihren Herrn, so sollen nach seiner Anordnung die Untergebenen den Machthabern unterthan sein. Damit will er beweisen, daß Christus seine Gebote nicht gegeben hat zur Untergrabung der staatlichen Ordnung, sondern zur Förderung derselben, und will uns belehren, daß wir keinen überflüssigen und nutzlosen Kampf gegen dieselbe unternehmen sollen. Es genügen ja schon die Anfechtungen, welche wir wegen der christlichen Wahrheit zu erdulden haben, und wir brauchen uns nicht weitere überflüssige und nutzlose Versuchungen zu schaffen. Man beachte übrigens auch, in welchem passendem Zusammenhange der Apostel auf diesen Punkt zu sprechen kommt. Nachdem er jene hohen Forderungen gestellt, nachdem er seine Zuhörer für Freund und Feind richtig gestimmt, sie diensttauglich gemacht hat für Glück und Unglück, für die Armut, kurz für alle Verhältnisse; nachdem er einen engel-

gleichen Lebenswandel eingeimpft, ihr Herz gereinigt, den Stolz niedergeschlagen, die ganze Gesinnung so zu sagen glatt polirt hatte: da kommt er nun auch mit dieser Mahnung. Wenn man nämlich dem Beleidiger mit dem Gegentheil einer Beleidigung hinausgeben muß, dann ist es um so mehr geziemend, seinen Wohlthätern Gehorsam zu erzeigen. Aber diesen Punkt stellt der Apostel an den Schluß seiner Paränese. Indeß zieht er die von mir genannten Motive nicht heran, sondern nur solche, die einfach das Gebot einschärfen. Und um zu zeigen, daß dieses Gebot an Alle ohne Ausnahme gerichtet ist, auch an Priester und Mönche, nicht bloß an Weltleute, stellt er sofort Das an die Spitze und sagt: „Jedliche Seele sei unterthan der obrigkeitlichen Gewalt“ — magst du nun ein Apostel oder ein Evangelist oder wer immer sein. Dieses Gebot untergräbt nicht die Gottesfurcht. Und es heißt nicht einfach: „er gehorche,“ sondern: „er sei unterthan.“ Die erste und am besten begründete Rechtfertigung dieses Gebotes liegt darin, daß die Obrigkeit von Gott angeordnet ist: „denn es gibt keine Gewalt außer von Gott.“ Was sprichst du da? Jeder Fürst wäre also von Gott eingesetzt? Das behaupte ich nicht, antwortet der Apostel. Ich spreche jetzt nicht von der Person der einzelnen Herrscher, sondern von der Sache, daß es eine Obrigkeit, daß es Herrscher und Unterthanen gibt, daß nicht Alles darunter und darüber geht, indem die Nationen hin- und herfluthen wie die Wellen des Meeres, das (behaupte ich) ist eine Einrichtung der göttlichen Weisheit. Deßhalb sagt er auch nicht: „Es gibt keinen Herrscher, außer von Gott,“ sondern er spricht von der Sache: „Es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott.“

„Die aber bestehen, sind von Gott verordnet.“ So sagt auch der Weise einmal: „Von Gott ist das Weib dem Manne verbunden.“¹⁾ Damit will er sagen, daß Gott die Ehe eingesetzt hat, nicht daß er jede einzelne

1) Sprüchw. 19, 14.

Heirath selber schließt. Wir sehen, daß Manche eine unerlaubte, ungelegliche Ehe mitammen schließen. Dies werden wir wohl nicht auf Rechnung Gottes setzen, sondern was Christus sagt: „Der sie im Anfang geschaffen, hat sie als Mann und Weib geschaffen;“ und weiter: „Deßhalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen.“¹⁾ Das wollte an jener Stelle auch der Weise sagen. Da nämlich eine durchweg gleiche Rangordnung vielfach Zwistigkeiten erzeugt, so hat Gott eine große Anzahl von Über- und Unterordnungsverhältnissen hergestellt, wie zwischen Mann und Weib, Vater und Sohn, Greis und Jüngling, Sklaven und Freien, Fürst und Unterthan, Lehrer und Schüler. Und was Wunder, wenn Gott die Menschheit so organisirt hat, da Dieß auch bei unserm Leibe der Fall ist? Auch hier ist nicht Alles von gleicher Bedeutung: es gibt da einen Unterschied von Klein und Groß, das eine von den Gliedern hat die Rolle eines Herrschers, das andere die eines Unterthans. Und auch bei den unvernünftigen Thieren kann man eine solche Organisation wahrnehmen, z. B. bei den Bienen, den Kranichen, den wilden Schafheerden. Nicht einmal das Meer entbehrt dieser schönen Abstufungen, sondern auch da ordnet sich bei manchen Fischgattungen die Mehrheit einem einzigen Fische unter, dieser macht den Führer, und auf diese Weise setzen sie weite Wanderungen in Scene. Die Anarchie ist überall vom Übel und führt zur Verwirrung.

Nachdem also der Apostel gesagt hat, woher die Obrigkeit stammt, fährt er fort:

2. Wer sich also der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.

Man sehe, worauf er die Sache zurückführt, womit er droht, wie er Das als strenge Pflicht hinstellt. Damit näm-

1) Matth. 16, 4.

lich die Gläubigen nicht sagen konnten: Du erniedrigst uns und machst uns verächtlich, indem du uns, die zukünftigen Bürger des Himmelreiches, irdischen Machthabern unterstellst, — deshalb beweist er, daß er sie damit nicht irdischen Machthabern, sondern Gott unterstellt. Ihm gehorcht Der, welcher sich der Obrigkeit unterordnet. Aber der Apostel nimmt nicht diese Wendung, daß Der, welcher den Herrschern gehorcht, Gott Gehorsam leistet, sondern er geht vom Gegentheil aus, nimmt eine drohende Haltung an und verschärft den Ausdruck, indem er sagt, daß Derjenige, welcher der Obrigkeit nicht gehorcht, ein Empörer gegen Gott wird, der dieses Gebot gegeben. Und diesen Gedanken bemüht er sich durchweg klar zu legen, daß der Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht von unserem guten Willen abhängt, sondern daß er unsere Schuldigkeit ist. Auf diese Weise gewinnt er einerseits die ungläubigen Herrscher eher für das Christenthum und andererseits die Gläubigen eher für den Gehorsam. Denn damals schwirrten vielfach Gerüchte herum, welche die Apostel aufrührerischer und revolutionärer Tendenzen beschuldigten und behaupteten, all deren Reden und Thun ziele auf Umsturz der bestehenden Verfassungen ab. Wenn er aber nun beweist, daß unser gemeinsamer Herr und Meister allen seinen Jüngern dieses Gebot gegeben, stopft er Denen, welche die Apostel als Revolutionäre verleumdten, den Mund und kann dann mit größerem Freimuth über die christlichen Glaubenslehren sich ausdrücken.

Stoße dich also nicht, will er sagen, an diesem Gebote! II.
Gott hat es gegeben und bestraft strenge dessen Übertretung. Ja, keine gewöhnliche Strafe trifft den Übertreter, sondern eine besonders schwere; da hilft keine Auereede. Es erfolgt schon eine sehr schwere zeitliche Strafe, und da gibt es keinen Schutz, Gott wird vielmehr in noch höherem Maße zürnen. Das will der Apostel andeuten mit den Worten: Wer aber (dieser) sich widersetzt, der zieht sich die Verurtheilung zu.

Dann aber weist er absehend von dem Motive der

Furcht (vor Strafe) auf den Vortheil hin, den man von der Sache hat, und sucht durch logische Begründung zu überzeugen, indem er sagt:

3. Denn die Obrigkeit ist nicht ein Schrecken für die guten Thaten, sondern für die schlechten.

Nachdem der Apostel seine Zuhörer schwer betroffen gemacht und erschreckt hat, richtet er sie wieder auf wie ein weiser Arzt, der lindernde Mittel anwendet, tröstet sie und spricht: Warum diese Furcht und Angst? Es handelt sich ja doch nicht um einen Tadel für den braven Menschen? Es braucht sich doch der Tugendhafte nicht zu fürchten? Deshalb fährt er fort:

Willst du aber die Obrigkeit nicht fürchten?

Thue das Gute, und du wirst Lob von ihr haben!

Siehst du, wie er seine Zuhörer der Obrigkeit versöhnlich stimmt, indem er nachweist, daß dieselbe sogar die Rolle eines Lobredners für ihn übernimmt? Siehst du, wie er die Abneigung gegen dieselbe beseitigt?

4. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zum Guten.

Weit entfernt, dir Furcht einzulösen, tritt sie als dein Lobredner auf; weit entfernt, dir hinderlich zu sein, ist sie deine Mitarbeiterin. Wenn du also an ihr eine Aufmunterung und Hilfe besitzest, warum willst du ihr dich nicht unterordnen? Sie erleichtert dir die Übung der Tugend, indem sie die Bösen straft, die Guten fördert und ehrt und eine Gehilfin des göttlichen Willens ist. Deshalb nennt sie der Apostel „Gottes Dienerin“. Man sehe nur! Ich gebe den Rath, daß man sich der Mäßigkeit befleisse, und sie thut in ihren Gesetzen Dasselbe. Ich gebe die Mahnung, daß man sich des Geizes und ungerechten Gelderwerbes ent-

halte, und sie sieht über Vergeben dieser Art zu Gericht. Auf diese Weise tritt sie als unsere Beiständerin und Gehilfin auf und dazu ist sie von Gott gesandt. Also muß sie uns aus doppeltem Gesichtspunkte ehrwürdig sein, einmal weil sie von Gott gesandt ist, und dann, weil sie zu einem solchen Zwecke gesandt ist.

Wenn du aber das Böse thust, so fürchte dich!

Also nicht die Obrigkeit ist's, die Furcht einflößt, sondern unsere Schlechtigkeit. Denn nicht umsonst trägt sie das Schwert.

Siehst du, wie der Apostel sie darstellt? in voller Bewaffnung stellt er sie hin wie einen Krieger, als Schreckensgestalt für die Sünder. Denn Gottes Dienerin ist sie, eine Rächerin zum Zorn für Den, der das Böse thut.

Damit du nicht abermals zurückschreckst, wenn du von Strafe, Rache und Schwert hörst, so sagt er, daß sie als Vollzieherin des göttlichen Gesetzes auftritt. Was liegt daran, wenn die Obrigkeit selbst diesen ihren Beruf nicht kennt? Gott hat es so eingerichtet. Wenn sie also sowohl in ihren strafenden als anerkennenden Akten als Dienerin Gottes auftritt, die Tugend schirmend, das Laster abwehrend, wie Gott es will: warum opponirst du ihr, die so viel Gutes schafft und in deinem Interesse wirkt? Es sind ja sogar manche Menschen, die früher mit Rücksicht auf die Obrigkeit brav geblieben, später aus Gottesfurcht den Tugendweg gewandelt. Kurzsichtige Leute lassen sich ja nicht so sehr durch den Blick in's Jenseits wie durch irdische Motive bestimmen. Wenn nun die Obrigkeit die Herzen der großen Masse durch abschreckende oder anerkennende Akte derart vorbereitet, daß sie geneigter gestimmt

werden für das christliche Lehrwort, so wird sie mit Recht eine Dienerin Gottes genannt.

5. Daber ist nothwendig sich zu unterwerfen nicht bloß wegen des Zornes, sondern auch wegen des Gewissens.

Was heißt Das: „Nicht bloß wegen des Zornes?“ Nicht bloß, will der Apostel sagen, weil du dich Gott widersehest, wenn du dich nicht unterwirfst, und weil du dir gar großes Leid schaffst von Seite Gottes und der Menschen, sondern weil die Obrigkeit zu deinen größten Wohlthätern gehört, indem sie die Vermittlerin des Friedens und eines geordneten Staatslebens ist. Zahllose Vortheile erwachsen den Städten aus der Obrigkeit. Hebst du sie auf, so geht Alles zu Grunde; keine Stadt, kein Dorf, kein Haus, kein Markt, Nichts mehr kann bestehen, Alles geht darunter und darüber, der Stärkere frißt den Schwächeren auf. Also wenn auch kein „Zorn“ den Ungehorsamen träfe, so müßtest du dennoch dich unterwerfen, damit du nicht als ein Mensch ohne Gewissen und ohne Dankgefühl für einen Wohlthäter erscheinst.

6. Deßhalb bezahlt ihr ja auch Steuern; denn sie sind Diener Gottes, die eben Diesem obliegen.

Der Apostel unterläßt es, die Wohlthaten, die den Städten von Seite der Obrigkeiten ausfließen, im Einzelnen namhaft zu machen, z. B. geordnete Zustände, den Frieden, dann sonstige Dienste durch Soldaten und Beamte, sondern er zeigt Das alles durch einen einzigen Punkt. Daß du von der Obrigkeit Wohlthaten empfängst, will er sagen, Das beweisest du selber dadurch, daß du sie bezahlst. Man beachte die Weisheit und den tiefen Verstand des heiligen Paulus! Denn was eine Last und Bürde zu sein schien, nämlich die Abgaben, Das macht er zu einem Argumente für die obrigkeitliche Fürsorge. Warum, will er sagen, zahlen

wir dem Könige Steuer? Nicht deshalb, weil er für uns sorgt, uns überwacht und wir ihm den Lohn für seine Sorgsamkeit bezahlen? Wir hätten uns ja nie zu einer solchen Zahlung verstanden, wenn wir nicht von Anfang an eingesehen hätten, daß wir von einer solchen Überwachung einen Vortheil haben. Deshalb ward schon in ältester Zeit durch gemeinsamen Beschluß der Gesamtheit festgestellt, daß die Herrscher von uns erhalten werden sollen, weil sie, ihre persönlichen Angelegenheiten vernachlässigend, sich um die öffentlichen Dinge zu kümmern und all ihre Zeit auf Das zu verwenden haben, was zur Sicherung unseres Daseins dient.

Nachdem hiemit von einer Äußerlichkeit die Rede gewesen, wendet sich die Erörterung wieder den früheren Gedanken zu; für den Gläubigen haben diese mehr Zugkraft. Neuerdings stellt der Apostel den Satz auf, daß es sich um den göttlichen Willen handelt, und darauf läuft auch seine ganze Ermahnung hinaus, indem es heißt: „Sie sind Gottes III. Diener.“ Dann stellt er, um einen Begriff von ihrer Thätigkeit zu geben, die Mühen ihres Berufes dar: „Die eben Diesem obliegen.“ Das ist ihr Beruf, Das ihre Sorge, daß du in Frieden leben kannst. Deshalb befiehlt er in einem anderen Briefe, nicht bloß sich der Obriakeit zu unterwerfen, sondern auch für dieselbe zu beten. Auch dort zeigt er, daß der Nutzen ein gemeinsamer ist und setzt bei: „Damit wir ein ruhiges und friedliches Leben führen.“¹⁾ Die Obriakeiten tragen nämlich nicht wenig dazu bei, daß unsere irdische Existenz in geordneten Bahnen läuft, indem sie mit gewaffneter Macht auftritt, die äusseren Feinde von den Grenzen ferne hält, revolutionäre Bewegungen in den Städten unterdrückt, das Parteitreiben unschädlich macht. Man wende mir nicht ein: „Wenn aber eine obriakeitliche Person ihre Stellung mißbraucht?“ Nein, man sehe nur

1) I. Tim. 2, 1.

auf die Ordnung schaffende Thätigkeit der obrigkeitlichen Institute, und man wird die große Weisheit dessen wahrnehmen, der sie von Anbeginn gegründet.

7. Sollet Allen das Gebührende. Steuer, wem Steuer, Abgabe, wem Abgabe, Zoll wem Zoll, Furcht, wem Furcht, Achtung, wem Achtung gebührt.

8. Bleibet Keinem Etwas schuldig, ausser, daß ihr einander liebet.

Der Apostel bleibt immer noch bei seinem Thema: er verlangt von seinen Zuhörern nicht bloß eine Steuer, die in Geld, sondern auch eine solche, die in Ehrfurcht und Achtung besteht. Und wie kommt es, daß er oben sagte: „Willst du die Obrigkeit nicht fürchten? Thue das Gute“ — und hier: „Sollet Furcht . . .“? Damit meint er die gebührende Ehrfurcht, nicht die Furcht, die aus einem bösen Gewissen entspringt und die er an der ersteren Stelle gemeint hatte. Auch heißt es nicht: „gebet“ (*dóte*), sondern: „sollet“ (*ánódote*), und weiter: „das Gebührende.“ Man thut Das nicht bloß aus gutem Willen; die Sache ist eine Schuldigkeit. Und thust du es nicht, so trifft dich die Strafe, die dem Undankbaren gebührt. Wähne auch nicht, daß du dich erniedrigst und daß deine Philosophenwürde ein Loch bekömmt, wenn du vor einer obrigkeitlichen Person aufstehst und das Haupt entblößest. Wenn Gott Das wollte zu einer Zeit, wo die Obrigkeiten aus Heiden bestanden so muß es um so mehr jetzt gegenüber dem Christen geschehen. Wenn du aber erwidertest, der sei für höhere Dinge bestimmt, so wisse, daß jetzt noch nicht deine Zeit ist! Jetzt bist du ein Fremdling und Pilger. Es wird die Zeit kommen, wo dein Glanz Alles überstrahlt. Jetzt ist dein Leben verbor-gen mit Christus in Gott. „Wenn Christus wieder erscheint, dann werdet auch ihr mit ihm in Verherrlichung erscheinen.“ Suche also nicht in diesem vergänglichen

Leben schon die Vergeltung, und wenn du mit Ehrfurcht aufstehen mußt vor der obrigkeitlichen Person, so glaube nicht, daß so Etwas deines Adels unwürdig sei. Gott will es so haben, damit die von ihm gestiftete Obrigkeit die gehörige Autorität besitze. Denn wenn ein Mann, der sich keiner Schuld bewußt ist, ehrfurchtsvoll vor dem Richter dasteht, dann wird der Verbrecher um so mehr vor ihm zittern. Und für dich ist Das eine um so größere Ehre; denn nicht die Leistung der Ehrfurcht ist's, die den Menschen erniedrigt, sondern die Verweigerung derselben. Und der Beamte wird dich um so mehr dafür bewundern, und wird Gott den Herrn deshalb preisen, auch wenn er ein Heide ist.

„Bleibet Niemandem Etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet.“ Uebermals flüchtet der Apostel zu der Mutter alles Guten, der Lehrerin von all Dem, was er gesagt, der Schöpferin jeglicher Tugend, und sagt, daß auch sie eine Schuldigkeit ist, jedoch nicht in dem Sinne, wie Steuer und Zoll, sondern eine solche, die niemals ganz abgetragen werden kann. Er will, daß wir sie nicht zollen, oder vielmehr er will, daß wir sie fortwährend zollen, jedoch nicht gänzlich abtragen, sondern immer schuldig bleiben. Sie ist eine Schuld, an der man stets fortzahlen muß, die man aber niemals ganz abzahlen kann.

Nachdem er also gesagt, wie die christliche Liebe beschaffen sein muß, zeigt er auch den Gewinn, den sie bringt, und sagt:

„Denn wer den Andern liebt, hat das Gesetz erfüllt.“

Man glaube aber auch hier ja nicht, daß es sich um eine bloße Gefälligkeit handle, die man erweist. Auch Das ist eine Schuldigkeit. Denn du schuldest dem Bruder die Liebe wegen der geistigen Verwandtschaft. Und nicht bloß

von diesem Gesichtspunkte aus, sondern weil wir Glieder von einem und demselben Organismus sind. Verläßt uns die Liebe, so fällt dieser ganz aus einander. Liebe also den Bruder! Denn wenn du aus dieser Liebe den Vortheil der Gesetzeserfüllung ziebst, dann bist du ihm dieselbe schuldig; du profitirst ja von ihm.

9. Denn das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, nicht stehlen, kein falsches Zeugniß geben und was es sonst für ein Gebot ist, Das ist der Hauptsache nach enthalten in diesem Worte: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Nicht einfach „es ist darin enthalten“, sondern „es ist der Hauptsache nach darin enthalten“, d. h. in nuce, summarisch liegt in der Nächstenliebe die Erfüllung sämmtlicher Gebote. Anfang und Ende der Tugend ist ja die Liebe; sie ist Wurzel, Fundament und Krone des Tugendlebens. Wenn sie demnach als Anfang und Vollendung zu gelten hat, was wäre ihr gleich?

IV. Indeß nicht bloß nach Liebe mußt du streben, sondern auch nach einem hohen Grade derselben. Es heißt nicht einfach: „Du sollst deinen Nächsten lieben,“ sondern: „du sollst ihn lieben, wie dich selber.“ Darum sagt auch Christus, daß „das Gesetz und die Propheten daran hängen“. ¹⁾ Er hat zwei Arten der christlichen Liebe aufgestellt: man beachte, wie er dieselben an einander reiht. Nachdem er gesagt, es sei das erste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben,“ fährt er fort: „Das zweite aber“ — er verschweigt Das nicht, sondern setzt es ausdrücklich bei — „ist Diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Was ließe sich mit einer solchen Menschenliebe, einer solchen Milde vergleichen! Wir stehen unendlich hinter

1) Matth. 22, 39.

ihm zurück und dennoch stellt er die Liebe gegen ihn selbst so nahe an die gegen die Menschen, und sagt diese sei jener gleich. Deshalb verlangt er auch für beide nahezu ein gleiches Maß; bei der ersten: du sollst lieben „aus ganzem Herzen und ganzer Seele,“ bei der andern (der Nächstenliebe): „du sollst ihn lieben „wie dich selbst.“ Paulus aber erklärt, daß ohne die letzte auch die erste nicht viel nütze. Gleichwie man bei uns, wenn man von einem Freunde spricht, zu sagen pflegt: „Wenn du ihn liebst, so wirst du mich lieben“ — so will auch Christus Dieß andeuten, wenn er sagt, daß die eine der andern gleich ist. Und zu Petrus spricht er! Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe!

10. Die Nächstenliebe übt nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.

Siehst du, wie die Liebe beide Vorzüge besitzt: einmal die Verhütung des Bösen — „sie übt nichts Böses“ heißt es — und dann die Übung des Guten. Sie „ist die Erfüllung des Gesetzes“; sie ist nicht bloß eine bündige Lehrerin der Pflichten für uns, sondern sie erleichtert uns auch die Ausübung von guten Werken. Sie kümmert sich nicht bloß darum, wie wir unsere Pflichten kennen lernen sollen, (das ist Sache des Gesetzes) sondern sie bietet auf die stärkste Hilfe zu deren Erfüllung; nicht bloß ein Bruchstück der göttlichen Gebote, sondern das Tugendleben in seinem ganzen Umfange bringt sie in uns zur Verwirklichung.

Lieben wir also einander, um auf diese Weise auch die Liebe gegen Gott zu beweisen, der uns seinerseits mit seiner Liebe umfaßt! Bei den Menschen ist es so, daß der Freund eifersüchtig wird, wenn du seinen Freund liebst; hier aber so, daß Gott dich würdigt, mit ihm die Liebe zu theilen, und daß du ihm verhaßt bist, wenn du es nicht thust. Die menschliche Liebe strotzt von Neid und Mißgunst; die göttliche aber steht jeder Leidenschaft ferne; darum will sie auch Theilnehmer an der Liebe haben. Gott spricht: „Liebe (den

Nächsten) im Verein mit mir, und dann werde ich dich noch stärker lieben.“ Siehe, das sind Worte eines feurigen Liebhabers: „Wenn du meine Freunde liebst, dann glaube ich mich auch von dir innig geliebt!“ Er wünscht ja unser Heil auf's sehnlichste und hat Das von jeher bewiesen. Als er den Menschen schuf, höre, was er da spricht: „Laßt uns einen Menschen machen nach unserem Bilde!“¹⁾ und wiederum: „Laßt uns ihm eine Gehilfin schaffen! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“²⁾ Und als er den Gefallenen zur Rede stellte, sieh', mit welcher Sanftmuth er es that! Er sagt nicht: „Du Ruchloser, du Schurke! So viel Wohlthaten hast du genossen und trotz Allem hast du dem Teufel dein Vertrauen geschenkt! Deinen Wohlthäter hast du verlassen und dich dem bösen Geiste in die Arme geworfen!“ Nein, sondern wie spricht er? „Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Du müßtest denn von dem Holze gegessen haben, von dem zu essen ich dir verboten.“³⁾ Gerade so, wie wenn ein Vater seinem Söhnchen verbot, ein Messer anzurühren, und wenn dieses dann nicht gehorcht und sich in den Finger geschnitten hat, sagen würde: „Woher kommt diese Wunde? Du hast dich geschnitten, weil du mir nicht folgtest!“ Nicht wahr; das ist mehr die Sprache eines Freundes als eines Herrn — eines verschmähten Freundes, der aber dennoch ein Freund bleibt. Laßt uns also Gott nachahmen, und wenn wir einen Tadel auszusprechen haben, wollen wir es mit derselben Milde thun. Auch das Weib tadelt er mit derselben Sanftmuth, oder vielmehr, was er sagt, ist kein Tadel, sondern eine bloße Ermahnung und Zurechtweisung, eine Sicherstellung für die Zukunft. Deshalb sagt er auch zur Schlange Nichts.⁴⁾ Denn sie war der Architekt des Sündengebäudes, von ihr ließ sich die Schuld auf niemand Andern abwälzen. Deshalb straft er sie auch so schwer.

1) Genes. 1, 26. — 2) Ebd. 2, 18. — 3) Ebd. 3, 11.

4) Weil nämlich an ihr Nichts mehr zu bessern war.

Und er bleibt dabei nicht einmal stehen, sondern läßt auch die Erde Theil nehmen an dem Fluche. Wenn er aber die ersten Menschen aus dem Paradiese verstieß und sie zur Mühsal verurtheilte, so müssen wir ihn auch deshalb gar sehr anbeten und bewundern. Da nämlich das schöne Leben sie leichtsinnig gemacht hätte, so beschneidet er die Lust am Dasein, und zieht die Mauer der Trübsal vor den Leichtsinn, damit wir zu seiner Liebe zurückkehren. Wie ist's aber bei Cain? Kommt er diesem nicht mit derselben Liebe entgegen? Und nachdem er von ihm wiederholt gekränkt worden, gibt er die Kränkung nicht zurück, sondern redet ihn sanft an und spricht: „Warum ist dein Gesicht so eingefallen?“ Und doch verdiente die Sache keine Verzeihung; sein Benehmen gegen den jüngern Bruder beweist es. Aber auch so tadelt ihn Gott nicht, sondern was spricht er? „Hast du gefehlt? Sei ruhig und falle fernerhin nicht mehr. Zu dir soll er sich wenden, und du sollst über ihn herrschen“ (über den Bruder meint er).¹⁾ Wenn du fürchtest, will er sagen, daß ich dir wegen dieses Opfers die Rechte der Erstgeburt verkümmern wolle, so sei unbesorgt. Ich lege die ganze Herrschaft über ihn in deine Hände. Bessere dich nur, und liebe den Bruder, der dir Nichts zu Leid gethan. Ich bin ja für euch Beide besorgt. Und das macht mir am meisten Freude, wenn ihr euch mit einander gut vertraget. Gleich einer zärtlichen Mutter wendet Gott alle möglichen Mittel an, damit keiner der Brüder sich mit dem andern entzweie. Damit du an einem Beispiele besser siehst, was ich sagen will, so betrachte die Rebekka, wie sie unrubig ist und überall ängstlich umhertrippelt, da der ältere Sohn mit dem jüngern im Streite lag. Sie liebte den Jakob, vermochte aber ihr Herz auch von Esau nicht abzumenden. Deshalb sprach sie: „Möchte ich doch nicht beide Söhne an einem Tage verlieren!“ Und deshalb sagte auch Gott damals

V.

1) Gen. 4, 6 ff.

(zu Cain): „Du hast gefehlt! Sei rubig! Zu dir soll er sich wenden.“ Damit will er den Mord verhüten und den Frieden zwischen Beiden erhalten. Nachdem aber Cain zum Mörder geworden, so gibt Gott seine Sorge für ihn trotzdem noch nicht auf, sondern redet den Brudermörder abermals mit Milde an und spricht: „Wo ist Abel, dein Bruder?“¹⁾ Er will ihn auf diese Art zu einem Geständniß bringen. Dieser aber bleibt bei seinem früheren Trotz und steigert seine Frechheit. Aber Gott läßt noch nicht ab, sondern führt die Sprache eines gekränkten und verschmähten Liebhabers und sagt: „Die Stimme vom Blute deines Bruders schreit zu mir.“²⁾ Und abermals wendet er sich neben dem Mörder auch gegen die Erde, läßt gegen sie seinen Zorn aus und ruft: „Verflucht sei die Erde, die ihren Mund öffnete, um das Blut deines Bruders zu trinken.“ Gott macht es wie Jemand, der ein Unglück bejammert. So that auch David, als Saul gefallen war. Auch er verfluchte die Berge, die der Schauplatz des Mordes waren, und rief: „Ihr Berge von Gilboa, kein Thau und kein Regen falle auf euch, weil dort weggeworfen wurde der Schild der Mächtigen!“³⁾ Und so stimmt auch Gott hier gleichsam eine Todtenklage an und ruft: „Die Stimme vom Blute deines Bruders schreit zu mir, und nun seist du verflucht um der Erde willen, die ihren Mund geöffnet hat, um das Blut deines Bruders zu trinken von deiner Hand!“ Dieß sagte er, um seinen siedenden Zorn zu fühlen und ihn zu bewegen, daß er zu seinem Bruder wenigstens nach dessen Hingang noch eine Liebe fasse. Du hast sein Lebenslicht ausgelöscht, will er sagen, warum lässest du dann die Flamme deines Hasses jetzt nicht erlöschen? Aber was soll Gott thun? Er liebt den Einen so gut wie den Andern; er hat sie ja Beide geschaffen. Wie nun? Soll er den Mörder straflos ausgehen lassen? Aber dadurch würde

1) Genes. 4, 9. — 2) Ebd. 4, 10. — 3) II. Kor. 1, 21.

derselbe noch schlechter werden. Wird er ihn strafen? Aber er ist ja zärtlicher als ein Vater. Betrachte demnach, auf welche Weise er ihn bestraft und gerade damit einen Beweis seiner Liebe gibt. Oder vielmehr er straft ihn gar nicht, er will ihn nur bessern. Er nahm ihm nicht das Leben, er jagte ihm Furcht ein, damit er sich von seiner Schuld reinige, damit er wenigstens zur Liebe gegen seinen Bruder zurückkehre und wenigstens mit dem Todten sich wieder versöhne. Gott wollte nicht, daß Kain als Feind seines hingegangenen Bruders aus dem Leben scheide. So die Liebenden: wenn ihre Wohlthaten keine Gegenliebe erzeugen, so kommen sie mit Vorwürfen und Drohungen; sie thun es nicht gerne, die Liebe nöthigte sie ihren ab, um wenigstens auf diese Weise Diejenigen zu gewinnen, von welchen sie verschmäht werden. Eine solche Liebe gehorcht damit der zwingenden Nothwendigkeit; indeß auch Dieß wird durch die große Liebe zu einer Gunstbezeigung herabgemildert. Und so ist auch die Strafe ein Ausfluß der Liebe. Wer nämlich gleichgiltig ist gegen den Haß, Dem fällt es auch nicht ein zu strafen. Auch Paulus spricht Dieß aus gegen die Korinther: „Wer ist's, der mir Feinde macht, ausser Der, welcher von mir betrübt wurde.“¹⁾ Also wenn er recht scharf straft, dann zeigt er so recht seine Liebe. So rächte sich auch die Ägypterin so hart an Joseph, weil sie ihn so leidenschaftlich liebte. Aber sie freilich in schlimmer Absicht, da ihre Liebe eine verbrecherische war. Aber Gott thut es in guter Absicht; seine Liebe war dessen würdig, der sie hegte. Deßhalb verschmäht er es auch nicht, sich zu kräftigen Ausdrücken herabzulassen und die Sprache menschlicher Leidenschaft hören zu lassen und sich als eifersüchtig hinzustellen. „Ich bin ein eifersüchtiger Gott“, sagt er,²⁾ damit du von der Größe seiner Liebe einen Begriff bekommst.

1) II. Kor. 2, 2. — 2) Exod. 10, 5.

Wollen wir also Gott lieben, wie er es haben will. Denn er hält viele Stücke darauf. Und wenn wir uns von ihm abwenden, so redet er unaufhörlich in uns hinein, und wenn Das Nichts hilft, dann kommt er mit Strafen, aus Liebe und nicht um sich zu rächen. Höre, was er bei Ezechiel spricht zu der Stadt, die von ihm geliebt wird und die ihn verschmäht: „Ich will deine Buhler wider dich aufbieten und dich in ihre Hände überliefern; und sie sollen dich steinigen und tödten und mein Zorneifer soll von dir ablassen, und ich werde aufhören und mich nicht mehr um dich kümmern.“¹⁾ Könnte ein Liebhaber, der von seiner Geliebten verschmäht worden und dann abermals in Leidenschaft für sie entbrennt, eine stärkere Sprache führen? Gott thut alles Mögliche, um unsere Liebe zu gewinnen. Deshalb schonte er nicht einmal seines Sohnes. Wir aber sind gefühllos und roh. Fühlen wir doch endlich ein menschliches Rühren, und lieben wir Gott, wie man ihn lieben soll, damit wir die freudigen Früchte der Tugend genießen können. Denn wenn der Mann, der in ein Weib verliebt ist, keine Empfindung mehr hat für die Mühsale des täglichen Lebens, so bedenke, welch froher Muth Den beseelen muß, der diese reine Gottesliebe in sich hegt. Sie, ja sie ist das Himmelreich, sie ist der wahre Genuß, sie ist Lust, Frohsinn und Freude, sie ist die eigentliche Seligkeit. Doch nein, was ich auch sagen mag, ich kann keine richtige Vorstellung davon geben, die eigene Erfahrung allein ist's, die einen Begriff von diesem Glücke gibt. Deshalb sagte auch der Prophet: „Freue dich des Herrn!“ Und: „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist!“²⁾ Lassen wir uns also rühren, und schwelgen wir in diesem Liebesglück! Auf diese Weise schauen wir schon hienieden das Himmelreich, wir führen das Leben der Engel; obwohl noch auf Erden weilend stehen wir auf gleicher Stufe mit den Bewohnern des

1) Ezech. 23, 22. — 2) Ps. 33, 9.

Himmels, und wenn wir von hinnen gegangen, dann werden wir im allerlichtesten Glanze vor den Richterstuhl Christi hintreten und einer unaussprechlichen Herrlichkeit uns erfreuen, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



Vierundzwanzigste Homilie.



11. Und Das, da wir den Augenblick kennen, daß es bereits Zeit ist, daß wir vom Schlafe erwachen

- I. Nachdem der Apostel die nothwendigen Gebote eingeschärft, drängt er nun zur wirklichen Ausübung des Guten, indem er darauf hinweist, daß es höchste Zeit ist. Der Augenblick, will er sagen, ist vor der Thüre, gerade wie er an die Korinther schrieb: „Die Zeit ist kurz gemessen,“¹⁾ und wiederum an die Hebräer: „Noch eine kurze Zeit, und Der welcher kommen soll, wird da sein, und er wird nicht säumen.“²⁾ Aber an diesen letztern Stellen will er bedrängte Menschen aufrichten und die Mühsale fortwährender Prüfung durch Trost lindern; hier aber beabsichtigt er Schlafende aufzurütteln. Beiden Zwecken dient dieses Wort. Was will er aber damit sagen, daß es „Zeit ist, vom Schlafe zu erwachen“? Das will heißen: Nabe ist der Tag der Auferstehung, nabe ist der Tag des furchtbaren

1) I. Kor. 7, 29. — 2) Hebr. 10, 37.

Gerichtes, nahe ist Der, der wie ein Feuerofen glüht: wir müssen also endlich unsere Nachlässigkeit abschütteln.

„Denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden.“

Siehst du, wie er seinen Zuhörern die Stunde der Auferstehung nahe vor die Augen stellt? Die Zeit ist vorgerückt, will er sagen, die Tage des irdischen Daseins sind gezählt, die Ewigkeit ist näher gerückt. Wenn du gut vorbereitet bist, indem du Alles gethan, was dir geboten war, dann ist Das für dich ein Tag des Heiles; wenn aber nicht, dann das Gegentheil. Bisher hat er seine Ermahnung nicht mit Drohungen, sondern mit Hoffnungen motivirt; da es aber die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Christen im Anfang und in der ersten Zeit, wo ihr guter Wille gleichsam in der Blüthe steht, mehr Eifer zeigen, daß aber im Laufe der Zeit dieser ganze Eifer verwelkt, so schärft der Apostel ein, daß man die entgegengesetzte Handlungsweise einhalten müsse, daß man im Laufe der Zeit nicht lässiger, sondern eifriger werden solle. Je näher die Ankunft des Königs ist, desto eifriger müssen die Vorbereitungen dazu betrieben werden. Je näher der Kampfpfeil winkt, desto intensiver muß man den Kampf weiter führen. Auch die Wettläufer machen es so. Wenn sie an's Ziel der Bahn kommen und es sich um die Erlangung des Preises handelt, dann greifen sie um so tüchtiger aus. Deshalb sagt Paulus: „Denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden.“

12. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genähert.

Wenn jene vorüber ist, dann ist dieser da. Üben wir also Werke des Tages, nicht Werke der Nacht! Auch in weltlichen Dingen verhält es sich so. Merken wir, daß die Nacht dem Frühroth zudrängt, hören wir die zwitschernde Schwalbe, dann weckt Jeder seinen Nachbar, obgleich es

eigentlich noch Nacht ist. Und ist der Rest derselben entschwunden, dann drängen wir einander, indem wir uns zurufen: „Es ist Tag geworden,“ und wir thun, was sich für den Tag ziemt, ziehen uns an, verjagen die Träume, reiben den Schlaf aus den Augen, damit uns der anbrechende Tag bereit finde und wir nicht erst beim Sonnenaufgang daran denken, uns vom Bette zu erheben und an die Arbeit zu gehen. Was wir nun in weltlichen Dingen thun, Das soll auch in geistlichen geschehen. Zerstreuen wir die Phantasiegebilde, verjagen wir die Traumgestalten des irdischen Lebens, erwachen wir aus dem tiefen Schlafe, ziehen wir das Gewand der Tugend an! Das will der Apostel andeuten, wenn er fortfährt:

Lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß, anlegen aber die Waffen des Lichtes!

Ja, zu Streit und Kampf ruft uns der Tag. Aber nur keine Furcht, wenn du von Waffendienst und Schlachtgetümmel hörst. Bei der materiellen Waffenrüstung hat die Bewaffnung etwas Schweres und Lästiges, hier aber ist sie angenehm und wünschenswerth; denn es sind Waffen des Lichtes. Deshalb verleihen sie dir einen Strahlenglanz, der Blitze um sich wirft, und geben dir Sicherheit; denn es sind Waffen. Und sie umgeben dich mit Glanz. Denn es sind Waffen des Lichtes. Wie nun! Muß man also nicht Krieg führen? Allerdings, aber man kann es ohne Unglück und ohne Beschwerde. Es ist Das eigentlich gar kein Krieg sondern ein festliches Waffenspiel. Das macht die eigenthümliche Natur dieser Waffen, Das macht die Kraft des Feldherrn. Gleichwie ein Bräutigam in strahlendem Schmucke aus dem Brautgemache tritt, so auch der Mensch, der mit diesen Waffen gerüstet ist. Er ist Soldat und Bräutigam zugleich.

Nach den Worten: „Der Tag hat sich genähert“ läßt aber der Apostel denselben nicht mehr bloß nahe, sondern bereits angebrochen sein; denn er sagt:

13. Wie am Tage laßt uns anständig wandeln!

Der Tag ist also schon da. Und das Motiv, das meistens bei Ermahnungen angewendet wird, benützt er auch, um auf seine Zuhörer zu wirken: nämlich den „Anstand“; sie sind ja so empfänglich für die Anerkennung bei der großen Menge. Der Apostel sagt nicht: „Wandelt!“ sondern: „Laßt uns wandeln!“ Auf diese Weise macht er seine Mahnung weniger lästig, den Tadel weniger verletzend.

Nicht in Nachtschwärmereien und Bechgelagen..

Nicht das Trinken verbietet er, sondern das unmäßige Trinken, nicht den Genuß des Weines überhaupt, sondern die Berauschung in demselben. In dem nämlichen Sinne ist auch das Weitere gesagt:

Nicht in Beischlaf und Üppigkeit . . .

Auch hier ist nicht der Verkehr mit dem Weibe untersagt, sondern die Unzucht.

Nicht in Streit und Eifersucht.

Er will die schlimmsten Leidenschaften auslöschen: II. die sinnliche Begierde und den Zorn. Deshalb will er nicht bloß diese selber beseitigen, sondern auch ihre Quellen verstopfen; denn Nichts facht die Begierde so sehr an, Nichts läßt den Zorn so hell auflodern, wie Trunksucht und Rausch. Darum spricht er zuerst von „Nachtschwärmereien und Bechgelagen“, und dann erst von „Beischlaf und Üppigkeit“, von „Streit und Eifersucht“.

Aber der Apostel bleibt dabei nicht stehen, sondern nachdem er uns das schlechte Gewand ausgezogen, mußst du dann auch hören, wie er uns mit strahlendem Schmucke bekleidet:

14. Sondern ziehet an unsern Herrn Jesum Christum!

Jetzt ist nicht mehr von bloßen Werken die Rede, sondern es wird ein höherer Standpunkt eingenommen. Da es sich um das Böse handelte, wurden Werke aufgezählt; wo aber von der Tugend gesprochen wird, da ist nicht mehr von Werken die Rede, sondern von Waffen, zum Beweise, daß die Tugend ihren Besitzer ganz sicher stellt, ihn mit allem Glanze umgibt. Und auch dabei hat es nicht sein Bewenden, sondern der Gedankengang hebt sich empor zu einer Höhe, die uns schauern machen könnte: der himmlische Herr und König selber wird uns als Mantel gereicht; wer sich diesen umwirft, der ist freilich im Besitz jeder Tugend. Und der Ausdruck „anziehen“ sagt uns, daß wir uns ganz und gar in denselben einhüllen sollen, wie es anderwärts heißt: „Wenn Christus in uns ist“ oder: „Christus nimmt in unserm innern Menschen Wohnung.“¹⁾ Der Apostel will nämlich, daß einerseits unsere Seele ein Haus bilde für Christum, und daß andererseits Christus uns umhülle wie ein Mantel, damit er uns Alles sei von innen und von aussen. Er ist ja unser²⁾ „Inhalt“ (πλήρωμα). Inhalt ist er, weil er in allen Menschen Alles ausfüllt. Er ist unser Weg; er ist unser Gemahl und Bräutigam: „Ich habe euch einem Manne verlobt als reine Jungfrau.“³⁾ Er ist Wurzel, Trank, Speise und Leben. „Ich lebe,“ heißt es, „doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“⁴⁾ Er ist Apostel und Oberpriester, Lehrer und Vater, Bruder, Miterbe und Genosse durch sein Grab und sein Kreuz. „Wir sind mit ihm begraben,“ heißt es, „wir sind ihm eingepflanzt durch die Ähnlichkeit seines Todes.“⁵⁾ Er steht als Bittender vor uns: „denn wir sind Gesandte an Christi Statt.“⁶⁾ Er ist unser Fürsprecher beim Vater: „Er bittet

1) Ephes. 3, 16. — 2) Ebd. 1, 23. — 3) II. Kor. 11, 2.
— 4) Gal. 2, 20. — 5) Röm. 6, 4. — 6) II. Kor. 5, 20.

für uns," heißt es.¹⁾ Er ist zugleich Haus und Gast: „Er bleibt in mir und ich in ihm.“²⁾ Er ist unser Freund: „Ihr seid meine Freunde.“³⁾ Er ist Fundament und Eckstein. Wir aber sind seine Glieder, seine Pflanzung, sein Bauwerk, seine Zweige, seine Mitarbeiter. Was will er uns nicht sein, er, welcher auf jede Weise uns an sich zu fesseln und mit sich zu verbinden strebt? So macht es nur jemand, den heiße Liebe beseelt. Laß dich also rühren, stehe auf vom Schlafe, ziehe ihn an, und hast du ihn angezogen, so gib ihm dein Fleisch als willfähriges Werkzeug! Denn Das will der Apostel andeuten mit den Worten:

Und ! für das Fleisch traget nicht Sorge zu Begierden!

Gleichwie er nämlich nicht das Trinken verbietet, sondern die Trunkenheit, nicht den ehelichen, sondern den unzüchtigen Beischlaf, so untersagt er auch nicht die Pflege des Fleisches, sondern eine Pflege, die zu Begierden führt, indem sie das Bedürfniß überschreitet. Daß er eine Pflege des Körpers sogar verlangt, Das kannst du aus den Worten an Timotheus abnehmen: „Genieße Wein um deines Magens und deiner häufigen Kränklichkeit willen!“⁴⁾ So will er auch hier die Fürsorge für den Körper, aber so daß man die Gesundheit fördert, nicht die Lüsterheit. Das ist keine „Fürsorge“ mehr, wenn du das Feuer der Leidenschaft anfachst, wenn du den Ofen noch glühender machst. Verstehet genau, was es heißt „für seinen Leib sorgen zur Begierde“, und meidet eine solche Fürsorge. Werfet einen Blick auf die Säufer und Freßer, auf die Modegecken, auf die Schwelger, auf die Mönchen, die ein müßiges Schlaraffenleben führen, und ihr werdet diese Stelle verstehen. Diese Leute treiben es so, nicht um sich bei Gesundheit zu er-

1) Röm. 8, 34. — 2) Joh. 6, 56. — 3) Ebd. 15, 14. —

4) I. Tim. 15, 23.

halten, sondern um den Lüsten zu fröhnen, um die sinnliche Begier anzufachen. Du aber, der du Christum angezogen, schneide alle diese Auswüchse ab, strebe nur darnach, daß du einen gesunden Körper besitzest! Und insoweit Sorge für ihn, weiter nicht! Verwende vielmehr all deinen Eifer auf die Sorge für den Geist! So wirst du auch aus diesem Schlafe erwachen können, wenn dich nicht ein Alp von allerlei sinnlichen Begierden drückt. Denn das irdische Leben ist ein Schlaf, und sein Inhalt besteht nur aus Traumbildern. Und wie die Schlafenden oftmals unvernünftige Dinge reden und wirre Bilder sehen, so auch wir. Ja es ist noch viel schlimmer. Wer im Traume etwas Schändliches thut oder sagt, der ist im Moment, wo er vom Schlaf erwacht, auch jeder Schande entrückt und verdient keine Strafe. In unserm Falle aber ist es nicht so, da erfolgt ewige Schande und ewige Strafe. Wer ferner im Traume reich war, der findet am Morgen, daß sein Reichthum eitel Trug gewesen; in unserm Falle erfolgt aber die Enttäuschung oftmals schon, bevor es Tag wird, und bevor wir hinübergehen, sind die Traumbilder zerflossen.

Schütteln wir also diesen bösen Schlummer ab! Denn wenn uns jener Tag im Schlafe überrascht, dann ist unser Loos ein ewiger Tod. Bevor dieser Tag anbricht, werden wir für alle Feinde hienieden eine leichte Beute sein, für Menschen und Dämonen; wenn sie uns zum Opfer haben wollen, Niemand wird ihnen Etwas in den Weg legen. Wenn nun Viele wachen, dann ist die Gefahr nicht so groß; weil aber nur Einer und der Andere die Lampe anzündet und wach bleibt, während die Anderen wie in der tiefsten Nacht in Schlaf versunken sind, bedürfen wir großer Wachsamkeit und einer starken Sicherstellung, damit wir nicht das Schlimmste zu erfahren haben.

III. Ist es jetzt nicht heller Tag? Halten wir uns nicht sämmtlich für wach und nüchtern? Und doch — ihr mögt über diese Ausrufung lachen — und doch behaupte ich, daß

wir alle Kenten gleichen, die in tiefer Nacht schlafen und schnarchen. Und wäre uns ein Blick in die körperlose Welt gegönnt, so würde ich euch zeigen, wie die meisten Menschen schnarchen, während der Teufel durch die Mauer bricht, sie in ihrem Bette mordet und mitnimmt, was er drinnen findet, da er in dem tiefen Dunkel ungestört Alles treiben kann, was er will. Nun aber, da wir Das nicht mit Augen sehen können, so wollen wir es doch in Worten schildern und betrachten, wie viele Menschen im bleiernen Schlafe böser Begierden daliegen, wie viele vom schweren todähnlichen Schlummer der Wollust befangen sind und das Licht des Geistes ausgelöscht haben. Deshalb verwechseln sie beim Sehen und Hören Eins mit dem Andern und merken nicht auf Das, was hier vorgetragen wird. Wenn es nicht wahr ist, was ich da behaupte, und wenn du in wachem Zustande hier stehst, nun so sage mir, was ist denn heute hier vorgekommen, sag' es nur, wenn du es nicht wie im Traume gehört hast! Ich weiß, daß Einige es mir sagen können; ich mache nicht Allen diesen Vorwurf. Aber du, den er trifft, du, der umsonst da hereingegangen ist — du sage mir, welcher Prophet, welcher Apostel hat denn heute mit uns gesprochen? Was hat er uns denn gesagt? Du kannst nicht antworten; du hast hier gar Vieles wie im Traume reden gehört, den richtigen Inhalt hast du nicht vernommen. Auch die Frauen sollen sich Das gesagt sein lassen! Auch bei ihnen grassirt gar sehr diese Schlafsucht. Ja, würde es sich nur um den wirklichen Schlaf handeln! Der Schlafende kann nichts Gutes und nichts Schlechtes reden; wer aber in dem Schlafe befangen ist wie ihr, der sammelt gar manches Wort zu seinem Verderben, indem er seine Renten addirt, seine Zinsenberechnungen macht, an seine schmählichen Handelschaften denkt und so dichtes Dornestrüpp in sein Herz pflanzt und das Samenkorn auch nicht in winzigster Gestalt emporsprießen läßt.

Aber stehe auf, reisse dieß Dornestrüpp mit der Wurzel aus, schüttle deinen Kausch ab! Denn vom Kausch

kommt der Schlaf. Nicht den Weinrausch allein meine ich, sondern auch den Rausch weltlicher Gedanken und dann auch den Weinrausch. Und Das sage ich nicht bloß den Reichen, sondern auch den Armen, und besonders Jenen, welche die Leute gerne zu Freundschaftsmahlen zusammen-trommeln. Da handelt es sich nicht mehr um eine vergnügte Stunde und eine kleine Erholung, sondern um ein Beginnen, das sich bitter rächt und straft. Eine vergnügte Stunde ist das nicht, wenn man Zoten reißt, sondern wenn man sich anständig unterhält; wenn man sich satt ißt, aber nicht wenn man sich vollstopft bis zum Bersten. Willst du Das ein Vergnügen nennen, nun so male mir das Vergnügen, wie es Abends aussieht. Das wird schwer halten! Aber von den schlimmen Folgen will ich noch gar nicht reden, sondern nur davon, wie rasch dieses Vergnügen dahin schwindet. Sowie die Tafel aufgehoben ist, ist's auch aus mit der Freude. Und wenn ich dann erst auf die Expectorationen komme, auf das Kopfweh, auf die verschiedenen Übelkeiten und auf den moralischen Jammer, was wirst du dazu sagen? Müssen wir uns etwa unanständig benehmen, weil wir arm sind? Ich sage Das nicht, um solche Zusammenkünfte und gemeinsame Mahlzeiten zu verbieten, sondern was ich verbiete, Das ist ein unanständiges Benehmen; was ich will, ist, daß der Genuß ein wirklicher Genuß sei, nicht ein Treiben, das sich straft und rächt, nicht ein Saufgelage und wüste Kneiperei. Die Heiden sollen sehen, daß gerade die Christen den Lebensgenuß verstehen und zwar einen Genuß in Ehren! „Frohlocket“, heißt es, „im Herrn mit Bittern!“¹⁾ Worin besteht dieses Frohlocken? Darin, daß wir Hymnen recitiren, Gebete sprechen, Psalmen singen, an Stelle jener gemeinen Gassenhauer. Auf diese Weise wird auch Christus als Gast bei Tische sich einfinden und seinen Segen über das ganze Mahl ausgießen, wenn du nämlich Gebete sprichst, geistliche Lieder

1) Ps. 2, 11.

singst, die Armen an die vollen Schüsseln ruffst, wenn du schöne Ordnung und Mäßigkeit beim Mable herrschen läßt. Du machst den Speisesaal zur Kirche, wenn du anstatt des unpassenden Schreiens und Toastirens das Lob des allmächtigen Gottes singst. Erwidere mir nicht, daß die entgegengesetzte Gewohnheit sich geltend gemacht habe, sondern bessere die schlimmen Zustände! „Ihr mögt essen oder trinken“, heißt es, „oder irgend Etwas thun, thut Alles zur Ehre Gottes!“¹⁾ Von solchen (üppigen) Tischen stammen euere bösen Begierden, euere Geilheiten; daher kommt es, daß ihr euere Frauen verschmähet und Dirnen aufsuchet; daher kommt dann der Ruin der Familien und schlimme Zustände aller Art; deßhalb geht Alles darunter und darüber. Ihr habt die reine Quelle verlassen und seid der schmutzigen Kloake zugelaufen. Denn daß der Körper einer Dirne eine Schmutzkloake ist, darüber brauche ich Niemand Andern zu fragen, als dich selber, der dich in diesem Schmutze wälzt. Erröthest du nicht vor dir selber, hältst du Die nicht für verunreinigt nach der Sünde?

Meidet also, ich ermahne euch dringend, meidet die IV. Unzucht und ihre Mutter, die Trunkenheit! Was säest du, wo du Nichts zu ernten hast, oder vielmehr wo du im Fall einer Ernte nur eine schmachbringende Frucht erzielst? Denn wenn die Dirne ein Kind gebiert, so hast du die Schande davon, und der arme Bastard ist unglücklich. Du magst ihm eine Million hinterlassen: der Sohn einer Hure und einer Sklavin ist ehrlos in der Familie, in der Stadt und vor Gericht. Auch du bist ehrlos, solange du lebst und sogar noch im Grabe. Denn auch nach deinem Gingange lebt das Denkmal deiner Schande fort. Warum besleckst du also Alles mit Schmach? Warum streust du deinen Samen aus, wo das Ackerfeld bestrebt ist, die Frucht zu

1) I. Kor. 10, 31.

vernichten? wo man alle Mittel gegen Schwangerschaft anwendet? wo man den Mord vor der Geburt begeht? Du lässest die Dirne nicht bloß eine Dirne bleiben, du machst sie auch noch zur Mörderin. Siehst du, wie der Raub zur Unzucht führt und die Unzucht zum Morde? Ja es handelt sich um etwas noch Schlimmeres als einen gewöhnlichen Mord; ich weiß gar nicht, wie ich Das nennen soll. Nicht ein geborenes Geschöpf wird beseitigt, sondern die Geburt desselben wird verhindert. Wie also? Du schändest die Gabe Gottes, du verletzest seine Gesetze; was ein Fluch ist, Das willst du zum Segen machen, die Stätte des Lebens machst du zu einem Schauplatz der Vernichtung, das Weib, geschaffen zur Fortpflanzung, wird durch dich zu einem Werkzeug des Mordes. Denn damit sie von ihren Buhlen stets benützt und begehrt werde, damit sie ihnen mehr Geld abzapfen kann, versteht sie sich sogar zu einer solchen That und bereitet damit dein Verderben vor; denn wenn auch sie das Verbrechen ausführt, du bist doch Schuld daran. Auch Abgötterei wird da getrieben. Um nämlich ein begehrter Gegenstand zu werden, greifen viele Dirnen zu Beschwörungen, Verzauberungen, Liebestränken und tausend derartigen Mitteln. Und dennoch, trotz der Schande, trotz der Mordthaten, trotz der Abgötterei, gilt die Sache bei vielen Männern als etwas Harmloses, und sogar bei verheiratheten Männern! Und bei den letzteren entsteht eine ganze Grundsuppe von Unheil; da werden dann giftige Mitteln präparirt, nicht gegen den Mutter-schooß der Dirne, sondern gegen die gekränkte Gattin; da gibt es tausend Nachstellungen, Teufels- und Todten-beschwörungen, Krieg ohne Ende, Kämpfe ohne Aufhören, und der Streit ist an der Tagesordnung. Deshalb hat Paulus nach den Worten „nicht in Beischlaf und Unpigkeit“ beigelegt: „nicht in Streit und Eifersucht;“ denn er kannte gar wohl die ehelichen Kriege, den Ruin der Familie, das Unrecht gegen die legitimen Kinder, das ganze Heer von Übeln, das daraus entsteht.

Damit wir also all diesen Dingen entgehen, laßt uns

Christum anziehen und stets mit ihm vereinigt bleiben! Das heißt Christum anziehen: niemals von ihm getrennt werden, daß er durch unsern heiligen Wandel und unsere Sanftmuth allenthalben an uns zur Erscheinung komme. So sagen wir auch bei guten Freunden: der und der hat Diesen oder Jenen „angezogen“, und meinen damit ihre große Liebe zu einander und ihr unzertrennliches Beisammensein. Denn der Anziehende und der Angezogene erscheinen ganz als ein und derselbe. Möge also Christus allenthalben an uns zur Erscheinung kommen! Und wie ist Das möglich? Wenn du ebenso handelst wie er. Und wie hat er gehandelt? „Der Sohn des Menschen“, heißt es, „hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“¹⁾ Das mußt auch du nachahmen! Er braucht Speise und genießt Gerstenbrode; er hat eine Reise zu machen, aber nirgends ist von einem Pferd oder Reithier die Rede, sondern er geht zu Fuß so lang, bis er müde wird; er soll schlafen, und die Bank auf dem Berdeck ist sein Kopfkissen; man soll sich niederlegen, und er befiehlt sich auf's Heu hinzustrecken. Seine Kleidung war ärmlich; oft blieb er ganz allein, ohne alles Gefolge. Auch sein Benehmen am Kreuze und jene Mißhandlungen, kurz Alles mußt du kennen lernen und nachahmen. Und so hast du Christum angezogen, wenn du nicht „für das Fleisch Sorge trägst zu Begierden“. Ein solches Leben in Lüste hat nichts Angenehmes. Die einen Lüste erzeugen weitere, eine Sättigung gibt es nicht, sondern du bereitest dir eine ewige Folter. Wie Derjenige, welcher an krankhaftem Durste leidet, Nichts davon hat, wenn auch rings um ihn Quellen sprudeln, falls er sein Fieber nicht stillen kann: so ist's auch bei Dem, der fortwährend in Lüste dahin lebt. Wenn du aber innerhalb der Grenzen des Bedürfnisses bleibst, dann wird dich dieses Fieber niemals erfassen, und alles Das verschwindet, die Trunkenheit und Geilheit. Nur soviel also sollst du essen, daß du den Hunger stillst, nur so dich

1) Luk. 9, 58.

kleiden, daß du deine Blöße deckst. Fülle den Körper nicht in Prunkgewänder, damit du ihn nicht ruinirst; denn so verweichlichst du ihn, störst sein Wohlbefinden und machst ihn ganz schlaff und kraftlos. Damit du also an ihm ein treffliches Fahrzeug für die Seele habest, damit der Steuermann sicher am Ruder sitze, damit der Soldat rasch seine Waffen zur Hand habe, darum mußt du Alles richtig bestellen. Unüberwindlich ist nicht Der, welcher viel besitzt, sondern wenig braucht. Der Andere muß in Furcht sein, auch ohne daß er angegriffen wird; Dieser ist selbst im Fall, daß er angegriffen wird, besser daran als Jene, denen Das nicht passirt, und kann größerer Seelenruhe sich erfreuen. Also nicht Das wollen wir als Ziel verfolgen, daß Niemand uns etwas Schlimmes antbut, sondern daß er es nicht kann, auch wenn er will. Dieß ist aber nicht anders möglich, als dadurch, daß wir uns innerhalb der rechten Schranken halten und nicht nach Überfluß begehren. Auf diese Weise werden wir einerseits das irdische Dasein angenehm genießen können und andererseits der ewigen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Preis, Herrlichkeit und Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



Fünfundzwanzigste Homilie.

Kap. XIV.

1. Den Schwachen im Glauben aber nehmet auf, nicht zum Streite über Ansichten;
2. denn der Eine ist überzeugt, Alles essen zu dürfen, der Schwache aber ißt nur Gemüse.

Ich weiß, daß diese Worte Vielen schwer verständlich I. sind; deßhalb ist es nothwendig, die Voraussetzungen klar zu legen, von denen die ganze Stelle ausgeht, und die Tendenz, welche der Apostel beim Niederschreiben derselben verfolgt. Es gab damals viele Judenthristen, welche unter dem moralischen Einfluß des (alttestamentlichen) Gesetzes stehend auch nach der Annahme des Glaubens noch die Speisegesetze beobachteten und sich vom Gesetze nicht ganz loszusagen wagten. Damit man sie nicht gleich daran (als Juden) erkannte, daß sie sich des Schweinefleisches enthielten, so enthielten sie sich überhaupt des Fleischoessens und genossen nur Pflanzenkost, um ihr Benehmen mehr als ein Fasten erscheinen zu lassen und nicht als eine Beobachtung des Gesetzes. Andere Christen dagegen waren darüber

hinaus, hielten sich an gar keine derartige Vorschrift, und diese ärgerten und belästigten jene Beobachter des Gesetzes, indem sie dieselben mit Schmähungen und Vorwürfen überhäuferten und sie ganz verzagt machten. Da also der heilige Paulus die Befürchtung hegte, diese möchten in der Absicht, eine unbedeutende Frage zu reguliren, die ganze Kirche in Verwirrung bringen und es in ihrem guten Willen, die Juden zur Aufhebung der Speiseunterschiede zu veranlassen, dahin bringen, daß dieselben aus der christlichen Gemeinde ausscheiden; da er befürchtete, sie möchten in ihrem Bestreben, vor der Zeit Alles zu regeln, eine Schädigung in den wichtigsten Fragen herbeiführen, indem sie jene Leute durch ihr fortwährendes Polemisiren dem Bekenntniß Christi entfremden, und dieselben möchten dann als Juden und Christen Fiasko machen — da der Apostel Das befürchtete, so beachte man, mit welcher Klugheit er vorgeht, und wie er mit dem ihm angeborenen Takte beiden Parteien gerecht wird. Er vermeidet es, den Tadlern geradezu zu sagen, sie hätten Unrecht, um nicht die Andern in der Gesetzesbeobachtung zu bestärken, und doch will er ihnen hinwiederum nicht ganz Recht geben, damit er sie nicht zu noch schärferen Invektiven veranlasse, sondern damit der Tadel innerhalb der gehörigen Schranken bleibe. Und scheinbar stellt er sich auf die Seite der Schwächern, kehrt aber thatsächlich gegen sie die Spitze, indem er sich an ihre Gegner wendet; das ist ja die am wenigsten verletzende Form eines Verweises, wenn man ihn an den Einen adressirt, während man den Andern treffen will. Der Getadelte geräth dann nicht in Zorn, sondern schlürft unvermerkt die Arznei des Verweises. Man beachte daher, wie klug und taktvoll der Apostel dabei zu Werke geht! Nachdem er nämlich gesagt hat: „Traget nicht Sorge für das Fleisch zu Begierden!“ — erst dann geht er zu dem gegenwärtigen Thema über, um nicht den Schein zu erwecken, als stelle er sich auf die Seite der Tadler, die verlangen, daß man Alles ohne Unterschied essen solle. Der schwächere Theil muß ja immer mit größerer Behutsamkeit behandelt werden. Deshalb wendet

er sich sofort an den Stärkeren und sagt: „Den Schwachen aber im Glauben . . .“ Merkst du gleich den ersten Hieb auf den Judenchristen? Mit dem Ausdruck „schwach“ wirft er ihm Mangel an Glaubenskraft vor. Dann versetzt er ihm einen zweiten Hieb mit dem Worte: „Nehmet ihn auf!“ Denn damit zeigt er, daß derselbe einer sehr behutsamen Pflege bedarf — ein Zeichen von großem Schwächezustand. „Nicht zum Streite über Ansichten;“ der dritte Hieb! Damit sagt nämlich der Apostel, der Irrthum des Judenchristen sei von der Art, daß auch Leute eine Schuld auf sich laden, die zwar den Irrthum nicht mit ihm theilen, aber doch in freundschaftlicher Beziehung zu ihm stehen und sich näher mit ihm abgeben. Siehst du, wie er scheinbar sich gegen die Einen wendet, in der That aber unvermerkt und ohne zu verletzen die Anderen tadelt?

Dann stellt er Beide neben einander, den Einen lobend, den Andern tadelnd; er fährt nämlich fort: „Der Eine ist überzeugt, Alles essen zu dürfen,“ — und spricht dieser Überzeugung seinen Beifall aus — „der Schwache aber ißt nur Gemüse“ — und diesem macht er einen Vorwurf ob seiner Schwäche.

Nach diesem empfindlichen Schlage aber tröstet er ihn wieder und spricht:

3. Wer isset, verachte Den nicht, der nicht isset.

Es heißt nicht: „Er lasse ihn gehen, berede ihn nicht, corrigire ihn nicht,“ sondern: „er schmähe ihn nicht, spucke nicht aus vor ihm.“ Damit will der Apostel zeigen, daß es sich um eine ganz lächerliche Sache handelt. Von dem Andern aber spricht er nicht in diesem Tone, sondern wie?

Wer nicht isset, verurtheile Den nicht, welcher isset.

Gleichwie die Vollkommenen den Judenchristen gering

schätzten als einen schwachgläubigen, verkappten Juden und unechten Christen, so verurtheilte dieser den andern als einen Verächter des Gesetzes oder gar als einen Feinschmecker. Möglich, daß viele Heidenchristen solche waren. Deshalb heißt es weiter:

„Gott hat ihn ja aufgenommen.“ Bei dem Andern drückt er sich nicht so aus. Eigentlich wäre es Sache des Feinschmeckers, verachtet, Sache des Enthalttsamen, geachtet zu werden als Schwachgläubiger. Aber der Apostel vertauscht die Sache, indem er zeigen will, daß der Erstere nicht nur keine Verachtung verdient, sondern sie sogar gegen den Andern hegen könnte. Richte etwa ich ihn? fragt er. Durchaus nicht: „Gott hat ihn ja aufgenommen.“ Was wirfst du ihm also vor, er übertrete das Gesetz? „Gott hat ihn ja aufgenommen,“ d. h. er hat ihm seine unaussprechliche Gnade erwiesen und über jeden Vorwurf erhaben gemacht.

Sodann sagt der Apostel wiederum zu dem Starken:

4. Du, wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?

Man sieht daraus, daß auch die Heidenchristen sich nicht bloß eine Verachtung, sondern auch eine Verurtheilung erlaubten.¹⁾

Er fällt seinem eigenen Herrn.

Ein weiterer Hieb! Scheinbar eine Strafpredigt für den Starken, aber thatsächlich trifft er den Andern. Der weitere Ausdruck: Er wird aber festgestellt werden soll zeigen, daß er noch schwankt, und daß er noch großer Rücksicht bedarf und einer solchen Pflege, daß Gott selbst

1) Nach Visping (I, 341) sind diese Worte an den Judenchristen gerichtet.

als Arzt gerufen werden muß; denn Gott vermag ihn aufrecht zu erhalten. So Etwas sagt man von Leuten: die ganz aufgegeben sind. Um ihn aber nicht zur Verzweiflung zu treiben, nennt er ihn einen schwachen Knecht, „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?“ Auch darin liegt wieder ein versteckter Vorwurf. Nicht als ob er nicht eine Verurtheilung verdienen würde, deshalb verbiete ich ihn zu richten, sondern weil er ein „fremder“ Knecht ist, d. h. nicht dein, sondern Gottes Knecht. Dann kommt wieder ein tröstendes Wort; es heißt nicht: „er fällt,“ sondern wie? „Er steht und fällt.“ Mag das Eine oder das Andere eintreffen, Beides ist Gott dem Herrn anheimgestellt; die Strafe hat Gott ihm zuzumessen, wenn er fällt, und den Lohn, wenn er aufrecht steht. Wenn wir hier nicht den Zweck im Auge hätten, den Paulus verfolgt, indem er nämlich keinen Tadel gegen die Judenchristen ausgesprochen wissen will, bevor die Zeit dazu gekommen ist, so würden sich diese Stellen nicht mit der Rücksicht vereinen lassen, die er den (übrigen) Christen schuldet. Aber, wie ich stets betone, die Absicht muß man in Erwägung ziehen, die er mit seinen Worten verfolgt, die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, die Verhältnisse, die er regeln will. Und es liegt eine begründete Mahnung in diesen Worten; denn wenn Gott, den ja die Sache zunächst angeht, vorderhand Nichts thut, wie solltest dann du einen unzeitigen und übertriebenen Eifer bethätigen mit deinen Belästigungen und Vorwürfen?

5. Der Eine beurtheilt den einen Tag vor dem andern, Der beurtheilt jeden Tag.

Diese Stelle scheint mir ebenfalls eine leise Hindeutung auf die Enthaltensamkeit von gewissen Speisen zu enthalten.¹⁾

1) Nach andern Auslegern würde es sich hier um jüdische Festtage handeln. (Bisping I, 347.)

Wahrscheinlich machten Einige unter den Enthalttsamen den nicht Enthalttsamen fortwährend Vormürfe, und wieder Einige hatten bei ihrer Gesetzesbeobachtung gewisse Tage, an denen sie sich enthielten, und gewisse, an denen sie sich nicht enthielten. Deshalb heißt es auch:

Jeder sei in seinem Sinne überzeugt. Auf diese Weise benimmt er den Gesetzesbeobachtern jeden Scrupel, indem er die Sache für indifferent erklärt, und thut der Streitsucht Derjenigen Einhalt, welche sie fortwährend tadeln, indem er zeigt, daß es nicht der Mühe werth ist, sie wegen einer solchen Sache beständig zu belästigen. Es ist nicht der Mühe werth, nicht in Hinsicht auf die Natur der Sache selbst, sondern mit Bezug auf die Zeitumstände und auf die Glaubensschwäche derselben. Denn im Briefe an die Korinther spricht er ein sehr energisches Verbot aus: „Sehet euch also wohl vor, daß ihr Niemand zur Beute werdet durch Weltweisheit und eitle Täuschung nach den Elementen des Weltalls und nicht nach Christo.“ Und abermals: „Es soll euch also Niemand wegen Speise und Trank richten und Niemand euch den Siegespreis rauben.“¹⁾ Und im Briefe an die Galater verlangt er von diesen mit großer Strenge die richtige Anschauung und vollkommene Praxis in diesen Dingen. Hier aber tritt er nicht so rigoros auf, weil der Glaube bei seinen Zuhörern noch eine junge Pflanze ist. Den Worten: „Jeder sei in seinem Sinne überzeugt“ dürfen wir also keine allgemein gültige Bedeutung beilegen. Denn wenn es sich um ein Dogma handelt, dann mußt du ihn hören: „Wenn euch Jemand, und wäre er auch ein Engel vom Himmel, ein anderes Evangelium predigt, als ihr empfangen, der sei verflucht;“²⁾ und wiederum: „Ich fürchte, die Schlange, welche die Eva verführt hat, möchte euren Sinn verderben.“ Und im Briefe an die Philipper heißt es;

1) Koloss. 2, 8. — 2) II. Kor. 11, 3.

„Gebet Acht auf die Sunde! Gebet Acht auf die schlechten Lohnarbeiter! Gebet Acht auf die Zerschneidung!“¹⁾ Da jedoch bei den Römern eine solche Mahnung vorderhand noch nicht am Platze war, so sagt der Apostel: „Jeder sei in seinem Sinne überzeugt.“ Es handelte sich um die Enthaltbarkeit von gewissen Speisen, und da will er mit diesen Worten das allzu scharfe Vorgehen der Einen zurückdämmen und die Scrupel der Andern beschwichtigen.

6. Wer auf den Tag hält, der hält darauf um des Herrn willen; und wer nicht auf den Tag hält, der hält nicht darauf um des Herrn willen; wer isset, der ist um des Herrn willen; denn er sagt Gott Dank; wer nicht isset, der ist nicht um des Herrn willen und sagt Gott Dank.

Der Apostel bleibt immer noch bei diesem Thema stehen. Der Sinn seiner Worte ist folgender: Es handelt sich nicht um etwas besonders Wichtiges. Die Frage ist nun die, ob der Eine so gut wie der Andere um Gottes willen handelt, ob es bei Beiden auf den Dank gegen Gott hinaus läuft. Und Das ist der Fall: Beide „sagen Gott Dank“. Wenn also Beide es thun, so ist der Unterschied nicht groß. Man beachte übrigens, wie der Apostel auch hier dem judaisirenden Christen einen verfluchten Hieb versetzt. Wenn es sich nämlich hierbei um den Dank gegen Gott fragt, so ist es klar, daß der Essende es ist, der diesen Dank darbringt, nicht der Enthaltende. Wie wäre es bei diesem möglich, da er noch am Gesetze hängt! Deshalb heißt es auch im Galaterbrief: „Ihr, die ihr im Gesetze Rechtfertigung suchet, seid der Gnade verlustig.“²⁾ Hier deutet der Apostel diesen Gedanken zwar an, aber spricht ihn nicht so klar aus; denn es war noch nicht am Platze. Vielmehr tolerirt er die

1) Phil. 3, 2. — 2) Gal. 5, 4.

Sache vorderhand und überläßt es der fernern Erörterung, sie deutlicher zu machen.

7. Denn Keiner aus uns lebt sich, und Keiner stirbt sich.

8. Denn wenn wir leben, so leben wir Gott, und wenn wir sterben, so sterben wir Gott.

Hier wird die Sache schon deutlicher; denn wenn Einer dem Gesetze lebt, wie kann er dann Christo leben? Aber nicht diesen Punkt allein will der Apostel hiemit hervorheben, sondern er tritt auch den übereifrigen Belehrungsversuchen an den Judenthristen entgegen und ermahnt zur Langmuth, unter dem Hinweis darauf, daß Gott unmöglich sie ganz fallen lassen kann, sondern seinerzeit sie schon zurecht bringen wird.

III. Übrigens was heißt Das: „Keiner aus uns lebt sich“? Daß wir kein freies Verfügungsrecht über uns haben; daß wir einen Herrn haben, welcher will, daß wir leben, welcher unsern Tod nicht wünscht, und in dessen Hand Beides liegt. Mit diesen Worten will nämlich der Apostel zeigen, daß Gott mehr und besser für uns sorgt als wir selber, daß ihm unser Leben als Gewinn, unser Tod als Verlust gilt. Wir sterben nicht bloß uns, wenn wir sterben, sondern auch Gott dem Herrn. Unter dem Tode ist hier der geistige Tod zu verstehen. Das ist nun ein ganz wirksamer Gedanke, daß Gott für uns sorgt, daß wir ihm leben und ihm sterben. Aber der Apostel ist damit noch nicht zufrieden, sondern fährt in diesem Sinne fort:

Wir mögen also leben oder sterben, so sind wir Gottes.

Und nun geht er von dem geistigen Tode über zum physischen, um sich nicht in allzu düsteren Gedanken zu verlieren, und führt ein anderes recht sprechendes Merkmal der göttlichen Fürsorge an:

9. Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden und wieder zum Leben zurückgekehrt, damit er herrsche über die Todten und Lebenden.

Auch diese Thatsache soll dich überzeugen davon, daß Gott fortwährend bedacht ist auf unser Heil und unsere Besserung. Würde er uns nun keine solche Fürsorge widmen, wozu hätte es der Heilsökonomie bedurft? Wenn er also einen so großen Eifer zeigte, um uns als sein Eigenthum zu gewinnen, daß er sogar Knechtsgestalt annahm und den Tod erlitt, wird er dann uns fallen lassen, wenn wir sein geworden? Nein, unmöglich! Da hätte er sich nicht so viel zu schaffen gemacht. „Dazu“, heißt es, „ist er gestorben.“ Gerade so als ob man sagen würde: Jener Mann kann seinen Diener nicht entbehren; denn er führt seine Kasse. Und wir sind nicht so veressen aufs Geld, wie Gott auf unser Heil. Deshalb hat er nicht Schätze, sondern sein eigenes Blut für uns geopfert. Und darum wäre es ihm unmöglich, Denselben preiszugeben, für die er ein so großes Opfer gebracht hat. Und in welcher Fülle erscheint hier seine Allmacht! „Dazu ist er gestorben und wieder zum Leben zurückgekehrt, damit er über Todte und Lebende herrsche.“ Und oben: „Ob wir leben oder sterben, so sind wir sein.“ Siehe, welch' unüberwindliche Machtfülle! Siehe, welch' weites Herrschaftsgebiet! Siehe, welch' sorgsame Providenz! Rede mir nicht von den Lebenden — auch auf die Todten erstreckt sich diese Fürsorge. Und wenn Das — dann versteht sie sich betreffs der Lebenden von selbst. Denn er hat Nichts gespart, um diese Herrschaft zu gewinnen, indem er sich mehr Ansprüche erwarb, als es die Menschen pflegen, und zwar hauptsächlich, um uns zum Gegenstand seiner Vorsehung machen zu können. Der Mensch opfert sein Geld, und darum gibt er auf seinen Sklaven Acht; Christus aber hat das Opfer des Todes gebracht, und das Heil des Menschen, den er um so theueren Preis gekauft, den er mit so viel Eifer und Thätigkeit zum Eigenthum erworben, das sollte ihm Nichts gelten? Im Übrigen enthalten diese Worte einen

Verweis für die Judaisten und sollen ihnen die Erinnerung wecken an die Größe der gespendeten Wohlthat, sowie daran, daß Christus vom Tode zum Leben erstanden, daß er vom Gesetze keinen Gewinn zog, und daß es ein Akt der äußersten Undankbarkeit wäre, sich von ihm, der so viel gethan, loszusagen und wieder zum Gesetze zurückzukehren. Nach diesem energischen Tadel spricht der Apostel wieder ermutigende Worte für sie:

10. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder?

Das klingt, als wenn Beides in eine Parallele gestellt wäre, aber der Ausdruck deutet auf einen wesentlichen Unterschied. Zunächst soll die Anrede „Bruder“ jeden Zwist beseitigen, dann aber auch die Erinnerung an den furchtbaren Tag des Gerichtes. Nämlich nach den Worten: „Was verachtest du deinen Bruder?“ heißt es weiter:

Wir werden ja alle vor dem Richterstuhle Christi stehen.

Scheinbar enthalten diese Worte abermals einen Verweis für den Vollkommeneren, thatsächlich erhält die Anschauung des Judaisten einen Stoß; nicht bloß der Hinweis auf die empfangene Wohlthat soll ihn betroffen machen, sondern auch der Blick auf die zukünftige Strafe ihn erschüttern: „Alle werden wir vor dem Richterstuhle Christi stehen,“ sagt der Apostel.

11. Denn es steht geschrieben: Ich lebe, spricht der Herr, weil vor mir sich jedes Knie beugt, und jede Zunge wird Gott ein Bekenntniß ablegen;

12. deßhalb wird Jeder von uns Gott Rechenschaft geben für sich.

Siehst du, wie er hier abermals einen Stoß auf die judaisirende Anschauung führt, während er die gegentheilige zu treffen scheint? Der eigentliche Sinn ist so, als ob er

sagen würde: Was kümmern dich Das? Du hast ja für ihn nicht die Strafe zu erleiden. Ausdrücklich steht Das nicht da, aber zwischen den Zeilen: der Apostel drückt sich nur schonender aus, wenn er sagt: „Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi stehen“ Daher wird Jeder von uns für sich Gott Rechenschaft geben.“ Auch ein Citat aus dem Propheten bringt er zum Beweise dafür, daß Alles sich Christo unterzuordnen hat, und daß diese Unterordnung sich auf die Angehörigen des alten Testaments erstreckt, kurz auf alle Menschen ohne Ausnahme. Und es heißt nicht einfach: „Jeder wird sich beugen,“ sondern: „er wird ein Bekenntniß ablegen“ d. h. Rechenschaft geben von seinen Thaten. Sei deßhalb behutsam, indem du deinen Blick auf IV. den Herrn wirfst, wie er auf dem Richterstuhle sitzt; zerreiße und spalte die Kirche nicht, indem du dich von der Gnade trennst und dem Gesetze zuläufst. Auch das Gesetz gehört Christo. Und was sage ich, das Gesetz? Auch die Menschen, die ihm angehörten und die vor demselben gelebt haben, gehören ihm. Nicht das Gesetz wird von dir Rechenschaft verlangen, sondern Christus wird sie verlangen von dir und von der ganzen Menschheit. Merkst du, wie der Apostel die Furcht vor dem Gesetze beseitigt? Damit es aber nicht den Anschein gewinne, als ob der Apostel mit diesen Worten absichtlich den Judenchristen einschüchtern wolle, sondern daß die logische Folge der Gedanken ihn darauf geführt habe, hält er an dem nämlichen Thema fest und spricht:

13. Lasset uns also nicht mehr einander richten, sondern Das richtet vielmehr, daß ihr nicht Anstoß gebet dem Bruder oder Argerniß.

Das gilt dem Einen so gut wie dem Andern; es kann also auf Beide bezogen werden, auf den Vollkommeneren, der an der Beobachtung des Speisegesetzes Argerniß nimmt, und auf den Schwachen, der sich an dem herben Tadel des Andern stößt. Man beachte aber, wie schwer ein Argerniß überhaupt gestraft werden wird. Denn wenn der Apostel

sogar in Dingen, die eigentlich nicht gestattet sind, einem unzeitigen Tadel entgegentritt, damit der Bruder nicht Ärger-
niß und Anstoß nehme, was wird uns dann bevorstehen,
wenn wir Ärger-
niß geben ohne die Absicht, Einen zu bessern?
Wenn es schon einen Vorwurf verdient, Jemanden nicht zu
retten, wie das Beispiel vom vergrabenen Talente zeigt,
welche Folgen wird es dann nach sich ziehen, wenn man
Jemandem Ärger-
niß gibt? Wie ist's aber, fragt man, da
der Schwache seinerseits Ärger-
niß nimmt? Eben deshalb
mußt du Geduld mit ihm haben. Wäre er stark, so be-
dürfte er keiner solchen Rücksicht. Nun aber, da er schwächer
ist, deshalb bedarf er besonderer Schonung. Lassen wir ihm
also diese angedeihen, und tragen wir in jeder Beziehung
Geduld mit ihm! Denn nicht bloß für unsere eigenen
Sünden werden wir Rechenschaft geben müssen, sondern
auch für das Ärger-
niß, das wir Anderen geben. Und wenn
die Rechenschaft schon für die ersteren schwierig ist, wie
werden wir bestehen, wenn das andere auch noch dazu
kommt? Glauben wir ja nicht, daß es uns zur Ent-
schuldigung dient, wenn wir bei unsern Sünden einen Ge-
noßen haben. Im Gegentheil, Das steigert noch die
Strafe. Hat ja auch die Schlange eine härtere Strafe ge-
troffen als das Weib, sowie das Weib eine härtere als den
Mann, und Jezebel ward härter bestraft als Achab, der
den Weinberg geraubt; denn sie war es, die den ganzen
Handel angezettelt und den König zur Sünde verleitet
hatte. Und so wirkst auch du, wenn du Anderen Anlaß zum
Verderben wirkst, härter zu büßen haben als Diejenigen,
die durch dich zu Falle kommen. Denn die persönliche Sünde
ist nicht so verderblich wie die Verleitung Anderer zur
Sünde. Deshalb heißt es: „Nicht bloß thun sie Das,
sondern sie zollen Denen, die es thun, auch Beifall.“¹⁾

Also wenn wir fehlende Menschen sehen, so stoßen wir

1) Röm. 1, 32.

sie nicht noch tiefer hinab, sondern ziehen wir sie aus der Sündengrube heraus, damit wir nicht auch noch für das Verderben Anderer verantwortlich sein müssen! Denken wir an den furchtbaren Richterstuhl, an den Feuerstrom, die unlöslichen Bande, die lichtlose Finsterniß, das Zähneknirschen und den giftigen Wurm! Aber Gott ist barmherzig, sagt man. Wären also das nur leere Schreckworte? Duldet jener Brasser, der den Lazarus vernachlässigte, etwa nicht seine Strafe? Sind die thörichten Jungfrauen nicht aus dem Brautgemache geworfen worden? Müssen Diejenigen, die für Christus nicht Werke der Barmherzigkeit gethan, nicht in das ewige Feuer wandern, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist? Fiel Derjenige, welcher kein hochzeitliches Gewand anhatte, nicht an Händen und Füßen gebunden dem Verderben anheim? Ist nicht Jener, der die 100 Denare gefordert, den Hektern übergeben? Ist Das nicht wahr, was von den Ehebrechern geschrieben steht, daß „ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt“? ¹⁾ Sind das leere Drohungen? Ja, erwidertest du. Wie kannst du eine so kühne und noch dazu ganz willkürliche Behauptung aussprechen? Ich kann ja das Gegentheil beweisen sowohl aus den Worten als auch aus den Thaten Christi. Wenn du an die zukünftigen Strafen nicht glaubst, so glaube doch an jene, die bereits vollstreckt sind! Wirkliche Ereignisse, vollendete Thatfachen sind gewiß keine leeren Worte und Drohungen. Wer hat denn also zur Zeit Noes über die ganze Welt die Sündfluth geschickt und jene grause Wassersnoth verursacht und unser ganzes Geschlecht vernichtet? Wer hat später jene Blitze und Feuerbrände auf das Land Sodom herabgeschleudert? Wer hat das Aegyptervolk in's Meer versinken lassen? Wer hat die 600,000 Menschen in der Wüste umkommen lassen? Wer ließ die Rotte des Abiron im Feuer untergehen? Wer hat gewollt, daß die Erde sich öffne und die Gefährten des Kore

1) Mark. 9, 44.

und Dathan verschlinge? Wer hat in den Tagen Davids die 70,000 Menschen in einem Augenblicke vernichtet? Soll ich auch von Jenen reden, die einzeln gestraft wurden? von Rain, der einer ewigen Marter preisgegeben worden ist? von Charmis, der mit seinem ganzen Geschlechte gesteinigt wurde? von dem Manne, der wegen Holz sammelns am Sabbath dasselbe Schicksal erlitt? von den 42 Knaben in der Geschichte des Elisäus, die von den wilden Thieren aufgefressen wurden und nicht einmal mit Rücksicht auf ihre Jugend Verzeihung erhielten?

V. Wenn du indeß aus dem Zeitalter der Gnade eben solche Beispiele sehen willst, so betrachte, wie es den Juden erging, wie die Weiber ihre eigenen Kinder auffraßen, wie die einen sie gebraten, die andern sie auf andere Art sich als Speise zubereitet haben, wie sie einer unerträglichen Hungersnoth preisgegeben wurden und allen möglichen Feinden der schlimmsten Art, wie sie alle tragischen Schicksale der Vorzeit durch dieß ihr so hartes Geschick verdunkelt haben. Und daß Christus ihnen dieses Loos bereitet, Das kannst du aus dem Munde Christi selber hören, der ihnen dasselbe vorausgesagt hat sowohl in Parabeln als auch in klaren und deutlichen Worten; in Parabeln z. B. wenn er sagt: „Diejenigen, die meine Herrschaft nicht wollen, führet hieher und schlachtet sie;“ dann in der Geschichte vom Weinstock und Hochzeitsmahl;¹⁾ mit klaren und deutlichen Worten z. B. Wenn er droht, daß sie dem Schwerte anheimfallen und in die Gefangenschaft der Heiden weggeführt werden, daß Angst und Beklemmung sie treffen würde im Heidenlande, die Meeresfluth werde hassen und die Menschen vergehen vor Entsetzen. „Es wird eine Beängstigung sein, wie sie von Anfang an niemals gewesen, und wie sie niemals mehr sein wird.“²⁾ Ferner wißt ihr alle, wie hart Ananias und Saphira für einen unbedeutenden Diebstahl bestraft worden sind. Und hast du nicht täglich das Unglück vor deinen

1) Luk. 19, 27. — 2) Matth. 24, 21.

Augen? Sind etwa das keine Thatfachen? Siehst du nicht auch jetzt Leute, die dem Hunger zum Opfer fallen? die an Elephantiasis und Aussatz hinsiechen? die in steter Armuth leben müssen? die alles Mögliche zu erdulden haben?

Wie kann man nun vernünftiger Weise behaupten, daß nur ein Theil von der Strafe getroffen, der andere aber verschont werde? Wenn Gott nicht ungerecht ist, wie er es ganz gewiß nicht ist, so wirst jedenfalls auch du für deine Sünden gestraft werden. Wenn er wirklich so barmherzig ist, daß er nicht straft, dann hätte er auch in den angeführten Fällen keine Strafe verhängen dürfen. Nun aber straft uns Gott wegen solcher Aufferungen oftmals schon hienieden, damit, wenn wir seinen drohenden Worten nicht glauben wollen, wir doch seinen rächenden Thaten glauben müssen. Und weil jene alten Begebenheiten nicht so viel Schreckliches für uns haben, so sucht er unsern Leichtsinns durch Dinge zu bessern, die sich vor unsern Augen ereignen. „Aber warum straft er nicht alle Menschen schon hienieden?“ fragt man. Damit er den andern Frist zur Reue gewähre. „Und warum straft er nicht alle erst im Jenseits?“ Damit nicht viele an der göttlichen Vorsehung zweifeln. „Wie viele Räuber sind schon eingefangen worden, während andere straflos entkommen sind! Wo ist da die Barmherzigkeit, wo die Gerechtigkeit Gottes?“ So sollte eigentlich ich dich fragen. Wäre gar Niemand je gestraft worden, dann hättest du eine Ausflucht. Wenn aber ein Theil gestraft wird und der andere nicht trotz schwererer Sünden, wie läßt sich daraus folgern, daß es für dieselben Vergehen nicht dieselbe Strafe gibt? „Gewinnt es aber nicht den Anschein, daß den so Gestraften Unrecht geschehen ist? Warum werden also nicht Alle gleich hienieden gestraft?“ Höre Christum selber, der dir darauf Antwort gibt. Als nämlich einige Menschen beim Einsturz eines Thurmes verunglückten, sagte er zu Denen, die darüber be-

troffen waren: „Meint ihr, daß diese größere Sünder gewesen sind als die übrigen? Nein, sage ich euch; vielmehr wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr sämmtlich auf ähnliche Weise umkommen.“¹⁾ Damit will er uns warnen vor falscher Sicherheit, wenn wir trotz unserer vielen Sünden straflos ausgehen, während Andere ihre Strafe bekommen. Denn wenn wir uns nicht bessern, so wird die Strafe uns alle treffen. „Wie ist's möglich,“ fragt man ferner, daß eine ewige Strafe über uns verhängt wird, da wir doch hienieden nur kurze Zeit hindurch Sünder waren?“ Wie kann ein Mensch, (erwidere ich,) der hier auf Erden in einem kurzen Augenblick einen Mord vollbringt, für Lebenszeit zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt werden? „Aber Gott thut Das nicht,“ sagt man. Nicht? Wie kommt es denn, daß er den Sichtsbrüchigen 38 Jahre lang mit so harten Strafen verfolgt hat? Denn daß sein Zustand eine Strafe für sein sündhaftes Leben war, Das kannst du aus den Worten entnehmen: „Siehe, du bist nun gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht Ärgeres widerfahre.“²⁾ Aber er wurde schließlich doch befreit, sagt man, aber mit dem Jenseits verhält sich's anders. Denn daß es dort keine Befreiung gibt, Das beweisen die Worte Christi: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen“³⁾ und: „Die Einen werden eingehen in's ewige Leben und die Andern in die ewige Verdammniß.“⁴⁾ Wenn also das Leben ewig ist, so ist es auch die Verdammniß. Weißt du nicht, welche Drohungen Christus gegen die Juden ausgesprochen hat? Sind sie nicht in Erfüllung gegangen, oder waren es nur leere Worte? „Es wird kein Stein auf dem andern bleiben.“⁵⁾ Ist einer auf dem andern geblieben? Und wenn er gesagt hat: „Es wird eine Trübsal sein, wie sie nie gewesen“⁶⁾ — ist sie nicht gekommen? Lies das Ge-

1) Luk. 13, 4. — 2) Joh. 5, 14. — 3) Mark. 9, 44. —
4) Matth. 25, 46. — 5) Luk. 21, 6. — 6) Matth. 24, 21.

schichtswerk des Iosephus, und es wird dir der Athem vergehen, wenn du nur hörst, was die Juden für ihre Vergehen alles leiden mußten. Ich sage Das nicht, um euch in Betrübniß zu versetzen, sondern um euch vorsichtig zu machen und es nicht durch allzu große Milde dahin zu bringen, daß euch ein noch schlimmeres Loos erwartet.

Warum, sage mir, warum sollst du keine Strafe verdienen, wenn du ein Sünder bist? Hat Christus dir nicht Alles vorausgesagt? Hat er nicht gedroht? nicht geschreckt? Hat er nicht alles Mögliche gethan für dein Heil? Hat er dir nicht das Bad der Wiedergeburt geschenkt und alle früheren Sünden dir nachgelassen? Hat er dir nicht auch nachher den Weg zur Sündenvergebung leicht gemacht? Höre nur, was er für ein Gebot gibt! „Wenn du VF. deinem Nächsten vergibst, dann vergebe ich dir ebenfalls,“ sagt er. Welche Schwierigkeit sollte Das haben? „Sprechet Recht dem Waisen und nehmet euch der Wittwe an im Gerichte; und wenn euere Sünden roth sind wie Purpur, ich werde sie weiß machen wie Schnee.“¹⁾ Ist Das so schwer? „Sage deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest.“²⁾ Läßt sich Das so schwer machen? „Kaufe deine Sünden durch Almosen los!“³⁾ Ist Das gar so mühsam? Der Zöllner sprach: „Sei gnädig mir Sünder!“⁴⁾ und ging gerechtfertigt von dannen. Macht es gar so viele Mühe, dem Zöllner nachzuahmen? Und nach all Dem willst du noch nicht glauben, daß es eine Strafe und Vergeltung gibt? Man könnte am Ende auch behaupten, daß nicht einmal der Teufel Strafe erleidet. „Gehet von mir“, heißt es, „in das Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“⁵⁾ Denn wenn es keine Hölle gäbe, dann würde auch er straffrei sein. Wenn aber ihn die Strafe getroffen, dann trifft sie offenbar auch uns, da wir seine

1) Jf. 1, 14. — 2) Ebd. 43, 26. — 3) Dan. 4, 24. —

4) Luk. 18, 14. — 5) Matth. 25, 41.

Werke thun. Auch wir haben Gott den Gehorsam aufgesagt, wenn auch nicht in derselben Form. Fürchtest du dich nicht, eine so verwegene Rede zu führen? Denn wenn du behauptest, daß Gott barmherzig ist und nicht straft, dann erscheint er ja gegen dich nicht mehr als barmherzig, falls er dich dennoch straft. Siehst du, zu welch verkehrten Aufferungen der Teufel euch verleitet?

Und wie? Werden etwa die Einsiedler, die im öden Gebirge wohnen und alle mögliche Ascese üben, ohne Belohnung ausgehen? Denn wenn die Bösen nicht gestraft werden und es keine Vergeltung gibt, dann kann ein Anderer mit demselben Rechte behaupten, daß die Guten nicht belohnt werden. Nein, Das nicht, sagt man; denn es entspricht dem göttlichen Wesen, daß es wohl einen Himmel gibt, aber keine Hölle. Also wird der Unzüchtige, der Ehebrecher und der schwerste Sünder dieselbe Seligkeit genießen wie Diejenigen, die ein enthaltsames und heiliges Leben geführt haben? Paulus wird also neben Nero stehen, ja der Teufel neben Paulus! Denn wenn es keine Hölle gibt, aber doch eine allgemeine Auferstehung, dann werden die Bösen derselben Seligkeit theilhaftig sein wie die Gerechten. Welcher Mensch, und wenn er auch zu den vollständigen Narren gehören würde, möchte wohl eine solche Behauptung aufstellen? Ja, welch höllischer Dämon möchte Das behaupten? Denn auch sie müssen es eingestehen, daß es eine Hölle gibt. Deshalb schriehen sie einst: „Bist du hieher gekommen, um uns vor der Zeit zu quälen?“¹⁾

Kommt dich also keine Furcht, kein Schauern an ob deines Leugnens, wenn selbst die Dämonen Das zugestehen? Wie ist's möglich, daß du den Lehrmeister nicht siehst, der dir so verderbliche Dogmen vortreibt? Derjenige, der den Menschen von Anbeginn betrogen und durch Vor-

1) Matth. 8, 29.

Spiegelung schönerer Hoffnungen ihm die Güter geraubt hat, die er schon besaß, Derselbe ist es, der uns auch jetzt solche Gedanken und Behauptungen zuflüstert. Und der Zweck, warum er Einige glauben machen will, es gebe keine Hölle, ist der, daß er sie in die Hölle hinabstürze, wie andererseits Gott deshalb mit der Hölle droht und die Hölle bereitet hat, damit du im Bewußtsein dessen so lebst, daß du nicht in dieselbe hinabkommst. Aber wenn der Teufel dir Solches einreden will, obchon es eine Hölle gibt, wie wäre es denkbar, daß die Dämonen, falls es keine gäbe, trotzdem ihre Existenz zugestanden hätten, sie, deren eifrigstes Bestreben es ist, uns darüber in Unkenntniß zu halten, damit wir in unserer Sorglosigkeit leichtsinniger werden und zu ihnen in jenes Feuer hinabstürzen? Wie kommt es also, fragt man, daß sie jenes Zugeständniß machten? Sie konnten dem dringenden Zwange nicht mehr widerstehen.

Das alles sollen sich jene Menschen, die solche Behauptungen aufstellen, merken und sollen aufhören, sich selbst und Andere zu betrügen, da sie dereinst von solchen Neben Rechenschaft geben müssen, durch welche sie die Schrecken des Jenseits in's Lächerliche ziehen und Viele, die wirklich von einem ernstern Streben beseelt wären, davon abbringen. Sie machen es nicht einmal so wie die heidnischen Miniviten. Diese wußten Nichts von all diesen Dingen, und dennoch sind sie auf die Kunde, daß ihre Stadt untergehen werde, nicht bloß nicht ungläubig geblieben, sondern brachen in Seufzen und Jammern aus, hüllten sich in Säcke, waren voll Bekümmerniß und ließen nicht eher ab, alles Mögliche aufzubieten, bis sie den Zorn Gottes besänftigt hatten. Du aber mit deiner vollständigen Kenntniß der Sachlage, du erklärst mit deinen Reden diese Dinge als Hirngespinnste? Nun, für dich wird auch das Gegentheil eintreten! Gleichwie nämlich die Miniviten, welche schon die Drohung gefürchtet haben, die Erfüllung derselben nicht erleben mußten, so wirst du, der du das drohende Wort nicht achtest, die Strafe faktisch zu erdulden

haben. Jetzt klingen dir jene Worte wie ein Märchen; dann aber nicht mehr, wenn einst die Thatfachen dich vom Gegentheil überzeugen.

Und siehst du es dann nicht, was Christus schon hienieden gethan hat? wie er zwei Räuber um sich hatte, aber ihnen nicht dasselbe Loos theilte, sondern den einen in's Himmelreich einführte, den andern in die Hölle verfließ? Und was spreche ich von Räubern und Mördern? Er hat auch den Apostel nicht geschont, nachdem derselbe zum Verräther geworden, sondern obschon er sah, daß derselbe dem Stricke zulaufen, sich aufhängen und zerbersten werde, — er platzte ja wirklich mitten entzwei, und alle seine Eingeweide wurden herausgeschüttet, — obwohl er Das voraussah, so ließ er es doch über ihn kommen, um deinen Glauben an die Strafen im Diesseits und Jenseits zu stärken. Also betrügt euch nicht selber, indem ihr dem Teufel glaubt! Ja, Teufelsgedanken sind das! Denn wenn der Richter, der Fürst, der Lehrer, der Heide die Guten belohnt und die Bösen bestraft, wie sollte dann die Behauptung einen Sinn haben, daß bei Gott das Gegentheil der Fall sei, und daß er den Guten und Bösen auf dieselbe Stufe stelle? Und wo wäre da ein Aufhören der Schlechtigkeit abzusehen? Wenn man schon jetzt, wo die Strafe droht, mitten in der Furcht vor dem Richter und dem Gesetz, den Weg des Bösen nicht verläßt; und wenn man dann nach seinem Gingange auch dieser Furcht noch ledig würde, wenn man nicht bloß nicht in die Hölle, sondern sogar in den Himmel käme: wann würde da das Sündigen ein Ende nehmen? Ist das Barmherzigkeit, sage mir, wenn Gott die Schlechtigkeit fördert und für die Sünde einen Preis aussetzt? wenn er den Asceten und Püßling, den Gläubigen und Gottesleugner, wenn er Paulus und den Teufel ganz gleich behandelt?

Aber wie lang soll ich noch so fortreden? Ich ermahne euch also: Laßt ab von diesem Wahne, kommt zu euch selber

und spricht zu eurer Seele, sie möge in Furcht und Bittern sein, damit sie im Jenseits bewahrt bleibe vor der Hölle, hienieden ein frommes Leben führe und der ewigen Seligkeit theilhaftig werde durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre, Herrlichkeit und Preis jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



Sechszwanzigste Homilie.

14. Ich weiß und bin überzeugt im Herrn Jesu, daß Nichts unrein ist durch sich selbst; nur Dem, der Etwas für unrein hält, ist es unrein.

- I. Nachdem der Apostel oben Diejenigen getadelt hat, die sich zum Richter über ihren Bruder aufwerfen, und auf diese Weise sie von ihrem verletzenden Vorgehen abgebracht hat, so erörtert er von nun an die Frage vom dogmatischen Standpunkt und belehrt den Schwachen in aller Ruhe, so daß sich also auch hier wieder seine große Sanftmuth kund gibt. Denn er redet nicht von ewiger Strafe und solchen Dingen, sondern er benimmt nur die Scrupulosität in dieser Sache, um seinen Worten leichter Eingang zu verschaffen. „Ich weiß und bin überzeugt,“ sagt er. Und damit nicht Einer von den Ungläubigen erwidere: „Was geht Das uns an, wenn du überzeugt bist? Du bist uns nicht der Mann, der dem Geseze und den von oben gekommenen Aussprüchen entgegen treten darf“ — so fährt er fort: „im Herrn,“ d. h. von ihm habe ich es gehört, und durch ihn bin ich davon überzeugt. Das ist also nicht ein Calcul menschlicher Weisheit. Nun, und wovon bist du dann überzeugt, was weißt du denn? Sprich! Daß Nichts unrein

ist durch sich selbst.¹⁾ Seiner Natur nach, will er sagen, ist Nichts unrein, sondern nur in der Idee des Menschen, der von den Dingen Gebrauch macht. Für ihn ist Etwas unrein, nicht auch für alle Andern: „Nur Dem, der Etwas für unrein hält, ist es unrein.“ Warum corrigirst du ihn also nicht, damit er Nichts für unrein halte? Warum bringst du ihn nicht, soweit es dir möglich ist, zurück von solcher Praxis und solchem Wahne, auf daß er Nichts für unrein halte? „Ich fürchte ihn zu betrüben,“ antwortet er. Darum fährt der Apostel fort:

13. Wenn aber dein Bruder wegen einer Speise betrübt wird, so wandelst du nicht mehr auf dem Wege der christlichen Liebe.

Siehst du, wie er den Judenthristen zu gewinnen sucht, indem er eine so große Rücksicht gegen ihn zeigt, daß er, um ihn nicht zu betrüben, vorderhand es gar nicht einmal wagt, ihm Dinge zu befehlen, die doch nothwendig sind, sondern daß er ihn durch Zugeständnisse und durch liebevolles Entgegenkommen auf seine Seite bringt? Denn sogar jetzt, nachdem er seine Skrupel beseitigt, wendet er noch keine Nöthigung und keinen Zwang an, sondern läßt ihm die freie Wahl. Es wäre ja nicht billig, ihm die Beobachtung des Speisegesetzes (geradezu) zu verbieten und ihn so zu verletzen. Siehst du, wie liebevoll er entgegenkommt? Er weiß ja, daß sich auf diesem Wege Alles recht machen läßt. Deshalb verlangt er von seinen Zuhörern noch etwas Größeres. Ihr dürft, sagt er, gegen den Judenthristen nicht bloß keinen Zwang anwenden, sondern ihr dürft,

1) Während oben *ὁ ἑαυτοῦ* stand, lesen wir hier: *ὁ αὐτοῦ*. Letzteres ist allerdings die am meisten verbürgte Lesart (Bisping I, 349) und würde den Sinn geben: „durch Christus“ d. h. in Folge seines Erlösungswerkes gibt es nichts Unreines mehr. Aber Chrysostomus geht in seiner Auslegung offenbar von der Lesart *ὁ ἑαυτοῦ* aus.

falls es nöthig sein sollte, seinen Brauch mitzumachen, nicht einmal Das ablehnen. Deshalb fährt er fort:

Nichte nicht durch eine Speise Den zu Grunde,
für welchen Christus gestorben ist.

Ist dir dein Bruder nicht so viel werth, daß du ihm nicht einmal durch Enthaltung von gewissen Speisen das Heil gewinnen helfen magst? Christus hat sich doch nicht geweigert, um seinerwillen Knechtesgestalt anzunehmen und den Tod zu erleiden. Du aber willst nicht einmal eine Speise dir versagen, um ihn zu retten? Christus konnte nicht die ganze Menschheit gewinnen, und dennoch ist er für Alle gestorben, indem er von seiner Seite das Möglichste that. Du aber weißt, daß du ihn wegen der Speisefrage in Bezug auf wichtigere Punkte schädigst, und doch haberst du in Einem fort, findest ihn, für den Christus so viel gethan, verächtlich und mißachtest Den, welchen er so sehr geliebt. Christus ist nicht bloß für einen Schwachen, sondern für einen Feind gestorben; du willst nicht einmal um eines Schwachen willen in Bezug auf einzelne Speisen Abstinenz üben? Christus hat das Größte gethan, du thust das Geringere nicht. Er ist der Herr des Andern, du sein Bruder. Jene Worte also sind ganz geeignet, den Mund zu stopfen. Denn der Apostel zeigt damit, daß Der, dem sie gelten, ein engherziger ¹⁾ Mensch ist, indem er von Seite Gottes große Wohlthaten empfangen hat und sich nicht zur geringsten Gegenleistung verstehen will.

1) Hier paßt die oben (S. 503) erwähnte Erklärung Montfaucon's über *μικρόψυχος* offenbar nicht, obwohl er sie neuerdings geltend machen will und demnach das Wort mit „contentiosus“ übersetzt, was keinen genügenden Sinn gibt. Denn von „Streitsucht“ kann doch hier in diesem Zusammenhange nicht die Rede sein, wohl aber von engherziger Gesinnung.

16. Es möge also euer Gutes nicht der Lasterung preisgegeben werden.

17. Denn das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank.

Unter dem „Guten“ versteht der Apostel hier entweder den Glauben oder die Hoffnung auf die ewige Belohnung oder auch die christliche Vollkommenheit. Du nüttest nicht nur deinem Bruder nicht, will er sagen, sondern du gibst den Glaubensinhalt selber, du gibst die Gnade und Gabe Gottes der Lasterung preis. Wenn du nämlich streitsüchtig und rechthaberisch und verlegend bist, wenn du in die Kirche eine Spaltung bringst, deinen Bruder schmähst und feindselig behandelst, dann schimpfen die Andern, welche der Kirche nicht angehören. Und so wird damit nicht nur Nichts gut gemacht, sondern es geschieht ganz das Gegentheil. Denn euer Gutes, das ist die christliche Liebe, die Brüderlichkeit, die enge Zusammengehörigkeit und Verbindung, das Leben in Frieden und Sanftmuth.

Dann sucht der Apostel neuerdings bei dem Einen die Strupel und bei dem Andern die Rechthaberei zu beseitigen und sagt: „Das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank.“ Denn wir werden doch unsern Ruhm nicht darin suchen? So sagt er auch anderwärts: „Wir werden nicht mehr gelten, wenn wir essen, und nicht weniger, wenn wir nicht essen.“¹⁾ Und da bedarf es nicht einmal eines Beweises, sondern es genügt die Behauptung auszusprechen. Der Sinn aber ist folgender: Dein Essen bringt dich doch nicht in den Himmel. Und um Denjenigen, die sich Etwas darauf einbilden, eine Lektion zu geben, spricht der Apostel nicht bloß von der „Speise“, sondern auch vom „Trank“.²⁾

1) I. Kor. 8, 8.

2) Der „Trank“ ist nämlich etwas ganz Gleichgültiges.

Was ist es also, das uns in den Himmel bringt? „Gerechtigkeit, Friede und Freude“ d. h. ein tugendhaftes Leben; Friedfertigkeit gegen den Bruder, der diese Nechthaberei entgegen ist; die Freude, die aus der Eintracht entspringt, und welche durch jenes verletzende Benehmen gestört wird. Das gilt übrigens nicht bloß dem Einen, sondern Beiden; es war ein Wort zur rechten Zeit für alle Zwei.

II. Nach den Worten „Frieden und Freude“ fährt dann der Apostel fort — denn Frieden und Freude wären auch in bösen Dingen möglich — : „im heiligen Geiste.“ Also wer den Bruder zu Grunde richten will, der nimmt ihm Frieden und Freude und thut ihm ein größeres Unrecht als Derjenige, der ihm sein Geld nimmt; und Das ist um so schlimmer, als ein Anderer ihn gerettet hat, und du ihn fränkst und zu Grunde richtest. Da nun die Mißachtung des Speisegesetzes und die scheinbare Vollkommenheit nicht Frieden und Freude bringt, sondern vielmehr dazu dient, sie zu untergraben, warum soll man nicht über unbedeutende Dinge hinwegsehen, um die wichtigeren zu sichern? Da ferner diese Polemit ihren versteckten Grund in leerer Ruhmsucht hat, so fährt der Apostel fort:

18. Denn wer in diesen Dingen Christo dient, der gefällt Gott und ist bei den Menschen an-
genehm.

Allgemein wird man dich nicht so sehr bewundern wegen deiner Vollkommenheit, als wegen deines friedfertigen und einträchtigen Benehmens. Von dem letzteren hat Jeder Etwas, von der ersteren Niemand.

19. Passet uns also Dem nachtrachten, was Frieden und gegenseitige Erbauung bewirkt.

Das Erstere gilt für den Schwachen, damit er im Frieden lebe, und das Zweite gilt für den Starken, damit er den

Bruder nicht zu Grunde richte. Aber doch werden beide Beariffe mit einander verknüpft durch den Ausdruck „gegenseitig“, und es wird angedeutet, daß ohne Frieden nicht leicht eine Erbauung stattfinden kann.

20. Reisse nicht um der Speise willen das Bauwerk Gottes nieder!

Darunter versteht der Apostel das Heil des Bruders; er will damit dem Andern Angst machen und ihm zeigen, daß er das Gegentheil von Dem erzielt, was er anstrebt. Du richtest nicht bloß keinen Bau auf, wie du meinst, sondern du zerstörst ihn, will er sagen, und zwar zerstörst du nicht einen menschlichen Bau, sondern den Bau Gottes, und nicht wegen einer Sache von Belang, sondern wegen einer Kleinigkeit: „wegen einer Speise,“ heißt es.

Damit übrigens solche Zugeständnisse den Schwachen nicht bestärken in seiner unrichtigen Anschauung, stellt sich der Apostel wieder auf den dogmatischen Standpunkt und sagt:

Es ist zwar Alles rein; aber eine Sünde ist es für den Menschen, der mit Anstoß ist d. h. mit einem bösen Gewissen. Also wenn du ihn auch zwingst und er ißt, so hilft Das gar Nichts. Denn nicht das Essen macht unrein, sondern die Überzeugung, mit der man ißt. Wenn du also nicht seine Überzeugung corrigirst, so ist Alles umsonst gewesen, ja du hast vielmehr einen Schaden verursacht. Denn es ist nicht Dasselbe, Etwas für unrein zu halten und im Glauben, daß es unrein ist, davon zu essen. Also begehst du einen doppelten Fehler: du bestärkst ihn durch dein Nergeln in seiner unrichtigen Überzeugung und veranlassst ihn, daß er vom Unreinen ißt. Also wenn du seine Überzeugung nicht ändern kannst, so zwinge ihn auch nicht!

21. Es ist gut, kein Fleisch zu essen, keinen Wein zu trinken noch sonst Etwas, wodurch dein Bruder geärgert, beleidigt und schwach wird.

Übermals stellt der Apostel die höhere Forderung, daß man den Bruder nicht nur nicht zwingen, sondern daß man seinen Brauch mitmachen soll. Er hat ja Das selber vielfach gethan, z. B. da er sich beschneiden und die Haare scheeren ließ, indem er jenes jüdische Opfer darbrachte. Übrigens spricht er nicht den direkten Befehl aus, daß man Dieß thun solle, sondern er spricht Dieß aus als seine Meinung, damit er den Schwachen nicht wieder bestärke in seiner Verfehrtheit. Wie spricht er? „Es ist gut, kein Fleisch zu essen.“ Und was spreche ich von Fleisch? Auch wenn es sich um Wein oder um irgend Etwas handelt, was Ärger- niß geben könnte, so enthalte dich davon! Denn Nichts ist so wichtig, wie die Rettung des Bruders. Auch Das hat Christus fund gethan, indem er vom Himmel herniederstieg und unsertwegen all Das litt, was er gelitten. Indes beachte man, wie der Apostel auch dem Andern einen Treff gibt mit den Worten: „geärgert, beleidigt, schwach werden.“ Man glaube nicht, will er ferner sagen, daß so Etwas irrationell sei, sondern du kannst ihn bessern; es ist eine genügende Rechtfertigung, wenn man der Schwäche des Andern zu Hilfe kommt, und man nimmt dabei keinen Schaden. Ein solches Benehmen ist keine Heuchelei, sondern Erbauung und Klugheit. Denn wenn du ihn zwingen willst, dann geräth er in Verwirrung, wird dir böse und in seiner Enthaltensamkeit um so mehr bestärkt werden. Abst du aber Connivenz gegen ihn, dann wird er dir zunächst geneigt, deine Belehrung wird ihn nicht verdächtig, und du wirfst dich für die Folge in die Möglichkeit versetzt sehen, den Samen der correcten Glaubenslehre unvermerkt in sein Herz zu säen. Wenn er dich aber einmal haßt, dann haßt du deinem Worte die Thür verriegelt. Also übe keinen Zwang gegen ihn, enthalte dich selbst um seinetwillen, nicht als handelte es sich um Enthaltung von etwas Unreinem,

sondern weil andernfalls der Schwache Ärgerniß nimmt. Und so wird er sich dir um so mehr verpflichtet fühlen. So meint es auch Paulus, wenn er sagt: „Es ist gut, kein Fleisch zu essen, nicht als ob es unrein wäre, sondern weil dein Bruder „sich ärgert und schwach wird“.

22. Hast du Glauben? Dann habe ihn für dich selber!

Hierin scheint eine verhüllte Hinweisung auf die eitle Ruhmsucht der vollkommeneren Christen enthalten zu sein. Der Sinn aber ist folgender: Willst du mir einen Beweis geben, daß du bei der Vollkommenheit und Vollendung angekommen bist? Du brauchst mir Das nicht zu beweisen, sei zufrieden mit deinem guten Gewissen! Unter „Glauben“ III. versteht übrigens der Apostel hier nicht den dogmatischen Glaubensinhalt, sondern den richtigen Glauben in Bezug auf das erörterte Thema. Von jenem heißt es nämlich: „Mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zum Heile,“¹⁾ und: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich verleugnen.“²⁾ Der Glaube in diesem Sinne gereicht zum Verderben, wenn er nicht öffentlich bekannt wird; der hier gemeinte aber ist verderblich, wenn er zur Unzeit bekannt wird.

Glücklich, wer sich selbst nicht richtet in Dem, was er für recht hält.

Abermals ein Hieb auf den Schwachgläubigen, aber auch ein Fingerzeig, daß dem Andern das gute Gewissen Lohn genug sein soll; denn wenn auch kein Mensch davon weiß, du genügst dir selber zum Glücke. Denn nachdem der Apostel gesagt hat, man soll den Glauben „für sich selber haben“, behauptet er jetzt, Das sei für dich besser

1) Röm. 10, 10. — 2) Luk. 9, 26.

als die ganze Welt, damit du jenen Richterstuhl (in deinem Innern) ja nicht unterschätzest. Wenn Alle dich verdammen, du selbst aber dich nicht zu verurtheilen brauchst und dein Gewissen dich nicht anklagt, dann bist du glücklich. Indes gilt Das nicht von allen Menschen ohne Ausnahme. Es gibt gar Viele, die sich selber nicht anklagen und doch die größten Sünder sind. Das sind dann die Allerunglücklichsten. Aber vorderhand bleibt der Apostel beim vorliegenden Gegenstande.

23. Denn wer einen Unterschied macht, Der ist verurtheilt, wenn er ißt.

Darin liegt wieder eine Aufforderung zu einem schonenden Vorgehen gegen den Schwachen. Was hilft es, wenn er ißt und dabei doch an den Unterschied (der Speisen) glaubt und so sich selber verurtheilen muß? Wenn Einer ißt und es ohne Verstellung thut, dann habe ich Nichts dagegen. Man beachte, wie der Apostel den Judenchristen nicht bloß zum Essen bringen will, sondern auch zum Essen mit gutem Gewissen.

Dann führt er den Grund an, warum er „verurtheilt ist“, indem er fortfährt und sagt: „weil er nicht aus Überzeugung ißt;“ nicht als ob die Speise unrein wäre, sondern weil die Überzeugung fehlt. Er ist ja nicht überzeugt, daß sie rein ist, sondern er hat die Überzeugung, daß er etwas Unreines genossen. Daraus erhellet, welchen Schaden jene Eiferer anrichten, indem sie dieselben, ohne deren Überzeugung zu ändern, zwingen, von Speisen zu essen, die ihnen als unrein gelten; sie sollen deshalb von ihrer Rigorosität ablassen.

Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.

Wenn er seiner Sache nicht sicher ist, will der Apostel

sagen, wenn er von der Reinheit der Speise nicht überzeugt ist, wie sollte er dann nicht sündigen? Alle diese Ausdrücke des Apostels beziehen sich indeß auf das vorliegende Thema und sind nicht im allgemeinen Sinn zu nehmen. Und da betrachte man, wie sorgfältig er jedem Argernisse vorbaut. Oben nämlich hieß es: „Wenn dein Bruder wegen der Speise betrübt wird, dann wandelst du nicht mehr in der Liebe.“ Wenn man aber den Bruder nicht betrüben darf, so darf man ihm noch viel weniger ein Argerniß geben. Und wieder: „Zerstöre nicht um der Speise willen den Bau Gottes!“ Wenn es ein schweres Verbrechen ist, eine Kirche (von Stein) zu zerstören, um wie viel mehr einen geistigen Tempel! Ein Mensch ist ja etwas Heiligeres als die Kirche. Nicht wegen einer Mauer aus Stein ist Christus gestorben, sondern wegen dieses geistigen Tempels.

Wollen wir also in allen Dingen mit Umsicht zu Werke gehen und Niemandem einen Schaden bringen, auch nicht den unbedeutendsten! Das gegenwärtige Leben ist eine Rennbahn; man muß hundert Augen haben und darf nicht glauben, daß Unkenntniß zur Entschuldigung genüge. Die Unwissenheit wird gestraft, ganz gewiß gestraft, wenn sie keine entschuldbare ist. Auch die Juden befanden sich in Unwissenheit, aber in keiner verzeihlichen. Ebenso die Heiden, aber eine Entschuldigung für sie ist Das nicht. Wenn du über Dinge, die man nicht wissen kann, in Unkenntniß bist, so verdienst du keinen Vorwurf. Aber bei Dingen, die man leicht wissen kann, wird die Strafe sehr schwer ausfallen. Wenn wir dagegen nicht gar so saumselig sind, sondern das Unsrige thun, dann wird uns Gott auch in den Dingen, worin wir unwissend sind, die Hand reichen. So schreibt Paulus an die Philipper: „Und wenn ihr anders denkt, so wird Gott auch Das euch offenbaren.“¹⁾ Wenn wir aber

1) Philipp. 3, 15.

nicht einmal Das thun wollen, wozu wir fähig sind, dann wird uns jene Hilfe nicht zu Theil werden. So war es auch bei den Juden. „Deßhalb spreche ich in Gleichnissen zu ihnen,“ heißt es, „weil sie sehen und doch nicht sehen.“¹⁾ Wie ist Das zu verstehen, daß sie „sehen und doch nicht sehen“? Sie sahen, wie Christus die Teufel austrieb, und sagten: „Er hat den Teufel.“ Sie sahen, wie er die Todten erweckte, und fielen nicht anbetend vor ihm nieder, sondern strebten ihm nach dem Leben. Der Hauptmann Cornelius machte es nicht so. Deßhalb hat Gott, nachdem derselbe all das Seinige mit Eifer gethan, das Übrige ihm dazu gegeben. Sage mir also nicht, wie es möglich ist, daß Gott dieses oder jenes aufrichtigen und ehrlichen Heiden sich nicht angenommen hat. Zunächst antworte ich, ob Jemand aufrichtigen Sinnes ist oder nicht, Das können die Menschen nicht wissen, sondern nur Der, welcher die einzelnen Herzen gebildet. Sodann kann man auch behaupten, daß derselbe oftmals kein Nachdenken, keinen Eifer bewies. „Wie ist Das denkbar,“ fragt man, „da er oft so aufrichtigen Sinnes ist?“ Nun, so betrachte einmal diesen einfachen und ehrlichen Menschen genauer und prüfe ihn in Bezug auf weltliche Dinge, und du wirst sehen, daß er dafür großen Eifer zeigt, einen Eifer, der auf die geistlichen Dinge verwendet es unmöglich gemacht hätte, daß er bei Seite gesetzt wurde. Die Wahrheit ist heller als die Sonne. Wo Einer nur immer hinkommen mag, so kann er-mit Leichtigkeit sein Heil besorgen, falls er nur sein Augenmerk darauf richten und die Sache nicht bloß so beiläufig behandeln will. Ist nicht Palästina die Stätte, auf welcher alle jene Thatfachen sich abspielten — ein kleiner Winkel der Erde? Hast du nicht das Wort des Propheten kennen gelernt: „Alle werden mich kennen lernen vom Kleinen bis zum Großen“? Hast du kein Auge für die Wirklichkeit der Thatfachen? Wie könnten nun solche Menschen eine Verzeihung verdienen, die Ange-

1) Matth. 13, 13.

sichts der deutlich vor Augen liegenden Glaubenswahrheit sich keine Mühe geben und Nichts zu lernen bestrebt sind? „Und Das verlangst du von einem Bauern und einem un- IV.
gebildeten Menschen?“ fragt man. Nicht von einem un-
gebildeten Bauern, antworte ich, sondern von Leuten, die
allenfalls noch auf einer tieferen Stufe der Bildung stehen,
als wir sie jetzt kennen. Warum, sage mir, warum ver-
steht er es in weltlichen Dingen Widerspruch zu erheben,
wenn ihm Unrecht geschieht, Widerstand zu leisten, wenn
man ihm Gewalt antut, warum trifft er da alle Maß-
regeln und Vorkehrungen, so daß er niemals den mindesten
Nachtheil erleidet, und warum zeigt er in geistlichen Dingen
nicht diesen Verstand? Wenn er vor einem Stein nieder-
fällt und ihn für einen Gott hält, wenn er Feste feiert, Geld
verschwendet, voll Religiosität ist und dabei trotz seiner Ein-
fachheit nirgends Etwas von einer Nachlässigkeit spüren läßt —
wenn es sich aber dann um das Suchen des wahren Gottes
handelt, da spricht man in ahnungslosem und einfachem Sinne!
Nein, nein: Das ist nur verwerfliche Nachlässigkeit. Welche
Leute hältst du denn für einfacher und ländlicher, die Zeitge-
nossen Abraham's oder die Menschen der Gegenwart? Offen-
bar die ersteren. Wann war denn der Weg der Frömmigkeit
leichter zu finden, damals oder jetzt? Offenbar jetzt. Denn
jetzt ist der Name Gottes allenthalben bekannt, die Pro-
pheten haben ihn verkündet, die großen Heilsthatsachen sind
vollbracht, der Heidenglaube ist widerlegt. Damals aber
entbehrte die große Masse noch der richtigen Belehrung, die
Sünde hatte die Oberhand. Es gab kein erziehendes Ge-
setz, keinen Propheten, keine Wunder, keine Predigt, keine
große Zahl von Leuten, welche die Erkenntniß der Wahr-
heit besaßen, und nichts Dergleichen, sondern Alles war
gleichsam eingehüllt in dicker Finsterniß, wie in einer mond-
losen Sturmnacht. Aber trotzdem, trotz all dieser Hinder-
nisse hat jener wunderbare und edle Mann den wahren
Gott erkannt, die Tugend geübt und gar Viele zu gleichem
religiösem Eifer gebracht, und zwar ohne daß er einer von
außen erworbenen Weisheit kundig gewesen wäre. Denn

wie wäre Das möglich gewesen, da damals noch nicht einmal die Schrift erfunden war? Indeß, da Abraham das Seine that, so hat auch Gott seinerseits das Seinige gethan. Es läßt sich nicht behaupten, daß Abraham die wahre Religion von seinen Vätern überkommen habe. Auch er war ein Götzendiener. Aber trotzdem, daß er von solchen Ahnen stammte, daß er ein ungebildeter Mann war und unter Ungebildeten aufwuchs, daß er Niemand hatte, der ihn in der wahren Religion unterrichtete, trotzdem gelangte er zur Erkenntniß Gottes und überstrahlte in einem Grade, der sich gar nicht aussprechen läßt, alle seine Nachkommen, welche im Besitze des Gesetzes und der Propheten waren. Warum denn? Weil er sich nicht zu viel um weltliche Dinge kümmerte, sondern ganz in den geistlichen Dingen aufging. Und wie ist's bei Melchisedek? War es bei ihm in jener Zeit nicht ebenso? War er nicht so berühmt, daß er den Titel eines „Priesters Gottes“ führte? Es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß ein eifrig strebender Mensch von Gott verworfen wird. Laßt euch in solchen Dingen nicht irre machen, sondern im Bewußtsein, daß es überall auf den guten Willen ankommt, wollen wir unser eigenes Innere prüfen, damit wir uns bessern! Fordern wir von Gott keine Rechenschaft, grübeln wir nicht darüber, warum er den Einen laufen ließ und den Andern berufen hat. Da würden wir Dasselbe thun wie z. B. ein Diensthote, der seine Fehler macht und dabei eifrig in den Wirthschaftsbüchern seines Herrn herumschnüffelt. Elender Thor, du solltest an deine eigene Rechenschaft denken und wie du den Herrn versöhnen kannst, und nun forderst du Rechenschaft für Etwas, worüber du selbst Rechenschaft geben solltest; du gehst ganz vorüber an Dem, was dir Strafe eintragen wird. Was soll ich also zum Heiden sagen? fragst du, Das, was du eben gehört hast! Im Ubrigen kümmere dich nicht bloß darum, was du zum Heiden sagen sollst, sondern auch wie du ihn befehren kannst. Wenn er deinen Lebenswandel betrachtet und daran Argerniß nimmt, dann kümmere dich, was du sagen sollst! An seiner Stelle brauchst du

allerdings nicht Rechenschaft zu geben, wenn er Ärgermiß nimmt; aber wegen deines Lebenswandels steht dir das Schlimmste bevor, falls er eine Schädigung erleidet. Wenn er sieht, wie du über das Himmelreich philosophirst und dabei am Irdischen klebst, wie du die Hölle fürchtest und dabei vor einem Unglück hienieden zitterst, ja dann magst du dich kümmern, was du antworten sollst. Wenn er dich bei einer solchen Wahrnehmung interpellirt und fragt: „Wenn du nach dem Himmelreich strebst, warum hast du noch ein Auge für die irdischen Dinge? Wenn du in Erwartung des schrecklichen Geistes bist, warum verachtest du nicht das Leid auf Erden? Wenn du auf Unsterblichkeit hoffst, warum lachst du nicht über den Tod?“ — wenn er solche Fragen stellt, dann kümmere dich, wie du dich vertheidigen magst! Wenn er dich, den Abspiranten auf den Himmel, in Angst sieht wegen eines Geldverlustes und in Jubel über einen gewonnenen Pfennig, wenn er sieht, wie du für einen kleinen Profit dein Seelenheil preisgibst, ja dann kümmere dich! Das ist's, Das ist's, woran der Heide Ärgermiß nimmt. Also wenn deine Seligkeit dir am Herzen liegt, dann bereite dich zur Antwort auf solche Fragen nicht durch Worte, sondern durch Thaten! Durch jene Fragen hat nie Jemand Gott gelästert; aber ein schlechtes Leben strotzt von Gotteslästerungen. Das mußt du also bessern!

Und wenn der Heide wiederum fragt: „Woher kann ich wissen, daß Gott Dinge befohlen hat, die auch möglich sind? Denn siehe, du bist von Geburt ein Christ, bist aufgewachsen in dieser herrlichen Religion, und lebst nicht darnach!“ — was wirst du darauf antworten? Du wirst wohl sagen: „Ich werde dir andere Leute zeigen, die so leben, die Mönche in der Wüste.“ Wie, schämst du dich nicht, dich als Christen zu bekennen und jenen dann zu Andern hinschicken, indem du nicht im Stande bist, dein Christenthum in Lebensäußerungen zu beweisen? Der andere wird auch sofort erwidern: „Was soll ich durch die Gebirge klettern und die

Wüste durchwandern? Wenn es nicht möglich ist, mitten in der Stadt christlich zu leben, dann ist das ein schwerer Vorwurf gegen dieses Christenthum, wenn es uns die Städte verlassen und in die Wüste hinauslaufen heißt. Zeige mir, wie ein Mann, der ein Haus, der Weib und Kind hat, dann christlich leben soll."

Nun, was werden wir darauf antworten? Müssen wir nicht beschämt die Augen niederschlagen? Solches will Christus jedenfalls nicht, sondern was will er? „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen" — nicht vor den Bergen, nicht vor der einsamen Wüste! Ich sage Das nicht, um Denjenigen einen Vorwurf zu machen, die sich in's Gebirge zurückziehen, sondern um mich zu beklagen über die Bewohner der Städte, daß sie die Tugend daraus verjagt haben. Deshalb meine dringende Mahnung: Führen wir das christliche Leben, wie es dort (in der Einöde) herrscht, auch herein zu uns, damit die Städte wirklich werden, was sie sein sollen. Das ist ein Mittel, um den Heiden zu befehlen, um jedes Argerniß zu verhüten. Also wenn du jenem ein Argerniß ersparen und selber einen tausendfachen Lohn dir erwerben willst, dann bessere deinen Lebenswandel, dann lasse ihn leuchten nach allen Seiten, damit die Menschen eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist. Auf diese Weise werden auch wir in den Genuß jener unaussprechlichen und großen Herrlichkeit gelangen, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und heiligen Geiste sei Ruhm, Ehre und Herrlichkeit jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.



Siebenundzwanzigste Homilie.



25. Demjenigen aber, welcher euch zu befestigen vermag nach meinem Evangelium und der verkündeten Lehre Jesu Christi nach der Offenbarung des von ewigen Zeiten her verborgenen Geheimnisses,

26. Welches aber jetzt enthüllt ist durch die prophetischen Schriften gemäß dem Auftrage des ewigen Gottes und zur gläubigen Annahme allen Völkern bekannt gemacht: —

27. Ihm dem allein weisen Gotte durch Jesum Christum, welchem Ehre sei in Ewigkeit. Amen.

Es ist stets die Sitte des Paulus, seine Ermahnungen I. mit Gebet und Doxologie zu schließen. Er weiß nämlich, von welcher Bedeutung das ist. Übrigens pflegt er es aus Liebe zu Gott und aus Frömmigkeit zu thun. Einem Lehrer, der seine Schüler und der Gott liebt, ziemt es ja, nicht bloß durch das Wort zu belehren, sondern auch durch Gebete die Hilfe Gottes für seine Zöglinge zu ersuchen. Und so macht es der Apostel auch hier.

Der Grundgedanke dieser Stelle ist übrigens folgender: „Demjenigen, der euch zu befestigen vermag, sei Ehre.“ Der Apostel bleibt nämlich abermals bei jenen Schwachaläubigen stehen, und an sie richtet er seine Worte. Wo er Etwas zu tadeln hatte, wendet er sich mit dem Tadel an Beide (den Heiden- und Judenchristen); jetzt beim Gebete intercedirt er für die letztern. Und wenn er vom „Befestigen“ spricht, so fügt er auch bei, auf welche Weise Das geschehen soll: „nach meinem Evangelium.“ Damit will er kund geben, daß sie noch nicht feststehen, daß sie zwar stehen, aber noch schwanken. Dann aber fährt er fort, um seinen Worten Autorität zu verleihen: „Und nach der verkündeten Lehre Jesu Christi,“ d. h. er selber hat sie verkündet. Wenn aber Dieß der Fall ist, dann sind das nicht subjektive Behauptungen von uns, sondern Lehrsätze Christi. Und in weiterer Betrachtung über diese Lehre zeigt er, daß sie ein äußerst wohlthätiges und preiswürdiges Geschenk ist. Und Dieß beweist er zunächst mit dem Hinweis auf das verkündigende Organ, dann aber auch durch den Inhalt der Botschaft selber; es war ja ein „Evangelium“ (eine „gute Botschaft“); ausserdem aber auch noch dadurch, daß dieselbe früher Niemandem bekannt war. Dieß liegt in den Worten: „nach der Offenbarung des Geheimnisses.“ Es ist ein Beweis ganz besonderer Liebe, daß Gott uns seine Geheimnisse mittheilte und vor uns Niemandem. „Von ewigen Zeiten her waren sie verhüllt, jetzt aber sind sie geoffenbart.“ Bestimmt waren sie längst zur Enthüllung, wirklich enthüllt aber sind sie erst jetzt worden. Und auf welche Weise? „Durch die prophetischen Schriften.“ Hier zerstreut der Apostel wieder die Scrupel des schwachen Judenchristen. Was besorgst du? (will er sagen.) Daß du vom Gesetze abfällst? Das will ja das Gesetz, Das hat es längst vorhergesagt. Wenn du aber auch noch untersuchen willst, warum die Offenbarung eben jetzt erfolgte, so thust du nicht recht daran, indem du die Geheimnisse Gottes bemängelst und darüber Rechenschaft verlangst; über solche Dinge grübelt man nicht lange, sondern umfaßt sie mit Liebe und Verlangen. Derartige Ge-

sinnung will der Apostel eben deshalb zurückweisen, wenn er fortfährt: „gemäß dem Auftrage des ewigen Gottes zur gläubigen Annahme.“ Der Glaube bedarf nämlich der gläubigen Annahme, nicht vorwitzigen Grübelns. Wenn Gott einen Befehl gibt, dann heißt es gehorchen, nicht mädeln. Sodann ermunthigt der Apostel von einem andern Standpunkt aus seine Zuhörer, indem er sagt: „allen Völkern bekannt gemacht.“ Nicht du allein glaubst in dieser Weise, sondern die ganze Welt. Und nicht ein Mensch ist der Lehrer, sondern Gott. Deshalb heißt es weiter: „durch Jesus Christus.“ Und nicht bloß um eine Offenbarung handelt es sich, sondern auch um eine „Befestigung“. Beides ist das Werk Jesu Christi. Deshalb muß man auch so zusammenlesen: „Denn der uns zu befestigen vermag durch Jesum Christum.“ Denn, wie gesagt, Beides führt der Apostel auf Christum zurück, oder vielmehr nicht bloß diese beiden Dinge, sondern auch die Ehre, die man dem Vater zollt. Deshalb sagt er: „welchem Ehre sei in Ewigkeit. Amen.“ In dieser Lobpreisung liegt das Staunen über die Unbegreiflichkeit dieser Geheimnisse. Auch jetzt, nachdem sie geoffenbart sind, ist es nicht möglich, sie mit der Vernunft zu begreifen; nur durch die Vermittlung des Glaubens gibt es da eine Erkenntniß, anders nicht. Treffend heißt es: „dem allein weisen Gotte.“ Denn wenn du siehst, wie Gott die Heiden aufnahm unter das Volk, das längst bekehrt war, wie er Verzweifelte gerettet, Menschen, welche der Erde nicht werth waren, in den Himmel erhoben, wie er sie nach dem Verluste des irdischen Lebens in jenes unsterbliche und unaussprechliche Dasein eingeführt, wie er die Sklaven der Dämonen zu Rivalen der Engel gemacht, wie er ihnen das Paradies geöffnet und dem alten Elende ein Ende gemacht hat, und Das alles in kurzer Zeit, auf einem leichten und kurzen Wege: dann wirst du einen Begriff bekommen von der Weisheit Gottes, dann wirst du sehen, daß die ehemaligen Heiden plötzlich durch Jesus Christus Dinge gehört haben, von welchen weder die Engel noch die Erzengel Etwas wußten. Also bewundern muß man seine Weisheit, preisen

muß man ihn. Bei dir aber dreht sich Alles um Kleinigkeiten, und du sitzt noch im Schatten. Das ist kein Lob Gottes. Denn wer ihm nicht vertraut, wer keine gläubige Überzeugung hat, der gibt nicht Zeugniß für die Größe der Werke Gottes. Aber Paulus hat ihm das Lob für dieselben dargebracht und leitet damit auch seine Zuhörer zu demselben frommen Eifer an. Wenn du aber die Worte hörst: „dem allein weisen Gotte,“ so glaube nicht, es liege darin eine Erniedrigung für den Sohn Gottes. Denn wenn alles Das, was seine Weisheit offenbart, durch die Vermittlung Christi geschehen ist, und wenn ohne ihn gar Nichts geschah, so ist es ganz klar, daß dasselbe Maß der Weisheit auch ihm eigen ist. Warum heißt es indeß: „dem allein Weisen“? Damit ist der Gegensatz zu den Geschöpfen ausgesprochen.

Nach Darbringung der Doxologie, kehrt der Apostel wieder zur Paränese zurück, wendet sich an den Glaubensstarken und sagt:

Kap. XV.

- I. Wir Stärkern müssen demnach — wir müssen, es ist uns nicht freigestellt. Was müssen wir? — die Schwachheit der Schwächeren mit Geduld ertragen . . .
- II. Siehst du, mit welchem Lob er seine Zuhörer überhäuft? Er nennt sie nicht bloß „die Stärkeren“, sondern stellt sie auch auf eine Stufe mit sich selber. Aber nicht nur dadurch, sondern auch durch den Hinweis auf den schönen Erfolg will er sie gewinnen und auf eine nicht verletzende Weise. „Du bist stark“, will er sagen, „und nimmst keinen Schaden, wenn du dich herabläßest.“ Der Andere aber schwebt in der äußersten Gefahr, wenn du ihn nicht mit Geduld erträgst. Auch heißt es nicht, daß wir die „Schwachen“ ertragen sollen, sondern „die Schwachheit der Schwächeren“.

Damit will der Apostel uns zum Mitleid gegen dieselben stimmen und veranlassen, ebenso wie er anderwärts sagt: „Ihr Geistigen bringet einen solchen Menschen zurecht!“¹⁾ Du bist „ein Starker“? Vergilt Gott das Gleiche, was er dir gethan! Diese Vergeltung aber besteht darin, daß du der Schwachheit des Schwachen aufhilfst. Denn auch wir waren schwach, aber durch die Gnade sind wir stark geworden. Übrigens sind wir dazu nicht bloß in dem Fall, von dem hier die Rede ist, verpflichtet, sondern auch gegen Solche, die in andern Punkten schwach sind, z. B. wenn Einer jähzornig ist oder hoffärtig, oder wenn er irgend eine andere ähnliche Schwachheit hat, dann trage Geduld mit ihm! Wie kann man Das? Höre, was folgt.

2. . . . und nicht selbstgefällig sein. Jeder von uns gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung.

D. h. du bist ein Starker? Laß den Schwachen deine Stärke empfinden, er soll deine Kraft kennen lernen, ihm sollst du gefallen. Und nicht schlechtthin von einem „Gefallen“ ist die Rede, sondern von einem „Gefallen zum Guten“ und wieder nicht bloß „zum Guten“, damit der Vollkommene nicht sage: „Sieh, ich ziehe ja den Andern zum Guten herüber,“ sondern es heißt weiter: „zur Erbauung.“ Also auch wenn du reich bist oder in Ämtern und Würden, dann sollst du nicht dir selbst gefallen, sondern dem Armen und Dürftigen; auf diese Weise wirst du den wahren Ruhm erringen und vielen Nutzen stiften. Denn der Ruhm bei den weltlich Gesinnten entschwindet rasch; der Ruhm bei den Geistesmenschen aber ist beständig, wenn du also

1) Gal. 6, 1.

handelst zur Erbauung. Darum verlangt der Apostel Dieß von Allen ohne Ausnahme; nicht Dieser und Jener, heißt es, sondern: „Jeder von euch.“

Nachdem er aber ein so großes Gebot gegeben und befohlen hat die eigene Vollkommenheit aufzugeben, um der Schwäche des Nebenmenschen zu Hilfe zu kommen, stellt er uns hierauf Christum vor Augen und sagt:

3. Denn auch Christus war nicht selbstgefällig.

So macht es der Apostel immer. Wenn er vom Almosen redet, beruft er sich auch auf Christus mit den Worten: „Erkennt die Gnade des Herrn, daß er euretwegen ein Bettler wurde, er, der so reich ist.“¹⁾ Und wenn er zur christlichen Liebe ermahnt, so thut er es mit Bezug auf ihn, wenn er sagt: „Wie auch Christus uns geliebt hat.“²⁾ Und wenn er den Rath gibt, Schmach und Gefahr zu ertragen, nimmt er wieder zu Christo seine Zuflucht und sagt: „Welcher, anstatt der Freude, die ihm zu Gebote stand, das Kreuz ertrug, die Schmach verachtend.“³⁾ So zeigt er auch hier, daß Christus ebenso gehandelt und daß andererseits der Prophet schon in alter Zeit es vorausgesagt hat:

Wie geschrieben steht: „Die Schmähungen derer, die dich schmähten, sind auf mich gefallen.“

Was heißt Das aber: „Er war nicht selbstgefällig“? Obschon es bei ihm stand, den Schmähungen und den Leiden zu entgehen, die er duldete, wenn er auf sich selber

1) II. Kor. 8, 7. — 2) Ephes. 5, 25. — 3) Hebr. 12, 2.

Rücksicht nehmen wollte, so wollte er Das doch nicht, sondern bloß auf unser Interesse lebend hatte er kein Auge für sein eigenes. Aber warum heißt es nicht, daß er sich selber erniedrigt habe? Weil der Apostel nicht bloß zeigen wollte, daß Christus Mensch geworden, sondern daß er auch mißhandelt wurde und bei Vielen keiner hohen Meinung sich zu erfreuen hatte, da man ihn für einen schwachen Menschen hielt. „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ heißt es; ferner: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.“¹⁾ Deßhalb hat er diese Argumentation angewendet, da er sie für das gegenwärtige Thema brauchen konnte, und er beweist noch viel mehr, als er verspricht; denn er beweist, daß nicht bloß Christus geschmäht worden, sondern auch der Vater. „Die Schmähungen derer, die dich schmähten, sind auf mich gefallen,“ heißt es. Der Sinn ist folgender: Es hat sich da nichts Neues, nichts Unerwartetes zugetragen. Diejenigen, welche im alten Bunde sich Schmähungen gegen den Vater erlaubten, Diese ließen ihre Wuth auch am Sohne aus. Das steht aber deßhalb geschrieben, damit wir es nachahmen. Hier will der Apostel seine Zuhörer zur Ertragung von Prüfungen stärken, indem er sagt:

4. Denn was früher geschrieben worden, Das ist zu unserer Belehrung geschrieben worden, damit wir durch Standhaftigkeit und durch den Trost der Schriften die Hoffnung haben.

D. h. damit wir nicht die Seligkeit verlieren. Denn mannigfaltig sind die Kämpfe von innen und von aussen, damit wir bestärkt und ermutigt durch die heilige Schrift

1) Matth. 27, 40. 42.

unsere Geduld bewähren, und damit wir dieses Leben hindurch in Geduld und in der Hoffnung verbleiben. Denn diese beiden bilden eine wechselseitige Stütze für einander, die Geduld für die Hoffnung und die Hoffnung für die Geduld. Beide aber wurzeln in der heiligen Schrift.

Sodann wendet sich der Text wieder zum Gebete:

5. Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch gegenseitige Eintracht nach Christus Jesus.

Nachdem nämlich der Apostel sein Gebot ausgesprochen, das Beispiel Christi angeführt und das Zeugniß der Schrift beigelegt hat, thut er dar, daß neben der Schrift auch hinwiederum Christus selber Geduld verleiht. Deshalb sagt er: „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch gegenseitige Eintracht nach Christus Jesus.“ Denn das ist die Art der Liebe, daß sie Das, was sie für sich wünscht, auch für den Nebenmenschen wünscht. Dann aber fügt er, um zu zeigen, daß es sich nicht um eine gewöhnliche Liebe handelte, bei: „Nach Christus Jesus.“ Dieß thut er überall, da es auch eine andere Liebe gibt. Und welches ist die Frucht dieser Eintracht?

6. Damit ihr einmüthig mit einem Munde verherrlicht den Gott und Vater unsers Herrn Jesus Christus.

Nicht bloß „mit einem Munde“, sondern auch „einmüthig“ will er es haben. Siehst du, wie er uns zu einem Körper zusammenschließt und seine Worte abermals in eine Doxologie ausklingen läßt? Darin liegt der größte Impuls zur Eintracht und Übereinstimmung mit einander.

Weiterhin bleibt der Apostel bei diesem Gedanken stehen, wenn er sagt:

7. Darum nehmet einander auf, wie auch Christus euch aufgenommen hat zur Ehre Gottes.

Abermals ein Beispiel von oben und ein namenloser Erfolg: denn durch unsere völlige Eintracht wird Gott am meisten geehrt. Wenn du also von deinem Bruder gekränkt und mit ihm zerworfen bist, so versöhne dich mit demselben, i. Bewußtsein, daß du durch Verzeihung Gott den Herrn ehrest; versöhne dich, wenn auch nicht um des Bruders willen, so doch eben deshalb oder vielmehr in erster Linie aus diesem Grunde! Auch Christus kehrt diese Ordnung um und sagt in seiner Anrede an den Vater: „Daran werden Alle erkennen, daß du mich gesandt hast, daß sie Eins sind.“¹⁾ Wollen wir also gehorchen und uns brüderlich an einander schließen! Denn an dieser Stelle wendet sich der Apostel mit seiner Mahnung nicht bloß an die Schwachen, sondern an Alle ohne Ausnahme. Und wenn auch Einer sich von dir losreißen will, so thue es nicht auch du! Sprich nicht jenes kalte Wort: „Wenn man mich liebt, so liebe ich auch; wenn mein rechtes Auge mich nicht liebt, so werde ich es austechen.“ Das ist eine satanische Rede, das ist Böllergefinnung und heidnische Engherzigkeit. Du aber bist in ein größeres Reich berufen, du bist in die himmlische Bürgerrolle eingeschrieben und bist der Unterthan höherer Gesetze. Rede also nicht so, sondern wenn dich Jemand nicht lieben will, so erweise ihm eine um so größere Liebe, damit du ihn gewinnst. Er ist ja ein Glied von dir. Wenn aber ein Glied auf gewaltsame Weise von dem übrigen Körper abgetrennt wird, so thun wir alles Mögliche, um es wieder damit zu verbinden, und wir behandeln es dann um so schonender. Der Lohn ist um so größer, wenn du einen dir abgewendeten Menschen gewinnst. Denn wenn Christus will,

1) Joh. 17, 8.

daß wir Diejenigen zum Mahle laden, die es uns nicht vergelten können, damit die Vergeltung eine um so reichere werde, so gilt Dieß noch viel mehr von der Liebe überhaupt. Der Geliebte, der dich liebt, belohnt dich (mit seiner Liebe); der Geliebte aber, der dich nicht liebt, stellt dir Gott anstatt seiner als Schuldner. Ausserdem wenn er dich liebt, dann braucht er nicht viel Rücksicht; liebt er dich nicht, dann bedarf er deiner Hilfe. Mache also nicht den Grund, gegen ihn recht liebevoll zu sein, zu einem Motive, um ihn zu vernachlässigen, und sage nicht: Weil er krank ist, deshalb kümmere ich mich nicht um ihn. Das Erkalten der Liebe ist ja eine Krankheit; du aber mußt das Erfaltete erwärmen. Wie nun, wenn er sich nicht erwärmen läßt? fragst du? Lasse nicht ab, deine Pflicht zu thun! Und wenn er sich noch entschiedener abwendet? Dann verschafft er dir eine um so reichlichere Vergeltung, und du kannst dich um so mehr als einen Jünger Christi zeigen. Denn wenn schon die wechselseitige Liebe ein Erkennungszeichen seiner Jünger ist — „daran werden Alle erkennen," sagt er, „daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt" ¹⁾ — so bedenke, was für ein deutliches Wahrzeichen es erst ist, wenn wir Den lieben, welcher uns haßt. Auch der Herr liebte Die, welche ihn haßten, und rief sie zu sich. Und je schwächer sie waren, desto mehr nahm er sich um sie an und rief mit lauter Stimme: „Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken." ²⁾ Und er würdigte Böllner und Sünder seiner Tischgenossenschaft. Und in dem Grade, als ihm das jüdische Volk Schmach angethan hat, in eben dem Grade war er zuvorkommend und liebevoll gegen dasselbe, ja in einem noch viel höheren. So mußt auch du es machen! Eine solche Handlungsweise ist nichts Kleines, ohne sie kann, wie Paulus sagt, nicht einmal ein Marthyrer Gott gefallen. Sage also nicht: Man haßt mich, also liebe

1) Joh. 13, 35. — 2) Matth. 9, 12.

ich nicht. Du mußt eben deßhalb eine um so größere Liebe hegen. Ubrigens ist es nicht so leicht möglich, daß Jemand für seine Liebe Haß erntet, sondern auch wenn Jemand ein Thier ist, vergilt er Liebe mit Liebe. „Das thun auch die Heiden und die Böllner,“ heißt es. Wenn aber Jedermann Liebe mit Liebe vergelten muß, warum sollte Jemand Diejenigen nicht lieben, bei denen an die Stelle des früheren Hasses die Liebe getreten ist?

Solche Liebe mußt du also zeigen und mußt unablässig sagen: „Je mehr du mich hassst, desto weniger werde ich aufhören, dich zu lieben,“ und du hast seinen ganzen Haß gelöscht, sein ganzes Herz erweicht. Denn entweder kommt diese Krankheit von übermäßiger Hitze oder von übermäßiger Kälte. Aber beide Zustände vermag die Liebe mit ihrer Wärme zu curiren. Siehst du nicht, wie die sündigen Liebhaber von jenen Schandbirnen Schläge, Anspucken, Schimpfreden und alles Mögliche erdulden? Was macht einer solchen Verliebtheit ein Ende? Jene übermüthige Behandlung? Keineswegs; im Gegentheil Das kettet sie noch mehr. Und doch sind diese Dirnen, abgesehen von ihrem Schandgewerbe, von niedriger und gemeiner Herkunft, während ihre geduldigen Liebhaber oft glänzende Ahnen aufzählen oder eine bedeutende Stellung geltend machen könnten. Aber trotzdem macht sie Das nicht irre und der Geliebten nicht untreu. Schämen wir uns jetzt, daß wir in der göttl. IV. lichen Liebe keine solche Wärme zeigen, wie sie in jener teuflischen und dämonischen Leidenschaft liegt? Denkst du nicht daran, daß dieß die stärkste Waffe gegen den Teufel ist? Merkst du nicht, daß der böse Geist am Wege lauert, den Gegenstand deines Hasses zu sich hinüberzuziehen, und ein Glied mehr gewinnen will? Du aber läufst vorbei und verzichtest auf den Kampfpreis. Der Kampfpreis ist nämlich der Bruder. Wirst du Herr, so erhältst du den Kranz; bist du nachlässig, so gehst du unbefränkt von dannen.

Also fort mit jenem satanischen Worte: „Wenn mein

Bruder mich haßt, so will ich ihn gar nicht sehen.“ Es gibt keine schändlichere Rede, obschon die Meisten sie als die Aufferung einer edlen Seele hinstellen. Aber es gibt nichts Unedleres, Unsinnigeres und Roheres. Das muß ich ebenso sehr bedauern, daß die Mehrzahl Laster und Tugend verwechselt, daß ein gleichgiltiges und wegwerfendes Benehmen als rühmlich und nobel gilt. Das ist eine der stärksten Schlingen des Teufels, daß er dem Laster den schönen Schein umhängt, weßhalb man demselben schwer beikommen kann. Ich habe schon Viele gehört, wie sie sich damit brüsteten, daß sie Leute, die sich von ihnen abgewendet, nicht mehr besuchen. Und doch rühmt sich der Herr damit, daß er es thut. Wie oft haben die Menschen ihm Verachtung bewiesen! Wie oft sind sie feindselig gegen ihn aufgetreten! Er aber ermüdet nicht, ihnen nachzulaufen. Sage also nicht: „Ich kann mich denen nicht nähern, die mich hassen,“ sondern sage: „Ich kann Die nicht verachten, dieses mir thun:“ das ist ein Wort für den Jünger Christi, das andere eines für den Teufel. Das eine verdient Ehre und Anerkennung, das andere Schimpf und Spott. Deshalb bewundern wir den Moses, daß er auf den Ausspruch Gottes hin: „Laß mich, und ich werde sie in meinem Zorne vernichten“¹⁾ es nicht über sich vermochte, von den Juden, die so oft feindselig gegen ihn aufgetreten, sich loszusagen, sondern daß er sagte: „Wenn du ihnen die Sünde nachlassen kannst, so lasse sie nach; wenn nicht, so vernichte auch mich!“ Er war ja ein Freund und Nachahmer Gottes.

Also rühmen wir uns nicht mit Dingen, deren wir uns schämen sollen, und stimmen wir nicht ein in das Gerede der Pflastertreter und Proletarier: „Ich bin mir bewußt, zahllose Leute zu verachten.“ Im Gegentheil, wenn ein Anderer so spricht, dann lachen wir ihn aus, stopfen ihm den Mund, da er sich mit Dem brüstet, was ihm Schande

1) Exod. 32, 32.

macht. Was willst du, sag' es mir doch, mit einer solchen Aufferung? Du erweistest einem Gläubigen Verachtung, den Christus als Ungläubigen nicht verachtet hat. Was sage ich, nicht verachtet? Er hat ja ihn, seinen Feind, trotz seiner Häßlichkeit so sehr geliebt, daß er für ihn gestorben ist. Und nachdem er ihn so geliebt und in diesem Zustande, so willst du jetzt, wo er ein schönes Wundergebilde geworden, ihn mit Verachtung strafen, jetzt wo er ein Glied Christi geworden ist und zum Körper des Herrn gehört? Merkst du nicht dein freventliches Beginnen? Christus ist sein Haupt, sein Tisch, sein Gewand, sein Leben, sein Licht, sein Bräutigam, kurz er ist ihm Alles, und du wagst zu sagen: „Ich verachte ihn!“ Und nicht bloß ihn allein, sondern zahllose Andere mit ihm! Halt' ein, Mensch, höre auf in deiner Raserei, erkenne deinen Bruder! Verne, daß solche Reden thöricht und wahnsinnig sind und sage im Gegentheil: „Wenn er mich auch tausendmal verachtet, ich werde mich nicht von ihm abwenden.“ Auf solche Weise wirst du einmal den Bruder gewinnen und du selbst ein Leben zur Ehre Gottes führen und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe u. s. w.



Achtundzwanzigste Homilie.

8. Ich sage nämlich, daß Christus Diener der Beschneidung geworden sei um der Wahrheit Gottes willen, um die Verheissungen der Väter zu bestätigen.

- I. Abermals spricht der Apostel von der liebevollen Sorgfalt Christi, indem er immer noch bei dem nämlichen Grundgedanken bleibt und nachweist, wie viel derselbe für uns gethan, und wie er nicht „sich selber gefiel“. Ausserdem aber will er auch beweisen, daß die Heidenchristen größere Schuldner Gottes sind. Wenn aber Dieß der Fall ist, dann müssen sie auch billiger Weise mit den schwachen Judenchristen Geduld haben. Er hatte vorher den letzteren arg zugesetzt, und damit sich die Andern in Folge dessen nicht überheben, setzt er ihrer Ummassung einen Dämpfer auf, indem er zeigt, daß den Judenchristen das Heil gespendet wurde mit Rücksicht auf die ihren Vätern gegebenen Verheissungen, den Heidenchristen aber aus purem Mitleid und

purer Barmherzigkeit. Deshalb heißt es auch weiterhin, daß die Heiden um der Barmherzigkeit willen Gott preisen sollen. Damit übrigens das Gesagte deutlicher werde, so höre man nochmal die ganze Stelle selber, um zu verstehen, was Das sagen will, daß „Christus Diener der Beschneidung geworden ist um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen der Väter zu bestätigen“. Was soll also Das bedeuten? Es war an Abraham eine Verheißung ergangen, welche lautet: „Ich werde dir und deinem Samen die Erde geben, und in deinem Samen werden gesegnet werden alle Völker.“¹⁾ Jedoch in der Folgezeit verfielen sämtliche Nachkommen Abrahams der Strafe; denn die Übertretung des Gesetzes schuf ihnen den Zorn Gottes und beraubte sie späterhin jener Verheißung an die Väter. Indes der menschengewordene Sohn wirkte mit dem Vater zusammen, um jene Verheißungen zu bewahrheiten und zu verwirklichen. Denn indem er das ganze Gesetz erfüllte, darunter auch das Gebot der Beschneidung, und indem er dadurch sowie durch den Kreuzestod den Fluch, der durch jene Übertretung herausgefordert worden, aufhob, ließ er die Verheißungen nicht unerfüllt bleiben. Wenn also von einem „Diener der Beschneidung“ die Rede ist, so heißt Das so viel, daß der Menschengewordene als Erfüller des ganzen Gesetzes, als Beschnittener und als Nachkomme Abrahams den Fluch aufgehoben, den Zorn Gottes versöhnt und Diejenigen, an welchen sich die Verheißung erfüllen sollte, dazu fähig gemacht hat, indem er sie ein für allemal von ihrer Schuld befreite. Damit nun die beschuldigten Juden nicht erwidern: „Wie kommt es nun, daß Christus sich beschneiden ließ und das ganze Gesetz erfüllte?“ so stellt der Apostel diese ganze Thatsache auf den Kopf und sagt: Nicht damit das Gesetz bestehen bleibe, hat Christus Dies gethan, son-

1) Gen. 12, 4.

dern um ihn den Sarauß zu machen, um dich von dem auf dir lastenden Fluche zu erlösen und dich von der Herrschaft des Gesetzes gänzlich zu befreien. Da du das Gesetz übertreten, so war er es, der dasselbe erfüllte, nicht damit du es erfüllen sollest, sondern damit er an dir die Verheissungen wahr mache, die an die Väter ergangen sind. Diese hatte das Gesetz hinfällig gemacht, indem es zum Beweise dient, daß du dich dagegen vergangen hast und des Erbes unwürdig geworden bist. Und so hast auch du, der Judenthrist, durch die Gnade das Heil gefunden. Du warst ja bereits verworfen. Also mache keine Schwierigkeit und halte nicht eigensinniger und unberechtigter Weise am Gesetze fest, du, der sogar der Verheissung verlustig gegangen wärest, wenn nicht Christus so viel für dich gelitten hätte. Und er hat Das gelitten, nicht weil du etwa der Rettung werth gewesen, sondern um die Wahrhaftigkeit Gottes zu bestätigen.

Damit aber der Heidenthrist dadurch nicht aufgeblasen werde, fährt der Apostel fort:

9. Die Heiden sollen Gott preisen wegen seiner Barmherzigkeit.

Der Sinn ist: Wenn die Juden, trotzdem daß sie die Verheissung besaßen, nicht würdig waren, so ist bei dir nicht einmal Das der Fall, sondern du hast aus reiner Barmherzigkeit das Heil erlangt. Und wenn auch den Juden die Verheissungen ganz und gar Nichts genügt hätten, falls Christus nicht Mensch geworden wäre, so erwähnt der Apostel doch diese Verheissungen, damit er die Andern demüthige und bei ihnen keine Überhebung über die Schwachen aufkommen lasse. Von diesen letzteren behauptet er aber, daß sie durch pure Barmherzigkeit gerettet wurden; deßhalb hätten sie auch Grund, Gott ganz besonders zu preisen. Der Preis Gottes liegt aber darin, daß man brüderlich und einträchtig ist, daß man einmüthig Gott preist, mit

dem Schwächeren Geduld hat, das abgetrennte Glied nicht vernachlässigt.

Hierauf führt der Apostel auch Zeugnisse an, durch welche er beweist, daß Juden- und Heidenchristen sich gut vertragen sollen, und spricht also:

Wie geschrieben steht: Deßhalb will ich dich preisen unter den Heiden und deinem Namen Lob singen.

10. Und: Frohlocket, ihr Heiden, mit seinem Volke!

11. Und: Lobet den Herrn, alle Völker, und preiset ihn, alle Nationen!

12. Und: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der aufsteht, um zu herrschen über die Völker, und auf ihn werden die Völker hoffen.

Das alles führt der Apostel an, um zu zeigen, daß man einträchtigen Sinnes Gott preisen solle, und zugleich um einerseits den Judenchristen zur Demuth zu ermahnen, auf daß er sich den Andern gegenüber nicht überhebe, da ja sämtliche Propheten auch diese einladen, und um andererseits den Heidenchristen zur Mäßigung zu bestimmen, durch den Hinweis auf das größere Maß von erbarmender Gnade, das ihm zu Theil geworden.

Hierauf schließt die Erörterung abermals mit einem II. Segenswunsch:

13. Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr reich seid in der Hoffnung, in der Kraft des heiligen Geistes.

D. h. möget ihr fern bleiben von allem Unmuth gegen

einander und niemals in den Prüfungen unterliegen. Dieß wird aber der Fall sein, wenn „ihr reich seid in der Hoffnung“. Sie ist die Quelle von allem Glücke. Sie geht aber aus vom heiligen Geiste. Aber nicht vom heiligen Geiste allein, sondern auch wir müssen das Unsrige beitragen. Deßhalb heißt es: „im Glauben.“ So könnt ihr erfüllt werden mit Freude, wenn ihr glaubet und hoffet. Aber es heißt nicht: „wenn ihr hoffet,“ sondern: „wenn ihr reich seid in der Hoffnung,“ so daß ihr im Unglück nicht bloß Trost findet, sondern auch Freude empfindet ob der Fülle des Glaubens und der Hoffnung. Auf diese Weise werdet ihr auch den heiligen Geist auf euch herabziehen. Und wann so auch dieser dazu kommt, dann werdet ihr das Vollmaß des Glückes innehaben. Denn gleichwie die Nahrung die Lebenskraft erhält und zugleich von der Lebenskraft assimilirt wird, so werden wir auch gute Werke besitzen, wenn wir den heiligen Geist in uns haben; ebenso wie im Gegentheil der heilige Geist davonfliegt, wenn wir keine Werke aufzuweisen haben. Sind wir aber vom heiligen Geiste getrennt, dann wird es auch mit den Werken schlimm aussehen. Denn wenn der heilige Geist fort ist, dann kommt der unreine Geist. Das sehen wir am König Saul. Freilich er würgt uns nicht körperlich wie diesen, aber er nimmt uns den Athem durch böse Werke. Wir brauchen also die Harfe Davids, damit wir die Seele durch die göttlichen Lieder bezaubern, sowohl durch die Gesänge Davids selber, als auch durch die Lieder der guten Werke. Thun wir nur das Eine und hören wir nur auf das Lied in Worten, dann finden wir den Sänger an durch unsere Thaten, wie damals der König Saul. Und das Zauberlied wird unser Verderben, die Raserei wird noch wilder. Bevor wir das Lied hören, ist der böse Geist besorgt, sein Klang möchte uns bessern; bleiben wir aber trotz des Anhörens die Nämlichen, dann benimmt ihm Das jede Sorge. Singen wir also das Lied der Werke, damit wir die Sünde, die schlimmer ist als der böse Geist, aus unserm Herzen vertreiben. Der böse Geist raubt uns nicht

unter allen Umständen die himmlische Seligkeit, ja es gibt Fälle, wo er dem Wachsamern zur Erlangung derselben hilft; die Sünde aber verschließt uns jedenfalls das Himmelreich. Denn sie ist ein Dämon, den man selber gerufen, ein Wahnsinn, den man sich selber zugezogen hat. Deshalb gibt es für sie keine Entschuldigung, keine Nachsicht.

Singen wir also einer Seele, die in solcher Verfassung ist, die bezaubernden Gesänge vor, sowohl die aus den übrigen Theilen der heiligen Schrift als auch die des heiligen David! Es singe der Mund, es lerne der Geist! Es ist auch das nichts Geringes. Wenn wir die Zunge so singen lernen, dann wird die Seele sich schämen, Wünsche zu hegen, welche mit diesem Gesange nicht harmoniren.

Übrigens nicht nur diese schöne Frucht werden wir davon ernten, sondern diese Gesänge werden uns auch Manches zu wissen thun, was wir gut brauchen können. Sie erzählen uns von Gegenwart und Zukunft, von der sichtbaren Welt und von der unsichtbaren Schöpfung. Willst du z. B. Etwas vom Himmel droben wissen, ob er immer in diesem Zustande bleiben oder aber eine Verwandlung erleiden wird, so erhältst du eine ganz genaue Auskunft, und es wird dir gesagt: „Die Himmel werden altern wie ein Gewand, und wie einen Mantel wirst du sie aufrollen, o Gott, und sie werden verwandelt werden.“¹⁾ Und wenn du über dessen Gestalt Etwas hören willst, so höre: „Er spannt den Himmel aus wie ein Fell.“ Und wenn Jemand über die oberen Räume des Himmels etwas Genaueres wissen will, der Psalmist sagt es ihm auch: „Mit Wasser dielst du seine Säulen.“²⁾ Aber auch dabei hat es nicht sein Bewenden, sondern auch über Breite und Höhe desselben wird gesprochen und gezeigt, daß sie gleiches Maß haben: „So fern der Aufgang ist vom Niedergang, entfernt er unsere Schuld

1) Ps. 101, 27. — 2) Ebd. 103, 2.

von uns. Und nach der Höhe des Himmels von der Erd' aus hat der Herr seine Barmherzigkeit befestigt über Die, so ihn fürchten." ¹⁾ Und forschest du nach den Grundvesten der Erde, auch Das wird dir nicht verheimlicht. Höre nur, was der Psalmist sagt: „Auf dem Meere hat er sie gegründet." ²⁾ Und wenn du von den Erdbeben hören willst, woher sie kommen, so benimmt er dir jede Ungewißheit, indem er also spricht: „Er schaut die Erde an und macht sie erzittern." ³⁾ Und fragst du, wozu die Nacht da ist, so wirst du auch Das von ihm erfahren. Höre nur: „Da schleichen die Thiere des Waldes." ⁴⁾ Und wozu sind die Berge da? Er antwortet: „Das hohe Gebirg ist des Hirsches Wohnung." ⁵⁾ Und die Felsen? Er sagt: „Der Fels ist die Zuflucht für die Klippendachse und Hasen." ⁶⁾ Und die unfruchtbaren Bäume? Höre: „Dort werden die Sperlinge nisten." ⁷⁾ Und die Quellen in den Wüsten? „Die Vögel des Himmels wohnen um sie her und die Thiere des Feldes." Und der Wein? Nicht bloß damit du ihn trinkst, — denn dazu genügt auch das Wasser mit seinen Eigenschaften, — sondern damit du lustig und fröhlich wirst: „Der Wein erfreut des Menschen Herz." ⁸⁾ Wenn du Das hörst, dann weißt du auch, bis zu welchem Maße du dir den Weingenuß erlauben darfst. Wovon nähren sich die Vögel und die Thiere des Feldes? Du wirst es vom Psalmisten hören, wenn er sagt: „Alles wartet auf dich, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit." ⁹⁾ Und fragst du: Wozu das Vieh? so antwortet er, daß auch dieses deinetwegen da ist: „Er läßt Heu sprossen für das Vieh und Gras zum Dienste der Menschen." ¹⁰⁾ Wozu dient dir der Mond? Höre den Psalmisten: „Er hat den Mond geschaffen zur Zeiteintheilung." ¹¹⁾ Und daß Gott alle Geschöpfe gemacht

1) Ps. 103, 3. — 2) Ebd. 23, 2. — 3) Ebd. 103, 32. —
 4) Ebd. 103, 20. — 5) Ebd. 103, 18. — 6) Ebd. 103, 17. —
 7) Ebd. 103, 12. — 8) Ebd. 103, 15. — 9) Ebd. 103, 17. —
 10) Ebd. 103, 14. — 11) Ebd. 148, 6.

hat, die sichtbaren und die unsichtbaren, auch Das lehrt er mit den deutlichen Worten: „Er hat gesprochen, und es ist geworden; er hat befohlen, und es war geschaffen.“¹⁾ Auch die einstige Erlösung vom Tode lehren dich die Worte: „Gott wird meine Seele erretten aus der Unterwelt, wenn er sich meiner angenommen.“²⁾ Woher hat unser Leib seinen Ursprung? Auch Das sagt er uns: „Er erinnert sich, daß wir Staub sind.“³⁾ Und wohin wird er schließlich gehen? Er wird in den Staub zurückkehren. Und warum Das alles? Deinet halben! „Mit Ruhm und Ehre hast du ihn gekrönt und hast ihn gestellt über die Werke deiner Hände.“⁴⁾ Haben denn die Menschen auch mit den Engeln Etwas gemein? Auch davon ist die Rede, wenn es im Psalm heißt: „Du hast ihn nur ein wenig geringer gemacht als die Engel.“⁵⁾ Und von der Liebe Gottes heißt es: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich Gott derer, die ihn fürchten.“⁶⁾ Über das Leben, das uns nach diesem irdischen erwartet, und über jenes Leben in absoluter Ruhe sagt der Psalmist: „So lehre denn zurück, meine Seele, in deine Kasten!“⁷⁾ Und warum ist der Himmel so groß? Auch darauf gibt er Antwort: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“⁸⁾ Warum gibt es denn Tag und Nacht? Nicht bloß damit es hell ist, und damit wir eine Zeit zum Schlafen haben, sondern damit wir Etwas von ihnen lernen: „Nicht Sprachen sind's und Reden, von deren Schall man Nichts hört.“ Wie schlingt sich der Ocean um den Erdball? „Ihr Gewand ist der Abgrund gleich einem Mantel.“⁹⁾ So heißt es nämlich im hebräischen Text.¹⁰⁾

1) Ps. 48, 16. — 2) Ebd. 102, 14. — 3) Ebd. 103, 29. —

4) Ebd. 8, 6. — 5) Ebd. 8, 7. — 6) Ebd. 101, 13. —

7) Ebd. 115, 7. — 8) Ebd. 18, 1. — 9) Ebd. 103, 6.

10) תהוֹם כְּלִבְיֹשׁ כִּסֵּיתוֹ Die LXX haben: „sein (Gottes) Gewand:“ Ἀβυσσος ὡς ἱμάτιον τὸ περιβολαῖον αὐτοῦ.

III. Abgehen von dem bis jetzt Angeführten könnet ihr auch andere Dinge aus den Psalmen lernen: die Lehre von der Person Christi, von der Auferstehung, vom ewigen Leben, ethische und dogmatische Wahrheiten, — kurz ihr könnet ein ganz köstliches Buch in ihnen finden. Kommen Prüfungen über dich, hier wirst du eine Fülle von Trost schöpfen. Fällst du in eine Sünde, hier hast du ein ganzes Magazin von Arzneien. Bedrängt dich Armuth und Trübsal, da bietet sich dir eine Menge von Zufluchtsstätten. Bist du ein Gerechter, hier findest du reiche Quellen des Gottvertrauens; bist du ein Sünder, hier hast du einen Born des Trostes. Du bist z. B. ein Gerechter und hast bitteres Leid, nun so kannst du hören, wie der Psalmist spricht: „Um deinetwillen mordet man uns täglich; dem Schlachtvieh achtet man uns gleich.“¹⁾ „Dieß alles ist über uns gekommen, obschon wir dich nicht vergessen haben.“²⁾ Und willst du dich überheben wegen deiner guten Werke, so magst du hören, wie er sagt: „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn Nichts, was lebt, besteht ohne Schuld vor dir.“³⁾ — und du wirst sofort demüthig werden. Und bist du ein Sünder, und verzweifelst du an dir selber, dann magst du immer wieder hören, wenn er singt: „Heute noch, wenn ihr seine Stimme höret, so verhärtet euere Herzen nicht, wie im Lande der Verbitterung“⁴⁾ — und du wirst dich alsbald wieder aufrichten. Bist du ein gekröntes Haupt, von Stolz erfüllt, nun dann vernimm, „daß kein König durch seines Heeres Menge siegt und kein Riese sich zu retten vermag durch die Fülle seiner Kraft,“⁵⁾ — und du wirst bescheidener von dir denken. Du bist ein reicher und angesehener Mann, merke abermals auf den Psalmisten: „Wehe Denjenigen, die auf ihr Verdienst vertrauen und sich brüsten mit ihrem großen Reichthum!“⁶⁾ Ferner: „Der Mensch

1) Ps. 43, 23. — 2) Ebd. 43, 18. — 3) Ebd. 142, 2. —
 4) Ebd. 94, 8. — 5) Ebd. 32, 16. — 6) Ebd. 102, 15.

wie Heu sind seine Tage, und wie die Blume des Feldes, so wird er verblühen.“¹⁾ Dann: „Seine Pracht steigt nicht mit ihm hinab.“²⁾ Möge dir also Nichts groß dünken von irdischen Dingen! Denn wenn das Herrlichste davon, Ruhm und Macht, ein solcher Tand sind, welche Rücksicht verdienen dann noch die übrigen Erdendinge? Bist du in verzagter Stimmung? „Warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? Hoffe auf Gott, weil ich ihn bekennen werde.“³⁾ Siehst du Menschen gefeiert wider ihr Verdienst? Nun so sprich: „Auf Bösewichter sei nicht eifersüchtig, Übelthäter beneide nicht! Denn schnell verwelken sie wie Gras, und wie das grüne Kraut verdorren sie.“⁴⁾ Du siehst, wie Gerechte und Sünder zugleich von Unglück getroffen werden? Höre, wie die Ursache nicht die gleiche ist; denn es heißt: „Viele Geißeln gibt es für den Bösen.“⁵⁾ In Bezug auf die Gerechten aber ist nicht von „Geißeln“ die Rede, sondern: „Der Gerechte hat viel zu leiden; aber aus Allem hilft ihm der Herr;“⁶⁾ und wiederum: „Der Tod der Sünder ist böse;“⁷⁾ dann: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“⁸⁾

Solche Stellen sage dir fortwährend vor, sie sind eine Quelle der Belehrung. Jedes dieser Worte gleicht einem weiten Meere von Gedanken. Wir haben dieselben nur einfach citirt; wenn ihr sie indeß sorgfältig erwägen wollt, dann werdet ihr deren Gedankenreichthum erst entdecken. Aber vorläufig sind auch die bloß citirten Psalmstellen schon im Stande, unsere Leidenschaften zu zähmen. Denn wenn sie keinen Neid, keine Betrübniß und Verzagtbeit in dir aufkommen lassen, wenn sie dich lehren, weder Reichthum noch Trübsal noch Armuth noch das irdische Dasein selbst zu

1) Ps. 102, 15. — 2) Ebd. 48, 18. — 3) Ebd. 41, 12
 — 4) Ebd. 36, 1. 2. — 5) Ebd. 31, 10. — 6) Ebd. 33, 20
 — 7) Ebd. 33. — 8) Ebd. 115, 5.

überschätzen, dann befreien sie dich von jeder Leidenschaft. Dafür also wollen wir Gott danken und diesen Schatz richtig so benützen, damit wir durch die Geduld und den Trost, die wir aus den heiligen Schriften schöpfen, die Hoffnung festhalten und die ewige Seligkeit erlangen, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe u. s. w.



Neunundzwanzigste Homilie.

14. Ich bin aber, meine Brüder, auch selbst in Betreff euer überzeugt, daß auch ihr voll seid von guter Gesinnung, erfüllt mit jeglicher Erkenntniß, im Stande auch einander zu ermahnen.

Der Apostel hatte aber gesagt: „Insofern ich Heidenapostel bin, verherrliche ich mein Amt;“¹⁾ er hatte gesagt: „Gott möchte auch deiner nicht schonen;“²⁾ er hatte gesagt: „Seid nicht weise vor euch selbst;“³⁾ und abermals: „Du aber, warum richtest du deinen Bruder?“ und: „Wer bist du, daß du einen fremden Diener richtest?“⁴⁾ Nachdem er also gar manches harte Wort gesprochen, tritt er jetzt milder auf. Und was er im Eingang gesagt, Das bringt er auch am Schlusse. Im Eingang hieß es: „Ich danke meinem Gott durch Jesum Christum um euer aller willen, daß euer Glaube verkündigt wird in der ganzen Welt;“⁵⁾ hier aber: „Ich bin überzeugt, daß ihr voll seid von guter Gesinnung, im Stande, auch Andere zu ermahnen.“ Dieß ist

1) Röm. 11, 13. — 2) Ebd. 11, 21. — 3) Ebd. 12, 16.
— 4) Ebd. 14, 22. — 5) Ebd. 1, 8.

mehr als das Erstere. Es heißt auch nicht: „Ich habe gehört,“ sondern: „Ich bin überzeugt;“ ich brauche es nicht von einem Andern zu hören, ich weiß es selber, ich, der ich euch tadle, euch Vorwürfe mache; dann: „daß ihr voll seid von guter Gesinnung.“ Das bezieht sich auf die zuletzt gegebene Ermahnung. Gerade wie wenn der Apostel sagen würde: „Nicht als ob ihr mit Härte und Haß gegen euere Brüder erfüllt wäret, habe ich euch ermahnt, die Juden-Christen rücksichtsvoll zu behandeln, das Bauwerk Gottes nicht gering zu schätzen und zu zerstören; ich weiß ja, daß ihr voll seid von guter Gesinnung.“

Mit diesem Ausdruck bezeichnet er übrigens nach meiner Meinung die Tugend überhaupt. Es heißt ferner nicht: „Ihr habt eine gute Gesinnung,“ sondern: „Ihr seid voll davon.“ Auch das Folgende klingt eben so stark: „Voll von jeder Erkenntniß.“ Denn wie wäre es denkbar, daß sie das Gefühl der Liebe besäßen, aber nicht die Kenntniß, wie man mit denen, die man liebt, umzugehen hat? Deshalb ist beigefügt: „Erfüllt mit jeglicher Erkenntniß, im Stande, auch Andere zu ermahnen.“ Nicht bloß um das Lernen, auch um das Lehren handelt es sich.

15. Freimüthiger aber habe ich zum Theil an euch geschrieben.

Man beachte die Demuth des Paulus, man beachte seine Weisheit, wie er nämlich im Vorhergehenden einen tiefen Schnitt in's Fleisch gethan und tann, nachdem er seine bessernde Absicht erreicht, wiederum eine heilende Salbe anwendet. Auch abgesehen von dem sonst Gesagten war ein solches Geständniß allzu großen Freimuthes allein schon geeignet, jede gereizte Stimmung bei seinen Zuhörern zu beschwichtigen. So thut er auch im Briefe an die Hebräer: „Doch obgleich wir diese Sprache führen müssen, so versehen wir uns bei euch, Geliebte, zuversichtlich des

Besseren und Heilbringenden;"¹⁾ und ähnlich im Korintherbrief: „Ich lobe euch, Brüder, daß ihr bei Allem an mich denket und nach den Verordnungen euch richtet, die ich euch ertheilt habe.“²⁾ An die Galater aber schreibt er: „Ich habe das Zutrauen zu euch, daß ihr selbst nicht anders gesinnt seid.“³⁾ Und allenthalben in den Briefen kann man diese Methode reichlich angewendet finden, hier aber in einem noch größeren Maße; denn die Römer standen höher, es mußte ihr Stolz gebändigt werden nicht bloß durch Tadel, sondern auch durch beschwichtigende Worte. Und Das thut der Apostel auf verschiedene Weise. Deßhalb sagt er auch hier: „Freimüthiger habe ich an euch geschrieben.“ Und auch damit ist er nicht zufrieden, sondern er fügt hinzu: „zum Theile“ d. h. so nach und nach. Und dabei bleibt er wieder nicht stehen, sondern wie sagt er? „Um euch in's Gedächtniß zu rufen;" nicht „um euch zu belehren", sondern „um euch zu erinnern" oder vielmehr „um euch in's Gedächtniß zu rufen" (*ἐπαναμνήσκων*), d. h. um euch in zarter Weise zu erinnern.

Man sieht, wie der Schluß des Briefes mit dem Eingang harmonirt. Wie es dort hieß: „Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet," so auch hier am Schlusse des Briefes: „Euer Gehorsam ist Allen kund geworden.“ Und wie der Apostel Anfangs sagte: „Mich verlangt, euch zu sehen, damit ich euch einige geistige Gnade mittheile zu eurer Bestärkung" d. h. zum gegenseitigen Troste, so spricht er auch hier: „Um euch in's Gedächtniß zu rufen." Er steigt vom Lehrstuhl herab, und hier wie dort spricht er wie mit Brüdern, mit Freunden und mit Seinesgleichen. Das ist ja die Hauptaufgabe des Lehrers, daß er seine Worte den tausenderlei Bedürfnissen seiner Zuhörer anzupassen versteht.

1) Hebr. 6, 9. — 2) I. Kor. 11, 2. — 3) Gal. 5, 10.

Man betrachte nun, wie der Apostel nach dem Geständniß, daß er „freimüthig gesprochen“, daß er es „zum Theil“ gethan und „um ihnen Etwas in's Gedächtniß zu rufen“, auch damit noch nicht zufrieden ist, sondern einen noch bescheideneren Ton anschlägt und fortfährt: „Wegen der Gnade, die mir von Gott verliehen ist.“ So hatte er auch Eingangs gesagt: „Ich bin ein Schuldner;“ als wollte er sagen: Ich habe mir dieses Ehrenamt nicht genommen und habe nicht zuerst darnach gegriffen, sondern Gott hat es mir überwiesen, und zwar gemäß seiner Gnade, und nicht als ob ich's verdient hätte. Also alterirt euch nicht! Ich nehme mir Nichts heraus; ich handle im Auftrag Gottes. Und wie er oben gesprochen: „welchem ich diene im Evangelium seines Sohnes,“ so fährt er auch hier nach den Worten: „durch die Gnade, welche mir von Gott verliehen ist“ weiter:

16. Auf daß ich Priester Jesu Christi sei für die Heiden, priesterlich verwaltend das Evangelium Gottes.

Nach seinen vielen inhaltsreichen Darlegungen schwingt er sich höher empor und spricht nicht mehr bloß von einem „Dienste“ wie im Eingang, sondern von einem „Priestertum“ und einem „heiligen Dienste“. Das ist mein Priestertum: die Predigt und Verkündung (des göttlichen Wortes). Das ist das Opfer, das ich bringe. Einem Priester darf aber Niemand einen Vorwurf machen, wenn er bestrebt ist, ein tadelloses Opfer darzubringen. Diesen Ausspruch thut er übrigens, um den Gedankenflug seiner Zuhörer höher zu heben, um ihnen zu zeigen, daß sie selber das Opfer seien, und um sich so zu rechtfertigen, da er nur im Auftrage eines Andern handle. Mein Schwert, sagt er, ist das Evangelium, die Verkündigung des Wortes. Und der Zweck ist nicht der, daß ich berühmt werde und meinen glänzenden Namen bekomme, sondern:

Damit das Opfer der Heiden wohlgefällig sei,
geheiligt durch den heiligen Geist.

D. h. damit die Seelen derer, die ich belehre, bei Gott Aufnahme finden. Nicht so fast, um mir eine Ehre anzuthun, hat Gott mich so hoch gehoben, sondern um für euch Sorge zu tragen. Auf welche Weise kann man ferner II. (Gott) „wohlgefällig“ werden? Im heiligen Geiste. Denn nicht nur der Glaube ist notwendig, sondern auch ein Lebenswandel im Geiste, wenn der einmal gegebene heilige Geist in uns verbleiben soll. Nicht Holz und Feuer, nicht Altar und Opfermesser, sondern der heilige Geist ist bei uns die Hauptsache. Deshalb thue ich (will der Apostel sagen) alles Mögliche, damit jene Flamme (des heiligen Geistes) nicht erlösche; denn dazu bin ich beauftragt. Warum sagst du Das Leuten, die es nicht brauchen? Eben deshalb, antwortet er, spreche ich nicht von einem „Belehren“, sondern nur von einem „Erinnern“. Wie der Opferpriester dasteht und das Feuer anzündet, so möchte auch ich eueren guten Willen ansachen.

Man beachte ferner, daß es nicht heißt: „damit euer Opfer wohlgefällig werde,“ sondern: das Opfer „der Heiden“. Mit dem Ausdruck „Heiden“ meint der Apostel das ganze bewohnte Erdenrund, was auf Land und Meer wohnt, und drückt damit auf die Exklusivität der Römer, damit sie ihn, der bis an die Grenzen der bewohnten Welt vordrang, als Lehrer nicht ablehnten. So sagt er auch Eingang: „Wie auch bei anderen Völkern: Griechen und Barbaren, Gebildeten und Ungebildeten bin ich verpflichtet.“¹⁾

17. Ich darf mich also rühmen in Christo Jesu
hinsichtlich der Sache Gottes.

Nachdem er sich in hohem Grade gedemüthigt hat,

1) Röm. 1, 14.

spricht er wieder mit mehr Selbstbewußtsein, und auch Das nur im Interesse seiner Zuhörer, damit er nicht als ein Mann erscheine, auf den sie nicht zu achten brauchten. Aber auch beim Ausdrucke dieses Selbstbewußtseins vergißt er seine Demuth nicht. Indem er nämlich vom „Rühmen“ spricht, sagt er: Ich rühme mich nicht eigener Verdienste, nicht meines persönlichen Eifers, sondern auf Grund der Gnade Gottes.

18. Denn ich werde mich nicht erdreisten, Etwas zu sagen, was nicht Christus durch mich gewirkt hat zum Gehorsam der Heiden durch Wort und Werk,

19. in Kraft von Zeichen und Wundern, in Kraft des Geistes Gottes.

Es kann Niemand behaupten, will er sagen, als enthielten meine Worte eine Ruhmredigkeit. Diese Dinge sind ein Symbol meines Priesterthums, und ich vermag gar manche Abzeichen der empfangenen Handauslegung aufzuweisen; allerdings keinen Talar und keine Glöckchen, wie die Priester des alten Bundes, auch keine Tiara und Mitra, wohl aber Zeichen und Wunder, welche weit ehrwürdiger sind. Man kann auch nicht behaupten, daß ich die Handauslegung empfangen, aber meinen Beruf nicht ausgeübt habe. Oder vielmehr nicht ich habe ihn ausgeübt, sondern Christus. Deshalb rühme ich mich auch in ihm nicht auf Grund gewöhnlicher Dinge, sondern auf Grund von geistigen Errungenschaften d. h. solchen, die auf Gott zielen. Daß ich meine Sendung erfüllt, daß meine Worte keine leere Prahlerei sind, Das beweisen die Wunder und der Gehorsam der Heiden; „denn ich werde mich nicht erdreisten, Etwas zu sagen, was nicht Christus durch mich gewirkt hat zum Gehorsam der Heiden durch Wort und Werk, in Kraft von Zeichen und Wundern, in Kraft des Geistes Gottes.“ Man beachte, wie der Apostel sich bemüht, Alles auf Gott zurück-

zuführen und Nichts auf sich selber. Wenn ich Etwas spreche, Etwas thue, ein Wunder wirke, Alles ist das Werk Gottes, Alles ist das Werk des heiligen Geistes. Dieses sagt er übrigens auch, um die Erhabenheit eines Lebens im Geiste zu zeigen. Hast du bemerkt, um wie viel wunderbarer diese Dinge sind als die Institute des alten Bundes, der jetzige Opferkult und die jetzigen Abzeichen?

Unter dem Ausdrücke: „In Wort und That, in der Kraft der Wunder und Zeichen“ versteht der Apostel die christliche Lehre und die Philosophie des Himmelreiches, das gute Beispiel in That und Wandel, die Todtenerweckungen und Teufelsausreibungen, die geheilten Blinden und die wandelnden Lahmen, kurz alle die Wunder, die der heilige Geist unter uns gewirkt hat.

Und einen Beweis für diese Thatsachen, die bisher als Argumente geltend gemacht wurden, bildet die Menge der Jünger. Deshalb heißt es weiter:

19. So daß ich von Jerusalem und ringsum bis nach Illyrien das Evangelium Christi erfüllt habe.

Zähle also die Städte und Landschaften, die Völker und Gemeinden, nicht bloß die Bürger des Römerreiches, sondern auch die Angehörigen von Barbarenstaaten; durchwandere nicht bloß Phönizien, Syrien, Cilicien und Kappadocien, sondern rechne auch dazu, was dahinter liegt: das Saracenenland, Persien und Armenien und das Gebiet der übrigen Barbaren! Deshalb auch der Ausdruck „ringsum“ damit du nicht auf dem gewöhnlichen Wege bleibst, sondern ganz Asien im Geiste durchheilst, auch seine südlichen Theile. Und wie der Apostel in dem Ausdruck: „In Kraft der Zeichen und Wunder“ ganze Wolkenbrüche von Wunderthaten begreift, so hat er auch in dem einen Worte „ringsum“ eine Unzahl von Städten, Völkern, Gemeinden und

Ländern zusammengefaßt. Er stand ja jeder Überhebung ferne; und er mußte die Sache doch aussprechen, um den Stolz der Römer niederzuhalten.¹⁾

Im Eingang hatte er bemerkt: „Um bei euch wie bei den übrigen Völkern einige Frucht zu sammeln;“²⁾ hier spricht er von der Nothwendigkeit des Priesterthums. Da er nämlich in einen etwas scharfen Ton gefallen war, so muß er seine Berechtigung dazu um so mehr hervorheben. Deshalb heißt es dort einfach: „Wie bei den übrigen Völkern.“ Hier aber wird auf sämtliche Örtlichkeiten hingewiesen, um den römischen Stolz nach allen Seiten zu beschneiden. Ferner ist nicht einfach die Rede von einem „Verkünden“ (κηρύξαι) des Evangeliums, sondern von einem „Erfüllen“ (πεπληρωμένοι).

20. So aber habe ich mich befließt zu predigen, wo Christus gar nicht genannt wurde.

III. Siehe, hier haben wir wieder eine weitere Steigerung! Der Apostel hat nicht bloß eine so große Anzahl von Menschen belehrt und belehrt, sondern er hat sich an Solche, die bereits belehrt waren, gar nicht gewendet. Er hat sich so ferne gehalten von der Offupirung fremder Schüler und dem Ehrgeiz, der sich darin offenbaren würde, daß er sogar bemüht war, der Lehrer von Solchen zu werden, die (vom Evangelium) noch Nichts gehört hatten. Und dabei heißt es nicht: „wo noch keine Bekehrung erfolgt war,“ sondern: „wo Christus gar nicht genannt wurde,“ was mehr sagen will. Und weshalb hat er Solches angestrebt?

1) Damit sie sich nämlich nicht als eine Elite-Nation betrachteten, sondern sich auf eine Stufe mit den übrigen Nationen gestellt sahen.

2) Röm. 1, 13.

Damit ich nicht auf eine fremde Grundlage
bauete.

Diese Bemerkung macht der Apostel, um zu zeigen, daß ihm alle Eitelkeit ferne liege, und daß er sich um die Römer annehme, nicht weil er etwa den Ehrgeiz hätte, durch seinen Brief ihre Anerkennung zu erwerben, sondern um seinen Beruf zu erfüllen, sein Priestertum auszuüben und aus dem Wunsche ihr Heil zu fördern. „Fremde Grundlage“ bei den Aposteln bezieht sich indeß nicht auf eine Verschiedenheit im speziellen Charakter oder Inhalt der Predigt, sondern auf ein verschiedenes Gebiet im Erfolge des Wirkens. Der Inhalt ihrer Predigt stand sich nicht fremd gegenüber, nur der lohnende Erfolg (des Einen) war (für den Andern) etwas „Fremdes“; denn ein Erfolg, den andere Apostel errungen, war für Paulus etwas Fremdes. Hierauf citirt er eine erfüllte Prophetie:

21. Wie geschrieben steht: Diejenigen, welche
keine Kunde von ihm bekommen haben, werden
sehen, und Die, welche nicht von ihm gehört,
werden erkennen.

Du siehst, wie er sich dahin wendet, wo es mehr Arbeit, mehr Mühe gibt.

22. Dadurch wurde ich auch oftmals verhindert,
zu euch zu kommen.

Man beachte wiederum, wie ähnlich der Text am Anfang und Schlusse ist! Auch im Eingang des Briefes hatte er gesagt: „Oftmals hatte ich vor, zu euch zu kommen, aber ich bin bis jetzt verhindert gewesen.“ Hier fügt er auch die Ursache bei, warum er verhindert worden, nicht einmal, sondern zweimal, ja „oftmals“. 1) Wie er dort sagt: „Oft-

1) Also πολλά im Texte = πολλάκις „oftmals“, nicht = plurimum „meistentheils“; vgl. Bisping I, 360.

mals hatte ich vor, zu euch zu kommen," so auch hier: „Ich wurde oftmals verhindert, zu euch zu kommen." Das zeigt seine Sehnsucht, diese oftmaligen Versuche.

23. Nun aber, da ich in diesen Gegenden keinen Spielraum mehr habe . . . Siehst du, wie er beweist, daß nicht das Streben nach Anerkennung von Seite der Römer ihn zum Schreiben und Hinreisen bewog? . . . und da ich Sehnsucht habe zu euch zu kommen seit vielen Jahren,

24. so hoffe ich, wenn ich nach Spanien reise, euch auf der Durchreise zu sehen und von euch dorthin geleitet zu werden, wenn ich zuvor euch einigermaßen genossen habe.

Um sich nicht den Schein zu geben, als schätze er die Römer gering, indem er sagt: „Weil ich sonst Nichts mehr zu thun habe, so komme ich zu euch," so spricht er abermals von seiner Liebe zu ihnen mit den Worten: „Ich habe ein Verlangen zu euch zu kommen seit vielen Jahren." Nicht deßhalb verlange ich euch zu sehen, weil ich eben Muße habe, sondern ich möchte die Sehnsucht stillen, an der ich längst franke. Damit aber diese Ausrufung die Römer nicht wieder stolz mache, so beachte man, wie der Apostel sie demüthigt, indem er sagt: „Wenn ich nach Spanien reise, so hoffe ich auf der Durchreise euch zu sehen." Diese Bemerkung setzt er her, um zu verhindern, daß sie sich Etwas einbilden. Er will ihnen seine Zuneigung erklären und zugleich sie vor Einbildung bewahren. Deßhalb spricht er fortwährend davon und streut abwechselnd Bemerkungen ein, die Beides bezwecken. Damit sie aber dann nicht sagen können, er behandle sie nur so als Nebensache, fährt er fort: „Und daß ich von euch dorthin geleitet werde," d. h. damit ihr mir selber bezeuget, daß ich nicht aus Geringschätzung gegen euch, sondern einem Gebot der Nothwendigkeit gehorchend bei euch bloß durchreise. Da indeß auch diese Bemerkung noch etwas Verletzendes haben könnte, so mildert er

sie noch weiter und sagt: „Wenn ich euch zuvor einigermaßen genossen habe.“ Mit dem Ausdruck „auf der Durchreise“ lehnt der Apostel jeden Anspruch auf die Anerkennung Seitens der Römer ab; in den Worten: „Wenn ich euch genossen habe“ zeigt er seine Sehnsucht nach einer freundschaftlichen Verbindung mit ihnen, und zwar seine große Sehnsucht. Deshalb heißt es auch nicht: „Wenn ich euch genossen,“ sondern: „Wenn ich euch einigermaßen genossen habe.“ Um euch vollständig zu genießen und im Umgange mit euch mich zu sättigen, dazu reicht keine Zeit aus. Siehst du, welcher Beweis für seine freundschaftliche Gesinnung darin liegt, wenn er trotz der Eile, die er hat, nicht eher vom Tische aufstehen will, als bis er sie genossen hat? Auch in der Wärme des Ausdruckes liegt ein Beweis der Zärtlichkeit. Er sagt nicht, daß er sie sehen, sondern daß er sie „genießen“ will; so sprechen Eltern zum Kinde. Im Eingang hatte der Apostel gesagt: „Damit ich eine Frucht habe;“ hier: „Wenn ich euch genossen.“ Beides ist die Sprache zärtlicher Sehnsucht. Das Eine enthält ein großes Compliment für die Römer, wenn sie ihm nämlich eine „Frucht“ darbielten sollen durch ihren Gehorsam; das Andere ist ein echter Beweis für die Liebe des Apostels. Auch im Korintherbrief führt er diese Sprache: „Damit ihr mich geleitet, wohin ich auch gehe.“¹⁾ Überall läßt er eine Liebe zu seinen Schülern hervortreten, die nicht ihres Gleichen hat. Damit beginnt er stets im Eingang zu seinen Briefen, und damit schließt er auch wieder. Denn er liebte alle Gläubigen, wie ein Vater sein einziges leibliches Kind. Deshalb sagt er auch: „Wer ist schwach, und ich bin es nicht? Wer ärgert sich, und ich brenne nicht?“²⁾

IV.

Vor allen andern Menschen muß ja der Lehrer diese Eigenschaft an sich haben. Deshalb sagte auch Christus zu Petrus: „Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe!“³⁾

1) I. Kor. 16, 6. — 2) Ebd. 12, 29. — 3) Joh. 21, 16.

Denn wer Christum liebt, der liebt auch seine Heerde. Auch den Moses hat Gott zum Führer des Judenvolkes gemacht, als er seine innige Theilnahme für dasselbe kundgab. Auch David hat damit den Thron erlangt, daß er zärtliche Sympathien für die Juden bewies. Denn schon als Jüngling besaß er ein Herz für sein Volk, so daß er sogar sein Leben auf's Spiel setzte, indem er jenen Philister tödtete. Seine Frage: „Was soll Dem werden, der jenen Ausländer niederstreckt?“ enthielt nicht die Forderung eines Lohnes, sondern damit wollte er nur bezwecken, daß man ihm Vertrauen schenkte und den Kampf gegen denselben übertrug.¹⁾ Auch Samuel liebte sein Volk; deßhalb sagte er auch: „Ferne sei es von mir, mich zu vertheidigen, indem ich aufhöre, den Herrn für euch zu bitten.“²⁾ Ebenso auch Paulus, oder vielmehr nicht ebenso, sondern er fühlte noch viel wärmer als sie alle für seine Untergebenen. Deßhalb fesselte er auch seine Schüler so sehr an sich, daß er sagen konnte: „Wenn es möglich wäre, so würdet ihr euch die Augen ausgestochen und sie mir gegeben haben.“³⁾ Deßhalb macht Gott auch den Lehrern der Juden mehr als den Übrigen den Vorwurf: „Ihr Hirten Israels! Weiden die Hirten sich selbst? Sollen sie nicht die Heerde weiden?“ Sie thaten das Gegentheil. „Ihr habt die Milch gegessen,“ heißt es weiter, „mit der Wolle euch gekleidet und habt, was fett war, geschlachtet; die Heerde aber habt ihr nicht gemeidet.“⁴⁾ Und Christus stellt das Ideal eines guten Hirten auf mit den Worten: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“⁵⁾ Das hat David wirklich gethan, andermwärts vielfach, besonders aber zur Zeit, wo jenes schreckliche Strafgericht vom Himmel über das ganze Volk herabkam. Das Alles dahinstarb, sprach er: „Ich der Hirt

1) I. Kön. 17. — 2) Ebd. 12, 20. — 3) Gal. 4, 15. —
4) Ezech. 34, 2 ff. — 5) Joh. 10, 11.

habe gesündigt ich, der Hirte habe unrecht gethan. Diese da, die Heerde, was haben sie gethan?"¹⁾ Und deshalb hat er auch, wo es sich um die Wahl der Strafe handelte, nicht Hunger, nicht Verfolgung durch die Feinde gewählt, sondern den von Gott geschickten Tod, durch den er die Andern sicher zu stellen und selbst als Opfer für Alle zu fallen hoffte. Als aber Dieß nicht eintritt, bricht er in Klagen aus und sagt: „Auf mir liege deine Hand, und wenn Das nicht genug ist, auf dem Hause meines Vaters! Denn ich der Hirte habe gesündigt;“ als wollte er sagen: „Wenn auch Diese gesündigt haben, so verdiene doch ich die Strafe, da ich sie nicht gebessert habe.“ Wenn die Sünde mein ist, so erdulde ich auch mit Recht die Strafe. Um seine Selbstanklage zu steigern, legt er sich den Titel eines Hirten bei. So hat er dem Strafgericht Einhalt gethan, so hat er den Widerruf der Straffentenz erwirkt. So viel hat jene Selbstanklage vermocht. „Der Gerechte ist zunächst sein eigener Ankläger,“ heißt es.²⁾ So groß ist die sorgende Theilnahme und das Mitgefühl eines richtigen guten Hirten. Sein Herz brach, als die Andern dahinstarben, als würden seine leiblichen Kinder hingerafft. Deshalb verlangte er, das Strafgericht solle auch über ihn selber ergehen. Er hätte Das gleich beim Beginne der mörderischen Seuche gethan, wenn er nicht gehofft hätte, daß dieselbe, ihren Weg verfolgend, auch ihn treffen würde. Als er nun merkte, daß Dieses nicht also kam, konnte er es nicht mehr mit ansehen, daß das Unheil bloß die Andern weg- raffte; es befiel ihn ein glühenderer Schmerz, als bei dem Tode Ammons, seines Erstgeborenen. Im letzteren Falle hat er nicht um den Tod, jetzt aber wünscht er vor den Übrigen zu sterben. So muß ein Hirte geartet sein; er muß mehr Gefühl haben für das Unglück der Andern als für sein eigenes. Ähnlich erging es ihm auch mit seinem

1) II. Kön. 24, 17. — 2) Sprüchw. 18, 17.

Sohne Absalon, woraus man sieht, daß er seinen Sohn nicht mehr liebte als seine Unterthanen. Der junge Mensch war ein Wüßling und Vaternörder, und doch spricht David: „Wer wird mir geben, daß ich für dich sterbe?“¹⁾ Was sagst du da, heiliger Mann, du geduldigster von allen Menschen? Dein Sohn hat dich ermorden wollen, er hat dir so viel Unglück bereitet! Und nachdem er todt, nachdem er besiegt ist, wünschst du dir den Tod! Ja, antwortete er, nicht für mich hat das Heer den Sieg errungen; ich bin schlimmer daran als vorher, und mein Herz wird jetzt noch ärger zerfleischt.

Die bis jetzt angeführten Männer also bewiesen ihre liebevolle Sorgfalt für Solche, die ihnen anvertraut waren. Der gottselige Abraham aber bethätigte eine große Fürsorge auch für Jene, für welche er keine Verantwortung hatte, und zwar in dem Maße, daß er sich sogar in schwere Gefahren stürzte! Weil er nämlich nicht bloß für seinen Bruderssohn eintrat, sondern auch für die Sodomiten, so ließ er nicht eher von der Verfolgung jener Perser ab, als bis er die Andern alle befreit hatte. Er hätte sich, nachdem er seinen Nissen gerettet, zurückziehen können, aber er wollte es nicht. Er nahm an dem Schicksale Aller Theil, was auch aus den späteren Ereignissen erhehlt. Denn als kein ausländisches Heer die Sodomiten mehr bedrängte, sondern als der Zorn Gottes jene Städte von Grund aus vernichten wollte, als keine Rede mehr sein konnte von Waffenthaten, von Schlacht und Krieg, sondern nur noch von Bitten, da bewies Abraham einen solchen Eifer für sie, als ob es seinem eigenen Leben gälte. Deshalb naht er sich Gott einmal, zwei- oder dreimal, gar oftmals, er appellirt sogar an seine menschliche Natur und sagt: „Ich bin Erde und Asche.“²⁾ Da er wußte, daß die Sodomiten für ihren Theil aufgegeben seien, so versucht er ihre Rettung

1) II. Kön. 18, 33. — 2) Gen. 18, 27.

durch fremde Fürsprache. Deshalb sprach auch Gott: „Soll ich meinem Sohne Abraham verbergen, was ich zu thun gedenke?“ Daraus sollen wir lernen, welches Herz der Gerechte für die Menschheit hat. Abraham hätte nicht nachgegeben mit seinen Bitten, wenn nicht Gott eher nachgegeben haben würde. Scheinbar bittet er bloß für die Gerechten, in Wirklichkeit gelten all' seine Bitten den Andern.

Ja, die Seelen der Heiligen sind gar mitleidig und barmherzig nicht bloß gegen die Angehörigen, sondern auch gegen Fremde. Ihr Mitgefühl erstreckt sich sogar auf die unvernünftigen Thiere. Deshalb spricht ein weiser Mann: „Der Gerechte hat auch für sein Vieh Erbarmen.“¹⁾ Wenn aber für das Vieh, um wie viel mehr für die Menschen! Da ich übrigens vom Vieh gesprochen, so wollen wir uns der Schafhirten im Kappadocierlande erinnern, was die alles dulden in der Besorgung der unvernünftigen Thiere. Oft sind sie schon drei Tage lang vollständig eingeschneit gewesen. Auch die Hirten Libyens sollen ähnliche Drangsale erdulden, indem sie Monate lang in jener unwirthlichen Wüste herumstreifen müssen, die von den wildesten Bestien wimmelt. Wenn nun den unvernünftigen Thieren eine solche Sorgfalt gewidmet wird, welche Ausrede werden wir dann haben, wenn wir, denen vernunftbegabte Seelen anvertraut sind, uns einem so tiefen Schlafe überlassen? Darf man da ausrasten? Darf man sich da ruhig hinlegen? Muß man nicht vielmehr überall herumlaufen und sich zahllosen Todesgefahren für seine Schafe aussetzen? Oder kennt ihr den Werth dieser Heerde nicht? Hat dein Herr nicht so unendlich viel für sie aethan und zuletzt sogar sein Blut vergossen? Und du willst unthätig herumlungern? Kann es etwas Verwerflicheres geben, als solche Hirten?

1) Sprüchw. 12, 10.

Siehst du denn nicht, wie Wölfe diese Schafe umlauern, Wölfe, die viel wilder sind als die draussen im Walde? Bedenkst du nicht, was dazu gehört, um ein solches Hirtenamt zu übernehmen? Männer von politischer Bedeutung, welche irdische Angelegenheiten durchsetzen wollen, bringen Tage und Nächte mit Wachen hin. Wie aber, die Kämpen für den Himmel schlafen sogar am Tage? Wer wird uns einst vor der Strafe schützen, die wir dafür verdienen? Selbst wenn unsere Leiber geschunden würden, wenn wir tausendmal den Tod erleiden müßten, sollten wir dann nicht, wie zu einem frohen Feste, uns dazu herandrängen?

Das sollen sich aber nicht bloß die Hirten, sondern auch die Schafe merken, damit sie den Hirten mehr Freude an ihrem Berufe beibringen, damit sie ihren Eifer beleben, indem sie in Allem willig und gehorsam sind. So befiehlt auch Paulus: „Gehorchet eueren Vorgesetzten und seid unterthänig, weil sie wachen für euere Seelen, da sie Rechenschaft dafür geben müssen.“¹⁾ Der gute Hirt im Sinne Christi kann mit einer ganzen Schaar von Märtyrern rivalisiren. Der Märtyrer ist nur ein einziges Mal um Christi willen gestorben, jener aber für seine Heerde tausend Mal, wenn er ein richtiger Hirt ist. Ein solcher nämlich steht tagtäglich in Todesgefahr. Und deshalb wirkt auch ihr Angesichts eines so schweren Berufes fleißig mit durch Gebet, Eifer, guten Willen und liebevolle Ergebenheit, damit wir mit euch und ihr mit uns Ehre einleget. Deshalb hat Christus das Haupt der Apostel, von dem er so sehr geliebt wurde, erst dann mit dem Hirtenamt betraut, nachdem er ihn gefragt hatte, ob er ihn liebe, damit man sehe, daß er diesen Beruf vor Allem als einen Beweis der Liebe gegen ihn anerkenne; denn dazu bedarf es einer rüstigen Seele. Doch Das gilt nur von musterhaften Hirten, nicht von mir, nicht von den unsrigen, sondern von

1) Hebr. 13, 17.

Hirten wie Paulus, Petrus, Moses. Diese wollen wir uns zum Beispiel nehmen, Hirt und Heerde! Auch der Untergebene kann zum Theil ein Hirtenamt ausüben in seinem Hause, unter Freunden, bei den Dienstboten, bei Weib und Kind. Und wenn wir unsern Lebenswandel so einrichten, dann werden wir der Seligkeit theilhaftig werden, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Liebe u. s. w.



Dreissigste Homilie.

25. Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, den Heiligen zu dienen.

26. Denn Macedonien und Achaja haben es für gut befunden, eine Beisteuer für die Armen der Heiligen in Jerusalem zu machen.

27. Ja für gut befunden haben sie es; sie waren ja auch ihre Schuldner.

I. Nachdem der Apostel gesagt hatte: „Ich habe keinen Spielraum mehr in diesen Gegenden und hege seit vielen Jahren Sehnsucht, zu euch zu kommen,“ und nachdem er trotzdem noch zögern mußte, so spricht er, um die Römer nicht glauben zu machen, daß er sie zum Besten halte, auch die Ursache aus, weshalb er seinen Besuch noch aufschiebt, und sagt: „Ich reise nach Jerusalem.“ Damit scheint er zunächst bloß den Grund seines Zögerns anzudeuten. Aber es liegt in diesen Worten noch eine andere Absicht, nämlich er will sie zum Almosengeben aufmuntern und darin eifriger machen. Denn hätte er nicht so Etwas beabsichtigt, so wäre es genug gewesen zu sagen: „Ich reise nach Jerusalem.“

Nun aber fügt er auch das Motiv zu dieser Reise hinzu: „Ich reise, den Heiligen zu dienen.“ Und dabei bleibt er stehen und motivirt seine Behauptung, daß sie „Schuldner“ seien:

Denn wenn die Heiden an ihren geistlichen Gütern Theil genommen haben, so sind sie verpflichtet, ihnen auch mit den leiblichen Gütern zu dienen.

Die Römer sollen lernen, es ebenso zu machen. Man muß demnach die Klugheit des Apostels auf's Höchste bewundern, der es verstand, auf solche Weise einen Rath zu geben. So nehmen seine Zuhörer die Sache lieber als in der Form eines Gebotes. Denn es wäre eine Beleidigung für sie gewesen, wenn er ihnen die Korinthier und Macedonier geradezu als Muster hingestellt hätte. Die Korinthier allerdings ermahnt er in dieser Form: „Ich benachrichtige euch, Brüder, von der Gnade Gottes, welche den Kirchen Macedoniens verliehen worden.“¹⁾ Und umgekehrt benützt er die Korinther in diesem Sinne gegenüber den Macedoniern: „Der Eifer, welcher von euch ausging, hat Viele angeregt;“²⁾ ebenso die Galater, wenn er sagt: „Wie ich den Kirchen Galatiens befohlen, so thut auch ihr!“³⁾ Mit den Römern aber verfährt er nicht also, sondern viel rücksichtsvoller. In Bezug auf die Predigt (des Evangeliums) macht er's ebenso, z. B. wenn er sagt: „Ist etwa von euch das Wort Gottes ausgegangen? Oder ist es zu euch allein gekommen?“⁴⁾ Es gibt nichts so Starkes wie seinen Berufseifer. Deshalb spricht er so oft davon: „Wie ich in allen Kirchen befohlen;“⁵⁾ „wie ich überall in der ganzen Kirche lehre.“⁶⁾ Und an die Kolosser schreibt er: „Das Evange-

1) II. Kor. 8, 1. — 2) Ebd. 9, 2. — 3) I. Kor. 16, 1. —

4) Ebd. 14, 36. — 5) Ebd. 7, 17. — 6) Ebd. 4, 17.

lium Gottes wächst und gedeiht in der ganzen Welt." ¹⁾ So handelt der Apostel auch hier mit dem Almosen. Und man beachte, welch feingewählter Ausdrücke er sich bedient! Er sagt nicht: „Ich reise nach Jerusalem, um Almosen hinzubringen,“ sondern: „um zu dienen.“ Wenn aber Paulus „dient“, so erwäge man, wie wichtig die Sache ist, da er, der Lehrer des Erdkreises, die Überbringung des Almosens auf sich nimmt, und da er im Begriffe, nach Rom zu reisen, und trotz seiner großen Sehnsucht nach den Römern doch jene Aufgabe höher stellt als diese letztere.

„Macedonien und Achaja haben für gut befunden“ d. h. haben beschlossen und gewünscht „eine Beisteuer“ — nicht „ein Almosen“ (*ἐλεημοσύνην*), sondern: „eine Beisteuer“ (*κοινωνίαν*). Auch das „eine“ (*τινά*) steht nicht ohne Grund da: er wollte die Römer nicht verletzen. ²⁾ Auch heißt es nicht bloß „für die Armen“, sondern für die Armen der Heiligen. Die Empfehlung ist eine doppelte: erstens die Armuth, zweitens die Tugend. Aber auch damit ist der Apostel noch nicht zufrieden, sondern er fährt fort: „Weil sie Schuldner sind.“ Sodann zeigt er, in welcher Weise sie es sind. „Wenn die Heiden an ihren geistlichen Gütern Theil genommen haben, so sind sie verpflichtet, ihnen auch mit den leiblichen Gütern zu dienen.“ Der Sinn ist: Der Juden wegen ist Christus gekommen; den Juden waren die sämmtlichen Verheißungen gemacht worden, von ihnen stammt Christus. Deshalb hat er gesagt: „Von den Juden kommt das Heil.“ ³⁾ Von ihnen kamen die Apostel, von ihnen die Propheten, von ihnen alle (geistigen) Güter. An

1) Koloss. 1, 6.

2) Wahrscheinlich meint der Redner, es wäre eine Art von Vorwurf darin gelegen, wenn der Apostel gesagt hätte *τινὴν κοινωνίαν*, „die (bestimmte und pflichtmäßige) Beisteuer,“ da die Römer noch keine geleistet hatten.

3) Joh. 4, 22.

all Dem nun hat der Erdkreis participirt. Wenn ihr also an dem Höheren Theil genommen habt, will der Apostel sagen, und wenn ihr an das Gastmahl hingetreten seid, das den Andern bereitet war, und von dem Aufgesetzten genossen, wie es in der evangelischen Parabel heißt, dann seid ihr schuldig, auch von irdischen Dingen den Judenchristen Etwas mitzutheilen und zu verabreichen. Übrigens heißt es nicht: „mittheilen,“ sondern: „dienen“ (λειτουργῆσαι). Er weist ihnen die Rolle von Dienern zu und von Unterthanen, die dem König die Abgaben zahlen. Es heißt ferner nicht: „mit eueren leiblichen Gütern,“ wie es hieß: „an ihren geistlichen Gütern.“ Die geistigen Güter waren Eigenthum der Juden, die leiblichen Güter gehören den Heiden nicht allein, sondern allen Menschen. Den irdischen Besitz will der Apostel als Gemeinut der Menschheit betrachtet wissen, nicht als Eigenthum bloß der besitzenden Klasse.

28. Wenn ich nun Dieses vollbracht und ihnen versiegelt habe diese Frucht . . . — d. h. wenn ich sie niedergelegt habe wie in einen königlichen Schatzbehälter, an einer diebstahlsicheren Stelle; und wieder nicht „das Almosen“, sondern „die Frucht“, womit der Lohn für den Geber angedeutet ist, — dann werde ich bei euch durch nach Spanien reisen.

Abermals erwähnt er Spanien, um seine Bereitwilligkeit und Sehnsucht auch für die dortigen Christen zu beweisen.

29. Ich weiß aber, daß ich, wenn ich zu euch komme, mit der Fülle des Segens des Evangeliums Christi kommen werde.

Was heißt „Fülle des Segens Christi?“ Entweder meint der Apostel das Geld oder überhaupt angenehme Dinge. Denn wie viele Beispiele zeigen, pflegt er das Almosen einen

„Segen“ zu nennen; z. B. „als Segen, nicht als Geiz.“¹⁾ In früherer Zeit hatte das Wort wirklich diesen Sinn. Da er aber hier beisetzt „des Evangeliums“, so glaube ich, daß hier nicht bloß vom Almosen die Rede ist, sondern überhaupt von allen andern Segnungen. Übrigens will der Apostel sagen: „Ich weiß, daß, wenn ich zu euch komme, ich bei euch Alles im besten Zustand treffen werde, daß ihr in Segnungen schwelget und das höchste evangelische Lob verdient.“ Auch das ist eine treffende Form der Ermahnung, nämlich Jemanden im Voraus durch Lobsprüche zu gewinnen. Wenn der Apostel die Form der Paränese verschmäh't, dann wählt er diesen Modus der Ermahnung.

30. Ich beschwöre euch aber beim Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des (heiligen) Geistes

II. Hier stellt der Apostel abermals Christum und den heiligen Geist in den Vordergrund, und nirgends erwähnt er den Vater. Dieß bemerke ich, damit, wenn vom Vater und Sohne die Rede ist oder vom Vater allein, man nicht glaube, daß der Sohn oder der heilige Geist aus dem Spiele bleibe. Es heißt ferner nicht bloß „beim heiligen Geiste“, sondern: „bei der Liebe des heiligen Geistes.“ Denn wie Christus die Welt geliebt hat und wie der Vater, so auch der heilige Geist. Warum beschwörst du sie nun? Sag' es!

Daß ihr mit mir wetteifert in Gebeten für mich zu Gott,

31. auf daß ich befreit werde von den Ungläubigen in Judäa

Ein großer Kampf stand ihm bevor, und deshalb bittet

1) II. Kor. 9, 5.

er um ihr Gebet, wie ja Christus befohlen hat: „Betet, damit ihr nicht in die Versuchung fallet.“ ¹⁾ Mit diesen Worten deutet er auf gewisse schlimme Wölfe, die ihm nachstellten, mehr Bestien als Menschen. Und er hat mit denselben noch etwas Anderes erreicht, nämlich den Beweis dafür, daß er jenen „Dienst für die Heiligen“ mit vollem Rechte übernommen hat, wenn es dort so viele Ungläubige gibt, daß er sogar um die Befreiung von denselben beten muß. Unter so vielen Feinden lebend waren jene Armen daran, Hungers zu sterben; also mußten sie von fremder Unterstützung leben.

Und auf daß mein Dienst in Jerusalem bei den Heiligen gute Aufnahme finde.

D. h. damit meine Opfer ihnen angenehm, meine Gaben ihnen willkommen seien. Man sieht wieder, wie hoch er die Empfänger stellt, wenn es des Gebetes einer so berühmten Gemeinde bedarf, damit die Sendung eine gute Aufnahme finde. Übrigens deutet der Apostel damit noch etwas Anderes an, daß nämlich das einfache Darreichen eines Almosens nicht genüge, um demselben eine gute Aufnahme zu sichern. Wenn nämlich Jemand es gezwungener Weise reicht, oder wenn er von ungerechtem Gute spendet oder aus eitler Ruhmsucht, dann ist es um die Frucht des Almosens geschehen.

32. Auf daß ich mit Freude zu euch komme durch den Willen Gottes.

Wie der Apostel im Eingang sagte: „Ob ich etwa einmal das Glück haben werde, nach dem Willen Gottes zu euch zu kommen,“ so nimmt er auch hier wieder zu demselben göttlichen Willen seine Zuflucht und sagt: Ich dränge deshalb so und wünsche deshalb, dort loszukommen, damit

1) Matth. 26, 41.

ich euch bald sehe, und zwar mit Freuden sehe, ohne daß mir bittere Erfahrungen von dort nachhängen.

Und auf daß ich mit euch Ruhe habe.

Man beachte abermals die Abwesenheit jeglicher Selbstüberhebung! Er sagte nicht: „auf daß ich euch Predigt und Katechese halte,“ sondern: „auf daß ich mit euch Ruhe habe.“ Der Apostel war ja ein ewiger Streiter und Kämpfer. Wie kann er also sagen: „auf daß ich Ruhe habe?“ Auch damit will er den Römern etwas Angenehmes sagen, er will sie gewinnen, indem er sie zu Genossen seiner verdienten Ruhe macht, und zugleich ihnen zeigen, daß auch sie Kämpfe und Mühsale zu bestehen haben.

Sodann fügt er wie immer zur Paränese den Segensspruch und sagt:

33. Der Gott des Friedens aber sei mit euch
allen Amen.

Kap. XVI.

1. Ich empfehle euch die Schwester Phöbe, die eine Diakonissin der Gemeinde in Kenchreä ist;

Man sehe, mit welcher Achtung der Apostel diese Frau behandelt! Er erwähnt sie vor allen andern und nennt sie „Schwester“. Es ist nichts Kleines, die Schwester des Paulus zu heißen! Auch ihren Titel fügt er bei, indem er sie „Diakonissin“ (*διάκονος*) nennt.

2. auf daß ihr sie aufnehmet im Herrn, wie es sich für Heilige ziemt . . .

D. h. wegen des Herrn, damit sie Achtung bei euch genieße. Wer Jemanden „wegen des Herrn“ aufnimmt, und

wenn derselbe auch keine besondere Bedeutung hat, der nimmt ihn zuvorkommend auf. Ist aber diese Person eine Heilige, so erwäge, welche Aufmerksamkeit man ihr dann erweisen muß! Deshalb fügt der Apostel bei: „Wie es sich für Heilige ziemt,“ d. h. wie man diese aufnehmen muß. Sie hat ein doppeltes Anrecht auf eine gute Aufnahme bei euch: man muß sie 1) wegen des Herrn aufnehmen, und 2) ist sie eine Heilige.

Und auf daß ihr derselben beistehet, in welcher Sache sie nur immer euer bedarf.

Merkst du die Zartheit des Apostels? Ihr braucht sie nicht ganz zu erhalten, ihr dürft nur das Curige thun, nur die Hände ausstrecken! „Worin sie euer bedarf.“ Nicht in allen ihren Situationen, sondern nur wo sie euch braucht. Sie wird euch aber in solchen Dingen brauchen, wo ihr leicht helfen könnt. Dann folgt wieder ein gewaltiges Lob für diese Frau:

Denn sie ist auch mir selbst in vielen Dingen beigestanden.

Wie klug! Erst eine Empfehlung, dann in der Mitte die Aufforderung und schließlich abermals empfehlende Worte! Das Anliegen jener glückseligen Frau wird auf beiden Seiten mit einem Lobspruch gestützt. Oder ist eine Frau nicht glückselig, welche von Paulus ein so schönes Zeugniß erhielt, welche ihm, dem Völkerbefehrer, einen Dienst leisten konnte? Das war das Schönste, was ihr zu Theil werden konnte. Deshalb sagt auch der Apostel zum Schlusse: „mir selbst.“ Was heißt das: „mir selbst?“ Mir, dem Prediger des Erdkreises! Mir, der so Vieles gelitten! Mir, dessen Kraft für Tausende reicht! Nehmen wir uns also, Männer wie Frauen, jene Heilige zum Beispiel, so wie die andere, die sammt ihrem Manne nachkommt. Wer ist das?

3. Grüßet die Priscilla und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu!

III. Für die Tugend dieses Paares gibt auch Lukas Zeugniß, und zwar einmal, wo er sagt: „Paulus blieb bei ihnen; sie waren nämlich ihrem Handwerk nach Zeltmacher,“¹⁾ und dann, wo er erzählt, daß jene Frau den Apollos zu sich nahm und ihn den Weg des Herrn führte.²⁾ Das sind große Dinge; aber viel größer ist, was Paulus sagt. Wie so? Erst nennt er sie „Gehilfen“ und bezeichnet sie damit als Genossen seiner unsäglichen Mühsale und Gefahren; dann sagt er:

4. Weil sie für mein Leben ihren Hals preisgegeben haben.

Man sieht, die reinsten Märtyrer! Es ist auch erklärlich, daß unter Nero die Christen ein vielfach gefährdetes Dasein führten, da derselbe auch den Befehl gegeben hatte, alle Juden aus Rom zu vertreiben.

Diesen schulde ich nicht allein Dank, sondern auch alle Gemeinden der Heidenchristen.

Hier deutet der Apostel die Gastfreundschaft derselben und ihre Geldopfer an, spricht seine Bewunderung aus, daß sie sogar ihr Blut vergossen und ihr ganzes Vermögen der Gemeinde übermachten. Siehst du diese edlen Frauen, die durch ihre schwache Natur sich nicht aufhalten ließen auf der Tugendbahn? Ganz natürlich! Denn „in Christo Jesu gilt nicht Mann, nicht Weib“. ³⁾ Und was über die erstere gesagt worden, Das gilt auch von der zweiten. Von der erstern hieß es: „Die mir selbst in vielen Dingen beigestanden.“ Und von der zweiten: „Ich schulde ihr nicht allein Dank, sondern auch alle Gemeinden der Heidenchristen.“

1) Apostelg. 18, 2. — 2) Ebd. 18, 4. — 3) Gal. 3, 28.

Und um zu zeigen, daß dieses keine bloße Schmeichelei ist, so führt er noch weit mehr Frauen als Zeuginen (für ihre Tugend) auf.

5. Und die kirchliche Gemeinde, die in ihrem Hause ist.

Sie hatten einen solchen Ruf, daß sogar ihr Haus zu einer kirchlichen Gemeinde wurde dadurch, daß sie Alles zum Glauben bekehrten und ihr Haus für alle Fremden offen hielten. Der Apostel pflegt ein Haus nicht geradezu als „kirchliche Gemeinde“ zu bezeichnen, wenn nicht ein hoher Grad von Frömmigkeit und Gottesfurcht darin Wurzel geschlagen hat. Deshalb sagt er auch im Korintherbrief: „Grüßet den Aquila und die Priscilla mit der Gemeinde in ihrem Hause.“¹⁾ Und in Betreff des Onesimus schreibt er: „Paulus an Philemon und an die geliebte Appia und an die Gemeinde in deinem Hause.“²⁾ Man kann nämlich auch in der Ehe sich zu einer wunderbaren Vollkommenheit erschwingen. Auch Aquila und Priscilla waren verheirathet und waren solche Lichter, trotz ihres gar nicht glänzenden Berufes; sie trieben nämlich die Zeltmacherei. Aber dennoch wurde alles Das verhüllt durch ihre Tugend und diese zeigt uns das Paar in hellem Sonnenglanz. Nicht ihre Beschäftigung, nicht das Joch der Ehe war ihnen im Wege, sondern die Liebe, die Christus gefordert hat, diese übten sie aus. Denn es heißt: „Eine größere Liebe hat Niemand als diese, wenn er sein Leben für seine Freunde einsetzt.“³⁾ Und was das Zeichen des echten Christusjüngers ist, Das hatten sie an sich: sie nahmen das Kreuz auf sich und folgten ihm nach. Denn wer für Paulus Solches that, der bezeugt denselben Muth noch viel mehr für Christus.

Das mag Reich und Arm sich gesagt sein lassen! Denn wenn Leute, die von Händearbeit leben und eine Werkstätte

1) I. Kor. 16, 19. — 2) Philem. 1, 1. — 3) Joh. 15, 13.

haben, solche Freigebigkeit bewiesen, daß sie vielen Gemeinden Nutzen schafften, welche Rücksicht soll es dann für reiche Leute geben, welche um die Armen sich nicht kümmern? Jenes Ehepaar schonte sogar seines Lebens nicht, um Gott zu gefallen; du aber siehst sogar ein paar Pfennige an und nimmst auf deine Seele oft wenig Rücksicht. Indes be- nehmen sich etwa jene Eheleute nur gegen ihren Lehrer so, gegen dessen Schüler aber nicht! Auch Das kann man nicht behaupten. „Auch die Gemeinden der Heidenchristen sind ihnen zum Dank verpflichtet,“ sagt der Apostel. Sie waren der Abstammung nach Juden, aber trotzdem war ihr Christen- thum so echt, daß sie auch den Heiden mit aller Bereit- willigkeit dienten.

So müssen die Frauen auftreten: „nicht in gewundenen Haaren, in Gold- und Prachtgewändern,“¹⁾ sondern im Schmucke solcher guter Werke. Sage mir, welche Königin steht in solchem Glanze da, welche Fürstin wird so sehr be- sungen, wie dieses Weib des Zeltmachers? Sie ist in Aller Mund, nicht etwa zehn oder zwanzig Jahre lang, sondern bis zur Wiederkunft Christi. Und Alles preist sie wegen dieser Worte, welche sie schöner schmücken als das Diadem einer Königin. Was ist größer, was kommt nur Dem gleich, „eine Gehilfin“ des Paulus zu sein? Mit eigener Gefahr dem Völkerlehrer das Leben zu retten? Siehe, von wie vielen Fürstinnen kein Mensch spricht, und diese Zelt- macherin mit ihrem Manne wird überall bekannt, und so- weit die Sonne scheint, so weit reicht auf Erden der Ruhm dieses Weibes. Perser, Scythen, Thracier, die Grenzbe- wohner des Erdballs besingen die Weisheit dieser Frau und preisen sie selig. Wie manche Summe, wie manches Dia- dem, wie manchen Purpur würdest du nicht freudig opfern, um ein solches Zeugniß zu bekommen?

1) I. Timoth. 2, 9.

Auch läßt sich nicht behaupten, daß Aquila und Priscilla nur in Gefahren sich so benahmen, daß sie nur mit Geld freigebig waren, aber sich um die Predigt des Evangeliums nicht weiter kümmerten. Nein, der Apostel nennt sie „Mitarbeiter und Gehilfen“. Er steht nicht an, ein Weib als seinen „Gehilfen“ zu bezeichnen, er das Gefäß der „Ausermählung“, sondern er rühmt sich sogar mit diesem „Gehilfen“. Das Geschlecht kümmert Nichts, der gute Wille ist's, der belohnt wird. Welcher Schmuck kommt diesem gleich? Wo ist nun euer Reichthum, in dem ihr mitten d'rinn sitzet? Wo ist das schön geschminkte Gesicht? Wo ist der eitle Ruhm? Verne bei dieser Frau den echten Schmuck kennen, der nicht am Körper herumhängt, sondern die Seele ziert; den Schmuck, welchen man niemals ablegt, der nicht im Kästchen liegt, sondern im Himmel hinterlegt ist.

Betrachte die Mühen, welche dieses Ehepaar für die IV. Predigt (des Evangeliums) auf sich nahm, betrachte ihre Freigebigkeit in Geldsachen, ihre Freundschaft für Paulus, ihre Liebe zu Christus. Vergleiche damit deine Eigenschaften, deinen Gang zum Geld, deine Kämpfe um Hurenweiber, dein Dreschen auf leerem Stroh, und dann wirst du den Unterschied zwischen jenen und dir wahrnehmen! Oder vielmehr stelle nicht bloß einen Vergleich an, sondern nimm dir jene Frau auch zum Beispiel, lege deinen Heubündel bei Seite — nichts Anderes ist die Kleiderpracht — nimm einen Schmuck aus dem himmlischen Verkaufsladen und lerne, wie Priscilla und ihre Umgebung eine so hohe Stufe erreicht haben! Zwei Jahre lang beherbergten sie den heiligen Paulus. Was konnte dieser nicht während der zwei Jahre in ihrem Herzen zuwege bringen! Ja, was soll aber aus mir werden, fragst du? Ich habe keinen Paulus! Wenn du willst, so hast du ihn noch in vollendeterer Weise als jene. Auch sie sind nicht durch das Anschauen des Paulus geworden, was sie waren, sondern durch die Worte, die er zu ihnen sprach. Und so kannst du, falls du nur magst,

den Paulus, den Petrus und Johannes haben und neben den Aposteln auch den ganzen Reigen der Propheten, die beständig mit dir verkehren. Nimm die Bücher dieser heiligen Männer zur Hand, befasse dich fortwährend mit ihren Schriften, und sie werden aus dir Dasselbe machen können, wie aus der Frau des Zeltmachers. Und was spreche ich von Paulus? Wenn du willst, kannst du ja den Herrn und Meister des Paulus selber haben. Durch den Mund des Paulus spricht auch er mit dir.

Auch auf eine andere Weise kannst du Christum bei dir haben, wenn du die Heiligen aufnimmst, wenn du seine Gläubigen bewirthe. Da werden dir gar manche fromme Erinnerungen bleiben, auch wenn sie sich wieder entfernt haben. Der Tisch, an welchem der Heilige gespeist, der Stuhl, auf dem er gegessen, das Ruhebett, auf das er sich lehnte, wird den Gastgeber in eine gerührte Stimmung versetzen, auch wenn der Andere schon fort ist. Welche Stimmung muß die Sunamiterin ergriffen haben, wenn sie das obere Zimmer betrat, wo Elisäus gewohnt, wena sie seinen Tisch sah, und das Bett, worauf er geruht? Welche Quelle frommer Gedanken! Wäre es nicht so gewesen, dann hätte sie ihr todttes Kind nicht darauf hingeworfen, wenn sie nicht schon vielen Gewinn aus jenen Erinnerungen gezogen hätte. Wenn wir nach so langer Zeit die Orte besuchen, wo Paulus weilte, wo er gefangen war, wo er saß und sprach, dann fühlen wir uns gehoben, die Ortlichkeit ruft uns jene Tage lebendig in's Gedächtniß. Und wie mußte Jenen um's Herz werden, welche vor den frischen Ereignissen stehend, ihn frommen Sinnes beherbergten?

In dieser Überzeugung wollen wir die Heiligen aufnehmen, damit unser Haus einen Glanz bekomme, damit keine Dornen darin wachsen, damit unsere Hütte zu einem sichern Hafen werde. Nehmen wir sie auf, waschen wir ihnen die Füße. Du bist nicht besser als Sara, nicht vornehmer, nicht reicher, auch wenn du eine Fürstin bist. Sie hatte 318 Sklaven im Hause zu einer Zeit, wo das Halten

von zwei Dienern schon als Reichthum galt. Und was rede ich von den 318 Dienstboten? Die ganze Welt gehörte ihr in ihren Nachkommen und in den an sie ergangenen Verheißungen. Den Freund Gottes hatte sie zum Manne, Gott selber zum Beschützer, was mehr heißen will, als jede Königskrone. Und trotz dieses Glanzes und Ruhmes, der sie umgab, machte sie den Kuchenteig an, servirte alles Übrige und stand bei ihren Gästen in der Rolle einer Dienerin. Du bist nicht vornehmer als Abraham, der die Dienste eines Knechtes that, nach seinen Triumphen und Siegen, nach den Ehren, die ihm der König von Aegypten erwiesen, nach Vertreibung der persischen Könige, nach so glänzenden Erfolgen! Darauf darfst du nicht sehen, daß die äussere Erscheinung nicht empfiehlt, daß die Heiligen, die in dein Haus gerathen, Bettler sind und oftmals in Lumpen daherkommen, sondern du mußt dich jenes Wortes erinnern: „Was ihr Einem von diesen Geringsten gethan habt, Das habt ihr mir gethan;“ und „Verachtet Keinen von diesen Kleinen; denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“¹⁾ Nimm sie mit gutem Willen auf, sie, die dir mit dem Friedensgrüße tausendfaches Glück in's Haus tragen.

Und neben der Sara wirf auch einen Blick auf Rebekka, welche Wasser schöpfte, den Trunk reichte, den Fremden in's Haus rief und keinen Stolz kannte. Deshalb ist sie für ihre Gastfreundschaft auch so herrlich belohnt worden. Du aber kannst, wenn du willst, einen noch größern Lohn erwerben als sie. Nicht ein Kindlein bloß wird dir Gott bescheeren, sondern den Himmel und seine Seligkeit, die Bewahrung vor der Hölle und die Vergebung der Sünden. Groß, ja recht groß ist der Gewinn, den man aus der Gastfreundschaft zieht. Auf diese Weise erhielt auch Jothor, noch dazu kein Jude, den Mann zum Schwiegersohn, der

1) Matth. 25, 40; 18, 10.

mit solcher Macht über das Meer gebot; seine Töchter bekamen diesen gewaltigen Fisch in ihr Netz.¹⁾

Das bedenke, o christliches Weib, betrachte die männliche Gesinnung und Weisheit jener Frauen, verachte die irdische Eitelkeit, die Kleiderpracht und den Goldschmuck und den Salbenduft; meide die weichen und wollüstigen Attitüden und den rhythmischen Gang, verwende deinen Fleiß auf die Seele, und sache in deinem Herzen die Sehnsucht nach dem Himmel an! Wenn du diese Liebessehnsucht einmal empfunden, dann gehen dir die Augen auf für den Roth und Schmutz (dieser Erde) und du lachst über die Sachen, die man jetzt bewundert. Ein Weib, das geschmückt ist mit Werken des Geistes, kann sich ja um solch lächerlichen Tand nicht bemühen. Weg also mit all den Dingen, nach denen Höderweiber, Tänzerinnen und Flötenspielerinnen so gierig trachten; dein Gewand sei christliche Weisheit, Gastfreundschaft, Pflege der Heiligen, zerknirschter Sinn und unablässiges Gebet. Das ist besser als Goldgewänder, Das ist mehr werth als Juwelen und Halsketten, Das bringt Ehre bei den Menschen und verschafft großen Lohn bei Gott. Das ist ein Schmuck für die Kirche, das andere gehört für's Theater; das erstere schickt sich für die Bürgerin des Himmels, das andere für Pferd und Maulesel. Das Eine hängt man auch an den Leichnam, das Andere glänzt nur an der Seele, in der Christus wohnt. Also solchen Schmuck wollen wir uns anschaffen, damit man überall Achtung vor uns hat und damit wir Christo gefallen in alle Ewigkeit. Amen.

1) Καὶ γὰρ αἱ θυγατέρες αὐτοῦ τὸ καλὸν τοῦτο θήρευμα ἐσαγήνευσαν.



Einunddreissigste Homilie.

5. Grüßet meinen geliebten Epänetus, den Erstling Achaias für Christus.

Ich glaube, daß Viele selbst von den scheinbar eifrigen Lesern über diesen Theil des Briefes schnell hinwegseilen, als ob er überflüssig wäre und Nichts von Bedeutung enthielte. Mit dem Geschlechtsregister im Evangelium machen sie es wahrscheinlich ebenso. Weil es Nichts weiter ist als ein Namensverzeichnis, so meinen sie, es lasse sich nichts Besonderes daraus profitiren. Die Kinder der Goldarbeiter suchen eifrigst nach dem kleinsten Stäubchen Gold, diese Leute aber gehen an ganzen Goldplatten vorbei. Um sie davor zu bewahren, reicht das Gesagte schon hin. Es kann sie von ihrer geringschätzigen Meinung zurückzubringen. Daß nämlich der Gewinn aus diesen Stellen kein kleiner ist, Das habe ich durch das neulich Gesagte bewiesen, indem ich eure Herzen aufrichtete durch Erklärung dieser Grüsse. Ich will auch heute wieder versuchen in dieser Textesstelle nach Gold zu schürfen. Auch im bloßen Namen läßt sich ein Schatz

I.

finden. Wenn du weißt, woher Abraham seinen Namen hatte, oder Sarah oder Israel oder Samuel, so wirst du in den Namen allein schon ganze Erzählungen entdecken. Aus Zeit- und Ortsangaben kann man ebenfalls solche Dinge herauslesen. Ein eifriger Leser entdeckt auch hier Schätze; ein nachlässiger bleibt auch bei einem ganz deutlichen Text ohne Gewinn. Z. B. der Name Adam gibt uns nicht wenig zu denken, sowie der Name seines Sohnes, der seines Weibes und der meisten Andern. Die Namen sind Denkmäler gar mancher Thatfachen. Sie sind Beweise für göttliche Wohlthaten und für den dankbaren Sinn der Frauen; denn diese haben ihren Kindern mit Bezug auf die Gnadengeschenke Gottes einen Namen gegeben.

Indeß warum philosophire ich jetzt über Namen, da doch so viel Gedankenmaterial zu besprechen wäre und da Viele die biblischen Namen nicht einmal kennen? Trotzdem höre ich nicht auf, mich mit denselben zu beschäftigen. „Du hättest dein Silber auf die Tische der Geldwechsler werfen sollen“, heißt es.¹⁾ Wie es also auch Niemand annehmen will, so will ich doch thun, was meines Amtes ist, und will beweisen, daß in der heiligen Schrift Nichts überflüssig und umsonst dasteht. Wenn Nichts daraus zu lernen wäre, so stünde es nicht im Briefe, und Paulus hätte nicht geschrieben, was er schrieb. Aber es gibt Leute so trivial, so blasirt, so wenig geschaffen für himmlische Dinge, daß sie nicht nur biblische Namen, sondern ganze biblische Bücher für überflüssig halten, z. B. das Buch Leviticus, das Buch Josua und andere mehr. Ja es haben Viele von diesen Thoren das ganze alte Testament weggeworfen; und den Weg dieses heillosen Systems weiter verfolgend schnitten sie auch vom neuen Testamente Vieles weg. Aber auf solche

1) Matth. 25, 27. Der Redner meint, man müsse aus jedem Worte der Schrift, auch dem scheinbar unbedeutendsten, möglichst viel Gewinn ziehen, wie es der Knecht im Evangelium mit seinem einzigen Talente hätte thun sollen.

Leute nehme ich keine Rücksicht, so wenig wie auf Betrunkene und Solche, die nach dem Fleische leben. Wenn aber Jemand ein Freund der Weisheit ist und gern geistigem Gesprächs lauscht, so möge er wissen, daß auch die scheinbar unbedeutenden Dinge in der heiligen Schrift nicht umsonst und ohne Zweck dastehen und daß man auch aus dem alten Testament gar Vieles lernen kann. „Das alles sind Typen, heißt es, „und zu eurer Belehrung geschrieben.“¹⁾ Deshalb spricht der Apostel auch zu Timotheus: „Besleisse dich der Lesung, der Ermahnung“,²⁾ und will ihn damit zur Lesung der Bibel aufmuntern, diesen Mann, dem ein solches Maß des Geistes innewohnte, daß er Teufel austrieb und Todte erweckte.

Fahren wir also in unserm Texte fort! „Grüßt mir den geliebten Epänetus!“ Hier lobnt es sich zu untersuchen, wie der Apostel Jedem sein Lob in verschiedener Weise ertheilt. Denn kein kleines, sondern ein gar bedeutendes Lob und ein Zeugniß hoher Tugend liegt schon darin, wenn man einen Paulus zum lieben Freunde hat, einen Mann, bei dem nicht Gunst, sondern Verdienst das Motiv der Freundschaft bildete. Dann kommt ein weiterer Lobspruch: „Den Erstling Achaia.“ Dieß bedeutet entweder, daß er früher als alle Andere herbeikam und den Glauben annahm, was kein geringes Lob ist, oder daß er eine größere Frömmigkeit bewies als alle Andere. Deshalb hat der Apostel mit den Worten „den Erstling Achaia“ nicht aufgehört, damit man nicht an weltliche Ehre denke, sondern fährt fort: „für Christus.“ Wenn in weltlichen Sachen „der Erste“ schon als etwas Großes und Glänzendes erscheint, so ist Das noch weit mehr auf diesem Gebiete der Fall. Weil nämlich diese Männer wahrscheinlich von niederer Herkunft waren, so spricht der Apostel von dem echten Adel und dem echten Vorrang, und schmückt den Epänetus

1) I. Kor. 10, 11. — 2) I. Tim. 4, 13.

damit. Und nicht nur von Korinth, sondern von der ganzen Nation läßt er ihn „den Erstling“ sein, eine Art Pforte und Eingang für die Andern. Und der Lohn für so Etwas ist nicht klein. Ein solcher Mann wird auch für die guten Werke Anderer Vergeltung empfangen, da er ihnen damit, daß er den Anfang machte, einen großen Vorschub geleistet hat.

6. Grüßet die Maria, welche sich viel abgemüht hat für euch.

Wie? Abermals wird ein Weib belohnt und gebriesen, abermals müssen wir Männer uns schämen? Oder vielmehr wir müssen uns nicht bloß schämen, sondern auch gehrt fühlen: das Letztere, weil es solche Frauen unter uns gibt; das Erstere, weil wir Männer soweit hinter den Frauen zurückbleiben. Aber wenn wir einmal wissen, worin der Schmutz jener Frauen bestand, dann werden auch wir es ihnen bald gleichthun. Worin bestand also ihr Schmutz? Merkt es euch, Männer und Weiber! Nicht in Armbändern, nicht in Halsketten, nicht in einem Schwarm von Eunuchen und Zofen, nicht in goldgestickten Gewändern, sondern in den Mühsalen, die sie für die Wahrheit erduldet haben. „Welche sich viel abgemüht hat für euch“ heißt es. Nicht für sich allein, nicht für ihre eigene Tugend, wie es auch jetzt noch viele Frauen thun, indem sie fasten und auf dem Boden schlafen, sondern für Andere; sie beschritten die Bahn der Apostel und Evangelisten. Wie kann also der Apostel sagen: „Dem Weibe gestatte ich nicht zu lehren“? ¹⁾ Damit will er sie nur vom Vorsitz in der Versammlung ausschließen, vom Stuhle auf der Tribüne, von der eigentlichen Predigt. Denn wenn jene Stelle im strengsten Sinne zu verstehen wäre, wie hätte er dann zu dem Weibe, das einen ungläubigen Mann hat, sagen können: „Wie kannst du wissen, o Weib, ob du nicht deinen Mann

1) I. Tim. 2, 12.

retten wirst"?¹⁾ Wie hätte er sie ermahnen können, die Kinder zu unterrichten mit den Worten: „Sie wird selig werden durch Gebären von Kindern, wenn diese im Glauben und in der Liebe bleiben und in Heiligkeit mit Enthalttsamkeit.“²⁾ Wie hätte Priscilla dem Apollo Katechesen halten können? Also hat der Apostel mit jenen Worten nicht die heilsame Privatunterredung verbieten wollen, sondern nur das Auftreten in der Versammlung und in der Öffentlichkeit, das dem Prediger zusteht. Und wenn hinwiederum der Mann gläubig und recht vollkommen und im Stande ist, die Frau zu belehren, damit sie weiser werde, so will er ihn an diesen Belehrungs- und Besserungsversuchen nicht hindern. Auch sagt er nicht: „Sie, welche viel gelehrt hat“, sondern: „Welche sich viel abgemüht hat,“ und zeigt damit, daß sie abgesehen von belehrender Rede auch noch andere Dienste geleistet hat, durch Übernahme von Gefahren, durch Geldspenden, durch Bewirthung von Fremden. Die Frauen jener II. Zeit sind ja wahre Löwinen gewesen in ihrem Eifer und ihrer Bereitwilligkeit, mit den Aposteln die Mühsale bei der Verkündung (des Evangeliums) zu theilen. Deshalb gingen sie mit ihnen in die Fremde und leisteten sonst jeden möglichen Dienst. Auch im Gefolge Christi befanden sich Frauen, die von dem Ihrigen gespendet und den Lehrer bedient haben.

7. Grüßet den Andronicus und die Junia, meine Verwandten . . .

Schon darin liegt wohl ein Lob; noch mehr aber in dem Folgenden, und wieso? — „Meine Mitgefangenen.“ Das ist der schönste Lohn, der höchste Ruhm. Wo war denn Paulus ein Kriegsgefangener, daß er sagt: „Meine Mitgefangenen?“³⁾ Ein Kriegsgefangener war er gerade nicht,

1) I. Kor. 7, 16. — 2) I. Tim. 2, 15.

3) *Συναχμαλωτος* ist der Kriegsgefangene, der in Feindeshand gefallen ist, nicht der Eingekerkerte und Gefangene im gewöhnlichen Sinne.

aber er litt viel Schlimmeres als die Gefangenschaft, nicht bloß wegen seiner Entfernung von Vaterland und Heimath, sondern wegen seines Kampfes mit Hunger, steten Todesgefahren und tausend anderen Übeln. Das Schreckliche einer Gefangenschaft besteht bloß darin, daß Jemand von den Seinigen getrennt oft als ein Sklave leben muß anstatt als ein freier Mann. Hier aber lassen sich ganze Wolken von Prüfungen namhaft machen, welche dieser heilige Mann aushalten mußte: das Herumirren in aller Welt, Peitschenhiebe, Fesseln, Steinwürfe, Ertrinken im Meere, ein ganzer Schwarm von Verfolgern. Die Kriegsgefangenen haben nach ihrer Wegführung in Feindesland weiter keinen Feind mehr, im Gegentheil sie erfreuen sich sogar einer guten Behandlung von Seite derer, die sie gefangen genommen. Paulus aber bewegte sich unaufhörlich unter lauter Feinden, überall sah er drohende Speere, geschliffene Säbel, Kampf und Krieg. Und da nun jedenfalls auch die hier Genannten viele Gefahren mit ihm getheilt hatten, so nennt er sie „Mitgefangene“, wie er auch andernwärts sagt: „Aristarchus, mein Mitgefangener.“¹⁾

Dann kommt ein weiteres Lob: „Welche ausgezeichnet sind unter den Aposteln.“ Ein Apostel sein, Das heißt schon Etwas. Aber unter den Aposteln ausgezeichnet sein, bedenke, welch' herrliches Lob darin liegt! Ausgezeichnet waren sie durch ihre Werke, durch ihren frommen Wandel. Ah, was muß Das für eine weise Frau gewesen sein, die sogar den Titel eines Apostels tragen durfte!

Aber noch nicht genug! Es folgt auch ein weiteres Lob in den Worten:

Welche auch vor mir in Christo gewesen sind.

Denn auch Das ist etwas sehr Preiswürdiges, wenn

1) Koloss. 4, 10.

man zuerst (zum Glauben) herbeieilt, wenn man früher kommt als Andere. Man beachte übrigens, wie ferne der heilige Mann jeder Eitelkeit steht! Denn trotz der Größe und Fülle seines Ruhmes stellt er Andere über sich, er verheimlicht es nicht, daß er später kam als sie, und schämt sich nicht, es offen zu sagen. Und was Wunder, wenn er sich dessen nicht schämt, da er auch früher kein Bedenken trug, sein Vorleben an den Pranger zu stellen, indem er sich als „einen Gotteslästerer und Verfolger“ bezeichnete. Da er nun die Genannten in anderen Punkten nicht über sich stellen konnte, so sucht er den hervor, daß er nach ihnen zum Glauben gelangt sei, findet darin einen Grund, um ihnen Lob zu spenden und sagt: „Welche auch vor mir in Christo gewesen sind.“

8. Grüßet meinen geliebten Amplias!

Auch Diesem wird wieder das Lob der Freundschaft gespendet. Die Freundschaft des Paulus wurzelte in Gott und brachte eine Fülle des Segens mit sich. Wenn es etwas Großes ist, von einem Könige geliebt zu werden, welche Ehre ist es erst der Freund eines Paulus zu sein! Nur der Besitz hoher Tugend war die Bedingung seiner freundschaftlichen Zuneigung. Schlechte, sündhafte Menschen pflegte er nicht bloß nicht Freunde zu nennen, sondern zu verfluchen, z. B. wenn er sagt: „Wenn Jemand den Herrn Jesus Christus nicht liebt, der sei verflucht.“¹⁾ Und: „Wenn Jemand euch anders predigt, als ihr überkommen habt, der sei verflucht.“²⁾

9. Und den Urbanus, meinen Mitarbeiter in Christo.

Dies ist noch ein größeres Lob als das andere; denn es schließt das obige ein.

1) I. Kor. 16, 22. — 2) Gal. 1, 8.

„Und meinen geliebten Stachys.“ Ihm wird die gleiche Ehre.

10. Grüßet den Apelles, bewährt in Christo.

Ein unvergleichliches Lob, wenn man tadellos ist und in göttlichen Dingen gar keinen Anlaß zu einer Rüge gibt. Der Ausdruck „bewährt in Christo“ ist nämlich der Inbegriff aller Tugend.

Warum sagt denn der Apostel nirgends bei Dem oder Jenem: „Meinen Herrn — meinen Gebieter“? Weil die andern Ausdrücke ehrenvoller sind als diese. Das Eine wäre ein bloßes Kompliment, das Andere aber bezeichnet einen wirklichen Vorzug. Und eben Das war eine wirkliche Ehre für sie, und nicht ein gewöhnliches Kompliment, durch das man oftmals niedrigen Leuten die Titulaturen von Großen und Hochgestellten gibt. Dadurch daß der Apostel sie eigens namhaft machte, daß er sie neben einander nannte und in demselben Briefe, hat er ihnen sämmtlich die gleiche Ehre angethan; dadurch aber, daß er an Jedem ein spezielles Lob erteilt, hat er uns die spezielle Tugend eines Jeden vor Augen gestellt. Und so erzeugte er weder einen Neid dadurch, daß er den Einen die Ehre anthat und den Andern nicht, noch rief er eine Art von Gleichgiltigkeit und Begriffsverwirrung hervor, dadurch daß er Allen dasselbe Lob spendete, obwohl es nicht Alle verdienen.

Man sehe nun, wie der Apostel abermals auf brave Frauen zu sprechen kommt. Nach den Worten nämlich: „Grüßet auch die aus dem Hause des Aristobulus.“

11. Und den Herodion, meinen Verwandten, und die aus dem Hause des Marcissus.

Das waren wahrscheinlich keine solchen Leute wie die früheren, deshalb nennt er sie nicht Alle mit Namen und

spendet ihnen nur das entsprechende Lob, daß sie Gläubige sind, denn Das will der Ausdruck sagen: „Welche sind im Herrn.“

Nach diesen Worten also kommt er mit seinen Grüßen III. wieder zu den Frommen und sagt:

12. Grüßet die Tryphena und Tryphosa, welche im Herrn sich abmühen.

Von einer Früheren hatte er gesagt: sie habe sich abgemüht—; von Diesen aber, daß sie sich immer noch abmühen. Kein geringes Lob, fortwährend thätig zu sein, und nicht bloß thätig zu sein, sondern „sich abmühen“.

Die Persis aber nennt er auch eine geliebte Freundin, und stellt sie damit noch über die beiden Andern.

„Grüßet meine geliebte Persis“! Auch gibt er ihr das Zeugniß großer Mühewaltung mit den Worten: „Welche sich viel im Herrn abgemüht hat.“

So verstand es der Apostel, Jedermann nach Verdienst namhaft zu machen; und diese Leute bestärkt er in ihrem guten Willen, indem er ihnen keine von ihren guten Eigenschaften aberkennt, sondern auch den kleinsten Vorzug laut verkündet; die Übrigen aber muntert er auf, und spornt sie durch die den Andern erteilten Lobsprüche zum Eifer an.

13. Grüßet den Rufus, den Auserwählten im Herrn und seine Mutter, die auch die meinige ist.

Da sehen wir wieder ein schönes Glück, bei einem solchen Sohn und einer solchen Mutter, wo das Haus voll Segen ist, wo Wurzel und Frucht sich entsprechen. Der Apostel hätte nicht gesagt „meine und seine Mutter“, wenn er nicht dieser Frau ein Zeugniß hoher Tugend ausstellen wollte.

14. Grüßet den Asynkritus, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermes und die Brüder bei ihnen.

Hier beachte man, wie er diese Männer ohne einen lobenden Beisatz erwähnt, wie er sie aber dennoch, obwohl sie tief unter den Andern stehen, seines Grußes würdigt. Indeß darin liegt kein kleines Lob, daß er sie „Brüder“ nennt, ebenso wie die Folgenden „Heilige“.

15. Grüßet den Philologus und die Julia, den Nereus und seine Schwester und die Olympias und alle Heiligen bei ihnen.

Das ist ein erhabener Titel und eine überaus hohe Ehre.

Damit aber keine Eifersucht entstehe dadurch, daß die Einen so und die Andern so angeredet würden, die Einen mit Namen, die Andern nur im Allgemeinen, die Einen mit größern, die Andern mit geringern Lobsprüchen, so stellt der Apostel sie jetzt Alle gleich im Austausch der gleichen Liebesbezeugung und des heiligen Kusses und sagt:

16. Grüßet einander durch den heiligen Kuß!

Durch diesen Friedenskuß sucht der Apostel jeden Gedanken, der unter ihnen Unruhe stiften konnte, und jede Regung der Streitsucht zu verschrecken, damit der Große nicht den Kleineren verachte und der Kleine nicht scheel auf den Größeren blicke, damit Geringschätzung und Neid verschwinden durch diesen Kuß, der Alles versöhnt und ausgleicht.

Deßhalb will er nicht bloß, daß sie sich in dieser Weise grüßen, sondern er übermittelt ihnen auch den Gruß von sämtlichen Gemeinden:

Es grüßen euch — hier wird Niemand speziell genannt,
sondern Alle mitsammen — alle Gemeinden
Christi.

Siehst du, wie wir auch aus diesen Grüßen nicht wenig gelernt haben? An welchen Schätzen wären wir vorbeigelaufen, wenn wir nicht auch diesen Theil des Briefes sorgfältig betrachtet hätten, soweit es in meiner Kraft stand? Und wenn sich ein weiser Geistesmann finden würde, der noch tiefer hinabstiege, so würde er noch mehr Perlen wahrnehmen. Da man aber schon oft gefragt hat, warum denn der Apostel nur in diesem Brief so viele Grüße beilegte, wie er es in keinem andern gethan, so antworte ich: Er thut es, weil er die Römer noch niemals gesehen hatte. Ja, entgegnet man, er hatte ja auch die Kolosser nicht gesehen und hat doch nicht Ähnliches gethan. Ich erwidere: Die Römer standen in größerem Ansehen als die Übrigen, auch waren Viele aus anderen Städten dahin übergesiedelt, in die Stadt, die mehr Sicherheit bot und Residenz war. Weil diese sich also in einer fremden Stadt aufhielten, und weil sie dort in großer Sicherheit lebten; weil ferner Viele davon Bekannte des Apostels waren und ihm schon viele und große Dienste geleistet hatten: so ist es ganz natürlich, daß er sie namentlich auführt. Auch war der Ruhm des Paulus damals schon nicht mehr gering, sondern so groß, daß für Diejenigen, denen die Briefe zu gute kommen sollten, in der bloßen schriftlichen Erwähnung eine große Empfehlung lag. Man verehrte nicht bloß den Apostel, man fürchtete ihn auch. Wäre Dem nicht so gewesen, so hätte er nicht gesagt: „Sie, welche sich auch meiner vielfach angenommen hat;“ und: „Ich selber wünschte ein Fluch zu sein.“¹⁾ An Philemon ferner schreibt er: „Als greiser Paulus, jetzt noch dazu in Banden um Christi willen;“²⁾ und an die Galater: „Sehet,

1) Röm. 9, 3. — 2) Philem. 1, 9.

ich Paulus sage euch.“¹⁾ An die Korinther schreibt er: „Zwar sind Einige aufgeblasen, als würde ich nicht zu euch kommen;“²⁾ ferner: „Das habe ich in meine und Apollos Person eingekleidet, damit ihr an uns lernt, euch nicht mehr zu halten, als ich geschrieben habe.“³⁾ Aus all Dem erhellet, daß Alle von ihm eine sehr hohe Meinung hatten. Da er nun wünschte, daß die Römer ohne Furcht und voll Achtung sein sollten, so grüßt er die Einzelnen und sagt ihnen nach Möglichkeit angenehme Dinge. Den Einen nennt er „einen geliebten Freund“, den Zweiten „einen Verwandten“, den Dritten Beides, den Vierten „Mitgefangenen“, einen Fünften „Mitarbeiter“, einen Sechsten „bewährt“, einen Siebenten „ausgewählt“. Die eine von den Frauen titulirt er mit ihrer amtlichen Würde — mit *διακονοῦμένην* nämlich will er nicht eine einfache Dienerin bezeichnen; denn in diesem Falle hätte er auch die Tryphäna und Persis als solche bezeichnet, sondern eine geweihte Diakonissin; eine zweite heißt „Mitarbeiterin und Gehilfin“, eine dritte „Mutter“, eine weitere wird wegen der Mühewaltung namhaft gemacht, die sie übernommen. Ganze Gruppen ehrt er durch Nennung ihrer Familie, durch die Bezeichnung „Brüder“, durch den Titel „Heilige“, durch Grüße, durch Nennung des Namens, durch die Anrede als „Erstling“, durch die Erwähnung, daß sie früher zum Glauben gelangt sind, am meisten übrigens die Priscilla und den Aquila. Gläubige waren sie alle, aber es standen nicht Alle auf gleicher Stufe, sie waren in ihrem Werthe verschieden. Um sie aber sämmtlich zu Höherem zu spornen, lügt er bei Keinem mit dem Lobe. Denn wenn Jene, die mehr geleistet, nicht höher belohnt werden, so werden sie oftmals lässiger.

IV. Und so wird auch im Himmel die Herrlichkeit nicht die

1) Gal. 3, 2. — 2) I. Kor. 4, 18. — 3) Ebd. 4, 6.

gleiche sein, und unter den Jüngern waren nicht alle gleich, sondern drei überragten die andern, und auch zwischen diesen Dreien selber bestand wieder ein großer Unterschied. Denn bei Gott herrscht eine große Genauigkeit, die sich auf's Aufferste erstreckt. „Ein Stern unterscheidet sich von dem andern im Glanze,“ heißt es. ¹⁾ Alle waren sie Apostel, alle sollten sie auf den zwölf Thronen sitzen. Alle verließen sie das Jhriæ, Alle gingen mit Christo um; aber dennoch hat er sich diese drei herausgesucht. Und auch von diesen, erklärte er, würden zwei besonders sich hervorthun und ein Prärogativ haben: „Das Sitzen zur Rechten oder zur Linken zu verleihen ist nicht meine Sache, sondern wird Denen verliehen, denen es bereitet ist.“ ²⁾ Auch den Petrus stellt der Herr über die andern, indem er fragt: „Liebst du mich mehr als diese?“ Und Johannes wurde mehr von ihm geliebt als die übrigen alle. Alles wird einer genauen Prüfung unterstellt; wenn du ein wenig hervorragst über deinen Nachbar, sei es so unbedeutend und schwach als nur immer, so wird Gott Das nicht übersehen. Schon in alter Zeit kann man Dieß deutlich beobachten. Auch Noth war ein Gerechter, aber nicht in dem Grade wie Abraham; Ezechias ebenfalls, aber nicht in dem Grade wie David; die Propheten waren es sämmtlich, aber nicht in dem Grade wie Johannes (der Täufer).

Wo sind sie nun, jene Leute, die Angesichts einer solchen Strenge die Existenz einer Hölle nicht zugeben wollen? Wenn schon die Gerechten nicht sämmtlich derselben Seligkeit theilhaftig werden, auch wo es sich nur um eine Linie handelt, — ein Stern unterscheidet sich von dem andern im Glanze, — wie können dann die Sünder auf einer Stufe stehen mit dem Gerechten! Eine solche Verwirrung der Begriffe würde nicht einmal ein Mensch begehen, geschweige denn Gott.

1) I. Kor. 15, 41. — 2) Mart. 10, 40.

Wenn ihr's aber wünschet, so will ich euch auch an Sündern und zwar aus geschichtlichen Thatsachen diesen Unterschied, diese strenge Unterscheidung nachweisen. Merket auf! Adam hat gesündigt, und Eva hat gesündigt. Beide haben das Gebot übertreten, aber die Sünde war nicht die gleiche, folglich auch nicht die Strafe. Das war der Unterschied, daß (wie Paulus sagt) „Adam nicht verführt worden ist, Eva aber durch Verführung in Sünde fiel“. Eigentlich war die Verführung ein- und dieselbe; aber das genau prüfende Auge Gottes wies doch einen solchen Unterschied nach, daß Paulus sich derart aussprechen konnte. Weiter! Kain wird gestraft; Lamech, der später einen Mord beging, erlitt nichts Dergleichen. Das eine war ein Mord so gut wie das andere, ja der letztere noch schuldbarer, weil Lamech durch das Beispiel Kain's sich nicht bessern ließ. Aber trotzdem, weil er nicht nach vorausgegangenem Zureden einen Bruder getödtet hatte, weil er keines Anklägers bedurfte und keiner beschämenden Frage von Seite Gottes, sondern weil er ohne einen Vorwurf von dritter Seite sich selbst anklagte und verdamnte, so wurde ihm Verzeihung zu Theil; der Andere aber, in Allem das Gegentheil, verfiel seiner Strafe. Man sieht, mit welcher Genauigkeit Gott eine Handlung beurtheilt. Deshalb strafe er auch die Menschen zur Zeit der Sündfluth anders, als die Einwohner Sodoma's; die Israeliten wieder anders als die babylonischen Juden und die Zeitgenossen des Antiochus. Er zeigt damit, daß er unsere Angelegenheiten sehr genau berücksichtigt. Die Einen waren 70 Jahre Sklaven, die Andern 400 Jahre, die Dritten aber fraßen ihre eigenen Kinder auf und hatten tausend anderes schweres Unheil zu bestehen und wurden doch nicht erlöst, sie nicht so wenig wie die Sodomiten, die lebendig verbrannten. „Erträglicher wird es dem Lande Sodom und Gomorrha ergehen“, heißt es, „als jener Stadt.“¹⁾ Wenn Gott sich Nichts kümmern

1) Matth. 10, 15.

würde weder um unsere Sünden noch um unsere guten Werke, dann hätte vielleicht die Behauptung, daß es keine (ewige) Strafe gebe, einigen Sinn. Wenn er aber so sehr bemüht ist, uns vor der Sünde zu bewahren, und so sehr bestrebt, uns zu bessern, dann ist es klar, daß er die Sünder bestraft und die Guten belohnt.

Übrigens beachte man, wie unlogisch die Menge urtheilt! Auf der einen Seite erheben sie Beschwerden gegen Gott, daß er oft so langmüthig ist, daß er Viele durchschlupfen läßt, daß Verbrecher, Schwelger und gewalthätige Menschen ohne Strafe durchkommen; auf der andern Seite aber, wenn er ihnen mit Strafe droht, sind sie auch wieder da mit den heftigsten und stärksten Beschuldigungen. Wenn ihnen das Eine nicht recht ist, so sollte man meinen, es hätte das Andere ihren Beifall und ihre Bewunderung. Aber nein! Oh, über diese Verblendung! Oh, über diese unvernünftige und eselbaste ¹⁾ Anschauungsweise! Oh über eine solche fehlerhafte und lüsterne Seele, die nach der Sünde hinschießt! Ja die Lüsterheit ist die Quelle von all diesen Dogmen! Würden Jene, die solche Behauptungen aufstellen, erst einmal der Tugend sich befleißigen, dann würden sie bald auch an eine Hölle glauben und ihre Zweifel aufgeben.

Ja, aber wo, an welchem Orte, fragst du, wird sich denn diese Hölle befinden? Was kümmerst du dich darum? Es fragt sich zu beweisen, daß sie existirt, nicht, wo und in welchem Raume sie untergebracht ist. Manche fabeln davon, sie besinde sich im Thale Josaphat, indem sie eine Bemerkung, die sich auf einen Krieg in alter Zeit bezieht, auch jetzt noch von der Hölle gelten lassen. In der Schrift steht Das nicht. Aber wo ist sie denn nachher? fragst du. Meiner Ansicht nach irgendwo ausserhalb dieses Welt-

1) Ganz wörtlich: α τῆς ἀλόγου καὶ ὀνόδοις γνώμης.

raumes. Gerade so wie die Kerker und Bergwerke irdischer Könige in weiter Ferne liegen, so befindet sich auch die Hölle irgendwo ausserhalb der bewohnten Erde.

V. Fragen wir also nicht, wo die Hölle sich befindet, sondern auf welche Weise wir derselben entrinnen mögen! Wenn Gott hier auf Erden nicht Alle straft, so darf man deshalb in Bezug auf das Jenseits nicht ungläubig sein. Gott ist barmherzig und langmüthig; daher droht er zwar, führt aber die Drohung nicht sofort aus! „Ich will nicht den Tod des Sünders,“ sagt er.¹⁾ Wenn es keinen „Tod“ für die Sünder gäbe, dann wäre dieses Wort überflüssig. Ich weiß, daß euch Nichts mehr zuwider ist als diese Erörterungen (über die Hölle); mir aber ist Nichts lieber als Das. Wäre es nur möglich beim Frühstück, beim Mittagessen, im Bade, kurz überall von der Hölle zu sprechen! Dann würde uns kein irdisches Leid schmerzlich berühren und keine irdische Freude in Entzücken versetzen. Was kannst du mir Schreckliches nennen? Armuth? Krankheit? Gefangenschaft? Verstümmelung des Körpers? Das sind lauter Lächerlichkeiten im Vergleich zur Strafe des Jenseits, und wenn du mir auch von einer unaufhörlichen Hungerqual und einer Verkrüppelung von Kindsbeinen an und von der größten Bettelnoth erzählen und diese Übel mit jenen in Vergleich stellen willst.

Ergehen wir uns also fortwährend in Gesprächen über diesen Gegenstand! Die Erinnerung an die Hölle verhindert den Sturz in dieselbe. Hörst du nicht das Wort des Paulus von Denjenigen, „die eine ewige Strafe erdulden werden, fern vom Antlitze des Herrn“?²⁾ Weißt du Nichts von dem bösen Nero, den Paulus „das Geheimniß des Antichristen nennt“? „Das Geheimniß der Bosheit ist schon thätig,“ sagt er. Wie nun? Wird Nero (im Jenseits)

1) Ezech. 18, 52. — 2) II. Theff. 1, 9.

Nichts zu leiden haben? oder der Antichrist? oder der Teufel? Also werden der Antichrist und der Teufel ewig existiren; denn sie lassen von ihrer Bosheit nicht, auch nicht wenn sie der Strafe verfallen sind.

Ganz recht, sagt man; daß es eine ewige Strafe und eine Hölle gibt, Das ist ganz klar; aber nur die Ungläubigen werden in dieselbe hineinfallen. Warum denn? Sage doch! „Weil die Gläubigen eine Kenntniß von Gott, ihrem Herrn, besaßen.“ Was ist das für eine Antwort? Wenn ihr Leben sündhaft ist, dann werden sie in Folge dessen sogar einer noch schwereren Strafe verfallen. „Alle, welche ohne das Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne das Gesetz zu Grunde gehen, und Alle, welche im Gesetze gesündigt haben, durch das Gesetz gerichtet werden.“¹⁾ Ferner: „Der Diener, welcher den Willen seines Herrn weiß und nicht thut, wird mit vielen Streichen gezüchtigt werden.“²⁾ Wenn man keine Rechenschaft von seinem Leben zu geben hat, sondern wenn das lauter überflüssiges Gerede ist, dann gibt es auch für den Teufel keine Strafe. Auch er war mit der Erkenntniß Gottes begabt, und in einem viel höheren Grade als viele Menschen. Sämmtliche Dämonen kennen Gott, zittern vor ihm und bekennen ihn als ihren Richter. Wenn also keine Rechenschaft über den Lebenswandel verlangt wird und über die sündhaften Handlungen, dann werden diese auch leer davon kommen. Nein, Das ist nicht möglich! Betrüget euch nicht selber, Geliebte! Wenn es keine Hölle gäbe, wie könnten dann die Apostel die zwölf Stämme Israels richten? Wie könnte denn Paulus sagen: „Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden, geschweige denn das Weltliche?“³⁾ Wie konnte Christus sagen: „Die Männer von Ninive werden am Tage des Gerichtes aufstehen und jenes Geschlecht verdammen“?⁴⁾ und ferner:

1) Röm. 2, 12. — 2) Rut. 12, 43. — 3) I. Kor. 6, 3. —

4) Matth. 12, 41

„Erträglicher wird es dem Lande Sodomä an jenem Tage ergehen“? ¹⁾ Was spielst du also mit so ernstern Dingen? Warum betrügst du dich selbst, o Mensch, und treibst ein Possenspiel mit deiner Seele? Warum lehntst du dich auf gegen die Barmherzigkeit Gottes? Denn deshalb hat er die Hölle bereitet und mit derselben gedroht, damit wir nicht hineinstürzen, sondern durch die Furcht vor ihr besser werden. Und so thut der Feiguer derselben im Grunde nichts Anderes, als daß er durch diese Täuschung die Menschen in die Hölle hineinstößt und hinabstürzt. Mache also die Hände der Tugendarbeiter nicht schlaff, dehne den Schlaf der Faulen nicht noch länger aus! Denn wenn die Menschen sich überzeugen ließen, daß es keine Hölle gibt, wann würden sie dann von ihrem sündigen Leben absteigen? Und wo soll die Gerechtigkeit zur Erscheinung kommen? Ich will nicht Sünder und Gerechte gegenüberstellen, sondern Sünder und Sünder. Warum wird der Eine hienieden bestraft und der Andere nicht, der dieselben, ja noch schwerere Sünden begangen hat? Wenn es keine Hölle gibt, so kannst du einen solchen Einwurf gar nicht beantworten.

Ich ermahne euch also, laßt ab von diesem lächerlichen Gerede und stopft Denjenigen den Mund, welche euch hierin widersprechen. Auch das Geringste sowohl auf dem Gebiet der Sünde wie der guten Werke wird einer genauen Prüfung unterzogen werden. Von lüsternen Blicken werden wir ja schon Rechenschaft geben müssen; für jedes unnütze Scherzwort, für jede harte Rede, für jede zornige Aufwallung, für jedes Übermaß im Trinken müssen wir uns verantworten, sowie wir andererseits in Bezug auf das Gute für jeden Trunk kalten Wassers, für jedes Trostwort, ja schon für einen mitleidigen Seufzer unsern Lohn empfangen werden. Denn es heißt: „Setze ein Zeichen auf das Antlitz

1) Matth. 11, 24.

der Seufzenden und Trauernden!“¹⁾ Mit welcher Stirne behauptest du also, daß Gott, der mit solcher Genauigkeit unser Leben prüft, nicht im Ernste und nur zum Scheine mit der Hölle gedroht habe? Ich warne dich, daß du mit solch trügerischen Hoffnungen nicht dich selber zu Grunde richtest und Jene, die dir glauben! Wenn du meinen Worten keinen Glauben schenken willst, so frage Juden und Heiden, sowie alle Ketzer — Alle werden dir wie aus einem Munde antworten, daß es ein Gericht und eine Vergeltung gibt. Oder genügen dir Menschen nicht? Nun, dann frage die Dämonen selber, und du wirst sie schreien hören: „Warum bist du vor der Zeit gekommen, um uns zu quälen?“²⁾ Und da du diese Zeugnisse alle miteinander gehört, bringe deine Seele dahin, daß sie nicht leeres Zeug schwäge, damit du die Hölle nicht aus Erfahrung kennen lernen mußt, sondern zur Einsicht gekommen jenen Martern entrinnen und der zukünftigen Seligkeit theilhaftig werden mögest durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

1) Ezech. 9, 4. — 2) Matth. 8, 29.



Zweinunddreissigste Homilie.

17. Ich bitte euch aber, Brüder, ins Auge zu fassen Diejenigen, welche Spaltungen und Anstöße wider die Lehre, die ihr gelernt habt, machen, und weichtet aus vor ihnen!

18. Denn wer soist, der dient nicht unserm Herrn Jesus Christus, sondern seinem Bauche; durch süße Worte und schöne Reden verführen sie die Herzen der Unschuldigen.

I. Übermals eine Paränese, und nach der Paränese ein Gebet; denn nach der Ermahnung, auf die Anstifter von Spaltungen ein Auge zu haben und nicht auf sie zu hören, fährt er später fort: „Der Gott des Friedens wird alsbald den Satan unter euere Füße zertreten;“ und dann: „Die Gnade des Herrn sei mit euch!“ Man beachte, wie zart und rücksichtsvoll der Apostel seine Ermahnungen ausspricht, nicht in dem Tone eines Rathgebers, sondern in dem eines Bittenden und mit großer Reserve. Er nennt die Römer Brüder und bittet sie. „Ich bitte euch,“ sagt er, „Brüder!“ Dann macht er sie auch wachsam, indem er

auf die Kniffe der Feinde hinweist. Da dieselben nämlich nicht sofort erkennbar sind, so sagt der Apostel: „Ich bitte euch, sie in's Auge zu fassen (σκοπεῖν),“ d. h. euch aufmerksam darnach umzusehen, sie zu erkunden und auszuforschen. Was denn für Leute? „Diejenigen, welche Spaltungen und Anstöße machen wider die Lehre, die ihr gelernt habt.“ Das ist die Waffe des Teufels, Das ist's, was Alles auf den Kopf stellt. Solange man einen geschlossenen Körper bildet, findet der Teufel keinen Zugang, aber durch die Spaltung entsteht das Ärgerniß. Und woher kommt die Spaltung? Von den Lehrmeinungen, welche der apostolischen Lehre widersprechen. Woher aber kommen solche Lehrmeinungen? Vom Dienst des Bauches und den übrigen Leidenschaften. „Solche Leute“, heißt es, „dienen nicht dem Herrn, sondern ihrem Bauche.“ Also es würden keine Ärgernisse, es würde keine Spaltung entstehen, wenn nicht eine Lehrmeinung aufträte, die im Widerspruch steht zur Lehre der Apostel. Das liegt in den Worten: „wider die Lehre.“ Auch heißt es weiterhin nicht: „Die Lehre, die wir vorgetragen haben,“ sondern: „die ihr gelernt habt.“ Eine *captatio benevolentiae*! Ihr habt sie bereits geglaubt, will der Apostel sagen, angehört und angenommen. Was sollen wir aber solchen böswilligen Leuten gegenüber thun? Es heißt nicht: „Gehet auf sie los! Raust mit ihnen!“¹⁾ sondern: „Weichet ihnen aus!“ Würden sie nämlich aus Unwissenheit und Irrthum so handeln, so müßte man den Versuch machen, sie zu bessern; weil sie aber wissentlich es so treiben, muß man davonspringen. Auch anderwärts gibt der Apostel diesen Rath: „Hütet euch vor jedem Bruder, der unordentlich wandelt!“²⁾ Und den Timotheus warnt er, indem er von jenem Goldschmid spricht in folgender Weise: „Hüte dich auch du vor ihm!“

1) Wörtlich: Ομοσε χωρεῖτε, πιπτεῖτε.

2) II. Thess. 3, 6.

Weiterhin stellt der Apostel die Menschen, die sich solcher Dinge erkönnen, an den Pranger, und macht den Grund namhaft, weshalb sie solche Spaltung hervorriefen: „Wer so ist, der dient nicht unserm Herrn Jesus Christus, sondern seinem Bauche.“ So drückt er sich auch im Briefe an die Philipper aus: „Ihr Gott ist der Bauch.“¹⁾ Damit scheint er übrigens die Judenchristen zu meinen, die er zu- meist als Fresser zu bezeichnen pflegt. Auch im Briefe an Titus spricht er von ihnen mit den Worten: „Böse Thiere und faule Bäuche.“²⁾ Und Christus tadelte sie ebenfalls in Betreff dieses Punktes: „Ihr verschlingt die Häuser der Wittwen.“³⁾ Auch die Propheten rügen Das an ihnen: „Der Geliebte ist fett und feist geworden und hat ausgeschlagen.“⁴⁾ Daher auch die Mahnung des Moses: „Nachdem du gegessen und getrunken und voll geworden, erinnere dich des Herrn, deines Gottes!“⁵⁾ Und wenn sie im Evangelium zu Christo sagen: „Welches Zeichen zeigst du uns?“ so lassen sie alles Andere bei Seite und denken nur an das Manna. So erscheinen sie durchweg als Sklaven dieser Freßlust. Wie sollte sich also der Bruder Christi nicht schämen, Knechte des Bauches zu Lehrern zu haben?

Also darin liegt die Vorbedingung des Irrwahnens; die Methode ihrer Nachstellungen aber ist eine weitere Krankheit, die Schmeichelei. „Durch süße Reden“, sagt der Apostel, „verführen sie die Herzen der Unschuldigen.“ Ein trefflicher Ausdruck: „Süße Reden!“ In ihren Worten sind sie gefällig; ihre Gesinnung aber ist nicht derart, sondern voll von Ränken. Ferner sagt er nicht: „Sie verführen euch,“ sondern: „die Herzen der Unschuldigen.“ Und noch nicht genug; um ja nicht zu verletzen, fährt er fort:

19. Denn euer Gehorsam ist Allen bekannt geworden.

Damit will er sie nicht arrogant machen, sondern er

1) Phil. 3, 19. — 2) Tit. 1, 12. — 3) Matth. 23, 14.
— 4) Deut. 32, 15. — 5) Ebd. 6, 11.

sucht sie durch Lob zu gewinnen und durch die Menge der Zeugen, auf die er hinweist, im Gehorsam zu erhalten. Nicht ich allein bin Zeuge, sondern die ganze Welt. Auch spricht der Apostel nicht von „Verstand“, sondern von „Gehorsam“, d. h. von ihrer Bereitwilligkeit zum Glauben. Damit gibt er Zeugniß für ihren guten Willen.

„Ich freue mich also über euch.“ Kein geringes Lob! Hernach kommt die Ermahnung. Damit sie, von keinem Vorwurf getroffen, nicht nach und nach leichtsinniger werden, gibt er ihnen zwischen den Zeilen Etwas zu verstehen: „Aber ich will, daß ihr weise seid in Bezug auf das Gute, rein in Bezug auf das Böse.“ Man sieht, wie der Apostel einen Tadel gegen sie ausspricht, aber ganz leise. Er will sagen, daß Einige von ihnen sich verführen ließen.

20. Aber der Gott des Friedens wird alsbald den Satan unter euren Füßen zertreten.

Da nämlich von Solchen die Rede gewesen ist, welche Spaltungen und Ärgernisse verursachen, spricht der Apostel vom „Gott des Friedens“, damit seine Zuhörer das Vertrauen haben, daß dieselben ihnen Nichts anhaben können. Denn Gott, der den Frieden liebt, wird Denjenigen, die ihn verletzen, schon das Handwerk legen. Und es heißt nicht: „Er wird sie unterdrücken.“ sondern: „zertreten“, was mehr sagen will; und nicht bloß sie, sondern auch ihren Führer in solchen Dingen, den Satan. Ferner nicht einfach: „zertreten“, sondern: „unter euere Füße,“ so daß es sich dabei um einen Sieg und rühmlichen Triumph handelt. Auch die Bezeichnung der Zeit ist tröstlich: „Alsbald“ (*ἐν τάχει*) heißt es. Das ist Wunsch und Weissagung zugleich.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!

Die stärkste Waffe, die unzerstörbare Mauer, der un-

erschütterliche Thurm! An die Gnade erinnert der Apostel seine Zuhörer, um ihnen Muth zu machen. Wenn ihr (will er sagen) von viel schlimmern Dingen erlöst worden seid und zwar einzig und allein durch die Gnade, dann werdet ihr von den weit weniger schlimmen noch viel eher erlöst werden, da ihr ja Christi Freunde geworden und das Eurige redlich gethan habt.

- II. Man beachte, wie der Apostel kein Gebet kennt ohne Arbeit, und keine Arbeit ohne Gebet! Nachdem er nämlich Zeugniß gegeben für ihren Gehorsam, fügt er ein Gebet an. Damit will er lehren, daß wir Beides bedürfen, unser eigenes Zuthun und die göttliche Mitwirkung, wenn wir sicher die Seligkeit erlangen sollen. Nicht nur früher, sondern auch jetzt, selbst wenn wir große und berühmte Leute sind, brauchen wir die göttliche Gnade.

21. Es grüßt euch Timotheus, mein Gehilfe, — man merke wiederum auf den gewohnten empfehlenden Beisatz, — und Lucius und Jason und Sosipater, meine Verwandten.

Diesen Jason erwähnt auch Lukas (in der Apostelgeschichte) und stellt uns seine Seelenstärke als Muster vor, indem er erzählt, daß man ihn unter Geschrei auf das Stadtamt führte. Auch die Andern gehörten wahrscheinlich zu den hervorragenden Leuten. Denn der Apostel hätte sie nicht einfach „als Verwandte“ erwähnt, wenn sie nicht an Frömmigkeit ihm ähnlich gewesen wären.

22. Ich Tertius grüße euch, der den Brief geschrieben hat.

Keine geringe Ehre, der Sekretär des Paulus zu sein! Übrigens will er damit nicht prahlen, sondern nur durch Erwähnung dieses Dienstes die besonders warme Zuneigung der Römer gewinnen.

23. Es grüßt euch Gajus, mein und der ganzen Gemeinde Gastfreund.

Man sehe, welch schönen Kranz der Apostel diesem Manne flocht, indem er für seine Gastfreundschaft Zeugniß gibt und sein Haus als Herberge für die ganze Gemeinde bezeichnet; denn „Gastfreund“ (ξένος) ist hier so viel als „Herbergsvater“ (ξενόδοχος). Wenn du aber hörst, daß er der Herbergsvater eines Paulus gewesen, so bewundere nicht bloß die hohe Ehre, die er damit erreichte, sondern auch die Reinheit seines Lebens! Paulus wäre ja nicht bei ihm eingekehrt, wenn derselbe eine solche Ehre nicht verdient hätte. Denn er, welcher noch mehr that, als Christus geboten, würde dieses sein Gebot nicht mißachtet haben, worin er befiehlt, wir sollen in Bezug auf Herbergen genau sein und nur bei würdigen Leuten einkehren.

Es grüßt euch Erastus, der Stadtkämmerer, und der Bruder Quartus.

Nicht ohne Grund fügt er bei: „der Stadtkämmerer;“ sondern wie er an die Philipper schrieb: „Es grüßen euch die aus dem Hause des Kaisers,“¹⁾ um zu zeigen, daß das Evangelium auch in hohe Kreise gedrungen ist, so erwähnt er auch hier das Ehrenamt, indem er das Nämliche beweisen und zugleich zeigen will, daß für Den, der einen guten Willen hat, weder der Reichthum noch die Sorgen eines Amtes noch irgend Etwas der Art ein Hinderniß bildet.

24. Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus sei mit euch. Amen.

Siehst du, wo Alles seinen Anfang und sein Ende haben soll? Damit legte der Apostel das Fundament seines Briefes, und damit setzte er das Dach auf, indem er die

1) Phil. 4, 22.

Mutter alles Guten auf seine Zuhörer herabrief und zugleich sie an jegliche Wohlthat Gottes erinnerte. Denn Das ist zumeist das Kennzeichen eines richtigen Lehrers, daß er seinen Schülern nicht bloß durch das Lehrwort, sondern auch durch Gebet nützlich ist. Deshalb sagte er auch: „Wir aber werden dem Gebete und dem Dienste des Wortes beständig obliegen.“¹⁾ Wer wird nun für uns beten, nachdem Paulus hinübergegangen ist? Die jetzigen Nacheiferer des Paulus; nur müssen wir uns eines solchen Schutzes auch würdig machen, damit wir nicht bloß hienieden die Stimme des Paulus hören, sondern auch nach unserm Heimzuge gewürdigt werden, den Kämpfer Christi mit Augen zu schauen. Ja, wenn wir hienieden auf ihn hören, dann werden wir jedenfalls auch jenseits ihn schauen, freilich nicht in nächster Nähe, aber wir werden seine Gestalt dennoch nahe am Throne Gottes leuchten sehen, wo die Cherubim ihr Loblied singen, wo die Seraphim auf ihren Fittigen schweben, dort werden wir den Paulus erblicken neben Petrus, als Haupt und Führer des heiligen Reigens, und werden seine echte Liebe zu uns empfinden. Denn wenn er schon hier auf Erden die Menschen so sehr geliebt hat, daß er vorzog hier zu bleiben, als er die Wahl hatte aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein, so wird er uns um so mehr dort eine noch innigere Liebe beweisen.

Deshalb ist mir auch die Stadt Rom so theuer; und obschon ich manch andern Grund hätte, ihr Lob zu singen, z. B. ihre Größe, ihr ehrwürdiges Alter, ihre Schönheit, ihre starke Bevölkerung, ihre Macht, ihren Reichtum, ihre kriegerischen Triumphe, so lasse ich doch Das alles bei Seite und preise sie deshalb selig, weil Paulus bei seinen Lebzeiten an die Römer geschrieben, weil er für sie eine so besondere Zuneigung hatte, weil er persönlich mit ihnen verkehrte und dort sein Leben beschlossen hat. Dieser Um-

1) Apostelg. 6, 4.

stand gibt der Stadt einen größeren Glanz als alles Andere. Und gleich einem kolossalen und mächtigen Leibe besitzt sie zwei leuchtende Augen, die Gebeine der beiden Heiligen (Petrus und Paulus). Nicht das Himmelsgewölbe haucht solchen Glanz aus, wenn die Sonne ihre Strahlen wirft, wie die Stadt Rom, indem diese ihre beiden Strahlenaugen über die ganze Erde hinleuchten. Von dieser Stätte wird Paulus und wird Petrus einst entführt werden. Betrachtet und staunet an das Schauspiel, das Rom einst sehen wird, wenn Paulus mit Petrus plötzlich aus jener Gruft sich erheben und der Ankunft des Herrn entgegenharren! Welch herrliches Rosenpaar wächst für Christus aus dem Boden Roms! Welches Doppelbäumchen ist um die Stirne dieser Stadt geflochten! Von welcher Goldkette ist sie umschlungen! Was für Quellen (des Segens) besitzt sie! Deshalb bewundere ich diese Stadt, nicht wegen ihres Goldglanzes, nicht wegen ihrer Kolonnaden, nicht wegen ihrer prunkenden Erscheinung, sondern wegen dieser (zwei) Säulen der Kirche.

Wäre es mir doch gegönnt, den Leib des Paulus zu III. umfassen, meine Lippen auf sein Grab zu pressen, den Staub jenes Leibes zu schauen, der eine Ergänzung von Christus bildete, der die Wundmale trug, der den Samen des Evangeliums allerwärts ausgestreut hat! Ja den Staub von jenem Körper, mit dem der Apostel die Welt durchwanderte; den Staub von jenem Munde, der das Organ Christi war, aus dem ein Licht drang, leuchtender als der Blitz, aus dem eine Stimme klang, den Dämonen schrecklicher als der Donner; von dem Munde, aus dem jenes selige Wort erklingen ist: „Ich wünsche ein Fluch zu sein für meine Brüder!“¹⁾ Jenen Mund meine ich, mit welchem Paulus vor Königen sprach, ohne zu zagen; durch den wir den Paulus kennen gelernt und den Herrn und Meister

1) Röm. 9, 2.

des Paulus. Nicht der krachende Donner macht uns so erbeben, wie jene Stimme die Dämonen. Wenn sie der Saum seines Kleides erschauern ließ, um wie viel mehr seine Stimme! Sie war es, welche die Dämonen in Fesseln schlug; sie hat den Erdkreis reinigend durchfegt, sie hat die Krankheiten geheilt, die Sünde verscheucht, die Wahrheit in die Welt gebracht; sie war die Wolke, auf der Christus saß¹⁾ und durch das All hinschwebte. Was die Cherubim sind, das war des Paulus Stimme. Wie der Herr auf jenen himmlischen Mächten thronte, so thronte er auch auf der Zunge des Paulus. Sie war ja würdig, der Thron Christi zu sein; von ihr klangen nur Worte, die Christo lieb waren, und seine Worte entschwebten gleich den Seraphim zu den verschleierten Höhen (des Himmels) empor. Was ist höher als jenes Wort: „Ich bin gewiß, daß weder Engel noch Gewalten noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe noch irgend eine Creatur uns trennen kann von der Liebe Gottes, welche da ist in Christo Jesu!“²⁾ Welche Schwingen hat dieses Wort! Davon gilt, was er sagte: „Wir kennen seine Gedanken nicht.“³⁾ Daher flohen die Dämonen vor ihm, nicht bloß wenn sie ihn sprechen hörten, sondern wenn sie nur von ferne sein Gewand erblickten.

Ja, den Staub möchte ich schauen von diesem Munde, durch den Christus so große und geheimnißvolle Dinge gesprochen, größere, als aus seinem eigenen Munde erkönt; denn wie Christus durch seine Schüler Größeres gethan, so hat er auch Größeres gesprochen. Jenen Mund, sage ich, durch den der heilige Geist der Welt jene wunderbaren Orakelsprüche verkündet hat. Welche herrliche Dinge hat dieser Mund vollbracht! Die Dämonen vertrieb er, Sünden verzieh er, Könige brachte er zum Schweigen,

1) Wörtlich: „Sie hatte Christum als darauf Sitzenden“ (τὸν Χριστὸν ἐγκαθήμενον εἶχεν).

2) Röm. 8, 38. — 3) II. Kor. 2, 31.

Philosophenzungen lähmte er, die Welt führte er Gott zu, Barbaren schuf er in Weise um, er diktirte auf der Erde und disponirte nach Belieben im Himmel, indem er band, wen er wollte, und dort löste gemäß der ihm verliehenen Gewalt.

Aber auch von jenem Herzen möchte ich den Staub sehen, dem Herzen, das man mit Recht das Herz der Welt nennen könnte, die Quelle von tausend Gütern, die Wurzel und den Inbegriff unseres Lebens. Von diesem Herzen aus verzweigte sich der Geist des Lebens in den großen Körper, theilte er sich den einzelnen Gliedern mit, nicht mittelst eines Adernetzes sich ergießend, sondern mittelst guter Willensakte. Dieses Herz war so weit, daß es ganze Städte beherbergen konnte, ganze Völker und Nationen. Er sagt ja: „Mein Herz hat sich erweitert.“¹⁾ Und dennoch ist dieses weite Herz von der Liebe, die es erweitert, oftmals auch wieder beklemmt und zusammengepreßt worden. „Aus vieler Bekümmerniß und Beklemmung des Herzens“, sagt er, „habe ich euch Dieß geschrieben.“²⁾ Sehnsucht habe ich, das aufgelöste Herz zu schauen, das bebte und glühte für Jeden, der im Untergehen begriffen war, das die todtgebornen Kinder zum zweiten Male gebär, und das jetzt die Anschauung Gottes genießt; denn „die reinen Herzen sind, werden Gott anschauen,“ heißt es.³⁾ Dieses Herz war ein Opfer: „ein Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist.“⁴⁾ Es war höher als der Himmel, weiter als der Erdkreis, leuchtender als der Sonnenstrahl, heisser als Feuersgluth, härter als ein Diamant, und ganze Bäche brachen daraus hervor: „Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Herzen fließen,“ heißt es.⁵⁾ Da war der Springquell, der nicht das Antlitz der Erde sondern die Seelen der Menschen netzt; wo von sich nicht bloß Thränenbäche, sondern (unversieglische) Thränenquellen Tag und Nacht ergossen. Dieses Herz

1) II. Kor. 6, 11. — 2) Ebd. 2, 4. — 3) Matth. 5, 8. — 4) Ps. 50, 19. — 5) Joh. 7, 38.

führte ein neues Leben, nicht unser gewöhnliches: „Ich lebe,“ heißt es ja, „doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“¹⁾ Das Herz des Paulus war also das Herz Christi, die Tafel, auf die der heilige Geist schrieb, das Buch der Gnade. Es zitterte für die Sünden Anderer: „Ich fürchte umsonst für euch gearbeitet zu haben.“²⁾ „Ich fürchte, ihr möchtet verführt werden wie Eva von der Schlange.“³⁾ „Ich fürchte, ich möchte euch nicht so finden, wie ich wünsche, wenn ich komme.“⁴⁾ Für sich selber hegte er Furcht und Vertrauen zugleich: „Ich fürchte, daß ich selbst verworfen werde, während ich Anderen predige;“⁵⁾ ferner: „Ich bin gewiß, daß weder Engel noch Mächte euch werden trennen können.“⁶⁾ Dieses Herz ward einer Liebe zu Christo gewürdigt, wie kein anderer Mensch ihn geliebt, es verachtete Tod und Hölle, — und die Thränen der Brüder machten es ganz weich: „Was thut ihr,“ sagt er, „daß ihr weinet und mein Herz weich macht?“⁷⁾ Ein Dulderherz, das den Gedanken an die Thessaloniker nicht länger zu ertragen vermochte.⁸⁾

IV. Schauen möchte ich den Staub jener Hände, an denen die Ketten klirrten, durch deren Auflegung der heilige Geist verliehen ward, von denen diese Buchstaben da geschrieben worden sind. „Sieh,“ spricht er, „mit welchen Buchstaben ich euch eigenhändig schrieb.“⁹⁾ Und wiederum: „Ein Gruß von meiner, des Paulus eigener Hand.“¹⁰⁾ Jene Hände meine ich, bei deren Anblick die giftige Natter in's Feuer fiel.

Den Staub jener Augen möcht' ich schauen, die eine so heilsame Blendung erlitten, deren Blick auf das Heil der Welt gerichtet waren, die gewürdigt wurden, Christum leib-

1) Gal. 2, 20. — 2) Ebd. 4, 11. — 3) II. Kor. 11, 3. — 4) Ebd. 12, 20. — 5) I. Kor. 9, 27. — 6) Röm. 8, 38. — 7) Apostelg. 21, 13. — 8) Vgl. I. Thess. 3, 5. — 9) Gal. 6, 11. — 10) II. Kor. 16, 21.

haftig zu schauen, welche irdische Dinge erblickten und doch nicht sahen, die unsichtbare Dinge schauen durften, die keinen Schlaf kannten, die mitten in der Nacht offen blieben, die nicht an der Krankheit der Scheelsucht litten.

Auch von jenen Füßen möchte ich den Staub sehen, welche durch die Welt eilten ohne zu ermüden, die im Bloße lagen, als der Kerker erbebt, welche Kulturland und Einöde durchwanderten und so oft auf dem Wege war.

Doch wozu die einzelnen Körpertheile aufzählen! Ich möchte das Grab sehen, in dem die Waffen der Gerechtigkeit ruhen, die Waffen des Lichtes, die Glieder, die jetzt lebendig sind und todt waren, als der Apostel lebte, in denen allen Christus lebte, die der Welt gekreuzigt waren, die Glieder Christi, um die Christus als Gewand sich legte, den Tempel des heiligen Geistes, das geheiligte Haus, die Glieder, die gefesselt waren vom heiligen Geiste, durchbohrt von der Furcht Gottes, bezeichnet mit den Wundmalen Christi. Dieser Leib bildet eine Mauer um jene Stadt, die stärker ist als tausend steinerne Thürme und Bollwerke. Und mit ihm der Leib des Petrus! Schon im Leben hielt Paulus ja Diesen hoch: „Ich ging hinauf,“ sagt er, „den Petrus zu sehen.“¹⁾ Darum hat die Gnade Gottes ihn gewürdigt, nach seinem Hingange der Grabgenosse desselben zu werden.

Ja schauen möchte ich den geistigen Löwen. Gleichwie der Löwe Feuer schnaubt gegen die Schaar der Füchse, so warf sich Paulus auf die Horde der Dämonen und (heidnischen) Philosophen, und wie ein Blitzstrahl fuhr er in die Regimenter des Teufels. Dieser hielt gar nicht Stand gegen ihn, sondern Furcht und Zittern befiel ihn, so daß er weit davon lief, wenn er nur seinen Schatten sah und seine Stimme hörte. So übergab ihm der Apostel jenen Unzüchtigen, während er ferne von ihm war, und entriß ihn

1) Gal. 1, 18.

wiederum seinen Händen;¹⁾ so auch Andere, damit sie es verlernten. Gott zu lästern.

Man erwäge aber auch, wie er seine Armee zur Schlacht anordnet, sie anfeuernd und anspornend! Das eine Mal ruft er den Ephesiern zu: „Wir haben keinen Kampf gegen Fleisch und Blut, sondern gegen Mächte und Gewalten.“²⁾ Dann setzt er auch einen himmlischen Kampfspreis aus und spricht: „Nicht um Irdisches kämpfen wir, sondern um den Himmel und Das, was im Himmel ist.“ Dann sagt er wieder zu Anderen: „Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden, geschweige denn das Weltliche?“³⁾

Angeichts solcher Wahrheiten wollen wir also tapfer unsern Posten behaupten! Auch Paulus war ein Mensch, aus demselben Stoff geknetet wie wir, in Allem unser Genosse. Aber da er eine große Liebe zu Christus bewies, stieg er über die Himmel empor und stellte sich neben die Engel. Und so können auch wir jenem heiligen Mann es nachthun, wenn wir nur ein wenig uns aufraffen und jenes Feuer in uns anzünden wollen. Denn wenn Das nicht möglich wäre, dann hätte er uns nicht zugerufen: „Ahmet mir nach, gleichwie ich Christo!“⁴⁾ Wollen wir ihn also nicht bloß bewundern, nicht bloß mit Staunen betrachten, sondern ihm auch nachahmen, damit wir nach unserm Abscheiden auch gewürdigt werden, ihn von Angesicht zu schauen und jener unaussprechlichen Herrlichkeit theilhaftig zu werden, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

1) Vgl. II. Kor. 6. — 2) Ephes. 6, 12. — 3) I Kor. 6, 3. — 4) Ebd. 4, 16.



Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Homilien über die Briefe des hl. Apostels Paulus.

Erster Band.

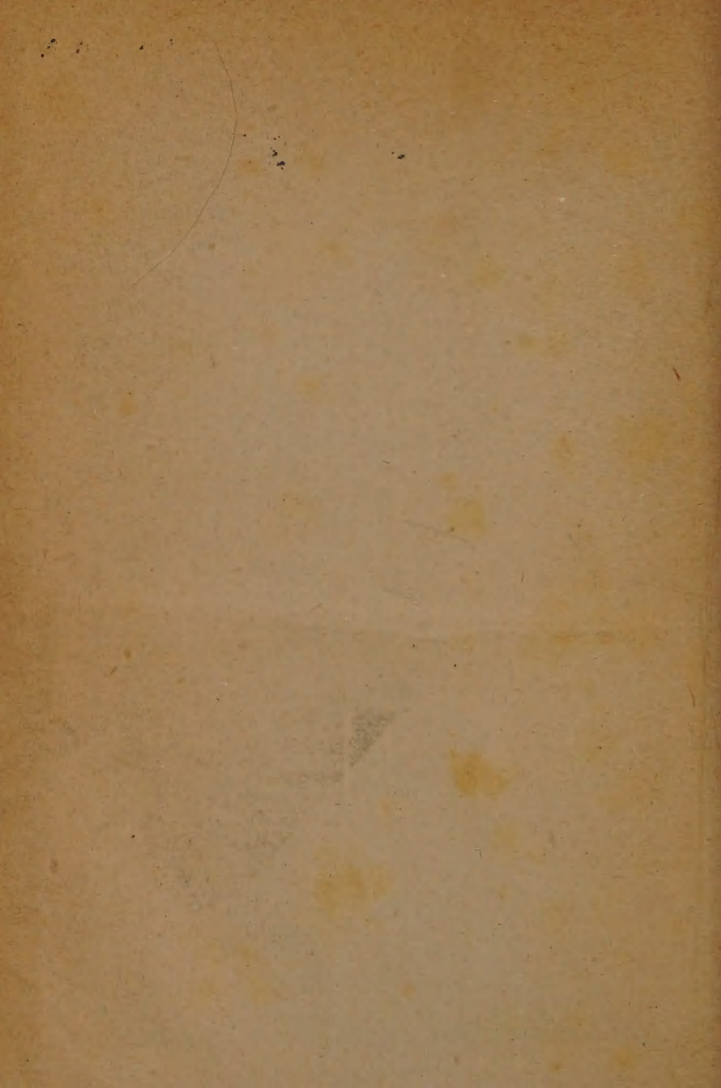
Einleitung 7

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus
Homilien zum Römerbrief.

Einleitung	17
Erste Homilie	24
Zweite Homilie	37
Dritte Homilie	58
Vierte Homilie	71
Fünfte Homilie	82
Sechste Homilie	105
Siebente Homilie	125
Achte Homilie	153
Neunte Homilie	181
Zehnte Homilie	197
Elfte Homilie	216
Zwölfte Homilie	239
Dreizehnte Homilie	268

	Seite
Bierzehnte Homilie	303
Fünfzehnte Homilie	339
Sechzehnte Homilie	357
Siebenzehnte Homilie	393
Achtzehnte Homilie	411
Neunzehnte Homilie	435
Zwanzigste Homilie	463
Einundzwanzigste Homilie	478
Zweiundzwanzigste Homilie	495
Dreiundzwanzigste Homilie	508
Vierundzwanzigste Homilie	526
Fünfundzwanzigste Homilie	539
Sechsendzwanzigste Homilie	560
Siebenundzwanzigste Homilie	575
Achtundzwanzigste Homilie	588
Neunundzwanzigste Homilie	599
Dreißigste Homilie	616
Einunddreißigste Homilie	631
Zweiunddreißigste Homilie	650





~~114733~~

Chrysostomus, J.
Ausgewaehlte... v. *C*

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

330631



PRINTED IN U.S.A.

